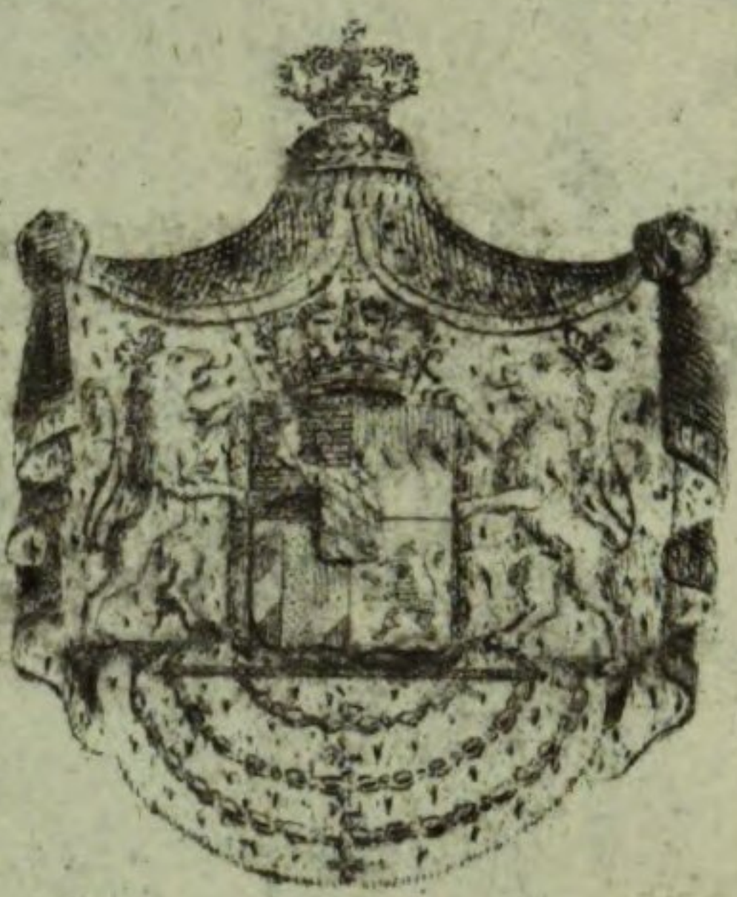
Prags.
105 Exem

Rauchenwick.

(Blücher)



BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gallerie der Helden.

Erster Band.

Blücher's Leben

von

Dr. Rauschnick.

Mit einem Stahlstich,
den Helden zu Pferde darstellend.

Leipzig 1837.

Verlag von W. Langewiesche in Barmen und Iserlohn.

in Stahl gest. v. H Pinhas.

GEBH. LEBERECHT v. BLÜCHER

Fürst von Wahlstadt

Biogr. J. 103 2

Marschall Vorwärts!

Oder:

Leben, Thaten und Charakter des Fürsten Blücher von Wahlstadt.

Ein Buch für Deutschlands Volk und Heer,

von

Dr. Rauschnick ꝛc.

Königl. Bibliothek Berlin

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß,
So riß er uns vom Feinde los.

Johann Wolfgang v. Goethe

Mit einem Stahlstich und mehreren Holzschnitten.

Leipzig, Iserlohn und Barmen,
Verlag der Buchhandlung von W. Langewiesche.
1836.

155 B.

BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erster Abschnitt.

	Seite
Einleitung.	III
Erstes Kapitel. Des Helden Herkunft, Geburt und Jugendleben.	1
Zweites Kapitel. Blüchers Begebenheiten im preußischen Kriegsdienste bis zu seiner Verabschiedung.	5
Drittes Kapitel. Blüchers Leben im bürgerlichen Stande. .	12
Viertes Kapitel. Blüchers Kriegsthaten und Begebenheiten bis zum Frieden von Basel.	19

Zweiter Abschnitt.

Erstes Kapitel. Vom Frieden zu Basel bis zum Ausbruch des preußisch-französischen Krieges.	44
Zweites Kapitel. Von dem Ausbruch des preußisch-französischen Krieges bis zur Kapitulation von Ratkau.	56
Drittes Kapitel. Von der Kapitulation bei Ratkau bis zum Frieden von Tilsit.	67
Viertes Kapitel. Blüchers Benehmen während Preußens Prüfungszeit. Scharnhosts Vorbereitung zur Wiederherstellung des bedrängten Vaterlandes.	73

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel. Von den Veranlassungen zu Preußen's Bruche mit Frankreich bis zur Vorbereitung auf die Schlacht von Groß-Görschen.	84
Zweites Kapitel. Die Schlacht von Groß-Görschen oder Lützen und von Bautzen oder Wurschen. Der Rückzug nach Schlesien und der Waffenstillstand.	95
Drittes Kapitel. Wiederanfang der Feindseligkeiten. Die Schlacht an der Katzbach mit ihren nächsten Folgen.	110
Viertes Kapitel. Des Feldzugs Fortgang bis zur Vorbereitung auf die Schlacht von Leipzig.	128
Fünftes Kapitel. Blücher's Sieg bei Möckern und fernerer Antheil an der Schlacht von Leipzig.	142
Sechstes Kapitel. Blücher's Zug an den Rhein und Aufenthalt in Höchst und Frankfurt a. M.	158

Vierter Abschnitt.

Seite

Erstes Kapitel. Vom Uebergang über den Rhein bis nach der Schlacht von la Rothière oder Brienne. 176

Zweites Kapitel. Der Held bewährt sich im Unglück. . . 191

Drittes Kapitel. Marsch. Gefecht bei Craon. Schlacht von Laon. Blücher's Krankheit. Kampf am Montmartre bei Paris. Niederlegung des Oberbefehls. 207

Viertes Kapitel. Blücher's Aufenthalt in Paris, Reise nach England, Heimkehr und Rasttag. 230

Fünfter Abschnitt.

Erstes Kapitel. Des neuen Feldzugs Veranlassung, Vorbereitung und Beginn. Schlacht von Ligny. 254

Zweites Kapitel. Die Schlacht von Belle-Alliance. . . . 270

Drittes Kapitel. Zug nach Paris. Blücher's Walten und Treiben in Frankreich. Der zweite Pariser Friede. 282

Viertes Kapitel. Des Helden letzte Lebensjahre und Tod; Trauerfeierlichkeiten und Denkmale. 299

Nachschrift. 318

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Die Weltgeschichte nennt viele siegreiche Feldherren, die als Schlachtgewinner, Städte- und Ländereroberer und Völkerüberwältiger berühmt geworden sind, doch nur wenige, die durch ihren Heldenkampf die Ketten unterdrückter Völker brachen und die tief verletzte Ehre des von übermächtigen Fremden mißhandelten Vaterlandes herstellten: zu diesen wenigen gehört Blücher.

Was einst in alten Zeiten Miltiades für die Griechen, Marius für die Römer, Hermann für unsere Vorfahren Großes und Herrliches geleistet, das hat in unsern Tagen für uns, seine Landsleute, Vater Blücher vollbracht. In dem Kampfe, den er hauptsächlich beseelte und leitete, stand, wie damals, als jene Helden stritten, die Freiheit und Volksthümlichkeit großer, in der Menschengeschichte höchst bedeutsamer Völker auf dem Spiel; und hier noch mehr als dort, denn in den Befreiungskriegen unserer Tage war der Kampfpreis die Unabhängigkeit eines ganzen Erdtheils, die Selbstständigkeit des größten Theiles der gebildeten Menschheit. Sind daher jene berühmten Feldherren als die Wohlthäter und Retter ihrer Völker gepriesen worden, so verdient Held Blücher nicht ein ge-

ringeres Lob und steht ihnen weder an Muth, Heldensinn, Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe nach, noch an großen folgenreichen Thaten, die er vollbrachte. Gehören die Befreiungskämpfe ohne allen Zweifel zu den wichtigsten Weltbegebenheiten, die auf das Schicksal der gesammten Menschheit den allerbedeutsamsten Einfluß gehabt haben, so ist auch unbestritten, daß durch Blüchers umsichtsvolle Thätigkeit und durch seinen rastlosen Eifer vorzüglich die Lage der Dinge eine so glückliche Wendung nahm und der große Zweck erreicht wurde, den zu erstreben Europa's Völker ihre theuersten Güter bereitwillig zum Opfer brachten.

Wie klar dieses nun wohl durch unleugbare Thatsachen erwiesen ist, so sind die Verdienste des großen Feldherrn dennoch theils von Neidischen und Uebelwollenden, theils von Unwissenden und Beschränkten verkleinert, wo nicht gar in Abrede gestellt worden. Die Unsitte unserer Zeit, alles Große und Herrliche in den Staub herabzuziehen, den Glanz berühmter Männer mit bitterm Tadel, mit frechen Anschuldigungen zu beflecken und selbst die nicht zu verschonen, deren Thaten dem Vaterlande zur höchsten Ehre gereichen, hat leider auch bei Einzelnen unter uns Eingang gefunden. Das deutsche Volk macht sich zwar nicht leicht im Ganzen dieses Frevels schuldig, doch erträgt es mit gar zu vieler Geduld das Schmähen und Verkleinern seiner großen Männer. Das zeigt sich denn auch einmal wieder recht auffallend bei dem Andenken des ehrwürdigen Helden, von dem hier die Rede seyn soll; denn während der Ruf seiner Thaten bis zu den fernsten Gegenden der Erde dringt, während sein König, das Heer, das Volk, dem er zunächst seine Thätigkeit weihte, auf alle mögliche Weise dem greisen Kriegesfürsten die Liebe und Verehrung bezeigen, der er durch seine Thaten werth geworden,

ja während fremde stolze Völker und sogar solche, die er gezüchtiget hat, seinen Namen nur mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen, sind es Deutsche, für deren Freiheit er doch gekämpft und gesiegt hat, die ihm alles Feldherrentalent, alle kriegerische Größe absprechen und, um ihre widersinnigen Behauptungen glaubhaft zu machen, das, was er vollbracht, theils Andern, theils dem Ungefähr und glücklichen Umständen zuschreiben, theils aber für unbedeutend ausgeben; und gelingt es ihnen nicht, damit Glauben zu finden, da der Augenschein sie Lügen straft, so greifen sie zu den Waffen des Spottes und stellen den alten Feldherrn und seine Kampfgenossen als rohe, unwissende, kleinherzige Zopfsoldaten dar, die gar keines großen Aufschwunges fähig waren und an Geist und Gemüth, an Kopf und Herz, tief unter den von ihnen besiegten feindlichen Feldherren stehen.

Vermag dieses unwürdige Beginnen den wohlerworbenen Ruhm jener unsterblichen Helden zwar nicht auf die Dauer zu vermindern, so wird doch das Urtheil derjenigen Zeitgenossen, die mit den einzelnen Umständen des Lebens und Wirkens des großen Heeresfürsten nicht genau bekannt sind, und den Zusammenhang jener wichtigen Begebenheiten nicht kennen, befangen gemacht, wenigstens das Gefühl der Liebe und Anhänglichkeit, das sie dem Andenken ihres berühmten Landsmanns gewidmet haben, schmerzlich verletzt. Damit dem deutschen Volke der so gerechte und herzerhebende Stolz auf seinen Helden, das schöne, rein menschliche Gefühl der Liebe und Dankbarkeit ungetrübt erhalten werde, soll ihm hier in einfacher, faßlicher Schreibart dargestellt werden: welchen Standpunkt Blücher auf dem Schauplatz großer Weltbegebenheiten einnahm, was er, und unter welchen Umständen, geleistet und was er außer seinen kriegerischen Eigenschaften als Staatsbür-

ger und Mensch gegolten, endlich wie und auf welche Weise sein Charakter sich entwickelt hat und in wiefern er ihm treu geblieben ist.

Blücher darf nicht mit den gewöhnlichen Feldherren verglichen werden, die sich durch einsichtsvolle Leitung der Heere und glückliche Unternehmungen eine Berühmtheit erworben haben: er steht viel höher. Was die gefeierten französischen Helden — jedoch mit Ausnahme Napoleons — was ein Ney, Davoust, Soult u. a. gethan haben, ist im Vergleich dessen, was Blücher geleistet, nur unbedeutend zu nennen. Er war es, der die Heere der Preußen, der Deutschen, der Russen mit einer ganz wunderbaren Begeisterung entflammte und sie zu solchen Kraftanstrengungen vermochte, wie sie in den neuern Zeiten nur selten gesehen worden. Er war es, der die Heere großer, durch Sitten und Lebensweise scharf von einander getrennter Völker zu einem großen Ganzen zu vereinigen wußte, welches aller Verschiedenheit der Meinungen und Kampfesart ungeachtet auf eine gleiche Weise zu einem gleichen Zwecke wirkte. Sein Feuereifer riß Fürsten und Völker mit sich fort und führte sie mit raschem Siegesfluge oft beinahe wider ihren Willen dem Ziele zu. Kein französischer Heerführer — Napoleon allenfalls ausgenommen — besaß die Liebe, das Vertrauen und die Anhänglichkeit des Heeres in einem solchen Grade wie er; keiner hat mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften so Vieles und Großes ausgerichtet und keine Siege eines Feldherrn neuerer Zeit haben so entschieden auf die Schicksale der europäischen Staaten und Völker eingewirkt, wie die seinigen. Darum hat er einen weltgeschichtlichen Ruf erlangt und sein Name glänzt neben dem eines Alexander, Cäsar, Hermann, Friedrich und Napoleon in der Reihe der großen Männer, die als Werkzeuge einer ewig waltenden höhern

Macht in den Gang des Schicksals großer Völker und Staaten eingriffen und den Verhältnissen eines großen Theils der Menschheit die Richtung gaben. Wenn daher neuerdings Schriftsteller von jugendlichem Alter und Urtheil die Bedeutsamkeit Blüchers in Zweifel ziehen und seine Wirksamkeit weit unter die eines französischen Marschalls herabsetzen, so machen sie sich durch solch ein Urtheil nur lächerlich und beweisen, daß sie den Zusammenhang der großen Zeitbegebenheiten nicht begriffen haben und nicht fähig sind, die Wahrheit von dem trügerischen Scheine zu unterscheiden, durch welchen kleine Geister so leicht befangen gemacht werden.

Ein anderer Vorwurf, den jene mit ihrem Freisinn und ihrer Unparteilichkeit prahlenden Schriftsteller den deutschen und preußischen Helden machen, ist, daß ihre Schicksale und ihre Thaten so einförmig, gemessen und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß, und daher keineswegs geeignet sind, zur Nacheiferung und Begeisterung zu entflammen. Diesen Vorwurf widerlegt Blüchers Lebenslauf auf das Glänzendste. Nicht Geburt, nicht Standesverhältnisse erschlossen ihm die glänzende Laufbahn, auf welcher er seinen unvergänglichen Ruhm und den Namen eines Völkerbefreiers errang; unter Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten aller Art mußte er sich einen Schauplatz für seine Thaten erstreben, oft zurückgeworfen, wenn er am Ziele zu stehen glaubte, zeigte er den unbesiegbaren Muth und die unzerstörbare Beharrlichkeit, die wir an den gefeiertsten Heroen des Alterthums bewundern. Die Eigenthümlichkeiten seiner Handlungsweise als Feldherr, seine Entschlossenheit, Kühnheit und wunderbare Raschheit in der Ausführung seiner Unternehmungen, die sinnreiche List seiner Anschläge bei so vieler Geradheit und Offenheit seines Charakters, seine heitere Laune und Lebenslust, die Derbheit und

die Gutmüthigkeit seiner Einfälle, das alles macht seine Persönlichkeit so anziehend, daß auch der gefeiertste von allen französischen Helden nicht im Entferntesten in einer Art mit ihm verglichen und noch weniger über ihn gestellt werden kann. Wie hätte Blücher, wenn er, wie seine Verkleinerer ihn wohl nennen, ein alter steifer Kamaschenheld gewesen wäre, wohl in dem hohen Grade, wie er es wirklich war, ein Mann des Heeres und des Volkes seyn mögen, dessen Wort allein hinreichte, die Menge zur Begeisterung zu entflammen, oder auch, wenn sie zur höchsten Wuth aufgeregt war, wieder zu beruhigen! Welche Thaten und mit wie verhältnißmäßig geringen Mitteln hat sie Blücher vollbracht, und wie schön hat er die lange, ehrenvolle Laufbahn geendigt! — Welch ein anziehender, rührender Anblick, einen Greis in Silberlocken mit Jünglingsfeuer und Jugendkraft kämpfen und siegen zu sehen! Welche erhabene Erscheinung, diesen Greis seiner Thaten wegen von fremden Völkern, Engländern, Holländern, Russen, wie einen Schutzgeist verehrt und gepriesen zu sehen! Welchem Feldherrn neuerer Zeit ist solche Ehre widerfahren! Kann auch bloße geregelte Pflichterfüllung, kann auch bloßes Glück solche Wirkungen hervorbringen? Wird eine solche Laufbahn die bloße langweilige Folgenreihe gewöhnlicher Begebenheiten genannt, von welcher Art ist denn das nur mit den Helden des Alterthums vergleichbare Walten der französischen Heerführer? — Blücher trat nicht als untergeordneter Feldherr in dem Kriege zweier Fürsten auf, die sich des Besitzes einiger Städte oder Provinzen wegen veruneinigt hatten; hier kämpften Völker gegen Völker, es galt die Freiheit oder Abhängigkeit einer halben Welt, und Blücher wirkte nicht blos auf Ein Heer, auf Ein Land, er lenkte und begeisterte die Heerschaaren der mächtigsten Reiche; er kämpfte nicht blos mit dem Schwert gegen einen überlegenen Feind, er stritt auch als Len-

ker der Volksmeinung, mit dem Zeitgeiste einverstanden, gegen widerwärtige Meinungen, Vorurtheile und die Umtriebe einer lichtscheuen Partei, die den freien Blick der europäischen Völkerhirten zu umnebeln, um die Völker in der Knechtschaft zu erhalten, strebte. Aus allem dem erhellt die große Bedeutsamkeit Blüchers und der hohe Beruf, den er auf dem Schauplatz der Weltbegebenheiten erfüllt hat. — Ist das, was er geleistet, in einem so ausgezeichnet hohen Grade wichtig und merkwürdig, so sind die Umstände, unter denen er seine Thaten vollbracht, und viele ihn dabei betroffene Ereignisse nicht weniger ungewöhnlich und oft selbst ans Wunderbare streifend. Wiederholt gerieth er in die verzweiflungsvollsten Lagen, worin er rettungslos verloren schien, und stets erhielt ihn sein Muth, seine Geistesgegenwart, und bei Umständen, in denen menschliche Hülfe unzureichend war, da bot ihm der seltsamste Zufall rettend die Hand.

Auch abgesehen von seinen kriegerischen Verhältnissen, trat Blücher als Staatsbürger und als Mensch höchst bedeutsam aus der Menge hervor. Als Mensch bewies er eine Kraft, Festigkeit und Seelengröße, wie wenige seiner Zeitgenossen, und einen zwar hochstrebenden, aber thatkräftigen, edlen Sinn, nach welchem er auch ohne allen Kriegesruhm, ohne alles Glück und ohne Thaten den bessern Menschen seines Zeitalters hätte beigezählt werden müssen. Ohne wissenschaftliche Bildung, ohne Leitung einsichtsvoller Erzieher, verdankt er seine Kenntnisse und Einsichten ganz allein seinem eignen Streben; durch die sittliche Gediegenheit seines Charakters hielt er sich, obgleich noch im Knabenalter in das wilde Treiben der Kriegswelt hinausgestoßen, unter den Reizen sinneverderbender Genüsse stets aufrecht und büßte nie seinen Menschenwerth und seine Manneswürde ein. Selbst von der Bahn, auf der er

allein Glück, Ehre und Wohlstand zu erringen hoffte, gewaltsam zurückgestoßen, verlor er nichts von seinem Werth, sondern zeigte sich als Gatte, Hausvater und Staatsbürger gleich achtenswerth. Die Treue, die er auch in friedlichen Verhältnissen seinem zweiten Vaterlande bewies, der brennende Eifer, den er bei jeder Gelegenheit zeigte, dessen Wohl zu befördern, die Unerschrockenheit, womit er ohne alle Schonung und ohne alle Rücksicht auf eigene Gefahr Alles, was ihm als Unrecht oder Mißbrauch erschien, bekämpfte und auch hoch stehenden Personen unerschrocken die bittersten Wahrheiten sagte, machte ihn zum Manne des Volks und gewann ihm die Anhänglichkeit der Menge so sehr, daß es nur von ihm abgehangen hätte, sich gefürchtet zu machen und seinen Meinungen überall den Sieg zu verschaffen. Dennoch war er so anspruchlos und so bescheiden, daß er sich nie in Staatsgeschäfte mischte und sein großes Ansehen nie dazu benutzte, seine Meinungen durchzusetzen, seinen Widersachern zu schaden, oder sich und seinen Freunden Vortheile zu verschaffen.

Blücher blieb dem Staate, dem er diente, in den Zeiten der Drangsal und Erniedrigung unverbrüchlich treu, trennte sich nicht von ihm, als er dem Untergange nahe war, rettete, was zu retten war, und als Preußen sich zur Sprengung seiner Fesseln wieder erhob, stand er an der Spitze des Volkes und des Heeres, führte die aufgestandenen Völker zu den glänzendsten Siegen, schlug und überwand die gefeiertsten Feldherren ihrer Zeit, drang siegreich in die Hauptstadt des Besiegers des Festlandes von Europa und stürzte dessen Thron. Dieser Mann, der ohne Glücksgüter, ohne Rang, ohne gelehrte Kenntnisse sich bis zum Oberfeldherrn, zum Besieger des für unüberwindlich gehaltenen ersten Heerführers seiner Zeit emporschwang, alle mögliche Ehren- und Gunstbezeigungen, die

ein Mensch, der nicht vom Herrscherstamm entsprossen, erreicht, erworben hat, der überdem der gefeierte Held des Volkes, der fast vergötterte Vater des Heeres war, der sich in diesem Ansehen bis in sein höchstes Alter behauptete und dessen Scheiden von König und Heer und Volk tief betrauert wurde, dieser Mann kann doch wohl kein nur ganz gewöhnlicher Mensch, kein bloßer roher, vom Glück begünstigter Krieger gewesen seyn. Daß er das nicht, vielmehr aber durch seine ganz ausgezeichneten Eigenschaften ein hellleuchtender Stern seines Vaterlandes war und demselben zur höchsten Ehre und zum höchsten Ruhm gereicht, daß sein Name neben dem Namen eines Herrmann und Friedrich würdig steht und er der Anhänglichkeit und Liebe seines Volkes völlig werth ist, das wird aus der hier nachfolgenden Lebensbeschreibung hervorgehen.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Des Helden Herkunft, Geburt und Jugendleben.

Ist es ein Vorzug, von altem ehrenwerthem Stamme entsprossen zu sein, so konnte dessen Blücher sich rühmen, obgleich er sich nie etwas darauf zu gute that, sondern stets den alten Denkspruch im Herzen und Munde führte: Selbst ist der Mann. Seit uralten Zeiten gehörte die Familie von Blücher zu Mecklenburgs edlen Geschlechtern und schon im **13.** Jahrhundert saß auf dem Bischofstuhle zu Lübeck einer aus dieser Familie, von welchem die Sage wundersame Dinge erzählt.— Unsers Blüchers Vater hatte in Hessen-Kasselschen Diensten als Rittmeister gestanden, darauf aber dem Kriegesstande entsagt und sich auf sein väterliches Erbgut Großen-Rensow im Mecklenburg-Schwerinischen Gebiet zurückgezogen, wo er die Landwirthschaft trieb. Seine Gattin, eine geborne von Zülow, die ihn schon in seinem Kriegesleben überall begleitet hatte, stand ihm im Haushalt wacker zur Seite und zeigte sich als eine tüchtige Hausfrau und sorgsame Erzieherin ihrer Kinder.

Damals waren die Zwistigkeiten, die zwischen dem Landesherrn und den Ständen im Mecklenburgischen schon seit vielen Jahren obwalteten so hoch gestiegen, daß von beiden Theilen Gewaltschritte geschahen und fremde Kriegsvölker ins Herzogthum rückten, um den Hader zu schlichten. Da es bei solchen Umständen unsicher auf dem platten Lande war, so brachte der Rittmeister von Blücher seine Gattin, als sie der Entbindung nahe war, in die Stadt Rostock, wo sie am **16.** December **1742** den Gebhard Leberecht, den nachmaligen berühmten Helden, gebar.

Von den ersten Knabenjahren Gebhards ist wenig lautbar geworden; nur so viel ist gewiß, daß der Vater, ein Mann von altem Schlage und allem Ausländischen feind, ihn vor aller Verzärtelung bewahrte und besonders alles Modewesen von ihm abzuhalten suchte, was sich schon bei der Taufe zeigte, wo er es nicht zuließ, daß dem Kinde, wie einige weibliche Anverwandte es wollten, süß klingende ausländische Namen gegeben wurden, sondern darauf bestand, daß er echt deutsch Gebhard Leberecht genannt werden mußte. — Von einer gelehrten Erziehung, von einem wissenschaftlichen Unterricht war bei dem jungen Blücher die Rede nicht, wie denn das auch damals bei den meisten Adeligen, die nicht reich begütert waren oder an Fürstenhöfen lebten, der Fall war. Der Rittmeister Blücher, der kein großes Vermögen besaß, zog, nachdem im Jahre 1747 die Unruhen im Mecklenburgischen ziemlich gedämpft worden, nach dem Dorfe Rastow, woselbst er sich ansiedelte und durch die Bewirthschaftung seines Gutes für seinen und der Seinigen standesmäßigen Unterhalt sorgte. In den damaligen Zeiten suchte der Landadel meistens nur bei dem Kriegsdienste oder bei der Landwirthschaft sein Unterkommen. Die drei ältesten Söhne des Rittmeisters Blücher hatten schon Kriegesdienste genommen; der älteste diente im russischen, der zweite im preußischen, der dritte im dänischen Heere, und da dem Vater ihre Ausrüstung und Unterhaltung viele Kosten verursachte, so beschloß er, daß die beiden jüngeren, Ulrich Siegfried und Gebhard Leberecht, sich der Landwirthschaft widmen sollten. Aus dem Grunde erhielten die beiden Knaben auch nur einen solchen Unterricht, wie er dazumal für einen Landedelmann, der seine Hufe selbst bewirthschaftete, hinreichend schien, das heißt, sie lernten lesen, rechnen und schreiben und einige Religionskenntnisse, dagegen aber trieben sie mit allem Eifer die Leibesübungen, in denen sich dazumal jeder Edelmann hervorthun mußte, der nicht für roh und seines Standes unwerth gelten wollte. Leberecht sowohl als sein älterer Bruder Ulrich Siegfried waren lebhafte, wilde Knaben, deren Muthwille und Wildheit die Mutter genug zu steuern hatte, die sich aber in ihren täglichen Beschäftigungen bei der Landwirthschaft, auf der Jagd, beim Reiten, Fahren

ganz wohl befanden. Dem Vater scheint die Lebhaftigkeit seiner Söhne wohl zugesagt zu haben, wenigstens ist nicht bekannt, daß er durch Verbote und Strafen sie beschränkt hat. Als aber im Jahre **1756** der siebenjährige Krieg ausbrach, in dessen Folge auch Mecklenburg von den preußischen Truppen besetzt wurde, da fürchtete denn doch der Rittmeister Blücher, daß durch den Anblick der fremden Soldaten bei seinen Söhnen die Kriegeslust erwachen möchte, und um ihnen den Gedanken daran fern zu halten, sandte er sie zu seinem Eidam, dem Rittmeister von Krackwitz, der auf der Insel Rügen ein Landgut besaß. Daselbst trieben es die beiden Knaben, wie sie es zu Hause gewohnt waren; besonders aber zeichnete sich Leberecht durch viele tollkühne Wagstücke aus. Kein Felsen war ihm zum Erklettern zu hoch, keine Schlucht zu tief; im wüthendsten Sturme wagte er sich mit einem zerbrechlichen Nachen aufs Meer, und wo es irgendwo ein halsbrechendes Wagstück gab, da war Junker Leberecht allemal der Anführer. Dieses wilde Jugendleben stählte aber den Körper des jungen Blücher, und durch die Wagnisse, die er täglich unternahm, erlangte er die Kühnheit und Beherztheit, wodurch er in seinen spätern Lebensjahren so große Dinge vollbracht hat. Der Rittmeister von Krackwitz, der ein sehr rechtschaffener, geradsinniger Mann war, ließ den beiden jungen Leuten in ihrem kecken Treiben freien Zügel, nur litt er nicht, daß sie Thorheiten begingen, die ihnen Schande gemacht und ihren Ruf befleckt haben würden. Er prägte ihnen den Grundsatz ein, daß ein Edelmann auch immer ein Ehrenmann sein und vor Allem sein Wort unverbrüchlich halten müsse, und wenn sie nun tolle Streiche begehen wollten, die ihnen oder Andern hätten nachtheilig werden können, so forderte er in ruhiger Stunde ihnen das Ehrenwort ab, sie zu unterlassen, was sie denn auch zuverlässig allemal hielten.

Von dem, was der Rittmeister von Blücher mit dem Aufenthalte seiner jüngsten Söhne auf Rügen bezweckte, erfolgte gerade das Gegentheil. Da nämlich dort gewöhnlich keine Besatzung stand, so glaubte er die Jünglinge daselbst am besten gegen die Eindrücke gesichert, die der Umgang mit den Soldaten auf die jugendlichen Gemüther hätte machen können;

allein ganz unvermuthet nahm Schweden Theil an dem siebenjährigen Kriege und eine schwedische Kriegsschaar landete auf der Insel Rügen. Der Anblick dieser Soldaten erregte bei den jungen Leuten den Wunsch, auch Kriegesdienste zu nehmen; doch ihr Schwager verweigerte ihnen die Erlaubniß dazu und ermahnte sie, sich dem Willen ihres Vaters zu fügen und tüchtige Landwirthe zu werden. Das war aber nicht nach dem Sinne der lebenslustigen Jünglinge, die, als sie nach wiederholten vergeblichen Bitten wohl sahen daß sie die Einwilligung der Ihrigen zum Eintritt in den Kriegesdienst nie erhalten würden, heimlich das Gut ihres Schwagers verließen und sich bei einem schwedischen Husarenregiment als Freiwillige meldeten. Der Rittmeister aber, an den sie sich gewendet hatten, war ein Freund des Herrn von Krackwitz, ihres Schwagers, und wollte sie ohne dessen Wissen und Einwilligung nicht ins Regiment aufnehmen; er behielt sie daher bei sich und meldete dem Rittmeister von Krackwitz ihr Vorhaben. Der erschien auch sogleich und versuchte, durch dringende Vorstellungen seine beiden Schwäger von ihrem Vorhaben abzubringen; doch richtete er weder durch Bitten noch Drohen etwas aus, sondern sie brachten ihn vielmehr dadurch zum Schweigen, daß sie ihm versicherten, sie hätten sich gegenseitig ihr Ehrenwort gegeben, schwedische Husaren zu werden, und da er es ihnen zur Pflicht gemacht hatte, ihr Ehrenwort unverbrüchlich zu halten, so mußte er wohl oder übel ihren Eintritt ins Regiment gestatten.

In dem Feldzuge der Schweden gegen Preußen fand Gebhard von Blücher keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen; die Schweden erlitten beständige Niederlagen, und da sie schlecht angeführt wurden und auch wenige Lust zu einem so ungerechten und unpolitischen Kampfe hatten, so schlugen alle Unternehmungen fehl und die schwedische Kriegesmacht gerieth in Verachtung. Dem jungen Blücher ging das sehr nahe. Doch es begünstigte ihn sein Geschick und lenkte ihn durch einen Unfall, den er anfänglich für eine große Widerwärtigkeit hielt, auf die rechte Bahn, auf der er Ehre, Glück und Ruhm, wie es nur wenig Sterblichen zu Theil wird, erwerben sollte.

Er stand nämlich in dem Feldzuge des Jahres 1758 auf

dem Vorposten einer Feldwache bei Suckow an der Ucker, und auf die Meldung von dem Anrücken feindlicher Reiter erhielt er Befehl, mit seiner Mannschaft zum Plenkeln gegen die herumschwärmenden Husaren des preußischen Regiments Belling. Obgleich es von beiden Theilen auf keinen ernstlichen Angriff abgesehen war, so ließ sich der Junker Blücher durch seinen jugendlichen Uebermuth zum Schmähen und Verhöhnen der Preußen verleiten, so daß diese endlich die Geduld verloren und mit Uebermacht auf die Schweden eindrangen. Blücher vertheidigte sich zwar wacker und hielt dem Feinde selbst noch da Stand, als seine Husaren schon zu weichen anfingen; da wurde aber sein Pferd durch eine Pistolenkugel verwundet, und als er sich nun auch davon machen wollte, ereilte ihn ein alter preußischer Husar, Namens Pfennig, hob ihn aufs Pferd und brachte ihn gefangen zum Obersten Belling. So schnell und unglücklich endigte Blüchers Laufbahn im schwedischen Kriegsdienste.

Zweites Kapitel.

Blüchers Begebenheiten im preußischen Kriegesdienste bis zu seiner ersten Verabschiedung.

Oberst Belling, ein wegen seiner Einsichten und Tapferkeit hochgeachteter und bei dem großen Friedrich viel geltender Offizier, fand an dem kecken Benehmen und der vorzüglichen kriegerischen Haltung des gefangenen Junkers großes Gefallen, erkundigte sich freundlich nach seiner Herkunft, und als er in dem Gespräch mit Blücher in ihm einen geist- und muthvollen jungen Mann erkannte, da machte er ihm sogleich Anträge, in den preußischen Kriegsdienst zu treten und versprach ihm eine Bestallung als Cornet.

Damals war der Ruhm der preußischen Waffen schon sehr hoch gestiegen, so daß jeder junge von Adel, der sein Glück im Kriegsdienst machen wollte, am liebsten in den preußischen Heeren focht. Zudem zeigte der Oberst Belling ein so großes Wohlwollen für den Jüngling, daß dieser auf Beförderung von ihm rechnen konnte. Trotz dieser glänzenden Aussicht ließ

sich Blücher doch nicht von dem Pfade der Ehre und Pflicht verlocken, sondern wies, weil er einmal zur schwedischen Fahne geschworen hatte und seinen Eid nicht brechen wollte, die Anträge des Obersten zurück. Der Oberst, dem die Gewissenhaftigkeit des kaum sechszehnjährigen Jünglings gefiel, fuhr fort ihn zu überreden, unter die preußischen Fahnen zu treten; doch that er das blos, um den Jüngling zu prüfen. Als er ihn aber unerschütterlich fest in seinen Grundsätzen fand, da faßte er eine solche Zuneigung zu ihm, daß er ihn beständig um sich hatte. Blüchers Pflichttreue erwarb ihm nicht nur an dem Oberst Belling einen wichtigen und einflußreichen Gönner, sondern alle Officiere des Bellingschen Regiments begegneten ihm deshalb auch mit großer Achtung, und seine Eltern und Verwandte, die bis dahin wegen seines Eintritts in den Kriegesdienst mit ihm gezürnt hatten, söhnten sich seiner Gewissenhaftigkeit wegen wieder mit ihm aus.

Nachdem Blücher ein Jahr lang in der Kriegsgefangenschaft gelebt und sich darin manche nützliche Kenntnisse und auch manchen Freund und Gönner erworben hatte, zeigte sich ihm endlich die Gelegenheit, ohne seine Pflicht zu verletzen, in das preußische Heer einzutreten, welches lange sein sehnlichster Wunsch gewesen war. Bei einem Vorpostengefecht gerieth nämlich ein schwedischer Officier in preußische Gefangenschaft, und da es sich fand, daß er einst als Unterofficier im preußischen Heere gedient und dasselbe als Ueberläufer verlassen hatte, so sollt' er erschossen werden. Dem schwedischen Feldherrn war aber viel an dem Gefangenen gelegen und deshalb verwendete er sich dringend für ihn. Da machte ihm der Oberst von Belling den Antrag, daß er den Officier frei lassen wolle, wenn dagegen dem Junker von Blücher der Abschied aus schwedischem Dienste ertheilt würde. Das ließ der schwedische Feldherr sich gefallen, Blücher erhielt seinen Abschied und trat nunmehr als Fahnenjunker in das von Bellingsche Husarenregiment. In dem preußischen Kriegesdienst fand er bald Gelegenheit sich auszuzeichnen und seine Tapferkeit zu zeigen, denn das Husarenregiment, bei welchem er stand, wurde als eines der bravsten in dem preußischen Heere bei jeder Gelegenheit, wo es recht scharf herging, gebraucht. So focht denn auch

Blücher bald nach seinem Eintritt darin in der berühmten Schlacht bei Kunnersdorf am **12.** August **1759** mit. Seiner Bravheit hatte er auch seine schnelle Beförderung zu danken; am **20.** September **1760** wurde er Cornet, aber schon im Januar des folgenden Jahres Secondlieutenant und im Juli Premierlieutenant. Der Oberst Belling, unter dessen Augen er stets gefochten, blieb ihm gewogen, kaufte ihm, sobald er zum Officier ernannt worden war, die Feldrüstung eines gebliebenen Officiers und ernannte ihn zu seinem Adjutanten. Er blieb nun an der Seite Bellings, der zum General erhoben wurde und mit seinem Regiment als ein ausgezeichneter Feldherr an allen wichtigen Treffen und Gefechten Theil nahm. Blücher zeigte bei jeder Gelegenheit eine Kühnheit und Tapferkeit, die ihm die Achtung seiner Waffengefährten und Vorgesetzten erwarb, doch kam er immer glücklich davon, bis er ganz zu Ende des siebenjährigen Krieges in der Schlacht bei Freiberg am **29.** October **1762** durch den von einer Kanonenkugel abgeschlagenen Splitter einer Laffette eine Fußwunde erhielt. Er mußte deshalb nach Leipzig gebracht werden, wurde aber noch vor dem Friedensschluß am **15.** Februar **1763** hergestellt und trat wieder in das Regiment ein.

Wie beinahe alle große Kriegeshelden, besaß auch Blücher einen lebhaften Charakter und eine rasche Jugendhitze, die ihn in viele Streitigkeiten und Händel verwickelte. In seinem ächten Jugendmuth war er zum Nachgeben nicht geneigt, wo er Recht zu haben glaubte, und dann saß ihm der Degen allemal sehr los in der Scheide. Schon gleich nach seiner Genesung in Leipzig hatte er einen Zweikampf mit einem Hauptmann Schulz, dem er den Degen zerschlug. Die Zweikämpfe waren überhaupt bei ihm sehr häufig, doch endigten, so viel bekannt, alle zu seinem Vortheil. Die Manier, sich mit dem Degen in der Hand Recht zu verschaffen, war ihm so zur Gewohnheit geworden, daß er sogar seinen General, als derselbe ihn wegen eines Dienstvergehens hart angelassen hatte, dafür herausfordern wollte. Der edle Belling strafte den jungen Hitzkopf dafür auf eine Weise, die ihm zu seinem großen Vortheil gereichte. Er versetzte ihn nämlich zu der Schwadron des Majors von Podscharli, eines Mannes, der ganz unerbittlich

streng im Dienst, übrigens aber mild und väterlich gesinnt gegen seine Untergebenen war, und dabei große Einsichten von dem Kriegsdienste besaß, die er gern den jüngern Officieren mittheilte. So wie bis dahin Belling, so wurde nun Podscharli Blüchers Lehrmeister im Kriegesdienst, und dieser hat noch in seinem hohen Alter gestanden, daß er demselben seine besten Kenntnisse zu verdanken habe. Blüchers Tüchtigkeit und sein Eifer sich auszuzeichnen erwarb ihm die Zuneigung seines Vorgesetzten und auch seine Kameraden hielten viel auf ihn und waren seine Freunde, obgleich er durch seine aufbrausende Jugendhitze und durch seinen Ungestüm ihnen gar oft Anlaß gab, sich über ihn zu beklagen. Doch aber konnte Niemand lange böse mit ihm sein, denn seine Gutmüthigkeit und sein Frohsinn ließen es zu keiner ernstlichen Feindschaft mit seinen Dienstgenossen kommen.

Das Leben in der Friedensgarnison sagte dem kühn emporstrebenden Geiste Blüchers, der nach Thaten dürstete und nach Auszeichnung strebte, keineswegs zu; er mußte Beschäftigung haben, um sich wohl zu befinden, und da es für einen Officier, der kein Gelehrter ist, in Friedenszeiten wenig zu thun giebt, so überließ er sich den Vergnügungen seiner-Standesgenossen und verbrachte die Zeit, die ihm vom Dienste übrig blieb, auf der Jagd, beim Spiele, Tanzen, Fechten, Trinken und andern ähnlichen Zerstreuungen; er soll zu jener Zeit ein gar wilder Officier gewesen sein. Um so mehr gereicht es ihm aber zur Ehre, daß er bei solchem wüsten Leben seine Bravheit und Tüchtigkeit nicht einbüßte und sich keiner schlechten Streiche schuldig machte, sondern bei all seiner Lebhaftigkeit und bei seinem Leichtsinn sich einen freien Geist, ein edles Gemüth und ein redlich deutsches Herz zu bewahren, auch die Achtung seiner Vorgesetzten ungeschwächt zu erhalten wußte. Nicht nur war der strenge Major von Podscharli ihm stets wohl geneigt, sondern auch der General von Belling blieb ihm fortwährend gewogen und vertheidigte ihn gegen die Verleumdungen boshafter Angeber. Ein unzweideutiges Zeugniß seines gesunden Sinnes ist es, daß er, da er sich, seiner regen Lebenslust ungeachtet, zu Zeiten sehr dürftig behelfen mußte, weil er von Hause keinen Zuschuß erhielt, dennoch immer munter und fröh-

lich blieb und dabei doch, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, durch Einschränkungen und gutes Zusammenhalten wieder soviel zu gewinnen wußte, daß er, obgleich er der beinahe ärmste Officier im ganzen Regimente war, doch fast immer die zierlichste Ausrüstung und die schönsten Pferde hatte. Auf solche Weise verlebte Blücher die Zeit vom Frieden zu Hubertsburg bis zum Jahre **1770**; da trat ganz unerwartet eine Aenderung für ihn ein, die seinen Lebensplan auf eine für ihn höchst unangenehme Art durchkreuzte.

Der Unruhen in Polen wegen ließ König Friedrich der Große im Jahre **1770** eine Truppenabtheilung unter Bellings Befehl an die polnische Grenze rücken. Für Blücher eröffnete sich nun eine erfreuliche Aussicht, sein Glück zu machen, denn es schien ein Krieg zum Ausbruch zu kommen, und Belling, dem der Heeresbefehl anvertraut war, zeigte sich unverändert als Blüchers Gönner, daher es diesem an Gelegenheiten, sich auszuzeichnen und dadurch Beförderungen zu verdienen, nicht mangeln konnte; doch kam es ganz anders, als er gehofft. Der General Belling war ein tapferer Feldherr und ein in jedem Betracht ehrenwerther und würdiger Mann, zu dessen Vorzügen auch ein Gradsinn gehörte, der es ihm unmöglich machte, sich anders zu stellen, als er wirklich dachte. Diese Eigenschaft paßte aber zu dem Auftrage nicht, den er ausführen sollte. Er hatte nämlich den Befehl erhalten, in Polen die Gemüther für Preußen zu gewinnen und sich deshalb so schonend und freundschaftlich wie nur möglich gegen sie zu benehmen. Da aber die Polen ganz offenbar ihren Haß gegen die Preußen zeigten und bei jeder Gelegenheit die preußischen Officiere und Soldaten auf das Empfindlichste beleidigten, so ließ der wackere Belling das nicht ungeahndet hingehen, sondern vergalt Gleiches mit Gleichem. Das war aber dem großen Friedrich, der die Umstände nicht kannte, unlieb; deshalb nahm er dem General Belling den Heeresbefehl und gab ihn dem General von Lossow, welcher zu einem solchen Auftrage mehr Geschick hatte. Für Blücher war das ein empfindlicher Nachtheil; er verlor seinen edelmüthigen Beschützer und Lossow war nicht geeignet, ihn zu ersetzen. Dieser fand an der Keckheit und dem ungestümen

Thatendrange des jungen Husarenofficiers kein Wohlgefallen und zeigte sich demselben nur als ein strenger Vorgesetzter; Blücher dagegen, der nur gewohnt war, von seinen Obern mit Güte und Wohlwollen behandelt zu werden, setzte der kalten Strenge des Generals offenbaren Trotz entgegen. Dadurch entstanden denn Zwistigkeiten und die Erbitterung von beiden Theilen wurde immer größer. Blücher, dem sein warmes Blut und sein Gradsinn nicht erlaubten, seine Gesinnung zu verbergen, ließ seinen Widerwillen gegen den General bei jeder Gelegenheit laut werden, und es fehlte an Zwischenträgern nicht, die seine unbedachtsamen Aeußerungen dem Feldherrn wieder zu Ohren brachten. So fand sich denn auch bald ein Anlaß, wodurch er sich dem General unversöhnlich verfeindete. Blücher hatte nämlich ein schönes Pferd, welches der General gern von ihm gekauft hätte; aber, da er ihn nicht selbst darum ansprechen wollte, durch einen Dritten darum handeln ließ. Der Kauf war beinahe schon für den Preis von funfzig Friedrichsd'or geschlossen, als Blücher fragte, wer denn der eigentliche Käufer sei? Wie er aber Lossow nennen hörte, da rief er: „Jedem Andern hätte ich das Pferd für funfzig Friedrichsd'or gelassen, der muß mir aber hundert geben, oder es wird nichts aus dem Kauf." Wirklich wurde der Handel rückgängig; daß aber der General dem Rittmeister seine Keckheit nicht ungeahndet hingehen lassen würde, das ließ voraussehen, und so geschah es denn auch.

Die Polen bethätigten ihren Haß gegen die Preußen dadurch, daß sie die einzelnen Soldaten auf der Feldwache, oder wo sie sonst ihrer habhaft werden konnten, überfielen und mit unmenschlichen Martern tödteten, ja sogar noch die entseelten Leichname mißhandelten. Die preußischen Soldaten waren höchst erbittert über diese Gräuelthaten und wollten sich gern dafür rächen, allein kein Thäter konnte entdeckt werden und von Zeit zu Zeit fanden neue Meuchelmorde statt. Da erscholl aber ein Gerücht, daß die katholischen Geistlichen die Anstifter dieser Mordthaten wären und besonders machte sich einer dieser Schandthaten verdächtig. Rittmeister Blücher hatte ihn schon längst gewissen Anzeichen nach für schuldig gehalten, und als wieder eine solche grauenvolle Ermordung geschehen war, da

glaubte er nicht mehr daran zweifeln zu dürfen, daß der Priester, den er im Verdacht hatte, der Haupttheilnehmer des Mordes sei; er ließ ihn daher sogleich festnehmen und versuchte durch Drohungen von ihm das Geständniß zu erpressen. Als der Geistliche aber auf seiner Unschuld beharrte, da sprach Blücher zum Schein das Todesurtheil gegen ihn aus, ließ ihn mit verbundenen Augen zum Richtplatz hinführen, wo ein Grab für ihn gegraben war, und dann mußten die Soldaten mit blindgeladenem Gewehr Feuer auf ihn geben. Der Priester wurde durch den Knall so sehr erschreckt, daß er, als wenn er getroffen worden wäre, hinstürzte und, nachdem er wieder freigelassen worden, in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Wegen dieses eigenmächtigen Verfahrens wurde Blücher von dem General von Lossow zur Verantwortung gezogen und mit großer Strenge bestraft. Zwar wies es sich bald darauf aus, daß Blücher sehr gegründete Ursachen zum Verdacht gehabt hatte und deshalb mußte auch die ihm zuerkannte Strafe gemildert werden, allein der General nahm doch von diesem Vorfall Veranlassung, dem Könige vorzuschlagen, daß Blücher bei der nächsten Dienstbeförderung übergangen werden möchte. Blücher, der am 3. März 1771 Stabsrittmeister geworden war, hätte, als kurz nach dem eben erzählten Vorfalle der Major von Meseberg starb, dessen Schwadron erhalten sollen; doch auf Lossow's Antrag erhielt dieselbe der jüngere Stabsrittmeister von Jägersfeld. Blücher ließ seinen Unwillen über diese ungerechte Zurücksetzung laut werden, und als er damit nichts ausrichtete, da schrieb er an den König selbst mit folgenden Worten: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen; ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.“ Der große Friedrich, der durchaus keinen Trotz eines Unterthanen leiden mochte und auch überdem durch den General von Lossow gegen Blücher eingenommen war, ihn doch aber dessen ungeachtet nicht ganz aus seinem Dienst verlieren wollte, gab Befehl, daß der Rittmeister von Blücher in Verhaft gesetzt werden solle, damit er sich eines Bessern besinne. Der aber bestand auf seinem Sinn und schrieb wiederholt um sei-

nen Abschied. Den gab ihm endlich der König im Januar 1773, nachdem Blücher beinahe neun Monate lang in der Haft gesessen hatte, in den kurzen und ungnädigen Worten: „Der Rittmeister Blücher ist aus dem Dienst entlassen und kann sich zum Teufel scheren."

Drittes Kapitel.

Blüchers Leben im bürgerlichen Stande.

Die Verabschiedung des jungen thatkräftigen Mannes war der härteste Schlag, der ihn hatte treffen können, denn sein ganzer Lebensplan war zerstört und jede Aussicht, sich in der Welt hervorzuthun und einen ehrenvollen und bedeutenden Wirkungskreis zu gewinnen, ihm benommen. Von seiner frühen Jugend ab hatte er sich ausschließlich dem Soldatenstande mit Lust und Liebe gewidmet, alle seine Kenntnisse beschränkten sich hauptsächlich nur auf dieses Fach; er war überdem ohne Vermögen, ohne bedeutende Gönner — wie mißlich sah es daher um seine Zukunft aus! In Drangsal und Widerwärtigkeiten zeigt sich aber eben die Tüchtigkeit und der Werth des Mannes: die Stürme des Geschickes, die ein schwaches, schwankendes Gemüth zu Boden werfen, stählen und erheben ein kraftvolles und sind ihm, was ein Gewitterregen dem grünenden Saatfelde. Blücher verlor seinen frohen Muth und seine gute Laune keinen Augenblick, und da er nunmehr alle Wege, sein Glück zu machen, in dem Soldatenstande versperrt sah, so war er gleich mit Ernst darauf bedacht, in dem bürgerlichen Stande sich auf eine anständige und nützliche Weise sein Fortkommen zu verschaffen. Während seines Aufenthaltes in Polen hatte er Bekanntschaft in dem Hause des ehemaligen sächsischen Obersten von Mehling gemacht, der in Polen große Güter gepachtet hatte. Die Tochter des Obersten, eine ganz ausgezeichnet schöne Jungfrau und von höchst anmuthigem Betragen und feinen Sitten, hatte seine Neigung gewonnen und auch erwiedert. Sie war vierzehn Jahre jünger als er und hatte ihm ihre Hand bereits versprochen, als er noch im Kriegsdienste stand und die nahe Aussicht hatte, eine Schwadron zu erhalten,

wo er denn Einkommen genug gehabt haben würde, eine Gemahlin anständig zu ernähren. Durch seine Verabschiedung ließ sich seine Braut nicht bewegen, ihr Wort zurückzunehmen, und auch ihr Vater gab seine Einwilligung zur Heirath; damit aber das junge Paar hinreichende Mittel zum eigenen Hausstande haben möchte, trat der Oberst seinem Eidam das Gut Gerrissunde in Unterpacht ab. Blücher fand sich in seine neue Lage sehr gut; war er früher ein wackerer Officier gewesen, so zeigte er sich nun als einen tüchtigen Wirthschafter, hielt das Seinige zu Rath und trieb die Landwirthschaft mit solchem Eifer und so vieler Einsicht, daß er nicht nur auf einem ganz anständigen Fuß lebte, sondern auch so viel ersparte, daß er schon nach einigen Jahren ein eigenes Landgut in Pommern in der Nähe von Stargard kaufen konnte. Er zog nun dahin und trieb die Landwirthschaft so umsichtig und fleißig, daß er in dem ganzen Kreise allen Landleuten ein Vorbild und ein Rathgeber wurde. Er erwarb sich dadurch das Vertrauen und die Achtung seiner Standesgenossen in dem Grade, daß er von dem Adel des Kreises zum Ritterschaftsrath oder Landrath gewählt wurde. In diesem Amte zeigte er eine eben so große Sorgfalt für das allgemeine Beste, als bei seiner Wirthschaft für die eigenen Angelegenheiten, und wurde deshalb von hoch und niedrig werthgeschätzt. Das ist aber ein schlagender Beweis von der großen Tüchtigkeit und dem reifen Verstande Blüchers, daß er sich nicht nur in eine ganz neue Lage gut zu schicken wußte, sondern sich sogar darin auszeichnete und so vorzüglich darin war, als in dem selbstgewählten Berufe, dem er seine ganze Jugendkraft und all sein Streben zugewendet hatte. Blüchers Thätigkeit als Ritterschaftsrath und als Gutsbesitzer widerlegt den Ausspruch derer auf das bündigste, die da behaupten, er sei nichts weiter als ein tüchtiger, streitlustiger Husar gewesen, der außer dem Soldatenwesen weder Geschick noch Kenntnisse besessen habe. Er war vielmehr ein Mann von scharfem Verstande, leichter Fassungskraft und großer Gewandheit, der sich nicht nur in alle Umstände zu schicken und für jede Lage das richtige Verfahren zu treffen wußte, sondern auch den richtigen Takt besaß, sich alle Gemüther ihm wohlgeneigt zu machen. Mit dem Bauer

und Frohnarbeiter ging er milde und gütig um, unterredete sich mit ihm, wie mit seines Gleichen, lernte dabei die Denkungsart und die Neigungen des gemeinen Mannes kennen und konnte nachmals auch Alles bei dem Volke ausrichten, weil er es bei seinen schwachen Seiten zu fassen wußte. Gegen seines Gleichen betrug er sich offen und zutraulich, behauptete seine Mannes- und Menschenwürde, verletzte aber auch die Anderer nicht. Gegen seine Obern war er zwar bescheiden, aber freimüthig, und da er nur immer für das Gute und Nützliche sprach und handelte, so erweckte er dadurch Vertrauen, erwarb sich Ansehen und konnte Manches bewirken, was jedem Andern, der nicht ein so unbegrenztes Vertrauen, eine so allgemeine Werthschätzung genossen hatte, sicher mißlungen wäre.

Die Verdienste, die der Landrath Blücher sich um den Staat und um seine Standesgenossen erwarb, blieben den höchsten Behörden nicht unbemerkt, und sogar Friedrich der Große erhielt Kenntniß davon. Dieser ruhmwürdige König, der nicht leicht die Brauchbarkeit eines Staatsbürgers unaufgemuntert und unbenutzt ließ, gestatteteauch Blüchern, sich ihm zu nähern, sprach ihn mehrmals, wenn er zur Truppenmusterung nach Pommern kam, schrieb sogar eigenhändig an ihn, lieh ihm wiederholt ansehnliche Geldsummen ohne Zinsen zur Verbesserung seines Gutes und schenkte sie ihm, als er sah, daß sie nützlich angewendet worden waren. So suchte der große König das Unrecht wieder gut zu machen, das er durch Blüchers ungnädige Entlassung begangen hatte — denn Unrecht war Blüchern doch immer durch die Entlassung geschehen, wenn er gleich auch ein Versehen begangen hatte — und so zeigte er, daß er dem Landrath den Trotz nicht nachtrage, den der Rittmeister gegen ihn bewiesen. Von der Gnade des Königs durchdrungen, bekam Blücher Lust, in den Kriegesdienst wieder einzutreten.

Der Wunsch, wieder im Soldatenstande thätig sein zu können, den er nie anz aufgegeben hatte, wurde nun zur brennenden Sehnsucht, die seine Gattin, der sein Vorhaben zuwider war, nur mit vieler Mühe beschwichtigen konnte. Gewiß hatte er manchen schweren Kampf deshalb zu bestehen; denn von der einen Seite sprach die Liebe zur Gattin, die Pflicht des Fa-

milienvaters und der schöne nützliche Wirkungskreis, den er sich geschaffen, für sein Verbleiben in der Lage, in der er sich einmal befand, von der andern Seite trieb ihn sein innerer Beruf unwiderstehlich zu dem Waffendienste und nach dem Schauplatz großer Thaten hin, wo er, wie seine Ahnung ihm sagte, Großes vollbringen und berühmt werden sollte. Lange behielten die Bitten und Vorstellungen der Gattin über seine Neigung die Oberhand; als aber im Jahre 1778 der baierische Erbfolgekrieg ausbrach, da wollte er länger sich nicht halten lassen und der Entschluß stand fest bei ihm, alle Mittel aufzubieten, um eine Anstellung bei dem Heere zu erlangen. Zu dem Zweck lud er einen Freund und ehemaligen Kriegskameraden, der in Stettin stand, zu sich ein, um mit ihm zu berathen, auf welche Weise er wohl am besten eine Anstellung im Heere erhalten könne. Der kam; aber Blüchers Gattin, die wohl gemerkt hatte, was im Werke sei, suchte es stets zu verhindern, daß ihr Gemahl mit seinem Freunde allein blieb, um mit ihm die Angelegenheit, die ihm am Herzen lag, zu überlegen. Wie aber die beiden Männer doch endlich, als sie sich unbeobachtet glaubten, die Sache besprachen, da trat die Frau, die ihn belauscht hatte, plötzlich hervor und erklärte sich mit großem Eifer gegen den Plan ihres Mannes, der, um sie zu beruhigen, zum Schein sein Vorhaben aufgeben mußte. Blücher war, nach diesem Vorfalle zu urtheilen, ein sehr nachgiebiger und geduldiger Ehemann, welche Eigenschaft auch die meisten großen Heerführer aller Zeiten gehabt haben, die, obgleich sie mit der größten Eigenmacht im Heere geboten, in ihrem Hause sich dem Willen ihrer Ehegattinnen fügten. Heimlich setzte Blücher zwar seine Bemühungen, wieder in den Kriegsdienst einzutreten, fort, allein er kam, so lange der große Friedrich lebte, nicht zum Ziel. Dieser hatte zwar des ehemaligen Rittmeisters kecke Berufung auf sein Recht vergeben, aber nicht vergessen; er wollte durch dessen Wiederanstellung nicht eingestehen, daß demselben zu viel geschehen sei, glaubte vielleicht auch, daß derselbe auf seinem gegenwärtigen Standpunkte mehr nützen könne, und darum wies er die Bitte desselben um Wiederanstellung beharrlich zurück. Blücher mußte sich dabei beruhigen. Uebrigens würde er, wäre seine Krieges-

lust nicht so unüberwindlich gewesen, ein höchst zufriedenes Leben geführt haben, denn sein Hauswesen und seine Wirthschaft hatte den besten Fortgang und sein Vermögen vermehrte sich zusehends; auch war seine Ehe sehr glücklich, denn seine Gattin war eine vortreffliche Frau, die ihn aufrichtig liebte und ihm sechs Söhne und eine Tochter gebar. So lange der große König lebte, war für Blücher an keine Anstellung zu denken und funfzehn Jahre lang war er gezwungen, gegen seine Neigung seine Thätigkeit nur den friedlichen Geschäften des Landwirths und des Hausvaters zuzuwenden. Daß er dabei die Geduld nicht verlor, sondern fortwährend eine kraftvolle und nützliche Wirksamkeit bewies, dennoch aber seine Liebe zum Kriegerstande ungeschwächt erhielt, das ist wohl ein Beweis des tüchtigen, männlichen, festen Sinnes unsres Helden. Wie brennend aber seine Sehnsucht nach seinem eigentlichen Berufe auch war, so versäumte er doch dabei keineswegs die Pflichten, die ihm seine Verhältnisse als Hausvater und als Staatsbürger auflegten; er suchte vielmehr in genauer Erfüllung derselben Trost und Beruhigung und schickte sich in das, was zu ändern nicht in seinen Kräften stand.

Endlich erschien der Zeitpunkt, in welchem der glühende Wunsch Blüchers, den er während seines funfzehnjährigen Lebens im bürgerlichen Stande keinen Augenblick aufgegeben hatte, in Erfüllung gehen sollte. König Friedrich der Große war nach einer 46jährigen glanzvollen und glücklichen Regierung am 17. August 1786 gestorben und durch seinen Tod das Hinderniß hinweggeräumt, welches der Erfüllung des Wunsches unsers Helden entgegenstand. Des großen Königs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., war als ein gütiger, milder Fürst bekannt, der statt des strengen Ernstes und der unerbittlichen Willensfestigkeit seines großen Oheims nur Großmuth und Gnade walten lassen wollte. Blücher hoffte bei ihm seinen Wunsch zu erreichen und ließ sich nun durch keine Bitten und Einwendungen seiner Gattin mehr zurück halten, sondern begab sich nach Berlin und wandte sich an die Generale von Göckingk und Bischofswerder, die seine guten Freunde von Alters her waren, und bat sie, ihm zu seiner Wiederanstellung behilflich zu sein. Seine Gönner

gaben ihm die besten Versicherungen und vertrösteten ihn auf die nächste Truppenmusterung, die der König in Pommern halten würde. So kehrte denn Blücher voll froher Hoffnung in seine Heimath zurück und erwartete mit Ungeduld den Zeitpunkt, an welchem nach langem Harren sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen sollte.

Endlich erschien der **23.** März des Jahres **1787**, dieser für unsern Helden und für Preußen glückliche Tag. Blücher hatte sich zur Truppenmusterung eingefunden und zog durch die kühne und gewandte Behandlung seines Pferdes und durch seine kriegerische Haltung die Augen des Königs auf sich. Friedrich Wilhelm II., durch den General Bischofswerder, seinen Liebling, und Göckingk, den gleichfalls hoch in der königlichen Gunst stehenden Husarengeneral, noch mehr auf ihn aufmerksam gemacht, ließ ihn herbeirufen und unterhielt sich sehr gnädig mit ihm. Da nahm Blücher den günstigen Zeitpunkt wahr, dem Könige seine Bitte vorzutragen, die auch sogleich auf das Gnädigste bewilligt ward. Blücher wurde wieder in demselben Husarenregiment angestellt, bei welchem er früher gedient hatte, und zwar als Major. Seine Bestallung wurde vom **14.** April **1779** zurückgeschrieben, und er dadurch dem Major von Jägersfeld, der ihm einst vorgezogen war, wiederum vorangestellt. Dadurch machte Friedrich Wilhelm die Strenge seines großen Vorfahren gegen Blücher wieder gut und erwies, indem er eine bloße Handlung der Milde auszuüben glaubte, dem preußischen Staate eine Wohlthat, für die ihm noch die spätesten Enkel danken werden.

Die funfzehnjährige Zurückgezogenheit hatte Blüchers Eifer für den Kriegsdienst nicht vermindert, auch seine Denkungsweise und sein Benehmen nicht im geringsten verändert; er war so rasch, kraftvoll und feurig, wie vor seiner Verabschiedung, benahm sich noch eben so entschlossen und umsichtig, war offen gegen Freund und Feind, seinen Kriegsgenossen ein treuer, freundlicher Kamerad, seinen Untergebenen ein zwar strenger, aber auch gerechter und sorgsamer Vorgesetzter, gegen seine Obern zwar gehorsam in allen Dienstsachen, doch sonst stets mit Mannesmuth und Selbstständigkeit auftretend; ein strenger Tadler jedes Mißbrauchs, aller Hinterlist

und Verstellung feind. Außer dem Dienste führte er ein munteres, lustiges Leben, sorgte nicht besonders für die Zukunft und war nur darauf bedacht, sich und seinen Freunden den Aufenthalt zu Rummelsburg, wo ein Theil des Husarenregiments sein Standquartier hatte, so angenehm wie möglich zu machen. Er fühlte sich glücklich durch die Erfüllung seines innigsten Wunsches; doch bald wurde sein Glück durch den Tod seiner treuen und geliebten Gattin getrübt, die schon wenige Monate nach seiner Wiederanstellung starb.

Viertes Kapitel.

Blüchers Kriegesthaten und Begebenheiten bis zum Frieden von Basel.

Zu rechter Zeit, um die Trauer des Witwers über den Verlust seiner geliebten Gattin zu mildern, erhielt er schon im September **1787** Befehl zum Aufbruch gegen Holland, wohin der König **20,000** Mann unter dem Befehl des regierenden Herzogs von Braunschweig sandte, um die gegen seinen Schwager, den Erbstatthalter, aufgestandene Patriotenpartei zu unterdrücken. Die Preußen hatten wenig Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, denn die sogenannten Patrioten leisteten beinahe keinen Widerstand, sondern liefen stets bei dem ersten Angriff davon. Blücher konnte daher keine Lorbeern ernten, doch erwarb er sich als ein ordnungliebender und sorgsamer Offizier, der auf das Beste seiner Leute wie ein Vater bedacht war, dagegen aber auch nicht litt, daß die Einwohner ohne Noth belästigt und geplagt wurden, einen ehrenvollen Ruf und große Gnade bei dem Könige. Deshalb wurde er auch schnell befördert und schon am **3.** Juni **1788** zum Oberstlieutenant ernannt; **1789** erhielt er den Orden **pour le mérite** und am **20.** August **1790** ward er zum Obersten und Commandeur des Regiments, bei dem er stand, erhoben.

Während dem war die französische Revolution ausgebrochen, welche zu dämpfen und den König Ludwig XVI. aus seiner gefahrvollen Lage zu retten der Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. sich nach ihrer Zusam-

menkunft in Pillnitz verbündet hatten. Im August des Jahres **1792** rückten die Heere der Verbündeten unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig in Frankreich ein, und von nun ab beginnen die Begebenheiten und Thaten, wodurch Blücher seinen Namen unvergeßlich gemacht hat.

An dem ersten Feldzuge, der mit großen Erwartungen begonnen wurde, aber unglücklich ausfiel, nahm Blücher keinen Antheil, denn er wurde mit einem Theile des Golzschen Husarenregiments, dessen Befehlshaber er war, erst im Februar **1793** an den Rhein versetzt und dem Theile der preußischen Truppen beigegeben, der unter dem Befehle des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Oels am Niederrheine stand und mit den Oestreichern unter Latour gemeinschaftlich kämpfen sollte. Damals fand die Sache der Franzosen auch unter den verbündeten Heeren viele Anhänger. Dazu gehörte aber Blücher nicht, der sich überhaupt um die politischen Angelegenheiten wenig kümmerte, sondern stets seiner Pflicht getreu gegen diejenigen mit aller Kraft und Thätigkeit kämpfte, die sein König für seine Feinde hielt. In einen Streit über politische Meinungen soll er sich zu der Zeit nie eingelassen haben, doch war es von ihm bekannt, daß er das wilde Treiben der Franzosen und die Mißhandlungen ihres guten Königs auf das Tiefste verabscheute.

In den Feldzügen Preußens gegen Frankreich von **1793—1795** leitete Blücher zwar noch nicht selbstständig eine eigene Heeresabtheilung, doch fand er häufig Gelegenheit, auch in seiner untergeordneten Stellung sich durch kühne Unternehmungen, durch Herzhaftigkeit, Besonnenheit und Geistesgegenwart in der Art auszuzeichnen, daß er nicht nur bei den Befehlshabern des preußischen Heeres und bei seinem Könige, sondern auch bei den Oestreichern zu einem ganz vorzüglichen Ansehen gelangte und den Ruf eines der erfahrensten und tapfersten Officiere erwarb, den er auch von da ab bis ans Ende seiner Laufbahn stets rein bewahrte und bei jeder Gelegenheit erhöhte. Er hatte die meiste Zeit während dieser Feldzüge das schwarze Husarenregiment, dessen Befehlshaber er war, und außerdem noch das braune unter seinem Befehl, und beide Regimenter zeichneten sich unter seiner Lei-

tung so aus, daß sie für die besten im ganzen preußischen Heere galten. Was er in den beiden Feldzügen von 1793 und 1794 mit seinen braven Husaren geleistet, das hat er eigenhändig in einem Tagebuch aufgezeichnet, und zwar, wie er selbst sagt, deshalb, damit die jungen Officiere seines Regiments erkennen, wie rastlos ihre Vorgänger sich bestrebt haben, ihre Pflicht zu erfüllen, und damit sie bei künftigen Feldzügen mit gleichem Eifer beseelt werden möchten. Aus diesem Tagebuche und aus andern Berichten glaubwürdiger Augenzeugen ist das entnommen, was alle Lebensbeschreiber Blüchers von jenen denkwürdigen Feldzügen mitgetheilt haben und was auch hier folgen soll.

Die Feindseligkeiten in dem Feldzuge 1793 begannen am Niederrhein schon im Februar, und zu Anfange des März wurden bereits die Franzosen aus ihren Verschanzungen an der Schwalme geworfen und bis Ruremonde zurückgetrieben. Der Oberst von Blücher nahm zwar keinen Theil an dem Gefecht, war aber ein genauer Beobachter desselben und machte den Herzog Friedrich von Braunschweig zuerst auf den Rückzug des Feindes aufmerksam, worauf er, da der Herzog seinem Berichte nicht trauen wollte, selbst durch die Schwalme schwamm und in Ruremonde einritt, wo er denn auch wirklich, wie er ganz richtig vorhergesagt hatte, die Oestreicher im Begriff fand, diesen Ort zu besetzen. Der Vortrab der Preußen besetzte nun Venloo und Tegeln. In ersterem Orte stand Blücher, und zwar am Posthause, wo er die Bekanntschaft des damaligen östreichischen Obersten, später durch seine Fehler so bekannt gewordenen Generals, von Mack machte. Blücher spricht von diesem mit der größten Hochachtung, und wirklich war auch Mack einer der gelehrtesten Officiere seiner Zeit: wie ganz anders war aber Blüchers Benehmen und wie verschieden auch beider Schicksal! Während Mack trotz seiner großen gelehrten Kenntnisse das östreichische Heer ohne Noth aufopferte und den Staat ins Verderben brachte, stritt Blücher ohne solche gelehrte Kenntnisse wacker gegen einen überlegenen Feind, und als er der gar zu großen Uebermacht weichen mußte, da rettete er wenigstens seine und seiner Mannschaft Ehre.

Und wie verschieden war der Ausgang beider! Mack aller seiner Würden entsetzt und zur Festungsstrafe verdammt, mit Verwünschungen beladen; Blücher dagegen mit Ehren und Würden überhäuft, als ein Retter befreiter Völker gesegnet! So wenig nützt die Wissenschaft, wenn es an richtiger Einsicht fehlt, sie anzuwenden, und so viel ist die Erfahrung werth, wenn ein gesunder Sinn versteht, davon Gebrauch zu machen.

Nach der Vertreibung der Franzosen von der Schwalme rückten die Verbündeten, nachdem sie Breda und Antwerpen durch Vertrag angenommen, in das französische Flandern ein, woselbst die Oestreicher unter dem Prinzen von Koburg, die Preußen unter dem General Knobelsdorf und die Engländer unter dem Herzog von York gemeinschaftlich die Franzosen bekämpfen sollten. Die Heeresmacht der Verbündeten war wohl stark genug, daß damit der gemeinsame Feind hätte überwältigt werden können, allein die Feldherren zersplitterten ihre Streitkräfte in kleinen Unternehmungen, wollten alle Punkte decken und waren dann immer zu schwach, wenn der Feind auf einem Punkte mit seiner ganzen Macht sie angriff. Weil Alles nach den strengsten Regeln der Kriegskunst geschehen sollte, so wurden die besondern obwaltenden Umstände nicht in Betracht gezogen und benutzt, und so wurde denn im Ganzen nichts ausgerichtet. Gelangen den Unterbefehlshabern einzelne kühne Unternehmungen, so ernteten sie öfter Verweise als Anerkennung und Dank; ja nicht selten mußten sie ohne alle Nothwendigkeit die tapfer erkämpften Vortheile wieder aufgeben und den überwältigten oder umstellten Feind aus der Schlinge lassen, wenn sie nicht nach den Regeln der Kriegskunst, den gerade ihre Oberfeldherren zugethan waren, gesiegt hatten. Unter solchen Umständen wurden in manchen Heerestheilen Officiere und Soldaten unmuthig und die Dienstpflicht wurde ihnen mehr eine Last als Lust.

Doch Oberst Blücher ließ sich dadurch nicht irren; wie oft er auch in seinen wohlberechneten Anschlägen beschränkt oder zurückgehalten werden mochte, so verlor er doch die Liebe zu seinem Beruf nicht, sondern benutzte mit großem Eifer jed Gelegenheit, seine und seiner wackern Husaren Tapferkeit zu zeigen und den Waffenruhm der Preußen zu erhöhen. Durch seine

thätige Sorge für die gute Verpflegung seiner Mannschaft hatte er sich deren Liebe, durch seine Entschlossenheit, Besonnenheit und Einsicht ihr Vertrauen erworben, und so folgten sie ihm freudig zu den gefährlichsten Unternehmungen, und er konnte Vieles mit ihnen ausrichten, was jedem Andern unmöglich gewesen sein würde. Er gewöhnte seine Soldaten daran, jeder Gefahr zu trotzen, der Ueberzahl des Feindes nicht zu achten und unerschrocken im Kanonenfeuer auszuhalten. So griff er am 26. März mit nur funfzig Mann das stark mit Fußvolk besetzte und mit einer Batterie vertheidigte Dorf Poppel an. Es wurden eilf Kartätschenschüsse auf ihn gethan und schon bei den ersten Schüssen wollten die Husaren zurückweichen; doch er hatte sich fest vorgenommen, seine Leute mit der geringen Wirkung des Geschützfeuers bekannt zu machen, wenn die Reiterei nicht in einen engen Raum eingeschlossen ist; er zog sich daher nur Schritt vor Schritt zurück, verlor aber auch nur einen Mann, und vier Pferde wurden verwundet.

Als die Verbündeten in Flandern einrückten, erhielt der Oberst Blücher den Befehl, sein Quartier in Hemme zu nehmen. Er fand den Ort vom Feinde besetzt, vertrieb ihn aber und verfolgte ihn bis nach Fleurs bei Lille. Daselbst überfiel ihn plötzlich die französische Reiterei, und er wurde gewahr, daß er zu weit vorgedrungen sei. Er wollte sich sogleich zurückziehen, allein feindliches Fußvolk suchte ihn von der Straße abzuschneiden. Ohne sich lange zu bedenken, griff er es an und hieb es grausam zusammen; doch während des Kampfes war die überlegene französische Reiterei herbeigekommen, und nun war keine andere Rettung möglich, als durch die Schnelligkeit der Pferde. Während die preußischen Husaren von dem Feinde verfolgt wurden, kam ein französischer Officier dem Obersten Blücher auf den Leib; dieser kehrte aber schnell um, kämpfte mit ihm, tödtete ihn und führte des erlegten Feindes schönes Pferd als Beute mit sich davon.

Wie groß aber Blüchers Kühnheit auch war, so setzte er doch nie muthwillig Menschenleben aufs Spiel, sondern prüfte vor jedem Unternehmen mit dem ihm eignen Scharfblick, ob auch die Möglichkeit des Gelingens vorhanden sei. Das zeigte er, als die Verbündeten im April ein Lager bei

Dornick bezogen, um den Feind von dem Entsatz der Festungen, Condé und Valenciennes, die sie belagerten, abzuhalten. Am 7. Mai griffen die Franzosen die Preußen bei St. Amand heftig an, doch zwang Blücher, der ihnen mit zwei Stück Geschütz, zwei Schwadronen Husaren, einem Grenadierbataillon und einigen Compagnien Kroaten ganz unvermuthet in die Seite fiel, sie durch eine meisterhafte Bewegung zum Rückzuge. Aber schon am folgenden Tage erneuerten sie mit verstärkter Macht den Angriff, gewannen eine Anhöhe, die sie sogleich verschanzten und von wo aus sie das Lager der Verbündeten beschossen. Vergebens waren alle Versuche der Preußen, ihnen die Anhöhe wieder zu nehmen; nachdem viele Leute gefallen waren, mußte das Unternehmen aufgegeben werden. Da meinte denn der Herzog von York, daß die Preußen noch nicht alles Mögliche gethan hätten, um die Schanzen zu erobern; er würde das aber mit seinen Engländern wohl bewerkstelligen. Blücher erklärte das Gelingen dieses Unternehmens für unmöglich, der Herzog aber bestand auf seinem Willen. Die Engländer bewiesen eine große Tapferkeit, mußten doch aber, nachdem sie viele Menschen unnütz aufgeopfert hatten, sich unverrichteter Sache zurückziehen. Von englischer Seite war nicht die mindeste Anstalt getroffen, den Verwundeten Hilfe zu leisten, und hier zeigte sich Blüchers Besonnenheit und Menschlichkeit im schönsten Lichte. Er ließ sogleich aus dem Lager seine Fouragewagen zur Fortschaffung der Verwundeten holen und seinen eignen Wagen gab er zur Fortbringung der Officiere her. Als am 23. Mai der Prinz von Koburg das französische Lager bei Famars angriff, erstürmten die Preußen die Schanzen von Hasnon und Marchiennes, und vorzüglich war es Blüchers Tapferkeit, wodurch die Preußen siegten. Da aber unbegreiflicher Weise der Prinz von Koburg, nachdem das Lager beinahe schon erobert war, Halt machte und die gewonnenen Vortheile wieder aufgab, so ist von Blüchers und seiner Mannschaft Heldenthaten an diesem Tage wenig die Rede gewesen. Kurz darauf mußte er das Kloster Anchin und das Dorf Recquencour dem Feinde entreißen. Eben als er das vollbracht hatte, forderte ihm der Oberfeldherr aber die dazu gebrauchten Grenadiere ab, obgleich

Blücher erfahren hatte, daß der Feind durch einen Ueberfall sich der besetzten Plätze wieder bemächtigen wolle. Alle seine Vorstellungen, die Grenadiere bei sich zu behalten, blieben unbeachtet, und nur durch seine einsichtsvollen Gegenanstalten verhütete er einen großen Verlust und deckte den rechten Flügel des Lagers, welches in steter Gefahr stand, vom Feinde überwältigt zu werden.

Durch die eben gemeldeten Vorfälle hatte Oberst Blücher sich sowohl bei den Heerführern als auch bei den Soldaten den Ruf eines klugen und besonnenen Kriegers erworben, dessen Name selbst bei dem Feinde nur mit Achtung genannt wurde; es fehlte ihm aber auch an Gelegenheit nicht, Großmuth und Menschlichkeit gegen den Feind zu zeigen. Die Franzosen unter Cüstine überfielen am 4. Juni das Lager der Preußen bei Orchies, wurden aber abgeschlagen und der schwer verwundete Oberst Montjout gerieth in Gefangenschaft, starb aber schon während des Verbandes an seinen Wunden. Blücher ließ einen Geistlichen aus der Nachbarschaft holen, um den Leichnam zu beerdigen, er selbst aber folgte mit allen seinen Officieren zu Grabe; den Tischler aber, der den Sarg zu klein und zu schlecht gemacht hatte, strafte er dafür mit Stockschlägen eigenhändig. Die französischen Einwohner waren nicht wenig verwundert, einen preußischen Officier einem todten Feinde solche Ehrenbezeigungen erweisen zu sehen.

Am 9. Juni hatte er eine harte Probe seines Gehorsams zu bestehen, denn er überfiel den nahe stehenden Feind, der lange den Preußen durch seine Angriffe lästig gefallen war, und brachte trotz der großen Mehrzahl der feindlichen Schaar sie durch einen entschlossenen Angriff zur schleunigsten Flucht. Gerade aber, als er im Begriff stand, die Vortheile dieses kühnen Unternehmens einzuernten, erhielt er den gemessenen Befehl, sich durchaus mit dem Feinde nicht einzulassen; so mußte er denn die fliehende Schaar, die er hätte aufreiben können, ungehindert zurückziehen lassen und der Ehre eines vollständigen Sieges entsagen.

Das preußische Heer, welches sehr ausgedehnte Standquartiere hatte, um einen großen Landstrich zu decken, aber

gerade aus dieser Ursache auf allen Punkten schwach war, wurde unaufhörlich durch feindliche Angriffe und Ueberfälle beunruhigt; Blüchers wachsame Thätigkeit hielt aber in seinem Bereich die Angreifenden in Schranken und wußte durch klug berechnete Gegenangriffe dem Feinde die täglichen Belästigungen zu verleiden. Besonders fand er dazu Veranlassung, nachdem der General von Golz am 4. Juli bei einem solchen Angriff von den Franzosen bei Bouvières tödtlich verwundet worden war. Blücher erhielt nun den Oberbefehl über die Vorposten des rechten Flügels, und da er nun freiern Spielraum zu seinen Unternehmungen hatte, überdies es auch für seine Pflicht hielt, den Tod seines von ihm hochverehrten Generals zu rächen, so beschloß er, dem Feinde einen nachdrücklichen Schlag beizubringen. Erwünscht war es ihm daher, als Kundschafter ihm meldeten, daß der Feind mit einer ansehnlichen Mannschaft die preußischen Streifschaaren überfallen wolle, die täglich zur Sicherung der Postenkette ausgeschickt wurden. Er ging deshalb am 25. Juli in der Nacht mit 200 Husaren, einer Schwadron kaiserlicher Küraſſiere, 600 Mann Infanterie und 60 Jägern über die Marque. Sobald er den Fluß überschritten hatte, ließ er 300 Mann Infanterie rechts stromaufwärts gehen und dem Dorfe Sainghin gegenüber sich in dem Gesträuch verstecken, bis sie ein von ihm mit dem Trompeter und Tambour gegebenes Zeichen zum Angriffe hören würden, wo dann sie mit gefälltem Bajonet in Sainghin eindringen und den Kirchhof besetzen sollten. Zweihundert Mann Infanterie mußten sich links von dem Dorfe am Windmühlenberge im hohen Getreide niederlegen, wo sie auf das verabredete Zeichen das Dorf von dieser Seite stürmen sollten; die Reiterei verbarg er hinter einige Höfe und befahl ihr, das Dorf gleich links zu umgehen; er selbst hatte vier Tambours und vier Trompeter mit sich genommen und sich in einer erhöhten Schanze aufgestellt, von wo er Alles übersehen konnte. Mit Tagesanbruch kam der Feind heran. Die Infanterie war aber zu ungeduldig, feuerte zu früh und der Feind machte Halt. Blücher eilte demnach, das Zeichen zum Angriff zu geben; er stürzte bei dem Eindringen mit dem Pferde, kam indeß doch noch zu rechter Zeit, um

den Kampf gehörig zu leiten. Die Husaren verfolgten die feindliche Reiterei, überflügelten das Fußvolk und hieben Alles zusammen. Als Blücher der Windmühle vorbeisprengte, fuhr ihm eine Kugel vor dem Gesicht vorbei, die ein Franzose, der sich in der Windmühle versteckt hatte, abschoß. Leicht hätte diese Kugel die Laufbahn des Helden endigen können. Der Feind wurde völlig vernichtet, 4 Officiere, 95 Gemeine und 40 Pferde geriethen in Gefangenschaft, der Rest wurde niedergehauen und von der Infanterie entkam kein Mann. Die feindlichen Angriffe unterblieben nun einige Zeit; als sie aber aufs Neue begannen, da wiederholte Blücher abermals einen solchen Ueberfall, der einen eben so glücklichen Ausgang hatte.

Bald darauf wurde der von Knobelsdorf befehligte Heerestheil aus den Niederlanden abgerufen, um zu dem preußischen Hauptheere jenseits der Mosel zu stoßen, welches der König in Person befehligte. Als am 24. August die Preußen aus dem Lager von Dornick abzogen, führte Blücher mit seinen Husaren und einigen andern Truppen, die unter seinen Befehl gestellt waren, den Vortrab; der Zug ging über St. Amand, Mons und Namur, über die Gefilde, auf welchen 22 Jahre später Blüchers und der Preußen Kriegsruhm in dem herrlichsten Glanze strahlen sollte. Von da ging der Marsch über Arlon auf Luxemburg, woselbst die Preußen am 11. September anlangten und in der Nähe davon bei Altzingen lagerten, um Rasttag zu halten. Blücher hatte den Befehl empfangen, zur Sicherheit des Heertheils eine Vorpostenkette zu ziehen, und gewiß konnte die Hut des Heeres keinem wachsamern und treuern Wächter anvertraut werden. Am Rasttage, den 12. September, wurde früh Morgens auf der anderthalb Stunden davon entfernten Vorpostenkette der Oestreicher ein lebhaftes Schießen gehört. Blücher begab sich sogleich dahin, und als er bemerkte, daß die Oestreicher vom Feinde hart bedrängt wurden, da war er gleich nach seiner ächt ritterlichen Weise zur Hilfe bereit, obgleich seine Husaren der Ruhe sehr benöthigt waren, denn er wollte den Bundesgenossen seines Königs zeigen, daß die Preußen sie nicht im Stiche ließen. Er ließ sogleich die Leib-

schwadron und die seinige herbeiholen, die Schwadron von Ruhdorf mußte aber auf einem andern Wege vorrücken. Als der Feind schon Anstalt machte, sich zurückzuziehen, redete Blücher den kaiserlichen Plenklern zu, ihn so lange zu beschäftigen, bis die preußischen Husaren angekommen sein würden. Als diese eintrafen, waren die Pferde so abgeritten, daß sie sich erst eine kurze Zeit verschnauben mußten; dann machte Blücher mit seinen Schwadronen einen Angriff auf das feindliche Fußvolk; die Reiterei, die sich ihm entgegenstellte, wurde geworfen, die Infanterie zusammengehauen und niedergeritten. Nur ein kaiserlicher Officier mit 50 Mann nahm Theil an diesem Angriffe. Der Feind verlor 500 Mann. Die Einwohner von Luxemburg sagten: In sechs Wochen ist hier nichts vorgefallen, die Preußen kommen des Abends an, schlagen die Franzosen und setzen ihren Marsch fort. Blücher erhielt von dem Prinzen von Koburg ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben für seine tapfere Waffenthat. Wie bei dieser Gelegenheit, so hat Blücher auch stets gezeigt, daß seine Kampfgenossen immer auf ihn zählen konnten, und er, wo Hilfe noth that, nie erst fragte: wie stark der Feind sei, oder welchen Vortheil es ihm bringen könnte. Ohne weitere Vorfälle rückten die Preußen nun weiter und trafen am 22. September bei dem Hauptheere zu St. Wendel ein, wo nunmehr Blücher wieder sein ganzes Husarenregiment zusammen unter seinen Befehl erhielt.

Gleich nachdem Blücher bei dem Hauptheere angelangt war, erhielt er den Befehl, mit seinen Husaren nach Neukirchen vorzurücken und den berüchtigten Obersten von Szekuly von den dortigen Vorposten abzulösen. Sein Benehmen gegen diesen Parteigänger ist bemerkenswerth und bezeichnet sehr gut den geraden und entschloßnen Sinn unsres Helden. Szekuly stand in dem Rufe einer großen Entschlossenheit, vieler Gewandtheit im kleinen Kriege und einer unwiderstehlichen Tapferkeit, war aber in der That nichts weiter als ein lächerlicher Prahler, der durch seine Aufschneidereien sich ein gewisses Ansehen erworben hatte. Blücher, der in früheren Zeiten sein Duzbruder geworden war, kannte ihn aber besser und wußte ihn zu behandeln. Als derselbe von der großen Gefahr auf dem

Vorposten zu sprechen anfing, sagte ihm Blücher, er möchte ihm nur die Vorposten zeigen, die Gefahr würde er schon selbst zu erkennen wissen. Wie darauf Szekuly sich herausnehmen wollte, ihm Anleitungen zu ertheilen, statt die nöthige Auskunft wegen der Vorposten zu geben, da verlor Blücher die Geduld und sagte: „Kannst du es je vergessen, daß, wenn wir beide zusammen auf einem Fleck stehen, ich befehle und du gehorchst, so ziehe ich die Pistole und schieße dich vor den Kopf.“ Dadurch brachte er den Prahlhans zur Ruhe, der ihm indessen schon durch seine widersinnigen Anordnungen großen Verdruß bei dem commandirenden Generale zugezogen hatte.

Als Befehlshaber der Vorposten erhielt Blücher Gelegenheit, dem preußischen Heere durch seine Wachsamkeit und die Sorgsamkeit, womit er sich Kenntniß von der Gegend verschaffte, von großem Nutzen zu sein. Als der Herzog von Braunschweig am 26. September einen Angriff auf die feste Stellung des Feindes bei Blieskastel und St. Ingbert machte, da trug Blücher durch seine Ortskenntniß und durch die sichere Leitung der Geschützzüge vorzüglich zu dem glücklichen Ausgange dieses Unternehmens bei. Die Franzosen mußten sich hinter die Saar zurückziehen, woselbst sie sich verschanzten. Die Heeresabtheilung von Knobelsdorf rückte bis gegen Saarbrücken vor, mußte sich aber der ungünstigen Ortsverhältnisse und Jahreszeit wegen am 16. November auf das Hauptheer bei Waldmoor zurückziehen. Der Herzog von Braunschweig zog mit dem ganzen Heere am 21. November nach Kaiserslautern ab, um die Belagerung von Landau zu decken; er wurde vom Feinde verfolgt und Blücher erhielt den so ehrenvollen als gefährlichen Auftrag, mit der Nachhut das französische Moselheer von dem Angriffe auf das preußische Heer abzuhalten. Er zeigte dabei eine so große Einsicht, so viel Scharfblick, Entschlossenheit und Thätigkeit, bekundete ein so entschiedenes Feldherrntalent und leistete dem preußischen Heere so ausgezeichnete Dienste, daß von da ab sein kriegerischer Ruhm fest begründet war. Da über die Art, wie er sich dieses schwierigen Auftrags entledigte, sowohl von ihm selbst als von andern unverwerflichen Augenzeugen ausführliche Nachrichten vorhanden

sind und gerade bei dieser Gelegenheit sein Charakter als Krieger und als Mensch besonders deutlich hervortritt, so sei es uns vergönnt, mit einiger Umständlichkeit dabei zu verweilen.

Die Franzosen hatten bereits am 28. und 29. November die preußische Stellung beunruhigt; am 30. machten sie aber den Hauptangriff und es erfolgte die blutige Schlacht bei Moorlautern, da das französische Heer von dem Nationalconvent den gemessenen Befehl erhalten hatte, die Preußen um jeden Preis über den Rhein zurückzuschlagen. Blücher stand mit seiner Mannschaft auf den Höhen von Schelodenbach und konnte den ganzen Angriff übersehen. Die Franzosen boten alle ihre Kräfte auf, um zu siegen, und schon bei Anbruch des Tages wurden die Feindseligkeiten mit einer furchtbaren Kanonade begonnen. Als Blücher bemerkte, daß die feindliche linke **13,000** Mann starke Heeressäule, die jenseits des vor ihm liegenden Waldes stand, gegen Moorlautern vorzugehen anfing, da entschloß er sich, durch den Wald vorzudringen, theils um den Feind zu beunruhigen, theils auch ihn zu nöthigen, mit dem Geschütz auf ihn zu feuern, damit der Herzog dadurch erführe, wie nahe er demselben sei. Er drang, wie er beschlossen, durch den Wald und wurde mit drei Kanonenschüssen empfangen. Der Herzog rückte nun mit der ganzen Infanterie vor und der Feind zog sich zurück; die auf Blüchers Seite bis dahin gestandene Heersäule des Feindes zog gleichfalls ab. Blücher folgte mit seinen Husaren den zurückziehenden Franzosen bis vor Sembach. Die feindliche Infanterie war daselbst über die Lauter gegangen und hatte ihr Geschütz auf den jenseitigen Höhen gestellt. Blücher war der feindlichen Reiterei so nahe, daß sie nicht Zeit gewinnen konnte, über die Lauter zu gehen; da sie aber den Preußen sechsmal an Stärke überlegen war, so setzte sie sich und rückte vier Mann hoch auf. Wiewohl Blücher einsah, daß er bei der großen Ueberlegenheit des Feindes ihn schwerlich überwinden würde, so verließ er sich doch darauf, daß bei seinem Rückzuge der Feind seiner Gewohnheit nach in unregelmäßigen Haufen hinterherstürzen und dadurch von seinem Geschütze abgezogen würde. Blücher rechnete nun dabei auf die Leichtigkeit der polnischen

Pferde und auf den Beistand von den Kürassieren und Husaren, durch welche er den Feind zu bewältigen hoffte. Er stellte sich an die Spitze der Schwadron von Ruhdorf und warf sich damit auf die feindliche Reiterei. Die Husaren hieben mit der größten Unerschrockenheit ein, allein der Gegner war zu stark; sie wurden überflügelt und mußten zurück. Der Feind stürzte, wie Blücher ganz richtig erwartet hatte, in wildem Schwarme hinter die Preußen her, deren rasche Pferde sie aber seiner Gewalt entzogen. Unterdessen langten zwei Schwadronen vom Leibcürassierregiment und die Blüchersche Schwadron an. Die Leibschwadron der Kürassiere warf sich in des Feindes Seite. Den Augenblick benutzte Blücher, kehrte mit seinen Leuten um, stürzte sich auf den Feind, der dadurch außer Fassung gebracht, dann geworfen und durch Sembach bis über die Lauter gejagt wurde. Der Verlust der preußischen Husaren war gering, die Franzosen verloren aber außer vielen Todten und Gefangenen auch eine Kanone. Blücher gesteht, daß ihm dieser glänzende Sieg um so mehr Freude gemacht habe, da er beinahe noch nie einem verwickelteren Gefecht beigewohnt. Blüchers Heldenkampf an diesem Tage trug das Meiste zu dem vollständigen Siege der Preußen bei, durch den die Franzosen **6000** Mann verloren. Bei diesem Heldenkampfe gerieth Blücher in die augenscheinlichste Lebensgefahr, denn in einem hohlen Wege befand sich ein feindlicher Officier mit der gespannten Pistole hinter ihm; der damalige Lieutenant (gegenwärtige General von Katzeler, der das bemerkte, rettete ihn daraus, indem er Blüchern zurief, der mit seinem guten Pferde aus dem Hohlwege sprang und seinen Verfolger selbst tödtete.

Am folgenden Tage erhielt Blücher den Befehl, mit der Vorhut den Feind, der mit seiner Hauptmacht auf der Straße nach Ramstein zurückging, zu verfolgen. Er setzte sich sogleich in Bewegung und sandte während seines Zuges dem Herzoge von Braunschweig durch einen Trompeter die wenigen Worte zu: „Der Feind retirirt nicht, er flieht! Ich folge ihm auf Homburg.“ Diese kurze Anzeige nahm der Herzog sehr wohl auf und gab dem Obersten von der Zeit an die größten Beweise seines Zutrauens. Dieser folgte dem Feinde

lebhaft über Schönberg und Waldmoor auf Jägersburg, in der Voraussetzung, daß Szekuly über Landstuhl und Martinshöhe gegen Karlsberg ein Gleiches thun würde; allein diesem war eine Kriegskasse in die Hände gefallen und dadurch das Verfolgen des Feindes so zur Nebensache geworden, daß er bei Ramstein stehen blieb, wodurch Blücher in Gefahr gerieth, bei weiterem Vordringen gegen Homburg von dem Feinde eingeschlossen zu werden. Zum Glück erfuhr der vorsichtige Oberst hinter Jägersburg, daß seine linke Seite ungedeckt sei; er zog sich nun schnell zurück, setzte sich auf den hinter Jägersburg befindlichen Höhen und entkam glücklich der ihm gelegten Schlinge. Wie unverantwortlich dieses Benehmen Szekuly's auch war und wie groß die Gefahr, in die Blücher dadurch gerathen, so bewies dieser doch eine so edelmüthige Schonung gegen Szekuly, daß er dessen Pflichtversäumniß dem Herzoge verschwieg. Der erfuhr es indessen auf anderem Wege und Szekuly verlor nun alle Achtung seiner Obern, die ohnehin schon seit einiger Zeit sehr abgenommen hatte.

In der Vermuthung, daß die Franzosen den Versuch, Landau zu entsetzen, wiederholen würden, beauftragte der Herzog den Obersten Blücher, sorgfältige Nachrichten deshalb einzuziehen. Dem zufolge drang dieser mit einer Reiterschaar bis nach Zweibrücken vor, ließ funfzig Husaren in die Stadt sprengen, woselbst sie einige Franzosen fanden, die eiligst davon flohen. Blücher fand alle Weinkeller in Zweibrücken mit französischen Staatssiegeln versiegelt und für ein Eigenthum der Nation erklärt. Aus Furcht vor der Rache der Franzosen wagten die Bürger es nicht, die Siegel zu verletzen. Blücher ließ deshalb durch seinen Adjutanten die Siegel abreißen und Jedem sein Eigenthum wiedergeben, auch zugleich den Einwohnern rathen, sie sollten, im Fall die Franzosen zurückkehrten, nur sagen, daß er Alles mit fortgenommen hätte. Die darüber erfreuten Bürger luden nun ihre Weine in größter Eil auf und fuhren damit ab. Um ihnen dazu hinreichend Zeit zu lassen, blieb der Oberst noch zwei Stunden bei Zweibrücken und griff die feindlichen Vorposten an. Darauf zog er nach Ramstein zurück und er-

stattete dem Herzoge ausführlichen Bericht, daß die Sage von den Absichten des Feindes, Landau zu entsetzen, ganz ohne Grund sei. Das Benehmen Blüchers wegen der Weine in Zweibrücken war so ganz aus dem edlen und uneigennützigen Sinne des Helden geflossen und erwarb ihm schon damals den späten so fest begründeten Ruf eines Bürgerfreundes. Auch gab er seinen Untergebenen ein nachahmungswerthes Beispiel von Schonung der friedlichen Bewohner, und zeigte durch den allgemeinen Beifall, den er dafür erntete, daß es dem Soldaten noch mehr Ehre und Ruhm bringt, der Beschützer der Wehrlosen, als der Quäler der Feinde zu sein.

Die von den Preußen tapfer errungenen Vortheile mußten unbenutzt bleiben und der Herzog von Braunschweig sah sich zur Aufhebung der Belagerung von Landau und zum Rückzuge gegen den Rhein gezwungen, weil die Oestreicher sich die Weißenburger Linien hatten nehmen lassen. Blücher erhielt nun unter dem Oberbefehl des Generalmajors von Rüchel die Führung der Nachhut, wobei er eben so viel Einsicht als Thätigkeit und Unerschrockenheit bewies. Mit Genehmigung Rüchels, der ebenfalls ein Freund von raschen und entschlossenen Maßregeln war, unternahm er es, den Feind, der den Preußen durch häufige Streifzüge beschwerlich fiel, durch einen nächtlichen Ueberfall in Furcht zu setzen. Er trat am 12. Januar Abends um 11 Uhr mit drei Schwadronen Husaren, einem Füselierbataillon und hundert Jägern diesen Zug an, überraschte den Feind, der 800 Mann stark in Morschheim stand und einen Vorposten von 200 Mann vorgeschoben hatte, mit einer ganz bewunderungswürdigen Kriegeslist, machte sechs Officiere, hundert neunzig Gemeine und einige dreißig Pferde gefangen und vernichtete die überfallene Schaar beinahe völlig. Während des Rückzuges der Preußen führte Blücher noch mehrere dergleichen Unternehmungen aus; seine Hauptsorge war dabei, sich mit guten Kundschaftern und Führern, denen die Gegend genau bekannt war, zu versehen; zu dem Zweck zahlte er den Führern, wenn sie seinen Officieren dazu behülflich waren, Gefangene zu machen, für jeden feindlichen Reiter einen Carolin, für jeden Infanteristen aber einen Dukaten. Es verging nun kein

Tag, an welchem nicht Gefangene eingebracht wurden. Der Feind wurde dadurch im Verfolgen abgeschreckt, Blücher aber stets mit Nachrichten von demselben versehen. Durch dieses Verfahren schaffte er dem Heere Ruhe; alle Ueberfälle, die der Feind versuchte, wurden stets durch seine Wachsamkeit entdeckt und entweder verhindert oder doch auf der Stelle ernstlich vergolten. Täglich zeigte er seine unübertreffliche Gewandtheit im kleinen Kriege, wodurch er das unbegrenzte Vertrauen seiner Obern und die Liebe seiner Untergebenen gewann, die unter seiner Leitung Wunder der Tapferkeit vollbrachten und in ihm den einsichtsvollen Lehrer verehrten. Alle siegreiche Gefechte unsers Helden in diesem Feldzuge ausführlich zu beschreiben, mangelt hier der Raum, daher wir uns auf die kurze Erwähnung dessen beschränken, wodurch er sich vorzüglich ausgezeichnet und berühmt gemacht hat.

Im April wollten die Franzosen die Herrheimer Höhe verschanzen, die sehr wichtig zur Deckung ihrer Stellung war. Sie hatten dazu 500 Bauern aufgeboten, die unter dem Schutze der Nacht und von zwei Bataillonen gedeckt schon zwei große Schanzen aufzuwerfen angefangen hatten. Blücher überfiel die Franzosen ganz unvermuthet, zersprengte sie und ließ durch die nämlichen Bauern die Schanzen wieder zuwerfen. Gegen alles Völkerrecht hatten die Franzosen drei gefangene preußische Husaren unmenschlich umgebracht; er drohte dem Feinde mit dem Wiedervergeltungsrecht und zwang ihn, die gefangenen Preußen fortan menschlich zu behandeln. Die wärmste Anhänglichkeit seiner Soldaten war sein Lohn dafür.

Nachdem im Februar 1794 der Feldmarschall von Möllendorf den Oberbefehl des preußischen Heeres übernommen hatte, erhielt Blücher am 22. Mai den Befehl, etwa mit 3000 Mann über Weidenthal gegen Kaiserslautern vorzurücken und die feindliche Linie anzugreifen. Die Franzosen waren aber von seiner Absicht unterrichtet und plötzlich sah er sich von allen Seiten eingeschlossen. Er versuchte anfangs eine Kriegeslist und forderte einen feindlichen General auf, sich zu ergeben, weil er abgeschnitten sei. Als der Feind sich aber durch diese List nicht täuschen ließ, da bahnte er sich mit ge-

fälltem Bajonett den Weg durch den Feind, setzte diesen durch seinen raschen ungestümen Angriff in Verwirrung und kam nicht nur glücklich durch, sondern erbeutete auch noch zwei Kanonen und machte viele Gefangene.

Hierbei fand sich ein Anlaß, bei welchem er sein schönes menschenfreundliches Gefühl und seine edle Handlungsweise recht deutlich zeigte und das ihm ertheilte Lob, daß er nicht nur ein bewundernswerther Kriegesheld, sondern auch ein liebenswürdiger Mensch sei, auf das Vollkommenste rechtfertigte. Unter den französischen Kriegsgefangenen befand sich auch einer, dem der Schenkelknochen oben zerschmettert war und der aus Verzweiflung jede Erquickung zurückwies, auch sich durchaus nicht verbinden lassen wollte, sondern wiederholentlich bat, daß man ihn todtschießen möchte. Die Preußen wurden darüber unwillig und riefen: „Das ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzose!" Blücher aber gebot, da es kalt war, Decken zu holen, den Verwundeten zu bedecken, dann ließ er ihm auch, da er selbst nicht ganz fertig französisch sprach, durch seinen Adjutanten zureden, daß er doch sich verbinden lassen und zu seiner Stärkung etwas genießen möchte. Als der Leidende noch immer darauf nicht antwortete, ließ Blücher ihm sagen, daß er den für einen schwachen Menschen hielte, der sein Schicksal nicht zu ertragen wüßte, und daß es sich am wenigsten für einen Soldaten zieme, seine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen. Uebrigens dürfe er die Hoffnung zu seiner Genesung nicht aufgeben und könne versichert sein, daß er sich unter Menschen befinde, die Gefühl hätten und zu seiner Erleichterung Alles beitragen würden. Durch dieses Zureden gerührt, nahm der Verwundete dankbar die Erfrischung an, ließ sich verbinden, und gestand, daß sein erlittenes Familienunglück und die traurige Lage der Seinigen ihm den Tod wünschenswerth gemacht hätten, daß er aber durch des Obersten gütevolle Erinnerung zum Nachdenken gebracht und entschlossen sei, seinem künftigen Schicksale mit Geduld entgegen zu gehen. Alle Umstehenden wurden durch das Bekenntniß des verwundeten Franzosen gerührt, Blücher aber hatte eine große Freude darüber, als er bemerkte, daß seine Husaren von dem wilden Hasse gegen wehrlose Franzosen abließen und in dem gefangenen Feinde

den Menschen ehrten. Er ließ den Franzosen mit den preußischen Verwundeten mit fortbringen und sorgte für dessen Heilung. Ein Kriegesbefehlshaber, der sich so menschenfreundlich gegen Gefangene benimmt, mit solcher Einsicht und Milde dafür Sorge trägt, daß seine Krieger auch gegen den Feind selbst in ihren Urtheilen und Ansichten die Gesetze der Menschlichkeit nicht verletzen, kann wohl nicht ein roher, bloß zum Dreinschlagen tauglicher Husar, ein schonungsloser Haudegen, ein Zopfsoldat, und wie die Ehrentitel heißen mögen, womit Modeschriftsteller ihn belegen, gewesen sein. Wo hat je ein Feldherr mehr Hochsinn, mehr Schonung gegen Wehrlose, mehr Sorgfalt, Ehrgefühl und menschliche Denkart bei seinen Kriegern zu wecken und zu erhalten gezeigt, als Blücher? Dieser einzige Zug mit dem gefangenen Franzosen würde hinreichen, seinem Namen eine Stelle unter den edleren Menschen aller Zeiten anzuweisen, auch wenn er durch seine glänzenden Siege ihn nicht berühmt gemacht hätte. Doch sein günstiges Geschick ließ es ihm an Gelegenheiten nicht mangeln, die blutigen Lorbeern des Krieges zu brechen.

Gleich nach dem erwähnten Vorfalle wurde Blücher zu dem Feldmarschall von Möllendorf nach Hochspeyer beschieden und erhielt den Befehl, den Versuch zu machen, den Feind aus Neustadt zu verdrängen. Die Aufgabe war so seltsam als schwierig, doch zeugt sie von dem unbegrenzten Vertrauen, welches in Blüchers Kriegeskunst gesetzt wurde. Das, was dem Oberfeldherrn mit dem ganzen Heere nicht gelungen war, sollte Oberst Blücher mit **3000** Mannn und drei Stück Geschütz bewerkstelligen. Dieser weigerte sich keinen Augenblick, das unmöglich Scheinende zu unternehmen. Die Franzosen hatten aber Neustadt von selbst verlassen und Blücher verfolgte sie lebhaft, doch lange ohne sie zum Standhalten zwingen zu können; endlich am **28.** Mai gelang es ihm durch rasches Vorrücken, den Feind zum ernsthaften Kampfe zu nöthigen. Er griff ihn bei dem Dorfe Kirweiler an, warf die Infanterie über den Haufen, nahm ihm sechs Stück Geschütz, neun Munitionswagen und dreihundert Gefangene ab, und trieb ihn bis hinter Edesheim. Der Sieg bei Kirweiler ist einer der glänzendsten in der Geschichte dieses Feldzuges und

Blüchers Feldherrntalent glänzte darin auf eine ganz ausgezeichnete Weise.

Der Lohn eines so erprobten Heldenmuthes blieb nicht aus. Am 4. Juni beförderte der König den Oberst von Blücher zum Generalmajor und ernannte ihn zugleich zum Inhaber des Husarenregiments, bei dem er von Anfang an gestanden und dessen Befehlshaber er schon seit geraumer Zeit gewesen war. Durch diese Ernennung hielt er sich für ganz besonders geehrt und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, denn es schmeichelte ihm ganz ungemein, der General des Regiments zu sein, bei welchem er seinen Kriegesdienst im Preußischen begonnen. Die Truppen unter seinem Befehl wurden auf vier Bataillons und zehn Schwadronen nebst acht Stück Geschütz verstärkt und bezogen die Vorposten gegen die ansehnliche französische Macht, welche auf der Höhe von Walsheim und Nußdorf im Lager stand. Täglich gab es blutige Gefechte, in welchen die Preußen trotz der feindlichen Uebermacht doch meistens den Sieg behielten. Am **13.** Juli erfolgte ein allgemeiner Angriff, den Blücher aber vorhergesehen und sich darauf vorbereitet hatte. Die große Uebermacht der Franzosen wurde wiederholt zurückgeworfen, obgleich die Angriffe stets mit frischen Truppen erneuert wurden. Da für die Reiterei kein günstiger Raum war, so kam zuerst das Fußvolk ins Gefecht. Blücher ritt durch die im Feuer stehenden Reihen und rief seinen Soldaten zu: „Kinder, nur heutehaltetaus, esgiltPreußens Ehre!“ Sie antworteten muthig: „Ja, Herr General, versorgen Sie uns nur mit Patronen!“ Dreimal mußte die tapfere Mannschaft, die keinen Schritt weichen wollte, mit frischen Patronen versehen werden. Lange stand das Gefecht unentschieden. Durch eine kühne Bewegung lockte der Befehlshaber den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung, stürzte dann mit seinen Husaren auf ihn, warf dessen Reiterei auf das eigene Fußvolk und jagte den verwirrten Haufen bis nach Edesheim hinein. Der General Laboissière, ein Oberst, mehrere Officiere und achtzig Gemeine wurden gefangen, auch drei Kanonen und hundert Pferde erbeutet. Doch kehrte der Feind mit verstärkter Macht zurück und nur eine Verstärkung, die der Prinz

Louis Ferdinand Blüchern zurückführte, entschied den Sieg für die Preußen, der ihnen aber bei der großen Uebermacht des feindlichen Heeres keinen dauernden Vortheil gewährte.

Bei dieser Gelegenheit zeigte Blücher seine stets muntere Laune, die ein eigenthümlicher Zug seines Charakters war. Während die Preußen ihren Rückzug antraten, kamen einige feindliche Reiterofficiere, um ihre Kühnheit zu zeigen, nachgesprengt. Um ihnen noch mehr Muth einzuflößen, ritt Blücher mit den Officieren seines Regiments langsam zurück, dann wendete er sich aber plötzlich um und sprengte mit seiner Begleitung mit verhängtem Zügel auf sie los. Sie kamen dadurch so aus der Fassung, daß sie eilig die Flucht ergriffen, worauf Blücher ihnen ein schallendes Gelächter nachschickte. Um ihrer noch mehr zu spotten, ließ er zwölf Trompeter vorkommen und Aufzüge blasen. Die französischen Officiere wurden aufmerksam und freueten sich über die Musik so, daß sie das Einzelnschießen einstellen ließen und sich der Musik immer mehr näherten. Blücher ließ nun auch das Schießen einstellen und die Franzosen hörten ganz unbesorgt und mit Aufmerksamkeit der Musik zu. Nachdem der Spaß einige Zeit gewährt hatte, nahm Blücher den Hut ab und ritt fort; die Franzosen dankten wiederholt auf gleiche Weise und riefen: „Adieu, General, bis morgen!“ Die Neckereien unterblieben nun und der Feind zog sich zurück.

Der Prinz von Hohenlohe führte am 17. Juli das preußische Heer in die Stellung von Pfeddersheim und Blücher besetzte Grünstadt, von wo aus er, da er die Gegend schon von früherer Zeit her genau kannte, dem Feinde vielen Abbruch that. Darauf sollte von den Preußen und Kaiserlichen gemeinsam Trier wieder erobert werden und zu dem Zweck mußte der Prinz von Hohenlohe einen Angriff auf Kaiserslautern unternehmen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von Trier abzuziehen und ihn zu nöthigen, sein Moselheer zu theilen. Blücher erhielt vom Prinzen den Auftrag, am 18. September das feindliche Lager auf dem Platteberge zu überfallen, wozu ihm von den Kaiserlichen das Giulay'sche Freicorps und die Servier, von den Pfälzern ein Jägerbataillon und drei Schwadro-

nen leichte Reiterei, von preußischen Truppen zwei Füselier bataillone, drei Jägercompagnien, das eigne Husarenregiment und eine halbe reitende Batterie zugetheilt wurde. Obgleich Graf Giulay aus Mißverstand nicht in der Art, wie ihm geboten, mitwirkte, so gelang es dem General Blücher durch beinahe übermenschliche Anstrengungen mit seinen tapfern Preußen und durch die kraftvolle Mitwirkung der Oberstlieutenants von Müffling und von Bila, den Feind, obgleich er eine ganz unverhältnißmäßige Ueberzahl an Mannschaft hatte, zum Weichen zu bringen. Der Prinz von Hohenlohe, der in Uebereinstimmung mit dem Angriff Blüchers die Franzosen vom Schorleberge vertrieben hatte, dankte dem General Blücher, der ihn an diesem Tage so wacker unterstützt hatte, dafür dadurch, daß er ihn sogleich zu einem neuen Unternehmen aussandte. Er wies ihm nämlich solche Orte zum Quartier an, die noch vom Feinde besetzt waren. Blücher war erfreut über diesen Auftrag, vertrieb sogleich die Franzosen aus den bezeichneten Ortschaften und verschaffte seiner Mannschaft ein ruhiges Nachtlager. Als darauf der Prinz am 20. September einen neuen Angriff gegen Hochspeyer unternahm, erhielt Blücher eine Truppenverstärkung, zugleich aber auch den Befehl, den Feind nicht früher anzugreifen, als bis ihm der Prinz die Nachricht senden würde, daß er selbst vorgerückt sei. Diese Nachricht blieb aber aus, und als Blücher aus dem Donner des Geschützes vernahm, daß der Prinz mit dem Feinde im Gefecht begriffen sei, da griff er ungesäumt an, entriß dem Feinde die Eselsfurth, und als der Befehl dazu vom Prinzen eintraf, war der Auftrag schon längst ausgeführt. Der Prinz bezeigte dem General Blücher seine Dankbarkeit dafür und trug ihm einen Angriff gegen Hoheneck auf. Blücher zeigte zwar seine Bereitwilligkeit dazu, gestand aber, daß er den Weg dorthin nicht genau wüßte, und fürchtete auch, daß ältere Generale von der Reiterei dort sein möchten, die ihm wohl nicht gehorchen würden. Der Prinz gab ihm aber den Hauptmann Bergen mit, der die Wege sehr gut kannte und auch den Befehl hatte, zu erklären, daß Blücher besondere Aufträge vom Prinzen habe. Nun war Blücher froh und setzte sich sogleich mit seinen Leuten in den Trab,

denen er zurief: „Wenn ihr euch mich recht verbindlich machen wollt, so arbeitet heute; wir können viel thun.“ — „Ja, Herr General!“ war die einstimmige Antwort der braven Pommern, die frohlockend ihre Säbel schwangen. Unterwegs begegnete er kaiserlichen Reitern, die er fragte, warum sie zurückgingen? Auf ihre Antwort: es sei nichts mehr vom Feinde zu sehen und ihre Pferde könnten nicht mehr fort, erwiederte er ihnen: er wolle ihnen den Feind zeigen, an einem solchen Tage müsse auch der letzte Hauch von Menschen und Pferden aufgeboten werden. Diese Aeußerung war höchst bedeutsam in dem Munde unsres Helden und bezeichnete seinen Sinn und sein Verfahren, welches er auch in solchen Schlachten beobachtete, wo das Schicksal des Vaterlandes auf dem Spiele stand. Er war auch in diesem Unternehmen glücklich, vernichtete zwei feindliche Schaaren, eine von **300**, die andere von **600** Mann, und trug dadurch viel zu dem dritten Siege der Preußen bei Kaiserslautern bei, worin jetzt die Franzosen **7000** Mann einbüßten. Dem Prinzen wurde wegen dieses Sieges von fremden Heerführern der Vorwurf gemacht, daß er ganz ohne Nutzen erfochten worden sei. Blücher aber erwiderte diesen Tadlern: „Es wäre zu wünschen, daß Manche weniger Pläne gemacht und mehr geschlagen hätten; für die preußischen Truppen ist es am angemessensten, den Feind anzugreifen, wenn er ihnen nahe ist, und der General ist tadelnswerth, der die Gelegenheit, eine feindliche Schaar zu vernichten, nicht benutzt, wenn er dieses mit einem so geringen Verluste ausführen kann.“ Auch Blücher selbst wurde von dem Generalfeldmarschall Möllendorf wegen seines siegreichen Unternehmens getadelt; doch sein König, der des Helden Verdienste besser zu würdigen wußte, belohnte ihn mit dem rothen Adlerorden.

Das Treffen bei Kaiserslautern am **20.** September **1794** war die letzte wichtige Waffenthat der Preußen in diesem Kriege. Der unglückliche Rückzug der Oestreicher aus den Niederlanden zwang auch die Preußen, sich auf das rechte Rheinufer zu begeben. Blücher erhielt wiederum

den Befehl über die Vorhut gegen den Rhein und mußte, da dieser Strom während des Winters mit einer starken Eisdecke belegt wurde, unausgesetzt wachsam sein, um das preußische Heer gegen die Angriffe der Franzosen zu sichern. Der Feldzug der Preußen wurde durch den Frieden zu Basel am **5.** April **1795** völlig geendigt. Unter allen Feldherren des preußischen Heeres hatte keiner in den Rheinfeldzügen einen so großen Ruhm erworben, als Blücher. Das Heer nannte ihn einen zweiten Ziethen, sein Regiment galt als ein Vorbild unübertrefflicher Reiterei; es hatte allein dem Feinde **4000** Gefangene, **1500** Pferde, **5** Fahnen, **11** Stück Geschütz und **7** Munitionswagen abgenommen, sich unvergänglichen Ruhm und außerdem auch reiche Beute erworben und nur durch Unfälle, die Andere verschuldeten, sechs Mann als Gefangene verloren. Dieses wackere Regiment war stolz auf den Namen seines geliebten Führers, der auch bei dem Bürger und Landmann als ein menschlicher, schonender Feldherr hoch in Ehren stand. Da er ein so glücklicher Krieger war, da überdies sein rastloser Trieb zur Thätigkeit ihn belebte, so konnte ihm der Friede, der übrigens Preußens Kriegesruhm nicht sonderlich vermehrte, unmöglich angenehm sein, obgleich er in einer höchst ehrenvollen Stellung blieb. Hätte er an der Spitze des Heeres gestanden, so würde ohne Zweifel der Feldzug einen ganz andern Ausgang genommen haben. Ueberdies war er als ein treuer Anhänger des Königthums ein Feind der Revolution, wiewohl er gegen die einzelnen gefangenen Freiheitsmänner keinen blinden Haß, keine Unmenschlichkeit zeigte. Doch schickte er sich in die Zeit und ließ das auf sich beruhen, was er doch nicht ändern konnte.

Mit der Beendigung der Rheinfeldzüge schließt ein wichtiger Zeitabschnitt in dem Leben unsers Helden. Er hatte zwar unter verschiedenen Wechselfällen des Schicksals, doch im Ganzen glücklich und durchaus immer ehren- und ruhmvoll seine kriegerische Laufbahn bis zu einem Punkte fortgesetzt, auf welchem es für die meisten seines Standes rathsam ist stehen zu bleiben und sich ihres wohlerworbenen Ruhmes und der ihnen zu Theil gewordenen günstigen Lage zu erfreuen. Noch in der Blüthe seines Lebens, gesund an Leib und Seele, hatte er sich mit den

Lorbeeren des Sieges geschmückt, die Pflichten, die sein Stand erforderte, musterhaft erfüllt, war er ein von seinem Könige, von dem Heere und auch von den übrigen Ständen des Volks geachteter General, im Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens, eines ansehnlichen Einkommens, einer ehrenvollen Stellung im Staate, war ein glücklicher Gatte und Vater, mit einem Wort, er hatte Alles erreicht, was die Mehrzahl seiner Standesgenossen für das Ziel ihrer Wünsche halten würde. Wer hätte es ihm verdenken mögen, wenn er nun still gestanden hätte und nur darauf bedacht gewesen wäre, das, was ihm ein günstiges Geschick zugetheilt hatte, zu bewahren und genießen? Er hatte nicht mehr nöthig, sich in irgend einer Art anzustrengen, um noch höher zu steigen; er konnte ruhig abwarten, bis ihm durch den Tod seiner alterschwachen Vorgänger die höchsten kriegerischen Würden und damit beinahe fürstliche Einkünfte zufielen. Dazu war nichts weiter nöthig, als daß er seine Vorgesetzten bei guter Gesinnung erhielt und nicht mehr wissen und thun wollte, als ihm eben aufgetragen war. Eine solche Denkart stimmte aber mit der Hochherzigkeit Blüchers und mit der Ansicht von seinen Pflichten nicht überein. Zwar blieb ihm der überschwängliche Ehrgeiz und der unersättliche Ruhmdurst so vieler Feldherrn fremd, die, nur um die Welt von sich reden zu machen, um als Helden zu glänzen, bestrebt sind, ausgezeichnete Thaten zu vollbringen, ohne zu fragen, was ihr Fürst, ihr Vaterland, die Menschheit dadurch gewann. Wurde Blücher auch von Ehrgeiz beseelt, so war derselbe doch von edlerer Art; er wollte seinem Vaterlande, seinem Könige, seinen Untergebenen nützlich werden, wollte deren Dank verdienen und setzte in die strengste Pflichterfüllung als Befehlshaber, als Staatsbürger, als Mensch seine Ehre und seinen Ruhm. Deshalb trachtete er nie durch Zudringlichkeit oder Trotz und eben so wenig auf dem krummen Wege der Augendienerei und der Schmeichelei höhere Würden und Ehren zu erlangen. Aber in dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise suchte er so nützlich als möglich zu werden, und während Andere, die mit ihm in gleichem Range oder ihm voranstanden, nur darauf bedacht waren, die erworbenen Ehren, Würden und Einkünfte zu erhalten und zu mehren, strebte er zum Besten des Staa-

tes, dem er seine Thätigkeit einmal gewidmet hatte, immer vorwärts und überließ es dann seinem Landesherrn, ob er seine Verdienste anerkennen und vergelten wollte, indem er sich schon hinreichend belohnt hielt durch das Bewußtsein erfüllter Pflicht. So gesinnt trat er aus dem Waffenkampfe in einen zehnjährigen Friedensstand, der aber für ihn keine Zeit der trägen Ruhe und Verweichlichung war und seine Thatkraft so wenig lähmte, als die frühere gezwungene funfzehnjährige Ruhe.

Zweiter Abschnitt.

Fünftes Kapitel.

Vom Frieden zu Basel bis zum Ausbruch des preußisch-französischen Krieges.

Bald nachdem der Friede zu Basel geschlossen war, am 28. April, brach General Blücher mit seinem Regiment nach Aurich in Ostfriesland auf, und wurde den Truppen beigegeben, die zum Schutze der Neutralität Norddeutschlands aufgestellt waren. Als am 2. December der Generallieutenant von Romberg den Befehl über diese Truppen niederlegte, da übernahm ihn Blücher, bis nach einer neuen Anordnung ihn am 5. August 1796 der regierende Herzog von Braunschweig erhielt, Blücher aber wiederum Befehlshaber der Vorposten wurde. Der Friedenszustand bewirkte auch in Blüchers Familienverhältnissen eine bedeutsame glückliche Veränderung, die wohl ganz sicher nicht ohne heilsame Folgen auf sein späteres Leben geblieben ist. In der Stadt Aurich war unser Held, wie überall, wo er eine längere Zeit verweilte, bald bekannt und befreundet mit dem bürgerlichen Stande. Er liebte Geselligkeit und freundschaftlichen Verkehr und war in jeder Gesellschaft bei Vornehm und Gering, bei Jung und Alt beliebt und gern gesehen. Das war ein großer Vorzug dieses berühmten Mannes und zeugt von seinem milden, menschlichen Gemüth, daß er, ohne jemals zu schmeicheln oder seiner Mannes- und Menschenwürde etwas zu vergeben, im gesellschaftlichen Umgange doch gleich dadurch, daß er sich in Jeden zu schicken und stets den rechten Ton in jedem Kreise zu treffen wußte, die Herzen Aller gewann. In vornehmen Gesellschaften benahm er sich so fein, daß auch der zierlichste Hofmann nichts an seinen Sitten und Manieren zu tadeln haben konnte.

Unter einfachen Bürgers- oder Landleuten war er geradezu und treuherzig, doch ebenfalls ohne den Anstand zu verletzen. Denen, die niedriger als er waren, ließ er seinen höhern Rang nicht fühlen, gegen seines Gleichen war er zutraulich und herzlich, gegen die höchsten Personen zeigte er sich bescheiden, doch ohne sich durch Unterwürfigkeit selbst etwas zu vergeben, gegen Alle aber benahm er sich wahr und offen. Indeß auch seinen körperlichen vorzüglichen Eigenschaften hatte er es eines Theils zu danken, daß er beinahe in jeder Gesellschaft der Liebling Aller wurde. Er besaß einen wohlgestalteten Körper, war hoch gewachsen, hielt sich gerade und in allen seinen Gliederbewegungen zeigte er Gewandtheit und Geschick. Die große freie Stirn und die scharfgerundeten, starken Augenbraunen gaben seinem Antlitz zwar etwas streng Ernsthaftes, welches aber sogleich verschwand, wenn seine wohlklingende Stimme in gutmüthiger, freundschaftlicher Rede ertönte. Aus seinem schönen blauen Auge strahlte Geist und Milde. Die gebogene Nase und die lebhafte Gesichtsfarbe vollendeten die Anmuth seines Gesichts, welches noch im Greisenalter schön genannt werden konnte. Dabei erfreute er sich einer ungeschwächten Gesundheit und Körperkraft, war noch in seinem funfzigsten Jahre der gewandteste Tänzer, der kühnste Reiter und übertraf an Munterkeit und anständigem Frohsinn die jüngsten Officiere seines Regiments. Von jeher war er dieser Eigenschaften wegen von den Frauen sehr gern gesehen gewesen; auch er war, wie jeder ächte und gesunde deutsche Mann, den schönen Frauen hold, und so geschah es denn, daß er, als er kaum in Aurich bekannt geworden war, eine Neigung zu der jüngsten Tochter des dortigen Kammerpräsidenten, Fräulein Amalie von Colomb, faßte, die auch schnelle Erwiederung fand. Der gegenseitigen Neigung folgte die Werbung, die zwar von den Aeltern anfangs zurückgewiesen wurde, da sie sich fürchteten, ihr geliebtes Kind dem muntern und kühnen Husarengeneral anzuvertrauen; doch die Liebe der Braut besiegte diesen Widerstand und Blücher führte die schöne Amalie als Gattin heim, die ihm fortan seine Heldenlaufbahn mit den Blumen des ehelichen Glückes schmückte.

Nicht lange hatte er in Aurich die Freuden des ruhigen

Familienlebens genossen, als durch den Vertrag vom 5. August 1796 die zur Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands aufgestellte Waffenmacht beträchtlich verstärkt wurde, so daß sie aus 25,000 Preußen, 15,000 Hannoveranern und 2000 Braunschweigern bestand, über die dem Herzoge von Braunschweig die Oberfeldherrnstelle anvertraut wurde. Blücher erhielt den Oberbefehl über die Vorhut dieses Heeres und Münster zu seinem Standquartier angewiesen. Daselbst fand er vielfachen Anlaß, seine Geradheit und Festigkeit, aber auch seine Klugheit, Gerechtigkeit und Billigkeit zu zeigen. Die Einwohner von Münster waren gegen die Preußen schon der verschiedenen Religion wegen und dann, wie alle Unterthanen geistlicher Fürsten, gegen den Kriegerstand überhaupt eingenommen, und die katholischen Priester, die es verdroß, nun nicht mehr den ersten allein geachteten Stand auszumachen, strebten nicht, die ungünstige Stimmung gegen die preußischen Krieger zu mildern, sondern zeigten sich selbst widerwillig gegen sie und legten dem guten Vernehmen zwischen dem Soldaten- und Bürgerstande alle nur mögliche Hindernisse in den Weg. In der Regierung des Landes selbst herrschte Zwiespalt und Verwirrung, und die französischen Ausgewanderten, die sich zahlreich in Münster aufhielten, und über den Baseler Frieden erbittert waren, bewiesen sich auch nicht freundlich gegen die Preußen gesinnt. Unter solchen Umständen standen nur weitschichtige Zwiespaltigkeiten, gegenseitige Anfeindungen und ein tiefgreifender Haß zu erwarten. Es kam aber anders, als befürchtet wurde. Vieles machte Blücher durch seine Herzen gewinnende Persönlichkeit gut. Um die politischen und geistlichen Angelegenheiten kümmerte er sich gar nicht, mischte sich in nichts, was nicht mit seiner Amtspflicht in Verbindung stand, hielt seine Soldaten in strenger Manns-zucht, bestand aber auch mit großer Festigkeit darauf, daß sie in ihren Rechten und in dem, was sie zu fordern hatten, nicht verkürzt wurden. Wo er auf billige Weise nachgeben konnte, that er es gern; ungerechte Anmaßungen, sie mochten kommen, von wem sie wollten, wies er bestimmt und mit großem Ernst zurück. Dadurch gewann er erst die Achtung, dann auch bald das Vertrauen der ihm, ehe sie ihn kannten, so abgeneigten

Bürger und Geistlichen zu Münster. Er selbst lebte mit vielem Glanze. In seinen Gesellschaften und an seiner Tafel war jeder ausgezeichnete Mann willkommen, zu welcher politischen oder religiösen Partei er auch gehören mochte. In seinem Hause herrschte Anstand und feine Sitte; nie duldete er Spott und Witz über Religion und Kirche und heftige politische oder religiöse Streitigkeiten, er selbst aber zeigte sich bei dem Gottesdienste als ein aufrichtiger und redlicher Protestant.

So lange König Friedrich Wilhelm II. lebte, war keine Aussicht vorhanden, daß Preußen wieder Theil an dem Kampfe gegen Frankreich nehmen würde, dessen Heere im südlichen Deutschland und in Italien glänzende Siege erfochten. Viele Preußen, unter ihnen auch Blücher, wünschten den Krieg gegen Frankreich, da sie wohl nicht ohne Grund die schnell und riesenmäßig wachsende Uebermacht dieses Staats gefährlich für ihr Vaterland hielten, und als daher Friedrich Wilhelm II. am 16. November 1797 starb, da fand die Vermuthung statt, daß sein Nachfolger den Krieg erneuern würde. Dazu waren aber Preußens Zustände nicht geeignet, denn es gab bei den innern Angelegenheiten dieses Staats so Vieles anzuordnen und umzugestalten und auch die auswärtigen Verhältnisse waren so verwickelt, daß an keinen Krieg gedacht werden konnte, der bei Frankreichs schon erlangtem Uebergewicht und bei Oestreichs gänzlicher Erschöpfung doch wohl keinen günstigen Ausgang genommen haben würde.

Mit Friedrichs Wilhelm III. Thronbesteigung erwachten eine Menge Hoffnungen für den preußischen Staat, von denen viele auch bald in Erfüllung gingen, andere aber der Natur der Dinge gemäß nicht verwirklicht werden konnten, da einige Mängel und Gebrechen, deren Abstellung gewünscht wurde, zum Theil so tief lagen, daß sie ohne eine gänzliche Umwälzung aller gesellschaftlichen Zustände nicht verbessert werden konnten. Dennoch war das, was schon in den ersten Regierungsjahren Friedrichs Wilhelm III. zur Vervollkommnung aller Zweige des Staatshaushalts und zur Verbesserung der Zustände aller Volksclassen geschah, so groß und wesentlich, daß Niemand daran zweifeln konnte, der preußische Staat

würde unter der Regierung dieses Königs zu einer bedeutenden Stufe von Kraft und Wohlstand gelangen und die schöne Zeit Friedrichs des Großen, doch mit zeitgemäßen Umgestaltungen der Verhältnisse des Bürgers und Landmanns, wiederkehren. Was Friedrich Wilhelm III. gleich nach Antritt seiner Regierung für sein Reich gethan, ist zu schön und segensvoll, als daß es nicht hier wenigstens mit kurzen Worten erwähnt werden sollte. Er führte, da unter der vorigen Regierung der Staatsschatz geleert und der Staat mit einer beträchtlichen Schuldenlast beschwert worden war, in allen Zweigen des Staatshaushaltes eine strenge Sparsamkeit ein, ohne doch die Ausgaben für das Nöthige und Nützliche auf irgend eine Weise zu beschränken. In dieser rühmenswerthen Sparsamkeit ging der König bei seinem Hofhalt mit gutem Beispiel voran und zeigte bei seinem musterhaften Haus- und Familienleben mehr die Einfachheit eines wohlhabenden Bürgers, als den Prunk eines mächtigen Monarchen. Der drückende Gewissenszwang, der in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms II.

auf Betrieb heuchlerischer Frömmler eingeführt worden war, wurde, so wie auch der so lästige als unbillige Preßzwang, aufgehoben; dagegen gab der König selbst mit seiner ganzen Familie ein schönes Beispiel ächter und aufrichtiger Frömmigkeit, und weder Frömmelei noch auch freche Religionsspötterei durften fürder, wie vorher, schamlos öffentlich ihre unheimlichen Werke treiben. Das schöne Beispiel eines tugendhaften und glücklichen Familienlebens des königlichen Hauses wirkte auch heilbringend auf das Volk zurück, und wenn die in den vornehmen Ständen überhand genommene Zügellosigkeit auch dadurch freilich nicht ganz verdrängt wurde, so durfte sie doch nicht mehr, wie früherhin, ungescheut sich öffentlich zeigen und mit ihren Unthaten prahlen. Die in den verschiedenen Verwaltungszweigen eingeschlichenen Mißbräuche wurden abgeschafft, der bei den Beamteten eingerissene Schlendrian mußte einer strengen Ordnung weichen, alte und unbrauchbare Staatsdiener wurden in den Ruhestand versetzt, untreue nnd gewissenlose bestraft, tüchtige durch Gehaltszulagen aufgemuntert und belohnt. Wie bei den bürgerlichen Beamteten, so auch bei dem Heere erfolgten Soldverbesserungen bei den Soldaten und niedrigen Officieren, bei den höhern manche wirksame Anregung, im Ganzen manche zweckmäßige Anordnung, doch war das althergebrachte Formenwesen zu sehr mit dem Heere verflochten und verwachsen, als daß die so nöthige gänzliche Umwandlung hätte bewirkt werden können. Vieles Veraltete, Zweckwidrige, zum Mißbrauch Ausgeartete blieb bestehen und erst eine bittere Erfahrung der Folgezeit konnte die so nothwendige Veränderung veranlassen, die von den Bessern und Einsichtsvollern längst gewünscht und in Anregung gebracht, von der Mehrzahl des aus leicht erklärlichen Ursachen an dem Bestehenden festhaltenden Kriegerstandes stets verhindert worden war. Zu letztern gehörte unser Blücher nicht. Er hatte die Fortschritte der Kriegeskunst seit Friedrich dem Großen und den veränderten Zustand der Dinge überhaupt gar wohl begriffen und sich darnach geachtet. So freundschaftlich und mild er sich außer dem Dienste gegen die Officiere seines Regiments benahm, so streng war er in Dienstsachen; er duldete an seinen Officieren den Uebermuth und die Beeinträchtigung

anderer Stände nicht; bei ihm galt kein Ansehen vornehmer Geburt oder einflußreicher Verbindungen; er ließ bei seinen unterhabenden Kriegern während der Friedenszeit keine träge Ruhe eintreten, sondern benutzte vielmehr den Frieden, seine Soldaten auf den Krieg vorzubereiten, auf den er auch stets gefaßt war. König Friedrich Wilhelm III., der schon als Kronprinz in den Feldzügen am Rhein Blüchers Verdienste kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte und ihm seitdem stets gewogen geblieben war, erhob ihn am 20. Mai 1801 zum Generallieutenant und nunmehr durfte er hoffen, daß bei einem wieder ausbrechenden Kriege schon ein ansehnlicher Heerhaufen unter seinen Befehl gestellt werden würde. Die Aussicht zum Kriege verschwand aber durch den am 9. Februar 1801 geschlossenen Frieden von Lüneville völlig. Preußen erhielt zu Folge der Verträge reiche Entschädigung für die Länder, die es auf der linken Rheinseite der französischen Republik abgetreten hatte. Dem gemäß erfolgte im August 1802 die Besitznahme der Bisthümer Hildesheim und Paderborn, des Eichsfeldes, der Stadt und des Gebietes Erfurt und der freien Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen, Goslar, wie auch der Stadt und eines Theiles des Bisthums Münster. Blücher erhielt den Befehl, Erfurt, Mühlhausen und Münster im Namen des Königs in Besitz zu nehmen. Die Ordnung, Mäßigung und Billigkeit, womit er dabei verfuhr, hat ihm den Dank aller dabei Betheiligten und zugleich die Anerkennung des Königs und der höchsten Staatsbehörden erworben. Er vergab den Rechten des Staates nicht das Mindeste; wo er aber ohne das schonend und mild zu Werke gehen konnte, da that er es gern und suchte in allen Dingen, wo es ohne Pflichtverletzung möglich war, durch Güte und Nachsicht, auch Schonung althergebrachter Einrichtungen die neuen Unterthanen der preußischen Regierung geneigt zu machen. Vor allem zeigte er das in Münster, wo ihm bei seinem Einzuge schon an der Landesgrenze ein Notarius entgegenkam, der im Namen des Domkapitels gegen die Besitznahme des Bisthums protestirte. Blücher gab dem Notarius treuherzig die Hand und hieß ihn umkehren und zugleich in die Stadt einziehen, da sie wohl

bald gute Freunde werden wollten. Durch ein solches Benehmen vertilgte Blücher bald den Widerwillen der Einwohner zu Münster gegen die preußische Regierung, und wenn es bei Einführung und Handhabung der neuen Ordnung der Dinge zwar nicht an manchen Widersetzlichkeiten fehlte, die eine ernste Ahndung erforderten, so wußte Blüchers kluge Persönlichkeit durch Milderung der nothwendigen Strenge bald ein gutes Vernehmen herzustellen und großen Mißhelligkeiten vorzubeugen. Nachdem Blücher Münster für Preußen in Besitz genommen hatte, wurde er am **10.** Februar **1803** zum Gouverneur dieser Stadt und Provinz ernannt und nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt.

Der am **25.** März **1802** zwischen Frankreich und England geschlossene Friede zu Amiens war von kurzer Dauer, schon am **18.** Mai **1803** erklärte der französische Consul Bonaparte aufs neue den Krieg an England und ließ sogleich darauf das Kurfürstenthum Hannover durch den General Mortier mit französischen Truppen besetzen. Da die westlichen preußischen Provinzen mit den hannöverschen nicht nur grenzen, sondern auf mehrern Punkten gleichsam in einander verschlungen sind, so war die Besetzung Hannovers für Preußen gefährlich und Viele erwarteten den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen dieser Macht und Frankreich. Blücher kam dabei in eine recht schwierige Lage. Die nahe Nachbarschaft der französischen Truppen machte bei deren Uebermuth mancherlei Mißhelligkeiten unvermeidlich; Blücher, der jede Anmaßung und Ungebühr haßte, erhielt daher häufig Anlaß zum Aerger und zur Erbitterung, und doch durfte er seiner Kriegeslust nicht folgen, sondern mußte auf Befehl des Hofes ein friedliches und selbst freundschaftliches Benehmen zeigen. Wie schwer eine solche Aufgabe dem geraden deutschen Manne auch wurde, so löste er sie doch auf eine meisterhafte Weise, da er ungeachtet seines Widerwillens, den er gegen die Franzosen als Bedränger seiner deutschen Landsleute hegte, sich doch so zu beherrschen wußte, daß er, obgleich oft genöthigt, sich ihren Anmaßungen zu widersetzen, ihnen doch keinen Vorwand zu Beschwerden gab. Ein Selbstsüchtling, dem blos um Gunst und Ehre zu thun gewesen

wäre, würde an seiner Stelle, weil ihm ein friedliches Benehmen vorgeschrieben war, durch zu viel Nachgiebigkeit die Rechte seines Herrn vergeben haben; ein Brausekopf hätte die oft genug gegebene Gelegenheit zum Ausbruch der Feindseligkeiten benutzt. Nicht so Blücher, der streng den Willen seines Königs befolgte, wiewohl ihm die damalige friedliche Politik Preußens nicht zusagte und er seine Meinung, daß nur durch einen Krieg mit Frankreich der preußische Staat gesichert werden könne, offen und unverhohlen aussprach.

Ungeachtet ihm die politischen Angelegenheiten manchen verdrüßlichen Augenblick machten, führte Blücher in Münster ein recht munteres und angenehmes Leben, übte nach alter deutscher Art die Gastfreiheit im größten Maße, hatte stets Gesellschaft um sich, ging mit seinen Officieren außer dem Dienst auf die freundschaftlichste Weise um und begab sich im Sommer häufig nach Pyrmont, wo er gern ein hohes Spiel spielte. Sowohl der Umgang mit seinen Officieren, als auch seine Liebe zum Spiel ist ihm zum Vorwurf gemacht und er deshalb mit solchen ausschweifenden Menschen in eine Classe gestellt worden, die ihrer Vergnügungen wegen die heiligsten Pflichten verletzen und durch ihre Leidenschaften sich und Andere zu Grunde richten. Dadurch ist ihm aber großes Unrecht geschehen; denn wenn er gleich, wie alle große Männer, und besonders Feldherren, einen lebhaften Geist und starke Leidenschaften hatte, so wußte er sie doch stets zu beherrschen und ließ sich nie etwas gegen seine Pflichten oder gegen seine Ehre zu Schulden kommen. Ging er gleich selbst mit seinen jüngsten Officieren wie mit seines Gleichen um, so genoß doch kein General im preußischen Heere einer größern Achtung als er, der zwar als Freund und Kamerad der unter ihm dienenden Officiere sich benahm, aber auch ihr strenger Lehrmeister war und nicht litt, daß sie sich der Trägheit, dem Dünkel und der Verzärtelung ergaben, wie das damals leider bei vielen Officieren der Fall war. Was das Spiel betraf, so spielte er einmal nicht aus Gewinnsucht, dann verspielte er auch nicht mehr als er aufzuwenden hatte, da seine Kinder versorgt waren und er keine Reichthümer sammeln mochte. Bei seinem feurigen Temperament war ihm irgend ein Wagniß oder Kampf

Bedürfniß, und da er in Friedenszeiten keine Widersacher ernstlich zu bekämpfen hatte, so suchte er solche im Spiel. Endlich — und das ist als schlagender Beweis seiner Gewissenhaftigkeit wohl zu merken — spielte er nie, wenn er im Felde stand und es einen ernsten Kampf mit dem Feinde galt. Auch kann es ihm nicht als Gewinnsucht ausgelegt werden, daß er die Lieferungen der Heeresbedürfnisse übernahm. Er besaß Wirthschaftskenntnisse genug, um einzusehen, daß die Lieferanten auf Kosten des Staats sich bereicherten; deshalb erbot er sich, die Lieferungen für weit wohlfeilere Preise zu übernehmen, und als er beim Worte gehalten wurde, da lieferte er wirklich und ersparte den Staatskassen große Summen, wobei er doch selbst noch ansehnlich gewann.

Bei dem Gradsinn und der Freimüthigkeit, die Blücher stets in Rede und That zeigte, und bei der Unerschrockenheit, womit er die stattfindenden Mängel und Gebrechen, besonders den Eigennutz, die Selbstsucht, die Schlaffheit und Halbheit, rastlos bekämpfte, konnte es nicht fehlen, daß er zahlreiche Widersacher hatte. Seltsam aber war es, daß er damals gerade von seinen Gegnern wegen solcher Dinge getadelt wurde, deren Mangel ihm seine Feinde neuerer Zeit zur Last legen. Er hieß damals ein Neuerer, ein unruhiger Kopf, der Alles gleich machen, kein Herkommen, keine bestehende Ordnung gelten lassen wolle; neuerdings aber sind ihm veraltete Ansichten, aristokratische Gesinnungen und Standesvorurtheile zum Vorwurf gemacht worden. Die einen wie die andern thaten ihm Unrecht; doch das Schicksal, von Schwachköpfen verkannt und von Neidern verläumdet zu werden, theilte er mit allen großen Männern.

Während aber Blücher nie aufhörte, die Nothwendigkeit darzuthun, dem Umsichgreifen Frankreichs Grenzen zu setzen, wurden die Gefahren, womit sich die europäischen Staaten von der Uebermacht des französischen Gewalthabers bedroht sahen, immer größer. Bonaparte hatte sich 1804 als Napoleon I. zum Kaiser von Frankreich erklärt, darauf auch zum Könige von Italien krönen lassen und seine Eingriffe in die Rechte anderer Staaten wurden immer kühner. Ihm

Schranken zu setzen, trat Oestreich und Rußland im Herbst 1805 auf den Kampfplatz und forderten Preußen auf, Theil an dem Kriege gegen Frankreich zu nehmen. Die Mehrzahl des preußischen Volkes und das Heer stimmte für den Krieg, denn die Gefahr, die aus der immer zunehmenden Macht Frankreichs für Preußen hervorging, war augenscheinlich und eine bessere Gelegenheit, sie abzuwenden, konnte nicht gefunden werden. Gleichwohl gab es eine Partei im preußischen Staate, die auf Erhaltung des Friedens drang und durch eine feine listige Politik mehr auszurichten hoffte. Beide Parteien stritten hart gegen einander, und ehe es zur Entscheidung darüber kam, welche Meinung den Sieg behalten würde, trat ein Ereigniß ein, welches den Krieg ganz unvermeidlich zu machen schien. Der französische Marschall Fürst von Pontecorvo rückte nämlich mit 100,000 Mann durch die preußische Markgrafschaft Ansbach gegen die Donau und verletzte dadurch die von Preußen so gewissenhaft beobachtete Neutralität. Der Unwille darüber war in Preußen ganz allgemein, und selbst diejenigen, die bis dahin für den Frieden gestimmt hatten, gestanden nun, daß zur Aufrechterhaltung der Ehre des preußischen Staats der Krieg ganz unvermeidlich sei. Auch wurde sogleich das Heer gerüstet und gegen die Grenze zusammengezogen, dem russischen Heere dagegen der bis dahin streng verweigerte Durchzug durch das preußische Gebiet gestattet. Das preußische Heer in Niedersachsen und Franken wurde unter den Befehl des Herzogs von Braunschweig und des Fürsten von Hohenlohe gestellt; in Westphalen aber erhielt den Oberbefehl Blücher, der nun seinen sehnlichsten Wunsch in Erfüllung gehen sah. Das Kurfürstenthum Hannover, welches von den Franzosen verlassen worden, wurde von den Preußen besetzt. Englische, schwedische und russische Kriegesschaaren landeten im nördlichen Deutschland und Alles versprach einen glücklichen Ausfall des Krieges gegen Frankreich, als ganz unerwartet die Lage der Dinge eine andere Wendung nahm.

Das preußische Heer stand schlagfertig da und Niemand zweifelte mehr daran, daß Preußen die Feindseligkei-

ten nächstens beginnen würde; auch war der preußische Abgesandte Graf von Haugwitz mit einer Kriegeserklärung an Napoleon abgegangen, die er für den Fall überreichen sollte, wenn Napoleon die Gewährleistungen, die Preußen zu seiner und Deutschlands Sicherheit von ihm verlangte, nicht geben wollte. Allein der Gesandte zögerte mit der Ausrichtung seines Auftrages bis nach der Schlacht bei Austerlitz und unterhandelte darauf einen Friedensvertrag mit Napoleon, den dieser so arglistig vorschrieb, daß Preußen mit allen seinen Freunden entzweit wurde und doch auch gegen Frankreich nicht gesichert war. Dieser Friedensvertrag wurde in Preußen mit allgemeinem Unwillen aufgenommen, allein es war nicht mehr Zeit, ihn zu verwerfen, denn Oestreich hatte Frieden geschlossen, das russische Heer war auf seinem Rückwege zur Heimath begriffen und die preußische Kriegsmacht allein keineswegs den siegreichen französischen Heeren gewachsen. Auch Blücher war höchst erbittert über diesen Frieden und sprach laut dagegen; doch vermochte weder sein Zorn noch die Stimmung des Heeres und des Volks eine Aenderung der Dinge zu bewirken und die politischen Angelegenheiten verwickelten sich immer mehr, als Preußen gegen andere abgetretene Provinzen die hannöverschen Lande in Besitz nehmen mußte und sich deshalb mit England und dessen Bundesgenossen Schweden verfeindete. Napoleon schaltete nun in Deutschland ganz nach seiner Willkür und ließ unter andern auch einige Gebiete der Grafschaft Mark, die nicht zu den an ihn abgetretenen Ländern gehörten, besetzen. Blücher, unter dessen Befehl diese Provinz stand, hätte gern Gewalt mit Gewalt vertrieben, allein durch eine strenge Vorschrift gebunden, mußte er seine Truppen zurückziehen. Napoleon stiftet darauf den Rheinbund, und um den König von Preußen zu beschwichtigen, schlug er demselben vor, einen norddeutschen Bund zu stiften; doch hielt er alle deutsche Staaten, die diesem Bunde beitreten wollten, durch heimliche Drohungen und Warnungen davon ab, ja er machte sogar Großbritannien den Antrag, Hannover zurückzugeben, obgleich Preußen für den Besitz dieses Landes andere Provinzen hatte abtreten müssen. Nun wurde in Preußen

das Verlangen nach Krieg allgemein, und selbst Alle, die sonst immer zum Frieden und zur Nachgiebigkeit gerathen hatten, mußten zugeben, daß ein Friede mit Frankreich länger nicht bestehen könne. Das schrieb auch schon im Juli 1806 General Blücher freimüthig und mit geraden Worten an den König. Dennoch wußten damals einige Minister noch so viele Hoffnung auf Napoleons Nachgiebigkeit zu erregen, daß die Unterhandlungen mit ihm fortgesetzt wurden und der letzte Versuch gemacht werden sollte, ihn zur Billigkeit zu bewegen. Doch wurden schon preußischer Seits Unterhandlungen mit Rußland und England angeknüpft und seit der Mitte des August auch von Berlin aus Befehl ertheilt, das Heer auf den Kriegesfuß zu setzen. Blücher, dem jedes längere Säumen verderblich schien, schrieb an den König und machte den Antrag, sogleich, und bevor noch die ganze Heeresmacht zusammengezogen wäre, mit den Truppen, die er befehligte, über die in Deutschland befindlichen französischen Kriegesschaaren herzufallen und sie zu zerstreuen. Er hatte eine solche Zuversicht auf das Gelingen dieser Maßregel, daß er noch im September schrieb: „Die Franzosen finden ihr Grab noch diesseits des Rheines und die Hinüberkommenden bringen angenehme Nachricht mit, wie von Roßbach.“ Doch seine Vorhersagung traf nicht ein, denn ihm war nicht vergönnt, nach seiner Einsicht zu verfahren, und nicht alle Befehlshaber des preußischen Heeres dachten und handelten, wie er.

Sechstes Kapitel.

Von dem Ausbruch des preußisch-französischen Krieges bis zur Kapitulation von Ratkau.

Die Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, war endlich im Herbst 1806 völlig verschwunden und die preußischen Truppen setzten sich in Bewegung, doch entstanden Stockungen des Angriffsplans wegen, über den sich die bedächtigen preußischen Feldherren nicht vereinigen konnten. Es ging darüber viele kostbare Zeit verloren, während der Napoleon seine

Streitkräfte in Deutschland verstärkte. Auch darüber herrschte keine Einstimmigkeit, ob das Heer gegen den Rhein so weit als möglich vordringen oder nur die Grenze vertheidigen sollte. Während der Berathschlagungen darüber zog der französische Kaiser seine Streitkräfte eilig zusammen und drang immer tiefer in Deutschland ein. Zu Anfange des October sammelten sich endlich die preußischen Heere in Thüringen und mit ihnen vereinigten sich die kurfürstlich-sächsischen Truppen. Die in den preußisch-westphälischen Provinzen stehenden Truppen zog Blücher bei Osnabrück zusammen und führte sie dem Hauptheere nach Thüringen zu. Den Oberbefehl über das Hauptheer, welches bei Erfurt stand, führte der regierende Herzog von Braunschweig und nach ihm der Feldmarschall von Möllendorf. Den rechten Flügel, der sich über Gotha gegen Eisenach zog und bei welchem Blücher mit seiner Kriegesschaar stand, führte Rüchel; den linken an der Saale, der ein besonderes Heer bildete, befehligte der Fürst von Hohenlohe. Blücher erhielt den Befehl über die Vorhut des Hauptheeres; er hatte dabei Gelegenheit, den Zwiespalt, das Schwanken und die Unentschlossenheit der älteren Feldherrn kennen zu lernen. Doch indem er dadurch oft gekränkt und zum Mißmuth gereizt wurde, tröstete er sich stets damit, daß, sobald es nur zum Kampfe kommen würde, der Sieg den preußischen Waffen nicht entstehen könne, und seine Meinung theilten auch der Prinz Louis Ferdinand und der General Rüchel, mit welchen er schon früher zum beharrlichen Kampfe gegen Frankreich sich eng verbündet hatte.

Napoleon hatte unterdeß sein Heer in Franken zusammengezogen und brach am 7. October plötzlich an der Saale gegen die Preußen auf. Prinz Louis Ferdinand, der dem erhaltenen Befehle zuwider dem Feinde entgegengeeilt war, fiel am 10. October, und die Heerschaar, die er befehligte, wurde geschlagen und zerstreut. Das französische Heer überflügelte nun die linke Seite des preußischen, drang bis Naumburg vor und bemächtigte sich der daselbst aufgehäuften großen Vorräthe. Der Herzog von Braunschweig zog deshalb mit dem Hauptheer am 13. October von Wei-

mar links gegen Auerstädt zurück, während Hohenlohe bei Jena stehen blieb und Rüchel zur Unterstützung nach Weimar berufen wurde. Das preußische Heer befand sich in einer höchst nachtheiligen Stellung, deren Gefährliches noch dadurch vermehrt wurde, daß die Feldherren unter sich nicht übereinstimmten, in Ausführung der beschlossenen Maßregeln säumig waren und nicht die mindeste Kunde von der Stärke und den Absichten des Feindes hatten. Unter diesen für die preußischen Truppen ungünstigen Umständen kam es am 14. October zu Doppelschlacht. Bei Auerstädt begannen die Preußen am frühen Morgen den Angriff, doch in der Meinung, nur eine geringe Streitkraft gegen sich zu haben. Blücher als Führer des Vortrabes, fiel mit 25 Schwadronen auf den Feind und trieb ihn vor sich her, bis er unter das französische Geschütz gerieth, worauf er eilig zurückweichen mußte. Als ihm das preußische Fußvolk zu Hilfe kam, da erschien auch das französische in noch viel größerer Menge, und jetzt erst wurde der Herzog von Braunschweig inne, daß er ein ganzes französisches Heer gegen sich habe. Er zog nun die Regimenter nach und nach heran; doch konnte dieses wegen des ungünstigen Bodens und weil es auch an vielen nothwendigen Vorkehrungen fehlte, nur sehr langsam geschehen, wodurch denn hauptsächlich die Franzosen das Uebergewicht erhielten. Zwar gelangen der preußischen Reiterei auf dem rechten Flügel einige Angriffe, doch konnten die Vortheile nicht benutzt werden, da das preußische Fußvolk, obgleich mit großer Tapferkeit, doch immer nur regimenterweise focht, während die Franzosen nahe bei einander waren und immer neue Verstärkungen erhielten. Blücher machte wiederholte Angriffe auf den rechten Flügel und in den Rücken des Feindes, vermochte aber nicht dessen geschlossene Vierecke zu sprengen. Ihm wurde dabei ein Pferd unter dem Leibe getödtet, und ein Trompeter gab ihm das seinige. Trotz der großen Mehrzahl der Franzosen blieb der Kampf doch so lange unentschieden, bis der Herzog von Braunschweig von einer feindlichen Kugel gefährlich verwundet fiel. Da er seinen Schlachtplan Niemanden anvertraut hatte, so konnte kein Anderer die fernere Leitung des Kampfes übernehmen und Alles gerieth in Ver-

wirrung. Zwär schlugen sich einzelne Heerhaufen mit einer großen Tapferkeit, doch ließ sich nun nicht mehr die Uebermacht des Feindes zurückhalten, die Schlacht war verloren und der Rückzug nothwendig. Eben des Mangels an Plan und Einheit wegen waren noch ganze Abtheilungen preußischer Truppen gar nicht zum Kampfe gekommen und die Reiterei großentheils noch schlagfertig. Blücher suchte im Getümmel des Rückzugs den König auf und erbot sich, mit dem kampffähigen Theile des Heeres noch einen Angriff zu machen. Die Erlaubniß dazu wurde ihm ertheilt; doch indem er sich auf den Feind stürzen wollte, erhielt er Befehl zum Rückzuge, weil es rathsamer schien, den geschonten Heertheil mit dem Hohenloheschen Heere zu vereinigen und am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Demnach wurde der Rückzug gegen Weimar angetreten, und Blücher hielt mit der Reiterei die verfolgenden Franzosen auf.

Unterdeß war aber bei Jena das zweite preußische Heer unter Fürst Hohenlohe's Befehl auch geschlagen und der Oberfeldherr nebst dem General von Rüchel verwundet worden. Dieselbe Planlosigkeit, wie in dem bei Auerstädt geschlagenen Heere herrschte auch in dem bei Jena überwundenen. Keine Vorkehrungen im Fall eines Rückzuges waren getroffen, von den Stellungen des Feindes keine Nachrichten vorhanden, das eine Heer war mit den Unternehmungen des andern unbekannt, und als die Nachrichten von den gegenseitigen Niederlagen anlangten, da gerieth Alles in die schrecklichste Verwirrung, aller Gehorsam hörte auf und die nach allen Seiten Fliehenden geriethen ohne Gegenwehr dem Feinde in die Hände. Obgleich der Verlust der Preußen bei Jena und Auerstädt sehr groß war, so wurden sie doch nicht auf dem Kampfplatze, sondern durch die Verwirrung des Rückzuges vernichtet. An jenem unheilvollen Tage erlosch der Glanz des preußischen Kriegesruhms und der preußische Staat wurde in einen Abgrund von Jammer, Elend und Schmach gestürzt. Das Unglück des Heeres und des Volkes wurde aber durch den Spott und den Hohn der übermüthigen Sieger und der zahlreichen Neider des preußischen Waffenruhms geschärft und das Heer mit dem Vorwurfe der Feigheit beschimpft, den

es nicht verschuldete, denn die Soldaten kämpften so wacker wie jemals, und auch die Officiere schonten ihr Leben nicht, und nur der Kopflosigkeit und dem Widersinn alter schwacher Feldherren sind die schmählichen Niederlagen zuzuschreiben. Von den völlig gesprengten preußischen Heeren sammelten sich zuerst einige Reste wieder in Sömmerda, über welche der König am 15. dem General Graf Kalckreuth den Oberbefehl gab und wobei Blücher mit seiner Reiterei und einigen Füselierbataillonen den Nachtrab führen sollte. Diese Schaar strebte über Weißensee nach Sondershausen zu gelangen, traf aber, während sie von der französischen leichten Reiterei des General Lasalle gedrängt wurde, unerwartet bei Weißensee auf feindliche Dragoner unter General Klein. Da der Feind sowohl von Erfurt als von Buttstädt rasch nachrückte, die Preußen aber müde, ungeordnet und auch entmuthigt waren, so war an ein Durchschlagen nicht zu denken, denn wenn dieses auch für den Augenblick gelungen wäre, so würde doch das Fußvolk Preis gegeben worden seyn, die Reiterei aber mit ihren ermatteten Pferden dem nachsetzenden Feinde nicht haben entgehen können. In dieser rathlosen Lage war es allein Held Blücher, der den Muth und die Besonnenheit nicht verlor, sondern durch eine Kriegeslist, die ihm über alles Erwarten vortrefflich gelang, Hilfe schaffte. Er sprengte mit einem Trompeter und von einigen Officieren begleitet keck gegen die Franzosen an und verlangte ihren Befehlshaber zu sprechen. Das wurde ihm zwar zugestanden, doch sollten ihm nach Kriegesgebrauch die Augen verbunden werden, damit er die Stärke der französischen Truppen nicht sehen könnte. Er setzte sich aber so herzhaft und ungestüm gegen das Begehren, daß der Officier, der die Vorhut befehligte, ihn mit unverbundenen Augen durchließ. Als er bei dem General Klein angekommen war, da meldete er demselben, daß bereits ein Stillstand geschlossen und der Friede eingeleitet sey. Er berief sich auf das Zeugniß des anwesenden Obersten von Massenbach, der allerdings mit Wahrheit behaupten konnte, daß ein Brief des Kaisers vom 12. October, worin dieser Friedensanträge machte, gleich nach der Schlacht an den König gelangt und von demselben beistimmend beant-

wortet sey. Das befand sich allerdings ganz richtig; doch war Napoleon keineswegs gesonnen, die Anträge, die er vor dem Beginn des Kampfes gemacht hatte, auch nachdem er zwei Schlachten gewonnen, noch gelten zu lassen. Indessen ließ sich der französische General doch bethören und gestattete den Preußen nicht nur einen ungehinderten Abzug nach Greußen, sondern gab ihnen sogar einen Officier mit, der dem General Lasalle, der im Begriff war, den Zug der Preußen von der linken Seite anzugreifen, den angeblichen Waffenstillstand melden und ihn auffordern mußte, seinen Angriff einzustellen. So rettete die Klugheit und der Muth unseres Blücher einen beträchtlichen Heerhaufen von der gewissen Vernichtung oder Gefangenschaft. Kaum war die preußische Schaar dieser Schlinge entgangen, als der Marschall Soult, dessen Vorhut Lasalle bildete, die Verfolgung der Preußen gebot. Diese hatten unterdessen glücklich Greußen erreicht und General Blücher that dem nacheilenden Feinde mit der Nachhut einen so tapfern Widerstand, daß die Preußen ohne Verlust nach Sondershausen gelangten und dann unverfolgt ihren Rückzug nach Nordhausen fortsetzten. Daselbst fand Blücher eine Aufforderung vom Fürsten von Hohenlohe, einen Entwurf zum weitern Rückzuge über den Harz zu machen. Das war seltsam genug, obgleich sehr ehrenvoll für Blücher. Der Fürst hatte in seinem Generalstabe mehrere tiefgelehrte Officiere, und doch überging er diese, die nicht zu rathen gewußt hatten und übertrug das schwierige Geschäft dem ungelehrten Husarengeneral, der auch bei dieser Gelegenheit die Wahrheit des Sprichworts bewies, daß ein Quentlein Mutterwitz mehr werth ist, als ein Centner Schulgelehrsamkeit. Er ordnete mit dem Beistande des Major von Knesebeck den Rückzug in drei verschiedenen Zügen, die sich alle unter den Kanonen von Magdeburg vereinigen und dort aufs neue dem Feinde die Spitze bieten sollten. Den Zug des Geschützes, der am gefährlichsten war, führte Blücher selbst. Einen Heereszug leitete Kalckreuth, den andern Fürst Hohenlohe. Der Eigensinn und die Unentschlossenheit der beiden Heerführer verursachte das Mißglücken des Planes; nur allein Blücher führte seinen Auftrag vollstän-

dig aus, nachdem er am 17. October des Abends mit dem Feinde noch einen lebhaften Kampf bestanden hatte. Doch blieb es ein großer Vortheil, daß die Franzosen einige Tage lang die Spur der Preußen verloren und diese einen Vorsprung gewannen.

Nachdem Blücher am 18. October Osterode erreicht hatte, mußte er bereits am 19. links ausbiegen und einen Umweg über Braunschweig nehmen, weil der Feind schon bis Halberstadt streifte und den Rückzug dahin abzuschneiden drohte. Als Blücher am 21. zu Wolfenbüttel mit dem Herzoge von Sachsen-Weimar die Verabredung getroffen hatte, mit demselben vereint zu bleiben und bei Sandau die Elbe zu überschreiten, setzte er so kühn als glücklich seinen Rückzug fort und traf am 24. bei Sandau ein, wo das Geschütz über die Elbe gebracht und an den Heerhaufen des Fürsten von Hohenlohe abgeliefert ward. Durch diesen bewundernswürdigen Rückzug hat der ruhmwürdige Blücher ein Beispiel gegeben, welche unerhörte Dinge ein tüchtiger Feldherr mit Truppen, deren Anhänglichkeit er zu gewinnen gewußt hatte, auszuführen vermag. Mit völlig entkräfteten Mannschaften hatte er binnen sieben Tagen vier und dreißig Meilen zurückgelegt und während der Zeit noch für Lebensmittel, Pferdefutter und Vorspann zu sorgen gehabt. Der Marschall Soult machte große Anstrengungen, um die Preußen von der Elbe abzuschneiden, die doch durch die kluge Leitung ihrer Heerführer den Strom erreichten und beinahe ohne allen Verlust den Uebergang bewirkten.

Kaum war dieses geschehen, als Blücher noch an demselben Tage zum Fürsten von Hohenlohe nach Neustadt an der Dosse beschieden wurde und daselbst den Befehl erhielt, nach Ganzer mit der Nachhut aufzubrechen und von da gegen Prenzlau zu ziehen, woselbst sich alle getrennten Heerhaufen vereinigen sollten. In Ganzer, wo er einen Rasttag halten sollte, war er kaum angelangt, als er den Befehl erhielt, unverweilt Tag und Nacht fortzurücken, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen. Blücher, der die feste und ganz richtige Ueberzeugung hatte, daß durch das immerwährende Fliehen und Zurückziehen ein größerer Verlust

erwachse, als durch wackere Gegenwehr, antwortete dem Fürsten, daß er die Nachtmärsche mehr scheue als den Feind, und schlug vor, lieber seine Schaar dem Feinde geradezu bloß zu stellen, als sie durch Gewaltmärsche und Mangel an Lebensmitteln aufzureiben. Was halfen aber alle seine Vorstellungen, da sowohl der Oberfeldherr als dessen Generalstab die Besonnenheit und den Muth verloren hatte! General Blücher mußte dem Befehl gehorsamen; ohne Rast zog er mit seinen erschöpften Truppen weiter und seine Husaren schlugen noch unterwegs einen Angriff des Feindes bei Lychen tapfer zurück. Die Mannschaft war aber durch Hunger und Ermüdung so entkräftet, daß mehrere davon vor ihres Heerführers Augen todt niederfielen. Unter solchen Umständen erreichten die Preußen am 28. um 10 Uhr des Abends Boitzenburg, woselbst sie erst mit den Franzosen um die Quartiere kämpfen mußten. Als nach vierstündiger Rast der Zug nach Prenzlau fortgesetzt wurde, da traf die Nachricht ein, daß schon Tages vorher der Fürst von Hohenlohe mit 16,000 Mann sich dem Großherzog von Berg und dem Marschall Lannes kriegesgefangen ergeben habe. Ein unbegreiflicher Irrthum des Obersten von Massenbach und falsche Nachrichten von der Stärke des Feindes hatten diese schmachvolle Uebergabe gerade in dem Augenblick bewirkt, als wirklich die nahe Aussicht vorhanden war, dem Feinde zu entgehen.

Durch die schmähliche Uebergabe bei Prenzlau gerieth Blücher in eine schreckliche Lage. Er hatte noch 10,500 Mann und gegen sich die mehr als vierfache Uebermacht der vereinigten Truppen des Großherzogs von Berg, der ihn von der Oder abschnitt, und des Fürsten von Pontecorvo, der ihn im Rücken und von der Seite bedrohte. Aber auch jetzt gab der Held noch nicht Alles verloren, sondern dachte auf Mittel, wie er dem Feinde entgehen könnte, und seiner Klugheit gelang es abermals, freilich nur auf kurze Zeit, einen Ausweg zu finden. Sein Plan war, sich ins Mecklenburgische zu ziehen, dort mit allen aus den Schlachten entkommenen preußischen Schaaren zu vereinigen und dann dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihn zu nöthigen, sein Vordringen gegen die Oder einzustellen oder doch zu mindern. Dem

Entschluß folgte sogleich die That. Am 29. October rückte Blücher noch bis Strelitz, am 30. bis Dambek, wo er den General Winning fand, der die Heeresabtheilung, die früher der Herzog von Weimar gehabt hatte, leitete. Blücher übernahm den Befehl über die sämmtlichen Truppen, die zusammen 20,000 Mann stark waren. Auf die Nachricht, daß der Marschall Soult am 29. bei Tangermünde über die Elbe gesetzt, gegen Mirow heranziehe, änderte Blücher seinen anfänglichen Plan und suchte Lauenburg und Artlenburg zu erreichen, um daselbst auf das linke Elbufer zu gelangen, um entweder Magdeburg zu gewinnen oder in Westphalen sich mit dem General von Lecoq zu vereinigen, der daselbst noch mit einigen Truppen stand. Doch wurde er durch die widrigen Umstände an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert.

Die Franzosen, die des preußischen Heerführers Vorhaben vereiteln wollten, folgten ihm auf dem Fuße, griffen seinen Nachtrab wiederholt an und suchten auch ihm an der Elbe zuvorzukommen, um ihm den Uebergang über diesen Fluß zu wehren. Die Preußen wiesen zwar die Angriffe des Feindes wacker ab und blieben in den Gefechten bei Waren, Glave und Kriwitz am 1., 2. und 3. November Sieger; allein ihre Kräfte waren durch die langen Hin- und Herzüge erschöpft, es fehlten ihnen Lebensmittel, und die Stärke des von allen Seiten andringenden Feindes nahm stündlich zu. In dieser bedenklichen Lage wies Blücher doch eine Aufforderung des Fürsten von Pontecorvo, sich zu ergeben, mit lachendem Munde zurück und stellte sich, als ob seine Truppen sich in dem erwünschtesten Zustande befänden. Doch hatte er, obwohl eine aus Westphalen entkommene Schaar sich mit ihm vereinigte, da er durch die anstrengenden Märsche und Gefechte viele Leute verloren, nur noch 16,000 Mann mit 100 Stück Geschütz beisammen, wogegen der Feind beinahe 80,000 Mann stark war. Dieser fünffachen Uebermacht wollte der kühne Heerführer die Spitze bieten; da aber Menschen und Pferde völlig ermattet waren, so wünschte er für sie nur einen Tag zur Erholung zu gewinnen. Diesen Zweck konnte er nur durch die Besetzung der reichen Hanse-

stadt Lübeck erlangen, woselbst er eine feste Stellung und für seine Mannschaft auch die nöthigen Lebensmittel und Erfrischungen fand. Ihm blieb keine Wahl, er zog der Gegenvorstellungen des Magistrats ungeachtet am 5. November des Abends in Lübeck ein, ließ das Geschütz auf die Wälle und vor den Thoren aufpflanzen und ordnete die Besetzung von Travemünde (dem Vorhafen von Lübeck) und den Ufern der Trave an. Schon am folgenden Morgen machten die Franzosen einen Angriff auf die Stadt, die von 16 Bataillons mit 52 Kanonen vertheidigt wurde; die Reiterei aber befand sich auf dem freien Felde rückwärts der Stadt. Gegen Mittag, als eben Blücher beschäftigt war, Befehle für die einzelnen Abtheilungen seiner Truppen ausfertigen zu lassen, gelang es dem Feinde durch einen Mißgriff des Herzogs von Braunschweig-Oels und eines Artillerieofficiers, das Burgthor zu nehmen und in die Stadt einzudringen. Der Andrang des Feindes erfolgte so plötzlich und ungestüm, daß General Blücher kaum so viel Zeit behielt, sich auf ein Husarenpferd zu werfen und dem Feinde zu entrinnen; die meisten bei ihm anwesenden Officiere, und unter ihnen der Oberst Scharnhorst und der Rittmeister Graf von der Golz, geriethen in französische Gefangenschaft.

Kaum war Blücher aus dem Bereich der Nachsetzenden, als er seine flüchtige Mannschaft sammelte und sich auf dem Markte dem Feinde entgegenwarf, den er durch mehrere Straßen zurücktrieb und ihm viele Leute niederhieb. Da indessen die Stadt sich immer mehr mit Feinden füllte, so mußte Blücher, um nicht abgeschnitten zu werden, nach langem vergeblichem Kampfe sich mit seiner tapfern Schaar über die Travebrücke zurückziehen. Er war dabei so eifrig, dem Feinde Widerstand zu leisten, daß er seine eigne Sicherheit außer Acht ließ und verloren gewesen seyn würde, wenn der Major von Müffling ihn nicht gerettet hätte.

Aus diesem Heldenkampfe brachte Blücher von all seinem Fußvolke nur noch drei Bataillons nebst zwei Kanonen zurück; dennoch versuchte er in der Nacht noch einen Angriff auf die Stadt, um einige von dem Feinde eingeschlossene Mannschaften zu befreien, doch das gelang ihm nicht. Er

ließ nun sein noch übriges Fußvolk in Schwartau und begab sich zu seiner Reiterei nach Ratkau. Er wollte nach Travemünde, um sich mit seinen noch übrigen Truppen einzuschiffen; doch schon in der Nacht kam Nachricht, daß der Feind Schwartau überrumpelt und alles dortige Fußvolk gefangen genommen habe, bald auch die Kunde, daß Travemünde bereits in feindlichen Händen sey. Das Geschütz und Gepäck war auf dem grundlosen Wege dahin festgefahren, es fehlte an Lebensmitteln für die Menschen, an Futter für die Pferde, die Bekleidung der Mannschaften ging in Stücken und Schießbedarf war gar nicht mehr vorhanden. In dieser verzweiflungsvollen Lage erhielt Blücher noch in der Nacht eine Aufforderung von dem Fürsten von Pontecorvo, sich auf ehrenvolle Bedingungen zu ergeben, da er für seinen König und für seinen Ruf alles Mögliche geleistet habe und an ein Entkommen nicht zu denken sey. Er antwortete, es stände mit ihm noch so schlimm nicht; andere als ehrenvolle Bedingungen werde er ohnehin nie eingehen; zum Unterhandeln wolle er aber den Tag abwarten. Doch ließ er den Obersten Scharnhorst, diesen später um den preußischen Staat so hoch verdient gewordenen Mann, und den Rittmeister Grafen von der Golz gegen französische Officiere gleichen Ranges, die im Gefecht bei Krewitz kriegesgefangen geworden waren, auswechseln. Durch des ruhmwürdigen Scharnhorsts Auswechslung leistete Blücher, was freilich damals noch Niemand wußte, dem preußischen Staate einen größeren Dienst, als durch eine gewonnene Schlacht, wie weiterhin dargethan werden soll. Noch immer sann der hochherzige Feldherr, dessen Muth auch die größten Widerwärtigkeiten zu beugen nicht vermochten, auf einen Ausweg zum Entkommen; doch dieses war vergebens. Als die französischen Generale Tilly und Rivaud am 7. November zum Unterhandeln bei Blücher ankamen, fanden sie ihn von einem heftigen Fieber befallen und von dem lauten Befehlen und Rufen im Gefecht bei Lübeck so heiser, daß er kaum reden konnte. Doch erklärte er, daß er nur aus Mangel an Brot, Futter und Pulver sich zur Unterhandlung verstehe, und bestand darauf, daß diese Ursachen auch in der Kapitulation mit angeführt werden

sollten. Der Großherzog von Berg wollte das nicht zugeben, weil es dem Kriegesgebrauch zuwider; doch Blücher bestand mit solcher Beharrlichkeit darauf, daß es ihm gestattet werden mußte, seiner Unterschrift die Ursachen beizufügen, die ihn zur Uebergabe gezwungen hatten. Ihm wurde zugestanden, vor Niederlegung der Waffen mit allen kriegerischen Ehren auszuziehen, auch behielten Officiere wie Soldaten all ihr Eigenthum; **9000** Mann streckten das Gewehr, worunter ein Drittel Reiterei. Blücher begab sich auf sein Ehrenwort, vor der Auswechslung nicht gegen Frankreich zu dienen, nach Hamburg, wohin ihm auch seine beiden Söhne folgten; Scharnhorst aber, der zuvor ausgewechselt war, wurde nicht als Gefangener betrachtet; er begab sich nach Preußen, woselbst er unter den Augen des Königs und sogleich seine heilsame Wirksamkeit begann, wodurch er später so wesentlich zur Wiederherstellung des Staats beitrug.

Siebentes Kapitel.

Von der Kapitulation bei Ratkau bis zum Frieden von Tilsit.

Während der Zeit, als Blücher mit seiner tapfern Schaar einen Heldenmuth bewies, dem selbst die stolzen Feinde ihre Bewunderung nicht versagen konnten, befleckten die Befehlshaber mehrerer preußischen Hauptfestungen durch Feigheit und Verrath sich mit unauslöschlicher Schmach und brachten dadurch ihr Vaterland an den Rand des Abgrundes. Mit Ausnahme einiger schlesischen Festungen fanden die französischen Heere keinen Widerstand bis zur Weichsel; der größte Theil von dem Gebiete des preußischen Staats mit der Hauptstadt, mit allen unermeßlichen Kriegesvorräthen war in ihren Händen. Preußen hatte sein Heer, seine Schätze, vier Fünftel seines Grundgebiets und seiner Bevölkerung verloren, und was ihm noch übrig blieb, war so wenig, daß es kaum noch des Kampfes deshalb zu verlohnen schien. Wenn unter diesen Umständen Viele die völlige Auflösung des preußischen Staats für unvermeidlich ansahen, so war ihnen das

kaum zu verübeln. Um so rühmlicher war es von Blücher, daß er immer, selbst da nicht, als er den letzten Rest der preußischen Heeresmacht dem siegenden Feinde übergeben mußte, den Glauben an Preußens Wiedererhebung verlor und nur unablässig sich darnach sehnte, bald wieder mit den Waffen in der Hand dem Feinde gegenüber zu stehen.

Das Unglück der Lübecker, die von den Franzosen Plünderung und alle nur mögliche Mißhandlungen erlitten, wurde, wiewohl er nicht anders hatte handeln können, dem General Blücher zum Vorwurf gemacht, und deshalb fand er anfangs auch eine ziemlich kalte Aufnahme in Hamburg; doch sobald die Bewohner dieser reichen Handelsstadt den offenen, biedern, geradsinnigen Helden hatten kennen gelernt, wurde er ihnen lieb und werth und war überall hochgeehrt und gern gesehen. Die Achtung und Freundschaft der braven Hanseestädter machte ihm auch den Aufenthalt bei ihnen sehr angenehm, und er würde sich ganz glücklich bei ihnen gefühlt haben, wenn nicht der fortwährend widerwärtige Gang des Krieges und seine gezwungene Unthätigkeit ihm das Leben verbittert hätten. Doch ließ er den Unmuth nicht Herr über sich werden; er zeigte, daß das Unglück seinen Muth nicht beugen könne, und trug mit Kraft und Würde, was nicht zu ändern war. Von seinem damaligen Aufenthalte bei ihnen wissen die Hamburger, die seinen Umgang genossen, noch manchen denkwürdigen Zug zu erzählen, wie er stets unverzagt, derb und witzig die Lobpreiser der Franzosen abgefertigt, wie er die Wiedererhebung Preußens und daß er noch einst die Franzosen besiegen würde, vorhergesagt, und wie er auch bei eigenen Verlegenheiten nie die Fassung verlor, sondern sich immer schnell zu helfen wußte, wobei ihm denn aber auch das Glück recht auffallend günstig war. Das alles mitzutheilen würde aber zu weitläufig seyn; es möge hinreichen, hier zu bemerken, daß Blücher in Hamburg, als ein durch sein Ehrenwort gebundener Gefangener, nicht weniger geachtet und geehrt wurde, als da er noch als unüberwunden eine bedeutende Truppenmacht unter seinem Befehl hatte.

Die gezwungene Ruhe in Hamburg sagte doch dem rüstigen Feldherrn nicht zu, trotz dem vielen Lieben und Gu-

ten, was er daselbst genoß. Er schrieb deshalb an den König und bat, seine Auswechslung möglichst schnell bewirken zu lassen, damit er wieder Theil an dem Kampfe nehmen könnte. Er empfing zwar eine tröstende Antwort, doch mußte er sich ziemlich lange gedulden, weil zur Zeit noch kein anderer Officier seines Ranges zur Auswechslung vorhanden war. Endlich ging sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung. Nach der Schlacht bei Preußisch Eilau machte Napoleon selbst einen Antrag zur Auswechslung von dreißig kriegesgefangenen Generalen und Officieren, und da kurz vorher der französische General Victor von Schill aufgefangen und nach Kolberg gebracht worden war, so wurde derselbe gegen Blücher ausgewechselt. Dieser erhielt die vom 27. Februar 1807 unterzeichnete Nachricht am 16. März, und schon am 22. brach er auf, denn nun hatte er keine Ruhe in Hamburg mehr, sondern hielt jede Stunde für verloren, die er nicht in kriegerischer Thätigkeit zur Vertheidigung seines Königs und seines zweiten selbst gewählten Vaterlandes zubrachte. Dennoch mußte er seine Ungeduld zügeln und sich zuerst in das Hauptquartier des französischen Kaisers nach Frankenstein begeben, der ihn sehr gnädig aufnahm, ihm viele Beweise seiner Achtung gab und ihn erst nach einigen Tagen in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen entließ. Da Napoleon nie sonderlich zuvorkommend in der Anerkennung fremden Verdienstes war und, was kriegerische Tüchtigkeit betraf, selbst gekrönten Häuptern nicht zu schmeicheln pflegte, so war die Aufnahme, die er Blüchern widerfahren ließ, wohl ein sicheres Zeugniß von dem Werthe des preußischen Feldherrn. Das sollten doch die unberufenen Lobhudler der französischen Feldherren bedenken, ehe sie diese auf Kosten des preußischen Helden erheben, gegen den sie ungerechter sind, als dessen offenbare Feinde.

Als Blücher wieder bei seinem Könige ankam, da wurde er auf das Herrlichste und Ehrenvollste empfangen und fand eine völlige Anerkennung seiner bewiesenen Tapferkeit. Nicht weniger erfreut als über diese Aufnahme wurde er aber durch das kraftvolle und ernstliche Streben vieler würdigen Männer, den preußischen Staat von dem gänzlichen Untergange zu ret-

ten und ihn von der Schmach zu befreien, womit die Verrätherei und Feigheit einiger wenigen Elenden ihn befleckt hatte. Nicht bei Auerstädt und Jena, sondern in Magdeburg, Hameln, Stettin, Küstrin und Glogau wurde die Ehre des preußischen Waffenruhms und damit zugleich das Glück des Staats verrathen. Aber in jenen Unglückstagen zeigte es sich auch, daß es Preußen noch nicht an Helden fehle und daß es auch unter den so hart verspotteten Greisen aus Friedrichs Schule noch manche gäbe, die vor Napoleons jugendlichen Helden nicht zurückwichen. Courbière, der Graudenz, Kalkreuth, der Danzig, Hermanni, der Pillau so heldenmüthig vertheidigte, waren alle drei siebenzigjährige Greise, von den jüngern zeigten sich aber Gneisenau in Kolberg's, Steensen in Neiße's, Götze in Glatz's und Neumann in Kosel's Vertheidigung und L'Estocq in der Schlacht bei Eilau als wahre Helden, die es wohl verdienten, daß ihre Namen neben denen von Friedrichs unsterblichen Feldherren genannt werden. Auch bei den Beamten herrschte ein anderer Geist. Eifer, dem bedrängten Vaterlande nach Kräften zu helfen, war überall sichtbar. Die Selbstsüchtigen hatten sich zurückgezogen oder waren in ihrer Erbärmlichkeit erkannt: bei dem Sturmwinde des Unglücks war die Spreu von der Tenne geworfelt worden, aber der Weizen war geblieben. Was aber jeden Preußen mit Muth und Hoffnung erfüllen mußte, war die würdevolle Standhaftigkeit, womit das hochherzige Königspaar das schrecklichste Unglück trug.

Wie sehr aber Blücher durch das alles erfreut und ermuthigt wurde, so sah er doch, daß Preußen nach dem, was es bereits verloren, allein zu schwach sey, sich der Gewalt des übermüthigen Feindes zu entziehen, von den Russen aber schwerlich eine siegreiche Beendigung des Krieges erwartet werden könne. Er dachte also daran, Preußen durch irgend ein unerwartetes, großes und kühnes Unternehmen aus seiner Abhängigkeit zu reißen und wieder als Hauptmacht an die Spitze der für ihre Unabhängigkeit kämpfenden Völker zu stellen, und mehrere einsichtsvolle, ihrem Vaterland mit brennendem Eifer ergebene Männer, die damals in Königsberg die Staats-

geschäfte verwalteten, stimmten ihm bei und verabredeten mit ihm einen Plan, dem auch der König seine Zustimmung gab und dessen Ausführung eine völlige Veränderung der Dinge hoffen ließ. Durch die Schlacht bei Preußisch Eilau war der alte preußische Kriegesruhm glänzend hergestellt, der Glaube an die Unwiderstehlichkeit der französischen Waffen aber wankend gemacht worden. In den preußischen von den Franzosen besetzten Provinzen lebten viele tausend preußische Krieger, die nach den Unglückstagen bei Auerstädt und Jena und nach der schmählichen Uebergabe der Festungen in ihre Heimath zurückgekehrt waren. Daß diese mit Freuden die Waffen zur Befreiung ihres Vaterlandes ergreifen würden, sobald ihnen irgend ein Vereinigungspunkt dargeboten wurde, um den sie sich versammeln konnten, war nicht zu bezweifeln; auch war den Bewohnern der Hannöverschen, Braunschweigschen und Hessen-Kasselschen Lande das Fremdenjoch unerträglich, und daher zu erwarten, daß sie alle ihre Kräfte aufbieten würden, es abzuwerfen. Schweden aber stand sogar schon in offnem Kampfe mit Frankreich. Auf diese Umstände bauend war bereits früher daran gedacht worden, von Preußen aus eine Kriegerschaar in den Rücken der Franzosen zu senden, an die sich alle ehemalige preußische Soldaten und auch die übrigen mit der Fremdenherrschaft unzufriedenen Deutschen anschließen sollten. Sobald Blücher nach Königsberg kam, betrieb er die Ausführung dieses Planes mit solchem Eifer, daß sogleich zur Ausführung geschritten wurde, und nachdem mit Schweden und England deshalb ein Uebereinkommen getroffen worden, segelte schon am **25.** Mai eine Schaar von **7000** Mann unter Blüchers Befehl von Pillau nach der Pommerschen Küste ab und landete am **31.** Mai auf Rügen. Unser Held war ganz glücklich, da er nun wieder gegen Preußens und Deutschlands Feind den Kampf beginnen sollte und sich ihm die Gelegenheit darbot, die von den übermüthigen Siegern seinem Vaterlande vielfach angethane Schmach zu rächen. Doch seine Hoffnung, die Lorbeeren des Sieges zu brechen und den Dank befreiter Völker zu verdienen, wurde diesesmal schmerzlich vereitelt.

Der König von Schweden, Gustav IV. Adolf, hatte sich die Oberleitung des von Deutschland aus gegen die Franzosen auszuführenden Unternehmens ausbedungen, was ihm hatte eingeräumt werden müssen, da auch England, dessen Mitwirkung dabei höchst nöthig war, darauf bestand. Als aber die Preußen auf Rügen landeten, hatte er, wiewohl ihm ihr baldiges Eintreffen zu rechter Zeit gemeldet worden war, einen Waffenstillstand mit den Franzosen geschlossen. Blüchers gut berechneter und wohl vorbereiteter Plan wurde dadurch völlig zerstört und seine Thätigkeit gehemmt. Vergebens erließ er am 1. Juni einen Aufruf an die Preußen, sich um seine Fahnen zu sammeln, denn da der König von Schweden ihm des Waffenstillstandes wegen das Vorrücken nicht gestattete, so konnte den tausenden muthigen Kriegern, die bereit waren, sich ihm anzuschließen, kein Zielpunkt zur Vereinigung gegeben werden, und ihr Eifer, für ihr Vaterland zu kämpfen, mußte unbenutzt bleiben. Eben so umsonst war ein Aufstand in Magdeburg eingeleitet, um diese wichtige Festung, deren Besatzung damals kaum etwas mehr als tausend Mann, noch dazu meistens Deutsche, betrug, den Franzosen zu entreißen, und eben so umsonst harrte die waffenfähige Mannschaft des ganzen Gebiets zwischen Magdeburg und Braunschweig auf den Wink, die Waffen zu ergreifen. Blücher mußte die kostbare Zeit mit Vorstellungen, Beschwerden und Zänkereien mit den schwedischen Feldherren verlieren, und als endlich, nachdem in Folge des Vertrages zwischen England und Schweden vom 17. Juni die hannöversche Legion am 7. und 9. Juli auf Rügen und Perth gelandet war, am 13. Juli der König von Schweden den Waffenstillstand aufkündigte, da war die günstige Gelegenheit, einen allgemeinen Aufstand im Rücken der französischen Heere zu erregen, längst vorüber, die Niederlage der Russen bei Friedland am 14. Juni erfolgt, darauf der Waffenstillstand am 21. und 25. Juni und endlich am 7. und 9. Juli der Friede zu Tilsit geschlossen worden, wodurch der letzte Hoffnungsstrahl, Preußen in seiner alten Größe wieder herzustellen, verschwand.

Achtes Kapitel.

Blüchers Benehmen während Preußens Prüfungszeit. Scharnhorsts Vorbereitungen zur Wiederherstellung des bedrängten Vaterlandes.

Eben als Blücher alle seinem Plane entgegenstehende Hindernisse aus dem Wege geräumt zu haben glaubte und nun endlich mit aller Kraft gegen den Feind wirken wollte, erhielt er Nachricht von dem Abschluß des Friedens und damit auch den Befehl, sich sofort mit seinen Truppen von den Schweden und deren Bundesgenossen zu trennen. Der König übersandte ihm zugleich als Belohnung seines Diensteifers den schwarzen Adlerorden. Wie sehr der edle Feldherr sich auch durch die hohe Auszeichnung, die nur immer sehr wenigen dem Throne nahe stehenden Männern zu Theil wird, geschmeichelt fühlen mußte, so wurde dadurch der Schmerz doch nicht vertilgt, den er über den nachtheiligen Frieden, den Preußen hatte eingehen müssen, und über die plötzliche Vereitelung seiner großartigen Entwürfe zu Preußens Herstellung empfand. Sein Unmuth darüber wurde noch geschärft, als er mit dem Könige von Schweden in Mißhelligkeit gerieth, weil derselbe ihm mit seinen Truppen den Abzug unter dem Vorwande nicht gestatten wollte, daß er, da Preußen mit den Franzosen Frieden geschlossen habe, wohl feindlich gegen die Schweden verfahren könnte. Held Blücher, dem keine Verwickelung zu schwierig war, wußte sich auch hier zu helfen; doch freilich ging es ohne schweren Aerger nicht ab. Er machte sich darauf gefaßt, sich mit Gewalt Bahn zu brechen, und das ließ er nicht undeutlich merken; dabei ging er doch mit einer solchen Vorsicht zu Werke, daß er keinen Vorwand zu Feindseligkeiten gab, und so wurde ihm denn der Abzug gestattet. Er brach am 16. Juli auf, ging mit seinen Truppen durch Anklam über die Inseln Usedom und Wollin und bezog in der Umgegend von Kolberg Kantonnirungsquartiere.

Nun ging aber für ihn eine schwere Zeit an. Er haßte die Franzosen als die Unterdrücker seines Vaterlandes ganz unversöhnlich, und doch kam er, da er Gouverneur von Pom-

mern war, mit ihnen unaufhörlich in Berührung und hatte die gemessensten Befehle, wie es auch die dringende Nothwendigkeit gebot, mit ihnen in Frieden zu leben; mußte da, wo er so gern mit dem Schwert dreingeschlagen hätte, nachgeben, auch wo das klarste Recht auf seiner Seite war; er, der löwenherzige Mann, der sich nie vor der Uebermacht gebeugt hatte, mußte, um seinen König nicht in Verdrüßlichkeiten zu verwickeln, den Uebermuth und die grenzenlosen Anmaßungen der fremden Krieger dulden. Das war eine schwere Geduldprobe für ihn und es kostete ihn manchen harten Kampf mit seinem heißen Blute; doch wo es galt, den Befehl seines Königs zu erfüllen, da war dem Helden nichts zu schwer. Er hieß seinen Zorn schweigen und gab nach; doch that er es stets auf eine solche Weise, daß er seine und seines Königs Ehre dabei auf das Strengste aufrecht erhielt.

Während er solche schwierige Kämpfe zu bestehen hatte, wurde er auch noch von einer andern Seite beunruhigt. Eine Menge feiler Schriftsteller fiel damals über das niedergebeugte Preußen her und beschmutzte den Hof, die Regierung, das Heer und das Volk mit so schamlosen Anschuldigungen, daß sie nicht gröber und boshafter erdacht werden können. Daß dabei auch der würdige Blücher nicht verschont wurde, war wohl natürlich, denn der feigen, lichtscheuen Rotte, die ihre Angriffe nur dann thut, wenn sie, ohne selbst dabei etwas zu wagen, die Ehre besserer Menschen verletzen kann, war der geradsinnige Mann, der seinen Gegnern stets dreist die Stirne bot, längst ein Dorn im Auge gewesen. Sein kühner Heldenmuth wurde für unbeholfene Tollkühnheit, seine Standhaftigkeit für Herzlosigkeit, seine beherzte Vertheidigung für widersinniges Wagen ausgegeben, und außerdem ihm noch Rohheit, Unbesonnenheit und Mangel an aller kriegerischen Einsicht zur Last gelegt. So lange diese Schmähungen von solchen Schriftstellern bekannt gemacht wurden, deren Unwissenheit und Uebelwollen klar zu Tage lag, hielt es der Feldherr im Bewußtseyn seines Werthes unter seiner Würde, darauf zu achten; als aber auch Männer vom Fach auftraten und unter dem Scheine einer großen Verehrung und mit vielen Lobeserhebungen die Handlungsweise des Helden in ein nachtheiliges

Licht zu setzen strebten, da forderte er in den öffentlichen Blättern seinen Gegner auf, sich zu nennen, und es ergab sich, daß es der Oberst von Massenbach, der ehemalige Generalquartiermeister des Fürsten von Hohenlohe, war, der durch seine groben Verstöße und Irrthümer gerade am meisten die unheilvolle Kapitulation zu Prenzlau verschuldete. Mit der Entlarvung dieses Gegners aber nicht zufrieden, wandte Blücher sich an den König selbst und bat um Prüfung seines Verfahrens durch das Ehrengericht, welches zur Untersuchung des Betragens der Officiere zu Königsberg niedergesetzt worden war. Der Monarch bewilligte seine Bitte, und das Ehrengericht, bei welchem auch die Brüder des Königs als Mitglieder zugegen waren, sprach den Helden auf das Ehrenvollste von aller Schuld frei, ertheilte ihm das Zeugniß der vollkommensten Pflichterfüllung, und Alles, was ihm die böswillige Verläumdung je zur Last gelegt hatte, nämlich daß er durch sein Ausbleiben Schuld an der Kapitulation von Prenzlau gewesen und daß er durch bessere Heeresführung die Kapitulation von Ratkau hätte vermeiden können, das erwies sich als sinnlose Lüge.

Unterdeß war in Preußen in allen Zweigen der Verwaltung und in den Verhältnissen aller Stände eine ganz veränderte Ordnung der Dinge eingetreten, bei welcher unser Held auf seinem wichtigen Standpunkte am wenigsten unbetheiligt bleiben konnte. Der König hatte einsichtsvolle und wohlgesinnte Männer, deren Treue in den Unglückstagen erprobt worden war, an die Spitze der Staatsgeschäfte berufen und ihnen die Einrichtung der neuen, der Zeit und den Umständen angemessenen Anordnungen übertragen, die durchaus erforderlich waren, wenn der Staat wieder hergestellt und zu seiner frühern Kraft erstarkt werden sollte. Für den erlittenen Verlust war unter den obwaltenden Umständen keine Entschädigung zu erlangen; das, was der Staat durch Landgebiet und Menschen an Macht und Ansehen eingebüßt hatte, sollte und konnte nur allein durch die Entwickelung der geistigen Kräfte der Staatsbürger ersetzt werden. Jede hemmende Schranke menschlicher Thätigkeit wurde daher niedergeworfen, jedes Hinderniß, die Kräfte der Einzelnen zum Besten des

Ganzen zu benutzen, beseitigt, alle Vorrechte und Privilegien wurden aufgehoben, alle menschliche und bürgerliche Rechte dagegen festgestellt und gesichert; Herkommen, Gewohnheiten, Vorurtheile, Mißbräuche nahmen ein Ende, und Jeder, der sich um den Staat und um die Menschheit verdient machen wollte, fand den geeigneten Wirkungskreis für seine Fähigkeiten. Diese heilvolle Veränderung, die wohl nicht mit Unrecht eine Wiedergeburt des Staats genannt werden kann, erstreckte sich über alle Zweige der Staatseinrichtungen, und auch das Kriegswesen blieb davon also nicht ausgeschlossen. Das bedurfte aber vor allem eine völlige Umgestaltung, nicht nur, weil sich dessen Einrichtung in dem letzten unglücklichen Kriege als veraltet und mangelhaft erwiesen hatte, sondern auch weil eine ganz neue Bildung desselben vonnöthen war, da es durch den Krieg beinahe völlig aufgelöst und zu Grunde gerichtet worden. Die Herstellung und zweckmäßige Einrichtung des Kriegswesens war aber eine der schwierigsten Aufgaben von allen, denn nicht nur fehlte es, nach der völligen Ausplünderung und Verheerung aller Provinzen, an Geld, an Waffenvorräthen, die der Feind sämmtlich fortgeführt hatte, an Pferden, an Kleidungen, mit einem Wort, an Allem, was zur Aufstellung einer Kriegesmacht erforderlich ist, sondern es standen noch ganz andere Hindernisse im Wege. Denn einmal hielten die Franzosen dem Friedensvertrage zuwider noch immer mehrere Provinzen besetzt und waren da allen neuen Einrichtungen ein Hemmniß, überdem aber war in einem Artikel des Friedensschlusses die Stärke des Heeres und sogar jeder einzelnen Waffengattung ganz genau vorgeschrieben; daher denn auch, da Napoleon auf Erfüllung dieses Artikels mit eifersüchtiger Strenge hielt, in vielen Punkten die Neugestaltung des Heerwesens gehindert ward. Dennoch und unter solchen widerwärtigen Umständen wurde das unmöglich Scheinende geleistet und die schwere Aufgabe über alles Erwarten herrlich gelöst.

Der Mann, der diese Riesenarbeit unternahm und vollbrachte, war der in Preußens Geschichte ewig unvergeßliche Scharnhorst, von dessen Herkunft und Begebenheiten eine kurze Nachricht hier nicht überflüssig seyn wird, da seine Wirk-

samkeit auch tief in die Begebenheiten unsres Helden eingreift.

Gerhard David Scharnhorst ward am **10.** November **1756** zu Hämelsen in Hannover geboren, woselbst sein Vater, nachdem er durch einen langwierigen Proceß um ein beträchtliches Vermögen gekommen war, als Pächter eines kleinen Landguts lebte. Sein Vater konnte ihm wegen fehlender Geldmittel bis zu seinem **15.** Jahre keine gelehrte Erziehung geben lassen und bestimmte ihn zur Landwirthschaft, hielt ihn aber zur Ordnung, Thätigkeit und guten Sitten an, und prägte ihm den Sinn für Wahrheit und Recht ein, der ihn, so lange er lebte, ausgezeichnet hat. Schon in seinen Knabenjahren wurde in Gerhard David durch die Erzählungen eines alten Invaliden und durch Kriegesgeschichten, die er aus der Büchersammlung eines Geistlichen erhielt, die Neigung für den Kriegerstand geweckt, und als, nachdem sein Vater durch die günstige Entscheidung des Processes in den Besitz des Gutes Bordenau gekommen war, die Vermögensumstände desselben es erlaubten, mehr auf die Ausbildung seines Sohnes zu wenden, da fügte es sich so glücklich, daß er dem berühmten Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg bekannt wurde, der ihn in seine vortreffliche Kriegesschule zu Wilhelmstein im Steinhuder Meer aufnahm, woselbst er sich durch Talente und Fleiß so sehr auszeichnete, daß er von allen Zöglingen des berühmten Helden ihm der liebste war und sich seines besondern Unterrichts und seiner Unterstützung zu erfreuen hatte. Mit tiefen Kenntnissen in der Kriegeskunst ausgerüstet, trat er **1770** als Fähndrich in Hannöversche Dienste, wurde **1780** Artillerielieutenant und Lehrer an der Kriegsschule zu Hannover, und machte in Begleitung des Generals Hammerstein als Generalsstabsofficier die Rheinfeldzüge mit, worin er sich durch die so einsichtsvolle als tapfere Leitung der Vertheidigung von Menin großen Ruhm erwarb und deshalb auch zum Oberstlieutenant befördert wurde. Auf Empfehlung des regierenden Herzogs von Braunschweig trat er **1801** als Oberstlieutenant in preußische Dienste und wurde i. J. **1803** aus der Artillerie in den Generalstab als dritter Generalquartiermeister-

Lieutenant versetzt, 1804 aber zum Obersten ernannt. In dem unglücklichen preußisch-französischen Kriege war er dem Hauptheere als zweiter Generalquartiermeister zugetheilt und nach der Niederlage bei Auerstädt blieb er in Begleitung des Generals Blücher, mit welchem er, da beide Helden einander an Sinn und Thatkraft ähnlich waren, eine feste Freundschaft schloß und stets dessen Leiter und Rathgeber war, wenn den alten Helden zuweilen sein heißes Blut über die Grenzen der Vorsicht hinausführen wollte.

Dieser Mann, der in dem preußischen Dienste überall, so weit sein Wirkungskreis reichte, stets sich gegen alle Mißbräuche, gegen Vorurtheile und Pflichtwidrigkeiten standhaft gesetzt, aber vor dem Kriege der vielen mächtigen Widersacher wegen mit seinen Vorschlägen durchzudringen nicht vermocht hatte, wurde von dem König, dem seine großen Fähigkeiten, seine Rechtschaffenheit und Diensttreue nicht unbekannt geblieben waren, zum Kriegsminister ernannt und mit der Umbildung des Heerwesens beauftragt, und er schrak nicht vor der Schwierigkeit dieses Werks zurück, sondern schritt rasch und kühn zur Ausführung, und gerade das, was Andern unmöglich zu erreichen schien, das war ihm zur Vollbringung seines Werkes förderlich. Wie er durch Abschaffung der Leibesstrafe, durch die Prüfung der Officiere, durch neue Uebungsarten dem Heere einen ganz neuen Geist einhauchte; wie er durch Einführung der Kremper, ungeachtet dem Frieden von Tilsit gemäß nur ein Heer von 42,000 Mann gehalten werden sollte, eine zahlreiche Streitmacht zu schaffen wußte und nach und nach das ganze Volk waffenfähig machte; wie er für den Unterricht der Officiere und Soldaten sorgte, die nothwendige Bewaffnung und Kriegesvorräthe unter den Augen von Napoleons Spähern, und doch von ihnen unbemerkt, herbeischaffte und so den Staat nach und nach wieder in den Vertheidigungsstand setzte: das alles soll zu seiner Zeit am erforderlichen Orte ausführlicher mitgetheilt werden; hier ist nur kurz zu bemerken, daß Blücher mit dieser großen Umwandelung völlig einverstanden war, sie durchaus im Ganzen wie im Einzelnen billigte und aufs Kräftigste unterstützte. Nur in einem Punkte stimmten die beiden edlen Freunde, denen Preußen die Wiederherstel-

lung seines Kriegesruhms und seiner Größe vor allen verdankt, in ihrer Handlungsweise nicht überein: Scharnhorst ging, wie es die Lage der Dinge erforderte, mit Vorsicht, Ruhe und Mäßigung zu Werke, verheimlichte, so viel es geschehen konnte, seine Absicht und sein Ziel, um die Aufmerksamkeit des französischen Gewalthabers nicht zu erregen. Zu einer solchen Ruhe, zu einer vorsichtigen Verhehlung seiner Meinung, zur Unterdrückung seines Zorns über die von den Franzosen gegen die Preußen verübte Unbill konnte Blücher sich nicht immer verstehen; sein von Natur heißes Blut war durch sein vorgerücktes Alter noch nicht kühl, seine große Reizbarkeit nicht gedämpft worden, und gar oft wallte sein Zorn gegen Preußens Dränger hell auf und sprach sich schonungslos gegen die Franzosen aus, deren Späher jedes von ihm gesprochene widerwillige Wort aufhaschten, es ihrem Herrn berichteten und dem alten Helden durch Untersuchungen und Zurechtweisungen großen Verdruß bereiteten. Demungeachtet hielt der edle Scharnhorst Blüchern sehr hoch und hatte die feste Ueberzeugung, daß derselbe dem preußischen Heere ganz unentbehrlich sey. Um dessen Zornwuth und aufbrausende Hitze zu mäßigen, nahm er den Vorwand einer eingetretenen Krankheit Blüchers und sandte ihm im Juni 1808 den Obersten von Bülow als Gehilfen für den Dienst, im Grunde aber als Vermittler und Besänftiger, zu. Bülow, einer der gemüthreichsten und trefflichsten Männer, die Preußens Namen in neuern Zeiten geehrt gemacht haben, war ein Löwe in der Schlacht, ein Muster an Sanftmuth und Herzensgüte im friedlichen Verkehr, dabei ein hochgebildeter, kunstliebender Mann und von Blücher besonders hochgeachtet. Er wußte den Groll und Ungestüm des alten Feldherrn zu dämpfen, wußte ihn aufzuheitern, wenn sein Mißmuth überhand nehmen wollte, und stand ihm rathend und helfend zur Seite, als scheinbar die Kraft des ergrauten Heerführers zu brechen begann.

Blüchers Gesundheit hatte nämlich von den vielen Widerwärtigkeiten und Verdrüßlichkeiten einen harten Stoß erlitten, seine Körperkräfte nahmen sichtlich ab und eine hartnäckige Hypochondrie verursachte ihm eine große Qual. Als in dem

Spätjahr 1808 Blüchers Standquartier nach Stargard verlegt wurde, vermehrte sich bei der ungünstigen Witterung das Uebel und die Krankheit gestaltete sich auf eine ganz wundersame Weise. Je hinfälliger nämlich sein Körper wurde, desto regsamer zeigte sich sein Geist; seine Einbildungskraft war ausnehmend lebhaft und stets mit der Zukunft beschäftigt, deren Geheimnisse er erkannt zu haben glaubte. Er sagte auf das Bestimmteste voraus, daß er ein großes Heer befehligen und damit Deutschland befreien, Napoleon vom Throne stürzen und Preußens Macht und Glanz wieder herstellen würde. Er glaubte ganz fest daran und versicherte im größten Ernst, daß er nicht sterben würde, bevor das alles in Erfüllung gegangen sey. Er wurde deshalb ausgelacht, seine Freunde hielten seine Vorstellungen für Wirkungen einer überreizten Einbildungskraft, seine Widersacher aber für Träume eines kindisch gewordenen Greises; auch verbreiteten Uebelwollende das Gerücht, daß er aberwitzig geworden sey. Diese Angabe erwies sich aber als eine schmähliche Verläumdung; denn nicht nur zeigte er ungeachtet seiner Kränklichkeit in Dienstgeschäften die nämliche Thätigkeit und denselben klaren Sinn, wie in seinen gesunden Tagen, sondern er war auch im Umgange mit seinen Freunden ganz der offene, biederherzige Mann wie früher, und zu der Umgestaltung des Heeres bot er so bereitwillig als einsichtsvoll die Hand. Da alle seine Vorhersagungen buchstäblich eingetroffen sind, so wird sie wohl Niemand mehr leere Träume oder bloße Spiele des Zufalls nennen.

Der feste Glaube unsers Blüchers schien wahr zu werden, als Napoleon, während er einen harten Kampf mit Spanien zu bestehen hatte, i. J. 1809, auch in einen Krieg mit Oestreich verwickelt wurde und in vielen Gegenden Deutschlands sich eine große Erbitterung gegen die Franzosenherrschaft kund gab. Den alten Feldherrn dünkte es nun, daß der Zeitpunkt vorhanden sey, in welchem Preußen mit den Waffen in der Hand das Verlorene wieder erringen müsse. Er mahnte ernstlich und mit großem Ungestüm zum Losbrechen. Seinem Plane nach sollte plötzlich ein allgemeines Aufgebot in den Marken und in Pommern erfolgen, Küstrin und Stettin durch Ueberfall genommen, dann die preußische

Streitkraft bei Berlin vereinigt, damit in das Königreich Westphalen eingebrochen und daselbst der Volksaufstand unterstützt werden. Als nun bald darauf Schill von Berlin aus seinen Zug begann, in Westphalen Dörnberg, der Herzog von Braunschweig-Dels von Böhmen aus Deutschland gegen die Franzosen in Aufstand zu bringen suchten, da hielt Blücher sich für überzeugt, daß ein allgemeiner Kampf gegen Napoleons Herrschaft beginnen werde, und die Aussicht, wieder gegen den gehaßten Feind thätig zu seyn, erstarkte und erfreute ihn so sehr, daß sein körperliches Unwohlseyn völlig wich und er sich wieder so munter und kräftig befand als je. In der Meinung, daß der Aufstand gegen Napoleon auch von Preußen fest beschlossen sey, begann er schon recht ernstliche Anstalten zur Rüstung zu machen und bewies dabei eine ganz ausnehmende Thätigkeit. Mit tiefem Schmerz wurde er daher erfüllt, als Schills, Dörnbergs und des Herzogs von Braunschweig-Dels Unternehmungen scheiterten, die Oestreicher besiegt wurden und er den Befehl zum augenblicklichen Einstellen der begonnenen Rüstungen erhielt. Ein Trost war es ihm dabei, daß der König ihn zum General der Cavallerie ernannte, wodurch seine Hoffnung, daß es doch bald zum Kampfe kommen würde, neu belebt wurde.

Diese Hoffnung gewann festeren Grund, als zwischen Rußland und Frankreich Mißhelligkeiten entstanden, die einen Ausbruch der Feindseligkeiten voraussehen ließen, und als er in Folge dieser Umstände im Frühjahr 1811 Befehl erhielt, die Pommerschen Truppen näher an die Ostseeküste zu ziehen und ihnen eine solche Stellung zu geben, daß sie den westpreußischen Truppen die Hand boten. Blücher war nun unermüdet in Truppenübungen, Schanzarbeiten und allen Vorbereitungen zu einem nahen Kriege; dabei aber hatte er gar kein Hehl, öffentlich zu erklären, daß dieses alles gegen die Franzosen gerichtet sey, und war unaufhörlich bemüht, sowohl seine Krieger als die Bürger zum nahen Kampfe gegen Frankreich vorzubereiten. Diese zu große Offenheit, die den Absichten des preußischen Hofes, der damals gegen den gewaltigen Napoleon noch mit großer Vorsicht verfah-

ren mußte, ganz zuwider war. versuchte der edle Bülow vergebens zu mäßigen; der alte Held war so sehr aufgereizt, daß er sich deshalb sogar mit Bülow entzweite, der daher auch von ihm entfernt wurde. Als auf Napoleons Verlangen alle Schanzarbeiten und Rüstungen längs der Küste eingestellt werden mußten und als endlich Preußen sogar, wie es damals die Nothwendigkeit gebot, dem Kriege gegen Rußland beitrat, da verlor Blücher alle Fassung; er schonte die Franzosen weder in Wort noch That und zeigte eine so offenbare Feindseligkeit gegen sie, daß der König, um nicht in offene Feindschaft mit Napoleon zu gerathen, dem alten Eisenkopf das Generalcommando nehmen und es dem Generallieutenant Grafen Tauenzien anvertrauen mußte. Blücher begab sich nun zu Anfange des Jahres **1812** nach Berlin, wo seine Anwesenheit, da er seinen Franzosenhaß nicht zu mäßigen wußte, auch keineswegs angenehm war. Was seinen Aerger noch vermehrte, war, daß Scharnhorst auch, um Napoleons Verdacht abzulenken, sein Amt als Kriegsminister niedergelegt hatte.

Wie sehr aber König Friedrich Wilhelm die Treue und die Verdienste seines alten bewährten Feldherrn zu schätzen wußte, bewies dieser hochherzige Monarch auch bei dieser Gelegenheit. Blücher hatte noch von dem Jahre **1806** her namhafte Summen für erlittene Verluste und andere ihm zukommende Zahlungen zu fordern und dieselben auch anerkennen lassen, dabei, wiewohl er arm war und bei seinem gastfreien Leben viel brauchte, nach seiner großmüthigen Weise erklärt, daß er auf die Zahlung nicht eher bestehen wolle, als bis die Staatskassen in bessern Umständen wären. Der König nahm das zum Vorwande, schenkte dem alten Helden als Entschädigung das beträchtliche Gut Kunzendorf bei Neiße und hieß ihn bei den einfachen Beschäftigungen des Landlebens den Druck der Gegenwart vergessen und in Hoffnung besserer Zeit neue Kräfte zur Vertheidigung des Throns und des Vaterlandes sammeln. Blücher ging nun zur Uebernahme des königlichen Geschenkes nach Schlesien und hielt sich zuerst in Schweidnitz, dann aber in Breslau auf, wohin auch Scharnhorst seinen Wohnort verlegt hatte, der nur noch

einige untergeordnete Aemter verwaltete, dafür aber im Stillen desto thätiger für den großen Zweck wirkte, dem er alle seine Kräfte gewidmet hatte. Preußens Wiederherstellung und die Zertrümmerung des Fremdenjoches, welches auf den deutschen Völkern lastete, das war sein Ziel und die Aufgabe seines Lebens. Zu der Ausführung seines Planes rechnete er auf Blücher, und war fest überzeugt, daß dieser allein fähig wäre, an die Spitze des Kampfes zu treten, der zur Wiedererlangung der Völkerfreiheit gekämpft werden mußte. Durch die innigste Freundschaft verbunden blieben die beiden edlen Helden in scheinbarer Unthätigkeit aufmerksame Beobachter der großen Weltbegebenheiten, die damals an den äußersten Enden von Europa sich zutrugen, und bereiteten sich darauf vor, zu rechter Zeit im Dienst ihres Königs und Vaterlandes handelnd aufzutreten.

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Von den Veranlassungen zu Preußens Bruche mit Frankreich bis zur Vorbereitung auf die Schlacht von Groß-Görschen.

Während unser Held und viele treffliche Männer mit ihm, in stiller Zurückgezogenheit, eines günstigen Augenblickes zur Befreiung des Vaterlandes harrten, gingen auf dem Schauplatze der Welt große Dinge vor, welche jenen sehnlichst erwarteten Zeitpunkt wenigstens noch auf lange hinauszurücken schienen, in der That aber denselben eher, als man es erwarten konnte, herbeiführten. — Napoleon, nicht gesättigt durch den bisherigen glänzenden Erfolg seiner Waffen, beschloß den Krieg gegen Rußland, um dieses unermeßliche Reich seinem Scepter zu unterwerfen, — demnächst vielleicht gar seinen Eroberungszug durch Asien fortzusetzen. Auch Preußen wurde genöthigt, ein Hülfsheer zu stellen. Daß aber unser Blücher dasselbe weder führte, noch begleitete, bedarf für Diejenigen, welche seinen Charakter richtig erkannt haben, keiner Erwähnung. Bei ihm stand es ein und für allemal fest, nur gegen den Dränger der Nationen, nie für ihn, die Waffen zu tragen. — In der Hauptstadt und den Festungen Preußens Besatzungen zurücklassend, überschritt Napoleon mit einer halben Million der besten Krieger aus allen ihm unterworfenen und verbündeten Ländern am 24. Juni 1812 die russische Gränze, drang unaufhörlich vor über Wilna, Witepsk, Smolensk ꝛc., schlug die Russen in der ungeheuren Schlacht von Borodino, und zog am 14. Sept. sogar in Moskau ein. In dieser alten Hauptstadt der Czaaren gedachte er mit seinem Riesenheere von den weiten Märschen, den überstandenen Mühseligkeiten und errungenen Siegen auszuru-

hen und neue Kräfte zu neuen Thaten zu sammeln. Da aber ward von den heldenmüthigen, kein Opfer scheuenden Russen die ehrwürdige große Stadt, an mehr als hundert Stellen zugleich, angezündet, um dem übermüthigen Feinde seinen Stützpunkt und seine Erhaltungsquelle für den Winter zu rauben. Der Brand Moskau's war gleichsam eine Flammenschrift, des Inhalts: „Bis hieher und nicht weiter!" Er war der Wendepunkt in der Geschichte Napoleons und Europa's. — Obgleich zögernd und mit Widerstreben mußte der große Kaiser doch endlich, als der Winter schon allmälig hereinbrach, sich zum Rückzug bequemen. Von allen Seiten durch die Russen gedrängt und angefallen, noch mehr aber durch die frühzeitige und ungewöhnlich strenge Kälte belästigt, schmolz die weiland große Armee immer mehr und mehr zusammen, und war beim Uebergange über die Berezina nahe daran, gänzlich vernichtet zu werden. Ohne alle Ordnung und in der vollsten Auflösung ging es weiter zurück; was nicht dem entsetzlichen Frost und dem nicht minder gräßlichen Hunger erlag, wurde größtentheils durch die verfolgenden Kosaken getödtet oder gefangen genommen; und außer den preußischen und östreichischen Hülfstruppen, welche als äußerste Flügel dem großen Zuge nur von fern gefolgt waren, entrannen nur elende, leichenähnliche Ueberreste des stolzen Heeres, ohne alles Geschütz, ja ohne Waffen und Gepäck, mit Mühe dem feindlichen Boden. Napoleon selbst hatte schon zu Smorgony die Trümmer seiner Hoffnung verlassen, und eilte über Warschau, Dresden und Mainz nach Paris, um dort in seinem Grimme neue Schaaren aus der Erde zu stampfen.

Die Nachrichten von den Ereignissen in Rußland erfüllten die Welt mit Grausen und namentlich die unterjochten deutschen Länder mit stummer Verehrung der rächenden Vorsehung. Blüchern lachte das Herz im Leibe. Nach seiner und vieler Anderen Meinung hatte jetzt die Stunde geschlagen, die zur Zertrümmerung der Franzosenherrschaft in Deutschland die geeignete sei. Andere dagegen gedachten, wie sehr die von den Franzosen fortwährend besetzten Festungen dem preußischen Staate den Arm lähmten und der Rheinbund das übrige Deutschland gefesselt hielt. Da aber trat ein

Ereigniß ein, welches die noch zweifelnde Regierung Preußens mit Macht zum Entschlusse drängte. General von York, der das preußische Hülfsheer führte, ward beim Rückzug aus Kurland von den Franzosen getrennt. Seinem innern Drange folgend, benutzte er diesen Umstand zu einem Schritte, welchen Frankreich als schändlichen Verrath verschrie, das übrige Europa aber als ein hochherziges Wagestück frohlockend begrüßte. Ohne Vollmacht, jedoch unter Vorbehalt königlicher Genehmigung, schloß er zu Tauroggen am **30**. Dezember mit den Russen eine Uebereinkunft, nach welcher diesen der freie Durchzug bis Tilsit gestattet und das preußische Heer bis dahin als neutral betrachtet wurde. Der König suchte anfangs durch öffentliche Mißbilligung dieses eigenmächtigen Schrittes den Zorn der Franzosen zu beschwichtigen. Bald aber, die Stimme seiner treuen, von Vaterlandsliebe begeisterten Unterthanen wohl vernehmend, verließ er das noch besetzte Berlin und ging nach Breslau, wo er, frei von fremdem Einflusse, mit den würdigsten Männern seiner Krone in dem entscheidenden Momente sich berieth. Außer Scharnhorst, Gneisenau, Knesebeck u. a. m. weilte hier auch fortwährend Blücher. Die frohe Hoffnung, daß es doch nun endlich zum Bruche mit Frankreich kommen werde, hatte den **71** jährigen Greis gewissermaßen wieder zum feurigen Jüngling gemacht. Als er nun abermals von Bedenklichkeiten hörte, da konnte er die Glut und den Drang seines Innern nicht bändigen. Er schimpfte laut und äußerte geradezu: wenn man ihm jetzt gleich nur **30,000** Mann zur freien Verfügung gäbe, so wolle er damit die noch auf deutschem Boden befindlichen Franzosen in kurzer Frist sämmtlich aus dem Lande hinaus und über den Rhein jagen; daran setzte er seinen Kopf. —

Unterdessen erließ Friedrich Wilhelm am **3**. Februar **1813** einen Aufruf an die waffenfähige Jugend des Landes, sich freiwillig zum Schutze des Vaterlandes einzufinden, — ein Aufruf, der überall als die willkommene Erlaubniß zum langersehnten und im Stillen vorbereiteten Aufstande mit einer Begeisterung aufgenommen wurde, von welcher — in solchem Grade und solcher Allgemeinheit — die Weltgeschichte kaum ein Beispiel aufzuweisen hatte. Noch war der nähere Zweck der mit

unglaublicher Thätigkeit betriebenen Rüstung nicht bezeichnet, der Feind nicht genannt worden; dennoch war das Volk keinen Augenblick darüber in Zweifel: es kannte seinen König und verstand auch das, was er noch zu verschweigen für gut fand. Am 1. März aber wurde zu Kalisch ein förmlicher Bund zwischen Preußen und Rußland abgeschlossen, und am 17. in einem neuen Aufrufe des Königs an sein Volk und an sein Heer der Krieg gegen Napoleon offen ausgesprochen. Eine allgemeine Landwehr wurde befohlen, und demnächst noch ein Landsturm eingeleitet. Dem General von York, der nun glorreich gerechtfertigt dastand, ward der Auftrag, gemeinschaftlich mit einigen andern Truppen das brandenburgische Land vom Feinde zu säubern. Den Oberbefehl über die in Schlesien befindliche Hauptmacht aber erhielt Blücher, — freilich nicht ohne Widerspruch. Manche traueten seinem hohen Alter nicht mehr zu, daß es noch die auf so wichtigem Posten nöthige Kraft und Ausdauer entwickeln könne. Andere dagegen fürchteten, daß seine bekannte Verwegenheit ihn zu weit führen und daß er vielleicht zur unrechten Zeit Alles auf's Spiel setzen werde. So viel ist sicher, es gab bedächtigere und gelehrtere Generäle als Blücher war. Der König aber erkannte, in Uebereinstimmung mit der größeren Masse des Heeres und Volkes, daß, einem Napoleon gegenüber, festes Vertrauen und rasche Kühnheit mehr wirken könnten, als die klügsten Bedenklichkeiten, und daß Blücher vor allen der rechte Mann sei, den Kampf Preußens für die heiligsten Güter zu leiten. Scharnhorst, der am wärmsten zur Wahl seines großen Freundes gerathen hatte, wurde als Generalquartiermeister ihm beigegeben, damit so die einsichtsvolle Besonnenheit mit dem ungestümen Heldenthum Hand in Hand gehen möchte.

Nach Scharnhorst's Plane sollten die Verbündeten, bevor Napoleon mit seinem neuen Heere herankäme, so schnell wie möglich mit allen für den Augenblick ihnen zu Gebote stehenden Kräften vordringen und die deutschen Lande so weit wie möglich vom Feinde befreien. Demgemäß brach Blücher mit etwa 25,000 Mann Preußen, denen 13,000 Russen unter dem General von Winzingerode vorangingen, unverweilt auf, und traf

am 22. März in Bunzlau, an der sächsischen Gränze, ein. Hier erließ er sogleich drei kräftige Proklamationen. Die erste derselben war an die Einwohner von Cotbus gerichtet und lautete also:

„Einwohner des cotbusischen Kreises! Ein unglückli„cher Frieden hatte euch von uns gerissen. Der euch aufgedrun„gene neue Herr nahm euch nur gezwungen unter seine Un„terthanen auf. Ihr gehört zu den ältern Söhnen der preu„ßischen Monarchie, eure Väter haben in Friedrichs des „Großen Schlachten tapfer mitgefochten, und ihr Blut floß „damals schon für Preußens Unabhängigkeit. Euer Recht, „uns wieder anzugehören, habt ihr durch eure Anhänglichkeit „an unser Regentenhaus tief begründet; das unserige an euch „hatten wir niemals aufgegeben. Ihr seid unsere Blutsver„wandte, ihr sollt nunmehr wieder unter unsern Gesetzen le„ben. Im Namen des Königs, unsers Herrn, nenne ich euch „wieder dessen Unterthanen. Die Adler, unter denen ihr glücklich „und frei waret, sollen in eurem Gebiet wieder befestigt wer„den. Wer ehedem die Waffen für Preußen getragen hat, „sammle sich auf's neue zu unsern Fahnen; wer sie für unsre „Unabhängigkeit zu ergreifen gedenkt, rüste sich, und stelle sich „bei uns ein. Der Vornehme gehe dem Geringern mit edlem „Beispiel voran; blickt auf eure, seither von euch getrennten „Brüder! Sehet, wie hier hoher Enthusiasmus Aller Herzen „entflammt, und die Söhne der Vornehmsten und Reichsten, „allen Vorzügen der Geburt, allen Genüssen des Lebens ent„sagend, und die zartesten Verhältnisse verlassend, zu den Fah„nen sich sammeln, unbekümmert, welchen Rang man ihnen „anweisen werde, zufrieden mit dem eines Streiters für's Va„terland. Ihr seid nicht weniger edel als eure Brüder, von „denen die durch das Glück begünstigte Gewalt euch trennte; „ihr werdet thun, was Pflicht und Ehre von euch fordern. „Den Beamten der sächsischen Regierung, die es väterlich „mit euch meint, begegnet mit Achtung, und fahret fort, ih„nen so lange zu gehorchen, als sie sich an der heiligen Sache „unserer Unabhängigkeit nicht vergehen. Dem von mir euch „gesandten königl. Commissarius leistet Folge in Allem, was „er im Namen unsers Herrn von euch fordert!

„Bunzlau, den 22. März 1813."

Die zweite Proklamation redete das sächsische Volk an, und zwar mit nachstehenden herzlichen Worten:

„Sachsen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch „die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat „der Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, „und der Todesengel hat **300,000** jener Fremdlinge durch „Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche „sie im Uebermuth ihres Glücks unterjochen wollten. Wir ge„hen, wohin der Finger der Vorsehung uns weiset, um zu „kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unserer Na„tionalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapfres Volk, das „die fremde Unterdrückung abgewiesen hat und, im Hochge„fühle seiner Siege, den unterjochten Völkern Befreiung ver„heißt. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Ta„ges. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch ab„zuwerfen, das uns seit sechs Jahren furchtbar drückt. Ein „unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg „drang uns den Friedenstractat von Tilsit auf, aber selbst „von jenen Tractatsartikeln ist uns nicht ein einziger gehalten „worden. Jeder folgende Tractat steigerte die harten Bedin„gungen des vorhergehenden. Darum werfen wir ab dieses „schimpfliche Joch und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für „unsere Freiheit. Sachsen! ihr seid ein edles, aufgeklärtes „Volk, ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Le„bens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Un„terjochung die höchste Schmach ist. Ihr könnt und werdet „nicht die Sklaverei länger tragen! Ihr werdet nicht länger „dulden, daß eine arglistige, gleißnerische Politik für ihre ehr„süchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut eurer Söhne for„dere, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunstfleiß „lähme, eure Preßfreiheit vernichte, und euer einst so glückliches „Land zum Schauplatze des Krieges mache. Schon hat der „Vandalismus der euch unterdrückenden Fremdlinge euer schön„stes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, „unnöthig und muthwillig zerstört! Auf! vereinigt euch mit „uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Un„terdrücker und seid frei! Euer Landesherr ist in fremder Ge„walt, die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die

„Schritte beklagend, die eine verrätherische Politik ihn zu thun „nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als „sie euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn wollen wir „die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen, die das „Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen, die Tapferkeit unserer Truppen unserer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen „Bedürfnisse unserer Krieger, und erwartet dafür von uns die „Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, „dem preußischen Feldherrn, sei jedem Unterdrückten offen; „jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede „Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der „Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn „liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit „werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten „Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den „ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als „einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen!“ —

Der dritte Zuruf endlich galt seinem Heere und lautete wie folgt:

„An die Truppen unter meinem Befehl!“

„Preußen! wir überschreiten die Grenzen unseres Gebiets und betreten ein fremdes Land, nicht als Feinde, sondern als Befreier. Ausziehend zum Kampfe um unsere Unabhängigkeit, wollen wir nicht ein Nachbarvolk unterdrücken, „das mit uns dieselbe Sprache redet, denselben Glauben bekennt, öfters ehedem seine Truppen mit den unsrigen siegreich „fechten ließ, denselben Haß gegen fremde Unterdrückung fühlt „und das nur durch die von Frankreichs Argliſt irregeleitete „Politik seines Landesherrn bis jetzt verhindert ward, die Waffen gegen die Schergen fremder Tyrannei zu kehren. Seid „mild und menschlich gegen dieses Volk und betrachtet die „Sachsen als Freunde der heiligen Sache deutscher Unabhängigkeit, für welche wir die Waffen erhoben haben, betrachtet sie als künftige Bundesgenossen! Sachsens Einwohner werden dagegen auf ordnungsmäßigem Wege Eure billigen Wünsche befriedigen. Ahmt das Beispiel Eurer Waffengefährten im York'schen Armeecorps nach, die, obgleich

„lange auf fremdem Gebiet stehend, durch die strengste Manns-
„zucht die Ehre des preußischen Namens bewährt haben. —
„Den Unwürdigen, der den Ruhm preußischer Mannszucht
„durch Gewaltthätigkeit entheiligt, werde ich nicht als einen der
„Unsrigen anerkennen, sondern durch entehrende Strafen sein
„Verbrechen zu ahnden wissen. Soldaten meiner Armee! ihr
„kennt mich; Ihr wißt, daß ich väterlich für Euch sorge, Ihr
„wißt aber nicht weniger, daß ich Ausschweifungen nicht dulde,
„sondern solche einen unerbittlichen Richter an mir finden. Ach-
„tet Euch hiernach!“

Nachdem Blücher den cotbusser Kreis für Preußen in Besitz genommen, rückte er weiter auf Dresden vor, wo er am 30. einzog. Hier und in Sachsen überhaupt fand er leider nicht die gehoffte Mitwirkung für die heilige Sache der Befreiung. Zwar wurden die Preußen überall von dem Kern des Volks mit Jubel begrüßt; man sah schon in ihnen die künftigen Retter Deutschlands; aber Niemand schloß sich ihnen an, nirgends erfolgte ein Aufstand, und es war also der Aufruf an die Sachsen ohne sichtlichen Erfolg verhallt, — hauptsächlich wohl, weil dieselben sich scheueten, gegen ihren eignen, mit Napoleon verbündeten Landesvater zu Felde zu ziehen. — Für die Person unseres Helden zeigte das Volk, wie überall, so auch in Dresden, große Zuneigung. Seine leutselige und gerade Weise gewann ihm die Gemüther. Wer etwas zu bitten oder zu klagen hatte, wandte sich vertrauensvoll an ihn; er hörte Jeden an, gewährte und half, so weit er konnte. Auf das Gesuch einiger Frauen niederen Standes z. B. befreite er deren Männer, welche auf die Festung gesetzt worden waren, weil sie dem französischen General Reynier, als dieser die Brücke schon vorläufig miniren ließ, die Fenster eingeworfen hatten. Auch die Freiheit der Presse nahm er, seiner Verheißung treu, bei mehreren Gelegenheiten gegen sächsische Behörden in Schutz. Und als die Immediat-Commission, damals die höchste sächsische Staatsbehörde in Dresden, über Blüchers Forderungen zum Unterhalt seiner Truppen sich beschwerte, wurde dieselbe durch folgendes Schreiben strafend abgefertigt:

„Die Bedürfnisse meines Heeres machen es mir zur Pflicht,

von den Ländern derjenigen Fürsten, die nicht mit uns verbündet sind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde. Meine an Sachsen gemachten Forderungen sind weit unter dem, was wir unsern preußischen Mitbürgern aufbürden müssen, und was diese, um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet sieben leidenvoller Jahre, gern und willig tragen. Auch ist von mir nirgends gesagt, daß diese Bedürfnisse unentgeldlich uns geliefert werden sollen, und hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß ein baldigst abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise die uns gelieferten Heerbedürfnisse vergütigt werden sollen. Was indessen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblicke noch entbehrt werden kann, will ich, bis zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen gern anstehen lassen, aber von dem, was sogleich nöthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meines, aus Truppen der beiden hohen Verbündeten zusammengesetzten, Heeres schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung an mich herrscht, einen Andern, der es mit unsern deutschen Mitbürgern weniger redlich meinte, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch dessenungeachtet mich bestreben werde, die Drangsale des Kriegs so viel möglich zu erleichtern, und nicht den Geist der Erbitterung, den die Immediat-Commission in ihre Verhandlungen mit mir zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten.

Neustadt Dresden, am 31. März 1813."

Dieses Schreiben ließ Blücher am folgenden Tage ins Dresdner Wochenblatt einrücken und zwar, weil die Immediat-Commission den Abdruck aus Furcht vor Beschämung zu hintertreiben suchte, unter Beaufsichtigung einer preußischen Wache.

Schon am 2. April setzte Blücher seinen Marsch wieder fort, und zog über Freiberg, Chemnitz und Penig nach Altenburg, wo er, durch höhere Befehle unterweges gehemmt, erst am 14. eintraf. Doch hatte er in seiner Ungeduld

nicht unterlassen können, wenigstens einzelne Reiterschaaren vorauszuschicken. Diese kleinen Streifereien blieben nicht ohne Erfolg. Major von Hellwig überfiel am 13. zu Langensalza den baierischen General von Rechberg und nahm ihm 5 Kanonen, so wie auch Leute und Pferde; diese ersten Siegeszeichen empfing Blücher scherzend als die Vorboten größerer Kriegesbeute. Major von Blücher, des Feldherrn Sohn, streifte mit seinen schlesischen Husaren sogar bis Gotha und Eisenach, wo sich ihm am 15. das vereinigte herzoglich-sächsische Bataillon ergab; als diese Gefangenen nach Altenburg gebracht wurden, hieß Vater Blücher sie als seine Waffenbrüder willkommen, denn, sagte er, er zweifle nicht, daß sie als Deutsche an dem Kampfe für Deutschlands Befreiung Theil nehmen würden. Von der eben so kräftigen als herzlichen Anrede wurde das ganze Bataillon so ergriffen, daß es sofort, sammt seinem Major, in preußische Dienste trat, worauf ihm Gewehre und Geschütz wiedergegeben wurden.

Zum großen Verdrusse unseres Helden, den der edelste Thatendurst immer vorwärts trieb, mußte sein Hauptquartier 14 Tage lang in Altenburg verbleiben. Der russische Feldmarschall Kutusow ließ nämlich auch die russische Hauptmacht, die allerdings durch den beschwerlichen Winterfeldzug und durch die nöthige Einschließung vieler Festungen sehr geschwächt war, nicht vorrücken, weil er die Ankunft der aus weiter Ferne heranziehenden Ersatztruppen erst abwarten zu müssen glaubte. Die Preußen allein weiter vorwärts dringen zu lassen, wurde höheren Orts nicht rathsam gefunden. Erst nachdem Kutusow in Bunzlau, wo er bald darauf mit Tode abging, krankheitshalber den Oberbefehl niedergelegt hatte, siegte auch beim Kaiser Alexander die Ansicht Scharnhorsts, — leider aber für den eigentlichen Zweck zu spät! Nun rückten die Russen heran, General Graf von Wittgenstein aus der Mark, General Graf Miloradowitsch aus der Lausitz. Und so durfte denn auch Blücher am 28. April wieder aufbrechen, nachdem er am 24. folgenden Heerbefehl erlassen hatte:

„Soldaten! Euer Betragen hat sich nicht verändert, seitdem wir den Boden vaterländischer Provinzen verlassen und den des

sächsischen Gebiets betreten haben. Ihr habt keinen Unterschied gemacht zwischen diesem und jenem Lande, und in dem einen wie in dem andern Euch gleich verpflichtet gehalten zur guten Führung und Manneszucht. Ich danke Euch. Ein solches Betragen bezeichnet den wahren Krieger, und geziemet uns, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit, kämpfen. Suchet ferner, durch Mäßigung in Euern Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung die Bewohner deutscher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, als ihre Befreier und nicht als ihre Unterdrücker zu ihnen gekommen sind. Fahret fort, in diesem vortrefflichen Geiste zu handeln, und ihr werdet überall, wohin das Schicksal des Krieges uns führt, mit offenen Armen aufgenommen werden, nachdem der Ruf Eurer musterhaften Führung vorausgegangen ist."

Mittlerweile hatte Napoleon Zeit gewonnen, mit seinem in Frankreich neugeschaffenen großen Heere zu nahen. Schon am **25.** April in Erfurt angekommen, setzte er am **29.** bei Naumburg über die Saale, vereinigte sich mit dem von der untern Saale heraufgekommenen Vicekönige von Italien, drängte die Vortruppen der Verbündeten zurück und zog am **30.** mit seiner ganzen Macht über Weißenfels auf Leipzig zu. Dahin nahmen ihre Richtung nun auch die Verbündeten, entschlossen zur Schlacht. Blücher trat beim Zusammentreffen mit Wittgenstein diesem den Oberbefehl ab. Zu dieser Selbstverleugnung, welche dem seiner Kraft vertrauenden Heldengreise nicht allzuleicht gewesen sein mag, entschloß er sich, damit die gemeinschaftlichen Operationen nicht der gehörigen Einheit ermangeln möchten. Die Verbündeten waren nur **80,000**, die Franzosen **120,000** Mann stark, doch bestanden letztere größtentheils aus Neulingen, welche noch nicht im Schlachtenfeuer gestanden hatten. — Hätte Blücher ganz seinem eigenen Willen folgen und auch über die Russen verfügen können, so würde er den Feind schon am **30.** bei seinem Uebergange über die Saale angegriffen und sicher geschlagen haben. Der Oberfeldherr der Verbündeten ließ leider diesen zum Angriff günstigsten Zeitpunkt vorübergehen, sandte aber am Abend des **1.** Mai unserem Blücher den Befehl zur

Schlacht für den nächsten Tag. Der Entwurf rührte von Scharnhorst her und war dieses großen kriegslistigen Mannes vollkommen würdig. Daß aber die Ausführung der Anlage nicht entsprach, erhellt schon aus der Thatsache, daß, zwischen Werben und Domsen, das Heer der Verbündeten erst kurz vor Mittag in Schlachtordnung stand, während dem Plane gemäß schon in der Morgendämmerung der Angriff hätte geschehen müssen. Nun fand man den Feind, den man zu überraschen beabsichtigte, schon ziemlich vorbereitet, und einzelne Abtheilungen seines Heeres näher, als man glaubte, so daß der Angriffsplan noch geändert werden mußte.

Zweites Kapitel.

Die Schlachten von Groß-Görschen oder Lützen und von Bautzen oder Wurschen. Der Rückzug nach Schlesien und der Waffenstillstand.

Durch das Feuer einer russischen und einer preußischen Batterie wurde die Schlacht eröffnet; und mit den Worten: „Na, laßt 'mal sehn, was Ihr könnt!“ führte Blücher die freiwilligen Jäger der niederschlesischen Brigade gegen Groß-Görschen, das nächste vom Feinde besetzte Dorf. In raschem Anlauf unter lautem Jubel ward es genommen; ebenso, jedoch mit Unterstützung der Russen, die Dörfer Rahna und Klein-Görschen; nach wiederholtem Angriff auch das von einem starken Ney'schen Heerestheil tapfer vertheidigte Kaya. Aber Napoleon, aus der Nähe von Leipzig, wo er den Hauptangriff erwartet hatte, herbeieilend, ließ mit frischen Truppen Kaya wieder erstürmen. Von beiden Seiten wurde um dieses und die andern genannten Dörfer mit der unermüdlichsten Tapferkeit gestritten; von beiden Seiten wurden dieselben mehrmals erobert und mehrmals wieder verlassen, um mit verstärkter Kraft sie von neuem anzugreifen. Jetzt rief Blücher die preußischen Schaaren Yorks und die russischen des General von Berg aus dem Hintertreffen hervor, stellte sich selbst an ihre Spitze und führte sie im Sturm gegen Kaya. Schon wich der Feind; da traf den alten Helden eine Kugel in seine linke Seite; er mußte, um die Wunde sich eilendst verbinden

zu lassen, dem General York so lange den Befehl übergeben, verließ aber das Schlachtfeld keinen Augenblick. Kaya ward genommen, die Franzosen zurückgedrängt, und ganze Bataillone derselben ergriffen die Flucht. Mit Mühe gelang es ihrem Kaiser, sie wieder zum Stehen zu bringen, und immer neue Schaaren rief er zum Streit. Während der linke Flügel seines Heeres den rechten der Verbündeten heftig angriff, sandte er nun den Marschall Mortier mit der jungen Garde gegen Kaya und ließ zugleich aus 60 Stücken Geschütz in die Mitte der Preußen und Russen hineindonnern. So kamen endlich Kaya, Klein-Görschen und Rahna, oder vielmehr nur die brennenden Trümmer dieser Dörfer, wieder in seine Gewalt. In Groß-Görschen aber, dem Hauptpunkte des Schlachtfeldes, blieben die Verbündeten Meister. Und so war denn, als die einbrechende Nacht dem mörderischen Kampfe ein Ende machte, eigentlich noch nichts entschieden, außer daß die Franzosen unter Lauriston desselben Tages sich der Stadt Leipzig bemächtigt hatten, was vor allen Dingen hätte verhindert werden müssen. Dieser Umstand vorzüglich machte die unentschiedene Schlacht, die bei besserem Oberbefehl eine glänzend gewonnene hätte sein können, in ihren Folgen zu einer verlorenen für die Verbündeten. Blücher, welcher lediglich auf die Besitznahme und Behauptung jener Dörfer angewiesen gewesen, war besonders unwillig darüber, daß seine treffliche Reiterei, mit der so leicht der Feind bei Lützen umgangen und Entscheidendes ausgerichtet hätte werden können, zwar den feindlichen Kanonen ausgesetzt, aber trotz seiner Vorstellungen fast gar nicht benutzt worden war. Als nun in der Dunkelheit zufällig ein französischer Reitertrupp auf ein preußisches Husarenregiment stieß, nahm er davon Veranlassung, mit seiner Reiterei noch einen Angriff auf das feindliche Lager zu machen. Darauf war dasselbe nicht vorbereitet; die ersten Reihen geriethen in gänzliche Verwirrung, so daß ganze Schaaren ausrissen und der Dunkelheit wegen wohl Franzosen auf Franzosen feuerten. Ein Hohlweg aber gebot den kühnen Reitern Halt; hinter demselben hatte sich unterdeß das aufgeschreckte Fußvolk geordnet und grüßte sie mit Gewehrfeuer, auch grobes Geschütz schmetterte auf sie ein, und Blücher sah sich genöthigt, sie mit beträcht-

lichem Verluste zurückzuführen. Doch hatte er durch das kurze ächtritterliche Nachspiel immerhin so viel bewirkt, daß die Franzosen, wenn sie ja die Nacht noch eingeschlafen sein sollten, doch schwerlich von einem entmuthigten und fliehenden Preußenheere geträumt haben werden.

Die Verbündeten, welche auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen übernachteten, hatten an diesem Tage, außer 2 Stück unbrauchbar gewordenes Geschütz, kein einziges Siegeszeichen verloren, aber **10,000** Todte und Verwundete zu beklagen, worunter **8000** Preußen. Der Verlust der Franzosen betrug an Todten und Verwundeten beinahe eben so viel, und außerdem hatten sie noch sechs Kanonen und **800** ihrer Krieger als Gefangene verloren, während sie von ihren Gegnern nur sehr wenige Schwerverwundete zu Gefangenen hatten machen können.

Blücher, den auch die Wunde seines Freundes Scharnhorst mehr als die seinige — schmerzte, brannte vor Begierde, am folgenden Morgen den Kampf zu erneuen und wo möglich den Feind zu zwingen, Leipzig wieder zu räumen. Allein dem Oberbefehlshaber schien dies zu verwegen; auch wurde eingewendet, daß das russische Geschütz Mangel an Schießbedarf leide. Wittgenstein befahl daher, daß die vereinigte Armee sich nach der Elbe hin zurückziehen solle, welchem Befehle denn auch Blücher, obgleich mit höchstem Unwillen, Folge leistete. Der Rückzug geschah in fester Ordnung, im starkmachenden Bewußtsein des Geleisteten und ohne weiteren Verlust. Der verfolgende Feind wurde durch die abwehrende Nachhut in gehöriger Entfernung gehalten. Man sah, daß er die Tapferkeit der Verbündeten, besonders der Preußen, achten und scheuen gelernt hatte; auch mochte er anfänglich kaum glauben, daß es mit dem Rückzuge ernstlich gemeint sei. — Das heldenmüthige Benehmen Blüchers und seiner Schaaren während der Schlacht, welches die Bewunderung von ganz Deutschland erregte, hatte unter andern auch beim Kaiser von Rußland die wärmste Anerkennung gefunden, wie folgendes Schreiben beweiset:

„Herr General der Kavallerie von Blücher! Die Tapferkeit, die Sie in dem Treffen am 2. Mai gezeigt haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeich-

neten Dienste, Ihre Ergebenheit, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit Einem Wort, Ihr ganzes Benehmen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen. Indem ich wünsche, Ihnen einen Beweis meiner Gesinnungen in dieser Rücksicht zu geben, übersende ich Ihnen die Insignien des St. Georgordens zweiter Klasse. Sie werden Sie an eine Schlacht erinnern, die durch das Betragen der braven Truppen, die sie befehligen und die sich so sehr ausgezeichnet haben, Sie so lebhaft interessiren muß. Mögen dieselben Ihnen aber auch zu einem Beweise meiner persönlichen Zuneigung dienen. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige und würdige Obhut nehme.

Dresden, den 5. Mai 1813.

Alexander."

Einen Tag später sandte der Kaiser unserm Helden noch ein zweites, nicht minder huldvolles Schreiben nebst 300 St. Georgskreuzen 5ter Klasse zur Vertheilung an diejenigen Preußen, welche sich in der Schlacht am meisten ausgezeichnet hatten.—

Das sich zurückziehende Heer gelangte, mit allem Gepäck und Fuhrwerk, glücklich über die Elbe. Blücher war der festen Meinung, daß man von hier aus doch endlich wieder zum Angriff vorgehen werde. Die gelehrten Strategen aber hatten dagegen gar viel einzuwenden, sahen darin große Gefahr und bewiesen mit kunstreichen Worten, daß man, um sicher zu gehen, wenigstens bis Schlesien zurückweichen müsse, gleich wie die Russen im vorhergegangenen Jahre sich über 100 Meilen zurückgezogen, eine Hauptstadt verloren und doch am Ende den Feind vernichtet hätten. Dergleichen wollte aber unserem Helden, der freilich den Krieg nicht theoretisch studirt hatte, wohl aber durch eine höchst gediegene, auf Tapferkeit, Gewandtheit und Ausdauer gegründete Praxis alle bloße Theorie zu Schanden machen konnte, natürlich nicht einleuchten. „Immer noch die alte Leier!" rief er. „Rückwärts wollen sie mit ihrer Gelehrsamkeit den Sieg suchen. In's T—'s Namen, vorwärts liegt er! Druf! dann geht's, anders nicht!"— Diese Ansicht Blüchers, welche der herrlichen Stimmung sei-

ner Truppen und dem Charakter dieses Krieges durchaus entsprach, sollte jedoch im Rathe der beiden ruhmwürdigen Monarchen nicht ganz durchdringen. Doch bestanden letztere darauf, daß man zwar den von den Strategen und Politikern so sehr gewünschten weitern Rückzug beginnen, aber auch in der ersten günstigen Stellung dem Feinde eine Schlacht liefern solle, um ihm und der Welt zu zeigen, daß der Muth der Verbündeten noch keineswegs gebrochen sei. Nachdem Napoleon vom 8—10. Mai Dresden nebst der Neustadt besetzt und des ganzen rechten Elbufers sich bemächtigt hatte, nahmen nun die Verbündeten ihre Richtung nach der Lausitz, um den aus Schlesien und Polen zu ihrer Verstärkung herbeieilenden russischen und preußischen Schaaren die Hand zu reichen und zugleich den Gränzen Oestreichs nahe zu sein, dessen baldigen Beitritt zu dem Bündnisse Rußlands und Preußens man nicht ohne guten Grund erwartete. Am 12. Mai zogen die Verbündeten in ein wohlgewähltes, zur Vertheidigung vortheilhaftes Lager bei Bautzen, wo man den Feind erwarten wollte. Blücher, dem die Gegend von Kreckwitz, bis Nieder-Gurkau, Plieskowitz und Malschwitz zur vorläufigen Aufstellung angewiesen wurde, unterließ nicht, sich sogleich mit den örtlichen Eigenthümlichkeiten seiner Stellung und der Umgegend vertraut zu machen, nicht etwa auf der Landkarte in der bequemen Weise mancher gelehrten Heerführer, sondern persönlich an Ort und Stelle, wie er es immer zu thun pflegte. Auch ließ er, durch Hellwig und Kolomb, den Feind auskundschaften, so daß er schon am 15. von dessen Anrücken Nachricht hatte. Am 16. und 17. wurde durch die anlangenden russischen und preußischen Verstärkungen die Zahl der Verbündeten auf mindestens 90,000 Mann gebracht. Napoleon, dessen Schaaren größtentheils schon am 12. über die Elbe gegangen waren, hatte ebenfalls Verstärkungen und namentlich auch Reiterei an sich gezogen, dagegen aber, vermuthlich in der Meinung, daß ein Theil der Verbündeten sich gerades Wegs nach der Oder ziehen würde, den Marschall Ney in der Richtung nach Berlin abgeschickt. Am 18. ließ Wittgenstein eine allgemeine Recognoscirung an und über die Spree vornehmen, was Blücher „eine dienst-

liche Meldung an den Feind, daß man da wäre" nannte. In der That erfuhr der russische Oberfeldherr durch diese unsinnige Maßregel nichts; Napoleon aber sehr viel, nämlich, daß er seine Gegner zusammen vor sich habe, worauf er sogleich den Marschall Ney zurückrief und allen seinen zerstreuten Schaaren die Richtung auf Bautzen geben ließ. An demselben Tage ertheilte Wittgenstein den Generalen der Verbündeten seine Befehle für den Fall eines Angriffs. Blücher ersah aus denselben zu seinem großen Verdrusse, daß das Heer blos auf Vertheidigung sich beschränken solle. Es wäre aber an diesem Tage durchaus an der Zeit gewesen, mit allen Kräften angriffsweise zu verfahren; denn Ney und mehrere andere französische Truppentheile waren noch abwesend, und ohne dieselben hätte Napoleon schwerlich der Uebermacht der Verbündeten widerstehen können. Blücher, an Wittgenstein's Stelle, würde erst den Kaiser geschlagen und dann sich sogleich gegen den anrückenden Marschall gewendet haben. Der russische Oberfeldherr aber ließ die so günstige Gelegenheit unbenutzt, und meinte schon viel zu wagen, als er sich endlich zu der halben Maßregel entschloß, dem von Hoyerswerda her sich nähernden Feinde **20,000** Mann unter Barclay de Tolly und York entgegen zu senden. Diese nahmen am **19.** dem französischen Vortrab **1000** Gefangene und **10** Kanonen, mußten aber natürlich beim Eintreffen der Hauptmacht sich mit ziemlichem Verluste zurückziehen. Am **20.** gab Napoleon, der nunmehr fast **200,000** Mann so weit zusammen hatte, daß er über sie verfügen konnte, Befehl zum Angriff. Jetzt wäre es, troß der günstigen Stellungen der Verbündeten, vielleicht der Kriegskunst angemessener gewesen, demselben auszuweichen, weil ihre rechte Flanke durch Ney zu sehr bedroht war. Aber Wittgenstein glaubte ehrenhalber die Schlacht annehmen zu müssen. Nach Mittag überschritten die Franzosen unter heftigem Gefecht auf mehreren Punkten die Spree. Oudinot und Macdonald drangen gegen den von Miloradowitsch befehligten linken Flügel der Verbündeten vor, Marmont gegen den rechten, wo Kleist mit **5000** Mann die Höhen von Burk vertheidigte, und Bertrand gegen Blücher, welcher mit der preußischen Hauptmacht auf den Höhen

zwischen Kreckwitz und Pliesskowitz stand. Dem hartgefährdeten Kleist sandte Blücher bereitwillig eine Unterstützung von 3000 Mann; dessenungeachtet gelang es ihm, mit Geschütz und Fußvolk den General Bertrand in den Engweg von Nieder-Gurkau zurückzuwerfen. Als nach fünfstündigem Kampfe die Dunkelheit zum Stillstand nöthigte, waren alle andere Stellungen des Vordertreffens in der Gewalt des Feindes: Blücher allein behauptete sich fortwährend in der seinigen, stand trotzig noch auf denselben Hügeln, die er zu Anfang inne gehabt. Indeß waren seine 18,000 Mann nicht hinreichend, den Raum von mehr als einer halben Meile gehörig zu besetzen, weßhalb noch in der Nacht die Corps der Generale York und Kleist ihm näher gerückt und in der Mitte, neben dem zahlreichen Geschütz bei Klitten aufgestellt wurden. Am 21. mit Tagesanbruch entbrannte der Kampf aufs neue, und zwar auf dem linken Flügel der Verbündeten, wo Miloradowitsch und der Prinz Eugen von Würtemberg tapfer wider den Marschall Oudinot stritten. Während hier nach einigem Schwanken der Vortheil sich allmählig den Verbündeten zuneigte, griffen Ney und Lauriston mit großem Ungestüm den rechten Flügel an, und Reynier und Victor suchten denselben zu umgehen. Die russische Vorhut bei Klix wurde bis Gottamelde zurückgeworfen, und darauf der General Barclay de Tolly aus seiner Stellung auf dem Windmühlenberge von Gleina zum Rückzug durch Preititz nach Baruth veranlaßt. Das Dorf Preititz ward vom nachdrängenden Feinde genommen und somit Blüchern für den Fall eines Abzuges der ihm angewiesene Rückzugspunkt gegen Weißenberg. Unser Held beorderte daher augenblicklich seinen General von Röder zur Wiedereroberung des Dorfs. Dieser vollzog diesen Befehl, unterstützt von dem aus der Mitte herbeieilenden Kleist, und kehrte dann, seinem Auftrage gemäß, sogleich auf die Höhen von Kreckwitz zurück. Ney mußte nicht blos Preititz verlassen, sondern wurde bis auf die Höhen hinter Klein-Bautzen zurückgedrängt. Als Napoleon dieß gewahrte, richtet er seine ganze Kraft gegen Blücher. Aus Nieder-Gurkau donnert mächtiges Geschütz gerade auf letzteren ein; eine zweite Batterie bei Ba-

sankwitz schmettert in seine linke Seite, und eine dritte noch zahlreichere aus der Nähe von Malschwitz in seine rechte. Auch Fußvolk unter Soult greift Blüchers Fronte an, Ney beunruhigt ihn im Rücken durch abermalige Erstürmung des Dorfes Preititz, und von Bautzen rücken noch **16** Bataillone gegen ihn, während Lauriston im Begriff ist, den rechten Flügel der Verbündeten zu umgehen. Nunmehr ist auch der Schießbedarf der **24** russischen Zwölfpfünder erschöpft, und Blüchers Fußvolk reicht nicht mehr hin, dem Feinde nach allen Richtungen entgegen zu treten. So sah denn nun unser Held sich endlich gezwungen, die Höhen von Kreckwitz, auf denen er so lange und so muthig sich vertheidigt hatte, dem Feinde Preis zu geben; und er zog sich mit seinen tapfern Schaaren fest und trotzig durch Groß-Purschwitz zurück. — York, zu seiner Unterstützung beordert, nahm das Dorf Kreckwitz wieder ein. Hätte Blücher die Nachricht hiervon eine halbe Stunde früher erhalten, so würden sehr wahrscheinlich Verbündeten das Schlachtfeld behauptet haben. Jetzt aber waren die Höhen von Kreckwitz bereits mit feindlichem Geschütz bepflanzt und deren Wiedereroberung würde zu viel Blut gekostet haben. Der Oberfeldherr befahl daher den allgemeinen Rückzug, der dann auch, trotz heftiger Angriffe, in Achtung gebietender Ordnung bewerkstelligt wurde. Der Feind drang an demselben Tage nur bis Wurschen und Hochkirch nach; die Preußen lagerten hinter Weißenberg, die Russen bei Löbau.

Dem Kaiser Napoleon, der in dieser blutigen Schlacht mit **140,000** Franzosen gegen **90,000** Russen und Preußen gekämpft und sie nur nach großer Anstrengung und Aufopferung zum Weichen gebracht hatte, war dieser glanzlose Sieg noch theurer zu stehen gekommen, als der von Lützen. Man schätzt seinen Verlust vom **19—21.** Mai auf fast **30,000** Mann, während die Verbündeten nur höchstens **13,000** Mann eingebüßt hatten. Der Sieger hatte also weit mehr verloren, als die Besiegten. Auch fast keine Gefangene und kein anderes Geschütz, als **5** unbrauchbar gewordene Kanonen waren den Franzosen in die Hände gefallen. Unzufrieden über dieß Ergebniß, stellte sich am **22.** Napoleon selbst an die

Spitze des verfolgenden Vortrabs, und griff mit demselben bei Reichenbach heftig die Nachhut der Verbündeten an, die aber hartnäckig abwehrte und nur Schritt für Schritt wich.

Am 24. gelangten die Verbündeten wieder auf preußisches Gebiet, wo sie die Flüsse Queiß und Bober ohne erhebliche Störung überschritten, und nun in Schlesien die Landsturm-Verfügungen, hinsichtlich des Räumens der Ortschaften von Behörden und Einwohnern, Nahrungs- und sonstigen Hülfsmitteln, in Vollzug setzten, um dem Feinde die Verfolgung noch mehr zu erschweren. Den Landsturm selbst aufzubieten, wurde jedoch noch für unnöthig erachtet und daher unterlassen. Am 25., als die Preußen nach Hainau, die Russen nach Goldberg rückten, wurde der Graf von Wittgenstein des Oberbefehls entbunden, und zur Uebernahme dieser Würde an dessen Statt der russische General Barclay de Tolly nach Jauer, dem Hauptquartier der beiden Monarchen, beschieden. So kam es, daß für den nächsten Tag der Befehl über den ganzen rechten Flügel der Verbündeten in die Hände Blüchers gelegt wurde. Da es im allgemeinen Plane lag, vermittelst einer Seitenbewegung sich an der böhmischen Gränze hinzuziehen, um in der Festung Schweidnitz neue russische und preußische Verstärkungen, so wie den Ausgang der Verhandlungen mit Oestreich, abzuwarten, so hatte Blücher die Vorschrift, am 26. seine Truppen von Hainau nach Liegnitz zu führen. Hiervon durfte er nicht abweichen. Die ihm bleibende Freiheit aber beschloß er so gut wie möglich zu benutzen. Seinem trefflichen, eben so einfachen, als durchaus der Gegend und Lage angemessenen Entwurfe gemäß, stellten sich 21 Schwadronen Reiterei unter dem Obersten von Dolffs, nebst drei reitenden Batterien zwischen Baudmanndorf und Ueberschaar verdeckt auf, um auf ein gegebenes Zeichen hervorzubrechen und den Feind zu überfallen. Die Franzosen, der vom General Maison geführte Vortrab, erschienen später, als man vorausgesetzt hatte; rückten, vermuthlich auf irgend eine Weise gewarnt, nur sehr langsam und mit größter Vorsicht weiter in die Ebene hinein; und als nun, etwas zu früh, durch das Abbrennen einer Windmühle das verabredete Zeichen gegeben

wurde, dünkte ihnen dieß so verdächtig, daß sie sofort Halt machten und Massen bildeten. Trotz dieser verschiedenen ungünstigen Umstände war der Erfolg der Unternehmung sehr bedeutend. Oberst von Dolffs, befürchtend, daß der dem Feinde näher stehende Oberst Mutius ihm zuvorkommen und die Ehre des Tages gewinnen möchte, sprengte mit seinen Reitern im raschesten Trabe aus seinem Hinterhalte hervor, fiel, ohne das nachfolgende Geschütz abzuwarten, in die Flanke des Feindes, verjagte dessen Reiterei und zersprengte einhauend die Vierecke des Fußvolks, während ein Kürassierregiment Michelsdorf umging und die zwischen diesem Orte und Hainau befindlichen Franzosen angriff. Nach einer Viertelstunde war von allen feindlichen Schaaren, welche den Gebirgsfluß „die schnelle Deichsel" überschritten hatten, nichts mehr in wehrhaftem Zustande, über **1500** Mann wurden niedergehauen, **3—400** gefangen genommen und **11** Kanonen erbeutet. Die Preußen verloren nur **70** Mann, worunter jedoch **16** Officiere und unter diesen der tapfere Oberst von Dollfs.

Während dieses schönen Gefechts, welches von dem Dorfe Hainau seinen Namen erhalten hat und dessen sich unser Held später immer mit besonderer Vorliebe erinnerte, erhielt derselbe, wie man erzählt, eine Meldung, die ihrer bedenklichen Wichtigkeit wegen nur ihm allein anvertraut werden sollte; Blücher aber, der dergleichen Geheimnißkrämereien nicht liebte, erklärte gleich, sie nicht anders als öffentlich, vor allen anwesenden Officieren, anhören zu wollen. Da kam denn heraus, daß Napoleon selbst, an der Spitze der französischen Hauptmacht, herbeigeeilt sei und Blüchern schon völlig im Rücken stehe. „Steht er mir im Rücken" — gab der Feldherr zur Antwort — „nun so ist mir's recht angenehm, da kann er mich ja geradeswegs im ....!" — Diese Antwort, allerdings etwas derb und rauh, giebt nicht minder, als eine gewonnene Schlacht, Zeugniß von seinem unerschütterlichen Muthe. Die Meldung, die sich indeß später als völlig ungegründet erwies, war der Art, daß sie gewiß jeden Andern an seiner Statt und in seiner Lage mehr oder weniger beunruhigt hätte. Er aber kannte keine Gefahr, obgleich er,

wo es die Klugheit erforderte, ihr auszuweichen, und wo die Umstände es zuließen, ihr zu begegnen wußte; auch galt es ihm durchaus einerlei, ob es Napoleon selbst oder einer der französischen Marschälle sei, den er hinter sich oder vor sich hatte.

Durch den Sieg bei Hainau wurde das Vertrauen der Preußen auf ihre eigene Kraft und auf ihren Führer außerordentlich gehoben und das Nachdringen des Feindes so sehr gehemmt, daß letzterer lange Zeit sogar über die fernere Richtung des Rückzuges der Verbündeten im Zweifel blieb. Dieser Erfolg des kühnen Reiterstreichs, durch welchen Blücher seine kurze Befehlführung so ruhmwürdig auszeichnete, zwingt unwillkührlich zu einem Rückblick auf den bisherigen Verlauf des Feldzugs. Wie ganz anders würde die Schlacht von Großgörschen und alles Nachfolgende sich gestaltet haben, wenn dabei Blücher, statt des schwerfälligen Wittgenstein, den Oberbefehl geführt hätte!

Indeß nicht überall wurde der von unserm Feldherrn bewiesene Eifer nach Verdienst gewürdigt. Barclay de Tolly, der neue russische Oberbefehlshaber, lobte zwar, nach seiner Rückkehr, in einem Tagesbefehl die Tapferkeit der Truppen bei der Ausführung, unterließ aber auch nicht, das Gefecht selbst und seinen Urheber zu tadeln mit den gar nicht passenden Worten: „daß dergleichen Unternehmungen, durch welche die Kräfte, deren Zusammenhalten die größeren Zwecke geböten, unnützer Weise zersplittert würden, in Zukunft zu unterlassen seien.“

Der greise Held, den ein lohnendes Selbstbewußtsein solche Zurechtweisung vergessen ließ, setzte am 27., vom Feinde unangefochten und unbemerkt, mit den Preußen über die Katzbach und zog bis Mertschütz und Kloster Wahlstadt, während die Russen sich nach Jauer wendeten. Am 28. nahm das sich vereinigende russisch-preußische Heer eine Stellung hinter dem Strigauer Wasser und gelangte am 31. in das Lager von Schweidnitz. Napoleon aber, noch immer die Hauptmacht der Verbündeten auf dem Wege nach Breslau wähnend, verfolgte diese Richtung und zog am 1. Juni in diese Stadt ein.

Indem nun die Welt baldigen entscheidenden Kriegsthaten entgegen sah, trat plötzlich eine Waffenruhe ein, welche namentlich auch unserm Helden eben so unerwartet als unwillkommen war. — Schon längst hatte der Kaiser von Oestreich, welchen jede der beiden kriegführenden Partheien auf ihre Seite zu ziehen sich bemühte, sich zur Friedensvermittlung erboten und Napoleon dieß zu Stillstandsanträgen benutzt, welche bisher von den Verbündeten abgelehnt worden waren. Jetzt aber glaubten sie dieselben annehmen zu müssen, um zur Verstärkung ihrer Heere und zur Beendigung der mit Oestreich angeknüpften Unterhandlungen Zeit zu gewinnen. Ganz ähnliche Gründe leiteten den französischen Kaiser. So wurde denn am 4. Junius ein Waffenstillstand geschlossen, anfänglich auf 7 Wochen, nachher aber verlängert bis zum 10., oder vielmehr mit Einschluß der Aufkündigungstage, bis zum 16. August.

Die Folge hat bewiesen, daß dieser Waffenstillstand, welcher zu weitläufigen Friedensunterhandlungen, daneben aber beiderseits zu den eifrigsten Kriegsrüstungen benutzt wurde, vom entschiedensten Vortheile für die Verbündeten war. Vielleicht aber hätte auch ebensowohl das Gegentheil der Fall sein können. Unser Blücher betrachtete die Waffenruhe nur als eine Hemmung des herrlichen Auffschwungs, den der Volksgeist in Preußen genommen hatte, und man konnte ihm damals nicht ganz Unrecht geben, wenn er in seiner offenen, treugemeinten Weise sich äußerte: „die Diplomaten wüßten den Henker davon, wie es kommen würde; sie seien aber des Feldzugs müde, das Ding sehe ihnen zu gefährlich aus; es sei freilich bequemer, beim Tintenfasse am grünen Tische die Haut heil zu behalten, aber mit all ihren politischen Feinheiten würden sie, wie bisher, nicht nur nichts bessern, sondern zuletzt die Betrogenen sein und ihre Monarchen erst recht in die Tinte führen." — Blücher's Ziel war und blieb der Sturz Napoleon's; er hatte erkannt, daß die Sache auf Leben und Tod stehe, und daß kein ruhmvoller Friede möglich sei, wenn nicht durch Waffengewalt erzwungen; ja daß auch ein solcher Friede nicht von Dauer sein werde, falls dem französischen Kaiser die Macht bliebe, ihn zu brechen. — Einer großen, hauptsächlich russischen Friedensparthei war er daher ein Stein des Anstoßes

den sie gern aus dem Wege geräumt hätte. In der That ließ dieselbe nichts unversucht, unsern Helden in der Meinung der Monarchen zu stürzen. Diese aber wußten, zum Heile des Vaterlandes, ihn und seine Ansicht besser zu würdigen, ja sie theilten die letztere in der Hauptsache, und erfüllten — ewig Dank sei ihnen dafür! — die Hoffnungen der Friedensparthei nicht.

Oestreich trat, mit mehr als **200,000** Mann, dem Bunde Rußlands und Preußens bei. Schweden sandte zu ihrer Unterstützung seinen angenommenen Thronfolger — einst Napoleon's Unterfeldherr, jetzt sein persönlicher Feind — mit einem Herre von **20,000** Mann. In Preußen wurden rastlos immer neue Schaaren begeisterter Krieger gesammelt, bewaffnet, gekleidet und geübt. Auch bedeutende russische Verstärkungen kamen noch hinzu. So wurde im Ganzen die Streitmacht der Verbündeten bis auf fast **500,000** Mann und **1500** Geschütze gebracht. Diese Macht zerfiel in drei verschiedenartig zusammengesetzte große Theile: **1**) das Hauptheer in Böhmen, **230,000** Mann stark, unter den Augen der hohen Monarchen von dem östreichischen Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg befehligt, größten Theils aus Oestreichern bestehend, aber durch Preußen unter Kleist und durch Russen unter Wittgenstein und dem Großfürsten Constantin verstärkt; **2**) das Nordheer, **150,000** Mann stark, unter dem Oberbefehl des schwedischen Kronprinzen, außer den Schweden die preußischen Heeresabtheilungen unter Bülow und Tauenzien, und die russischen unter Winzingerode und Wallmoden enthaltend, und **3**) das schlesische Heer, gegen die anfängliche Absicht, nach welcher es nur **50,000** Mann stark sein sollte, auf **96,000** Mann anwachsend, aus **40,000** Preußen unter York, **40,000** Russen unter Langeron und **16,000** Russen unter Sacken bestehend, und **330** Kanonen mit sich führend. Zum Oberbefehlshaber dieses Heeres wurde, trotz vielem Widerspruche, Blücher ernannt.

Der allgemeine Plan für den neuen Feldzug war in der geheimen Berathung zu Trachenberg entworfen, ausgearbeitet und von den Monarchen genehmigt worden. Den Führern der drei großen Heere wurde dieser Plan mitgetheilt, so

weit es jedem derselben nöthig war, um die ihm zugedachte Rolle ausführen zu können. Unser Held erhielt seine Instruction am 11. August zu Reichenbach, aus den Händen des Generals Barclay de Tolly. Dieselbe enthielt, der Angabe eines unverwerflichen Gewährsmanns zufolge, für Blücher hauptsächlich die dreifache Bestimmung: mit der schlesischen Armee 1) an den Feind zu rücken, 2) ihn nicht aus den Augen zu verlieren, mit ihm zugleich anzukommen, wenn er sich auf die große Armee werfen sollte; jedoch 3) allen entscheidenden Gefechten auszuweichen. — Blücher erkannte sogleich, daß der letzte dieser drei Punkte seine ganze Thatkraft zu lähmen drohte; er schüttelte daher bedenklich den Kopf, und nach einigem Hin- und Herreden erklärte er geradezu: „diese Aufgabe finde er über seine Kräfte; die Künste eines Fabius wären ihm von jeher fremd gewesen; Andere würden sich da besser herausziehen; er verstehe nur drauf los zu gehen; dankbar für das Zutrauen der Souveraine müsse er daher das schwierige Kommando ablehnen, bei welchem er so streng an die Defensive gebunden sein solle." — Um ihn zufrieden zu stellen, bemühten sich Barclay und dessen mitanwesender Generalquartiermeister von Diebitsch, durch eine etwas freie Auslegung und nähere Entwicklung unserem Helden die Instruction annehmlicher erscheinen zu lassen, und schlossen mit dem Bemerken: „er nehme dieselbe zu buchstäblich; wer eine Armee von fast 100,000 Mann kommandire, könne nicht unbedingt auf die Defensive verwiesen werden; deßhalb, wenn sich Gelegenheit finde, so möge er in Gottes Namen auch seinen Feind angreifen und schlagen." — Blücher, durch diese Erklärung beruhigt, wünschte sie schriftlich zu erhalten, und als man ihm vorstellte, daß vor der Gutheißung der Monarchen, die jedoch nicht zu bezweifeln sei, diesem Wunsche nicht entsprochen werden könne, wiederholte er: „daß er also das Kommando unter der ausdrücklichen Bedingung antrete, den Feind, wann und wo er es für zweckmäßig halte, angreifen zu dürfen; wenn dieß nicht mit der Ansicht der hohen Herrscher stimme, so möchten sie ihm in ihrer Weisheit eine andere Stellung geben." — Damit wurde diese Unterredung beendigt. Und da nun der Feldherr nichts weiter von der Sache sah und hörte, so nahm

er dies als eine stillschweigende Genehmigung seiner Bedingung und handelte in diesem Sinne, was in Bezug auf ihn selbst als sehr gewagt erscheint. Gut, daß seine Schritte den Sieg nach sich zogen!

Vielleicht hatten dieselben Gegner der Blücher'schen Ansicht und Kriegsweise, welche zuvor ihn vom Oberbefehl auszuschließen vergebens versucht hatten, im hohen Rathe der verbündeten Monarchen die Abfassung seiner Instruction in obiger Form zu bewirken gewußt, in der Absicht, dadurch seinem Ungestüm Fesseln anzulegen, — und es war von unabsehbaren herrlichen Folgen, daß er, auf den Grund jener Unterredung, sich dieser Fesseln enthob. — Aber auch bei der Zusammensetzung des schlesischen Heeres scheinen die Gegner Blüchers ihre Hand und ihre List im Spiele gehabt zu haben, um ihm den Oberbefehl zu erschweren und zu verleiden. Der größere Theil dieses Heeres bestand nämlich, wie wir bereits gesehen haben, aus Russen, und bei diesen, welche ja ihr eigenes Land längst gerettet und gesichert sahen, war im Allgemeinen der Eifer für die Fortsetzung des Krieges nicht so gar groß; auch mußte der Umstand, daß sie, obgleich die Mehrzahl, unter fremden Oberbefehl gestellt waren, fast nothwendig zu Neid und Mißvergnügen Anlaß geben. Die 40,000 Preußen dagegen waren allerdings von einem Geiste beseelt, wie selbst ein Blücher ihn nicht besser wünschen konnte, — leider aber, wegen der großen Eile ihrer Ausrüstung, sehr mangelhaft bekleidet, besonders die schlesische Landwehr, der es sogar an Schuhen fehlte; die Kopfbedeckung schützte weder gegen Hieb noch Stich; viele Bataillone hatten keine Stiefletten bekommen, und in sumpfigen Gegenden blieben ihnen die Schuhe stecken; die Röcke waren von so schlechtem Tuche und so nachlässig angefertigt, daß sie nach dem ersten Regen einliefen und nur noch kümmerlich Leib und Arme bedeckten. Daß eine so unvollkommene Ausrüstung bei manchen Unternehmungen hinderlich sein und namentlich auch viele Krankheitsfälle veranlassen werde, war vorauszusehen. Ferner waren die drei Unterfeldherren des schlesischen Heeres als schwer zu behandelnde Generale bekannt. General Graf Langeron insbesondere hatte früher, in einem Kriege Rußlands gegen die Türkei,

schon selbst den Oberbefehl geführt, und mochte sich daher in seiner jetzigen Stellung um so mehr zurückgesetzt und beengt fühlen. Man hatte ihm aber — und das war das Schlimmste für unsern Blücher — unter der Hand einen anderweitigen Beweis von Vertrauen gegeben, nämlich in die Geheimnisse des Kriegsplanes ihn eingeweiht und ihn gewissermaßen beauftragt, darüber zu wachen, daß der Oberfeldherr, der von der Mitwissenschaft Langeron's nicht die mindeste Ahnung hatte, seiner Instruction nicht entgegen handle. Daß Langeron nur die letztere kannte, nicht aber die Unterredung zu Reichenbach, welche nach Blücher's Meinung einen Theil der Instruction so wesentlich modificirte, — war nur geeignet, das Mißliche der Sache noch zu erhöhen.

So mannigfaltig und bedeutend waren die Schwierigkeiten, die in Blüchers eigenem Heere sich vorfanden. Daß er dennoch unter ihrem Gewicht nicht erlag, vielmehr alle Widerwärtigkeiten zu überwinden und das schlesische Heer, welches so vielartigen Stoff zu Hemmung und Zwietracht in sich hegte, gleichsam in Einen Leib und eine Seele umzuschmelzen und raschen Schrittes zu Sieg und Ruhm zu führen verstand: das ist doch wahrlich ein gültiger Beweis von der Größe und Kraft seines Geistes und von seinem entschiedensten Feldherrnberufe. Wie er es anfing, wird das folgende Kapitel zeigen.

Drittes Kapitel.

Wiederanfang der Feindseligkeiten. Die Schacht an der Katzbach mit ihren nächsten Folgen.

Am 10. August war von Seiten der verbündeten Mächte der Waffenstillstand aufgekündigt worden, so daß, der Uebereinkunft gemäß, erst am 17. die Feindseligkeiten hätten beginnen dürfen. Blücher jedoch, der am 12. sein Heer am Zobtenberge versammelte, erkannte, daß es in mehrfacher Hinsicht vortheilhaft sein würde, wenn er sich sobald wie möglich des vor ihm liegenden als neutral erklärten Gebiets bemächtige. Den Stillstandsvertrag zu brechen, fiel ihm natürlich nicht ein; wohl aber ließ er die Franzosen auf das Sorg-

fältigste beobachten, und hoffte zu erfahren, daß diese denselben verletzt hätten, damit auch ihm die Hände nicht weiter gebunden seien. Wirklich erhielt er bald die willkommene Meldung, daß französische Streifschaaren am 13. sich erlaubt hatten, die Gränze zu überschreiten und auf neutralem Gebiet Kriegsforderungen zu machen. Sofort erließ Blücher folgenden Befehl:

„Da der Feind die Neutralitätslinie nicht respectirt hat, so sollen die Vorposten und Patrouillen nach dem neutralen Gebiete gesendet werden, um von der Stärke und den Bewegungen des Feindes Nachrichten einzuziehen. Am 15. August sollen von allen Vortruppen starke Abtheilungen von Kavallerie gegen die Katzbach vorgeschickt werden, die jedoch nur den Feind angreifen, der sich auf dem neutralen Gebiete befindet, außerdem sich aber noch aller Feindseligkeiten zu enthalten haben.

Hauptquartier Würben, den 14. August 1813.

von Blücher."

Schon am 16. war der ganze Landstrich bis an die Katzbach, welche die jenseitige Gränze bildete, von Blüchers Schaaren besetzt, so daß die Vorposten schon nahe am Feinde sich befanden. — Gleich beim Einschreiten ins neutrale Gebiet erhob sich ein lautes Murren und Tadeln in den russischen Heerestheilen. „Das Verfahren Blüchers, äußerte man, sei voreilig und unüberlegt, gegen die Instruction und gegen die Absicht der Monarchen; Blücher passe nicht zum Oberfeldherrn; die Russen wenigstens könnten unter ihm nicht stehen; General Barclay de Tolly müsse wiederkommen, um das schlesische Heer zu befehligen" u. dergl. m. Auch unter den Preußen mochten einzelne Feiglinge, denen bei der raschen Weise des Feldherrn für die eigene Haut bange wurde, in dieses Gemurre einstimmen, welches ohne Zweifel da seinen Anfang genommen hatte, wo die Mitwissenschaft um Blücher's geheime Instruction war. Unser Held, der diese Unzufriedenheit und Unlust in seinem Heere mit Kummer bemerkte, ließ die Leute ungestört reden und verfolgte seine Maßregeln. Durch ein höchst zweckmäßiges, versöhnliches, aber auch kraft- und würdevolles Benehmen gegen seine Unterfeldherrn und Truppen hoffte er größere Ausbrüche des Mißvergnügens zu ver-

hüten, bis — seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen — „auf der grünen Wiese," d. h. auf dem Schlachtfelde, gemeinschaftlich errungener Ruhm die Bande um ihn und sein Heer von selbst fester ziehen werde. — Wenn Mühsal, Noth oder Gefahr zu theilen war, übernahm er wo möglich immer für sich und seine Preußen den größeren Theil davon. Dieß hielt er schon darum für billig, weil ja hauptsächlich die Befreiung und Wiederherstellung Preußens der Zweck dieses Kampfes war. Den Russen dagegen, als großmüthigen Mitkämpfern, ließ er alle Rücksicht und Schonung angedeihen, die ohne Nachtheil für das Ganze stattfinden konnte. Ihnen erkannte er gewissermaßen den Vorrang des Ansehens und der Ehre zu, suchte nicht selten seine Anordnungen ihren Sitten und Eigenthümlichkeiten anzupassen, und absichtlich übersah er oft geringere Mängel und Versäumnisse ihrerseits. Dabei zeigte seine ganze Haltung Vertrauen und Sicherheit; fest und gemessen führte er den Feldherrnstab, und sein großes Ziel, des Vaterlandes Heil, behielt er unverrückt im Auge. Viele, die bisher nur den „alten Tollkopf" und „ungeschliffenen Husaren" in ihm gesehen hatten, wurden von Bewunderung seiner innern Größe durchdrungen, welche, obgleich er sie nie zur Schau trug, vielmehr unter einer etwas rauhen Oberfläche zu bergen suchte, dennoch so unverkennbar hervorleuchtete.

Den ruhmwürdigen General Gneisenau (s. sein Portrait), welcher den Befehl über die beim Nordheere befindlichen preußischen Truppen abgelehnt hatte, um im Hauptquartier Blüchers den an den Folgen seiner Verwundung gestorbenen Scharnhorst zu ersetzen, sandte unser Feldherr am **17.** mit einer Schaar gegen Goldberg, um den Feind zu erkunden und wo möglich zu einer Bewegung zu veranlassen. Gneisenau traf Franzosen in dem Dorfe Rochlitz, und griff sie an. Sie vertheidigten sich hier bis gegen Abend. In der Nacht aber zogen sie ab, und verließen auch ihre Lager bei Goldberg und Liegnitz. Sobald Blücher hiervon Meldung erhielt, befahl er für den **18.** ein allgemeines Vorrücken, um seiner Instruction gemäß, den Feind nicht aus den Augen zu verlieren. Den rechten Flügel unter General Baron Sacken beorderte er von Liegnitz auf Hainau, die Mitte unter General von York

nach Goldberg, den linken Flügel unter Langeron über Schönau nach Steinberg. Der Vortrapp des York'schen Heertheils stieß auf den Feind und verfolgte ihn bis Lauterseiffen. Am 19. sollten die 3 Corps bis an und über den Bober rücken, Sacken bei Bunzlau, York bei Löwenberg und Langeron bei Zobten. Der Vortrapp des letzteren traf eine feindliche Schaar und griff sie an; dadurch wurde Langeron zu einem hartnäckigen Gefechte bei Siebeneichen gezwungen, worauf er in Zobten stehen blieb. Während dessen erhielt Blücher, in der Gegend von Lauterseiffen, die unerwartete Nachricht, daß Marschall Ney mit **20,000** Mann, von den übrigen französischen Heeren getrennt, am Gröditzberge verweile, also in der Mitte der Streitmacht Blücher's. Sobald er von der Richtigkeit dieser Meldung sich überzeugt hatte, gab der Feldherr den Befehl:

„General York solle den Feind beobachten; wenn er abziehe, ihn festzuhalten suchen und ihm in jedem Falle folgen."

„General Sacken solle dem Feinde sich entgegensetzen,

wenn derselbe gegen Bunzlau abziehe, da man ihm dann mit der ganzen Armee folgen würde."

„General Graf Langeron solle einen Theil seines Corps sogleich über Lauterseiffen nach Deutmannsdorf senden, seine Avantgarde bei Zobten stehen lassen und später mit dem Reste gegen Deutmannsdorf folgen, um den Marschall Ney von Löwenberg abzuschneiden."

Diese eben so listige als kühne Anordnung bezweckte nichts Geringeres, als daß das ganze feindliche Corps von **20,000** Mann sich genöthigt sehen sollte, das Gewehr zu strecken. — Daß dieser Zweck verfehlt wurde, daran ist, wie es scheint, wieder nichts Anderes Schuld, als die Mitwissenschaft Langeron's um die geheime Instruction. Langeron nämlich, als der Befehl Blücher's ihm zukam, weigerte förmlich den Gehorsam, angeblich, weil seine Truppen durch das eben bestandene Gefecht zu ermüdet seien, um den befohlenen Marsch ausführen zu können, eigentlich aber, weil er eine Verletzung des dritten Punktes jener Instruction vereiteln zu müssen glaubte. Auf die höchst befremdende Nachricht von dieser Weigerung begab sich ein russischer General, der sich gerade beim Oberfeldherrn befand, eiligst nach Zobten, um Langeron zur Ausführung des Befehls zu bewegen; aber auch dieß blieb wirkungslos. Darüber wurde es dunkel, und der Feind rettete sich durch einen Nachtmarsch über Bunzlau.

Blücher, im Innersten entrüstet, sah wohl ein, daß ein so auffallendes Verfahren eines so kriegskundigen Generals, wie Langeron, in einer so klaren und wichtigen Sache, einen tieferen Grund haben müsse, als bloßes persönliches Mißbehagen. Er sann hin und her, worin dieser Grund bestehen möchte, — konnte aber damit nicht ins Klare kommen. Wie hätte er auch, bei seinem geraden Sinne, nur ahnen können, daß die Instruction, die ihm als eine geheime anvertraut worden, auch einem unter ihm stehenden Generale bekannt, und daß dieser gleichsam zum Wächter über seine — des Oberfeldherrn — Handlungen bestellt war? — Indeß bedachte Blücher, welche schlimmen Folgen für die deutsche Sache daraus entspringen könnten, wenn er jenen Ungehorsam als solchen ernstlich strafte; billigen aber durfte er ihn eben so wenig. In

dieser schwierigen Lage wählte unser Held einen Ausweg, der ihm zur höchsten Ehre gereicht und nicht minder seine Klugheit als seine Selbstbeherrschung bekundet. Er unterdrückte nämlich seinen gerechten Zorn, verharrte in seiner Freundlichkeit gegen Alles, was russisch war, und gab sich den Anschein, als sehe er in dem Nichtvollzug seines Befehls von Seiten Langerons ein bloßes Mißverständniß.

Am 20. August ließ Blücher durch die York'schen und Sacken'schen Truppen das rechte Boberufer vollends vom Feinde reinigen. Dieser gab durch Zerstörung der Brücken und Sprengung eines Pulvermagazins deutlich zu erkennen, daß er zu weiterem Rückzuge entschlossen war, weßhalb Blücher befahl, „am nächsten Morgen die Brücken herzustellen und dem Feinde zu folgen." — Am Morgen des 21. aber fanden die Verbündeten zu ihrer Verwunderung, daß die französischen Lager noch unverändert dastanden. Napoleon selbst mit seinen Garden und andern bedeutenden Verstärkungen war angekommen und hatte nicht nur dem Rückzuge Einhalt geboten, sondern auch den Entschluß gefaßt, dem schlesischen Heere eine Schlacht zu liefern, ließ also seinerseits die Brücke bei Löwenberg herstellen und seine Schaaren unter heftigem Gefecht den Uebergang über dieselbe beginnen. Da die Stellung für die Verbündeten ungünstig war und der Feind stark zu sein schien, so wollte Blücher hier die Schlacht nicht annehmen und gebot seinen Truppen, das Gefecht abzubrechen und sich zurückzuziehen. Noch in der Nacht wurde, auf seine Anordnung, hinter der schnellen Deichsel eine Stellung eingenommen, welche am nächsten Tage eine freie Aussicht auf das linke Ufer dieses Gebirgsflusses und also auch auf die feindliche Streitmacht gewähren mußte. Der Feldherr beschloß, wenigstens so lange hier Stand zu halten, bis der Feind seine Kräfte zur Schlacht entwickelt und sich als überlegen gezeigt haben würde. Er theilte diesen Entschluß seinen Corpsführern mit, machte seine Anordnungen für den Fall eines Rückzugs, behielt sich vor, den Augenblick des Abmarsches, wenn er nöthig sein sollte, selbst zu bestimmen, und gab keineswegs nach, als Langeron, aus dem bewußten Grunde, auf sofortigen Rückzug drang. Dieser aber, als am 22. Vormittags seine Vorhut

vom Feinde angegriffen und geworfen worden war, verfügte eigenmächtig den Rückzug seines ganzen Heertheils. Als Blücher davon Meldung erhielt, eilte er, des früheren Ungehorsams sich erinnernd, persönlich nach Pilgrimsdorf, wo er den Grafen noch zu treffen hoffte, fand aber diesen Ort bereits von den Russen verlassen und vom Feinde besetzt, wodurch der zürnende Feldherr sich genöthigt sah, auch zum Abmarsch der Corps von York und Sacken Befehl zu ertheilen. Er selbst eilte weiter, begierig, Langeron gehörig zur Rede zu stellen. Als er nun bei seiner Ankunft in Goldberg diese Stadt ebenfalls schon verlassen fand, da erreichte sein Zorn den höchsten Grad. Auch erlaubte seine Feldherrnpflicht keine Nachsicht mehr, zumal durch das unsinnige Davoneilen die beiden übrigen Heertheile um so mehr dem Feinde ausgesetzt und von der entblößten Seite her nicht wenig gefährdet waren. Er ließ daher durch Adjutanten dem Grafen den gemessensten Befehl bringen: „daß er auf der Stelle umkehren und die Position bei Goldberg wieder einnehmen solle.“ Für den Fall einer abermaligen Weigerung war er entschlossen, um jeden Preis die Vollziehung dieses Befehls zu bewirken, Langeron, bei Seichau, auf dem Wege nach Jauer, eingeholt, fand es indeß dießmal rathsam, dem Gebote Folge zu leisten. Während dessen drangen die Franzosen immer näher heran; doch gelang es unserm Feldherrn, noch eben vor ihrer Ankunft bei Goldberg, diese Stadt durch 6 preußische Bataillone besetzen zu lassen, welche nun den Sturm des Feindes tapfer zurückschlugen. Dagegen gelang es den Franzosen, den Wolfsberg zu besetzen, den Hauptstützpunkt der für den linken Flügel bestimmten Stellung. Langeron fand also diese bei seiner Rückkehr nicht mehr stark. Auch hatten preußische Schaaren unter dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz ein heftiges Gefecht bestanden, mit großem Ruhme, aber auch mit großem Verluste. Ferner war das Schlachtfeld nicht geeignet und des Feindes Stärke nicht recht zu erforschen. Alles dieß bewog den Feldherrn, die ganze Stellung an der Katzbach aufzugeben. Er ließ daher gegen Abend den weitern Rückzug nach Jauer antreten. Langeron, vollends unwillig, daß er den Marsch, von dem er eben zurückberufen worden, nun dennoch machen

sollte, wollte sich widersetzen und stehen bleiben. Doch Blücher's persönliche Anwesenheit brachte ihn zum Gehorsam.

Aber in allen Heerestheilen Blücher's erhob der Dämon der Zwietracht und Unzufriedenheit immer drohender das Haupt. Das erfolglose Hin- und Hermarschiren in den letzten Tagen hatte die Truppen ermüdet und erzürnt. Mitten unter den vielfachsten höchst bedenklichen Zeichen und Aeußerungen blieb unser Held in seinem würdevollen Benehmen sich durchaus gleich, und schien das Getriebe der Leidenschaften um ihn her gar nicht zu beachten. Dadurch flößte er seinen Widersachern eine Art von Schaam und Scheu ein, und hielt die Unzufriedenen im Zaume. Indeß sah er wohl, daß dieß doch noch nicht hinreichte, den Krebsschaden des Unmuths und des Mißtrauens gründlich zu heilen, obgleich es für den Augenblick die Gefahr entfernte. Er sehnte sich daher mehr als je nach einer tüchtigen Schlacht, um darin zugleich den äußeren Feind und den bösen Dämon in seinem eigenen Heere zu besiegen und zu vernichten. Wir werden bald sehen, wie seine Sehnsucht befriedigt und seine Absicht erreicht wurde.

Auf die Nachricht, daß das Hauptheer der Verbündeten aus Böhmen aufgebrochen und auf dem Marsche nach Dresden sei, hatte Napoleon mit den Garden und vielen anderen Truppen die Stellung bei Löwenberg in der Nacht vom **22.** auf den **23.** August verlassen, um Sachsens Hauptstadt zu schützen. Zugleich schickte er den Marschall Oudinot mit **90,000** Mann in der Richtung auf Berlin ab, und gegen die schlesische Armee ließ er **70,000** Mann unter dem Marschall Macdonald zurück, mit dem Auftrage, dieselbe bis in das Innere Schlesiens zurückzudrängen. Macdonald wartete bei Goldberg die Rückkehr der Truppen Ney's ab, welche aus Irrthum mit ihrem nach Dresden berufenen Führer abmarschirt waren, nun aber unter Souham's Befehl umlenkten und am **25.** wieder in ihre Stellung einrückten. — Aus dem Stillstande in der Verfolgung schloß Blücher sogleich auf den Abzug Napoleons und starker Truppentheile. Eingezogene Erkundigungen gaben dieser Vermuthung einen noch höheren Grad von Wahrscheinlichkeit. Unser Held besann sich nun nicht länger, sondern faßte rasch und kühn den Ent

schluß, am nächsten Tage, am 26., den zurückgebliebenen Feind anzugreifen. Langeron und selbst auch York überschütteten den Feldherrn mit Einwendungen und Gegenreden, er aber blieb bei seinem Entschlusse. Je mehr er sah, daß des Heeres üble Stimmung so hoch hinauf reichte und auf die Führer der beiden größten Heertheile sich erstreckte, desto nothwendiger schien ihm ein entscheidendes Kriegsereigniß. Er hatte indeß die Freude, daß er in Sacken, dessen nähere persönliche Bekanntschaft er erst an diesem Tage machte, eine sehr willige, muthige und kräftige Gesinnung entdeckte. Eben so war er mit Recht überzeugt, daß York auf dem Felde der Gefahr und der Ehre alle Meinungsverschiedenheit vergessen und mit ganzer Seele seine Pflicht erfüllen werde. Auf Langeron jedoch konnte er, nach allem, was vorgefallen war, nicht viel rechnen! — Noch desselben Abends ließ er sämmtliche drei Heertheile gegen die Katzbach vorrücken, Sacken bis Malisch, Langeron bis bei Hennersdorf und York bis zwischen Jauer und Grögelsdorf. Am 26. sollten das Langeron'sche Corps und ein Theil des York'schen die Katzbach in der Nähe von Goldberg überschreiten und in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes sich werfen, die andern Truppen aber zur selben Zeit dessen Fronte angreifen. Allein wider alles Erwarten wurde der ganze Schlachtplan noch vor der Schlacht vereitelt. Am Morgen dieses Tages ging von den Vortruppen York's, welche am vorigen Abend schon bis an die Katzbach gelangt waren und in der Nacht den Feind allarmirt hatten, die Meldung ein, daß es ihnen geschienen habe, als ob der Feind seinerseits zum Uebergang über die Katzbach und zum Angriff entschlossen und bereit sei. Weder der Oberfeldherr noch sein Generalstab konnte dieß glaubhaft finden. Durch spätere Nachrichten aber erhielt die Sache immer mehr Wahrscheinlichkeit, so daß gegen 11 Uhr Blücher den Befehl gab: „die Corps sollten anhalten, wo sie sich befänden, und sich verdeckt aufstellen, bis des Feindes Absicht sich mehr entwickle.“ Noch immer vermuthete er, daß der Feind es wohl nur auf eine Recognoscirung abgesehen habe. Sobald sich diese Vermuthung bestätigen würde, sollte der Marsch nach dem frühern Plane fortgesetzt werden. Blücher

selbst befand sich in Brechtelshof, wo der York'sche Heertheil Halt machte und sich aufstellte. Er sandte den Chef des Generalstabes, Gneisenau, zur Beobachtung und Beurtheilung der Schritte des Feindes ab. Dieser treffliche General ritt unter heftigem Regen so weit vor, daß er mit eigenen Augen sich überzeugen konnte, wie die Franzosen großentheils schon die Katzbach hinter sich hatten und hauptsächlich in der Richtung gegen Eichholz anscheinend sorglos heranrückten. Zugleich verkündigte ein zunehmendes Geschützfeuer aus der Gegend von Seichau, daß auch Langeron bedroht sei. Während die gegebenen Anordnungen zur Schlacht auf das linke Ufer der Katzbach berechnet waren, mußte nun also die Schlacht, wenn man ihr nicht ausweichen wollte, auf dem rechten Ufer dieses Flusses, oder gar auf dem rechten Ufer der wüthenden Neiße geliefert werden.

„Na, Gneisenau, was giebt's?" mit diesen Worten empfing der ungeduldige Oberfeldherr den zurückkehrenden General; dieser berichtete, was er gesehen und gehört, und schlug die schnell ersonnenen Maßregeln vor, welche ihm unter den obwaltenden Umständen die zweckmäßigsten schienen. Da Gneisenau's Vorschlag auf raschen Angriff hinauslief und auf Muth und Tapferkeit gebaut war, so fand ihn Blücher ganz nach seinem Sinne, und setzte nur noch im Allgemeinen hinzu, daß ohne weitere Rücksicht jeder Truppentheil den Feind, der sich vor ihm zeigen würde, angreifen, schlagen und vernichten solle." Sofort wurden an die Corpsführer die nöthigen Befehle gesandt. Sacken, der auf Eichholz zu marschiren beordert wurde, antwortete nichts, als das einzige Wort „Hurrah!" und Blücher freute sich der Gesinnung, die sich darin aussprach. Auch York, welcher mit zwei Brigaden zwischen Christianshöhe und dem Thalrande der wüthenden Neiße in Kolonnen unaufhaltsam vorrücken, eine Brigade zur Verbindung mit dem Langeron'schen Heertheil absenden und die vierte in Reserve behalten sollte, schickte ungesäumt sich an, diesen Anordnungen Genüge zu leisten. Gneisenau eilte nach Christianshöhe, um den Taubenberg mit Geschützen besetzen zu lassen, womit jedoch der wackere

Sacken, die Wichtigkeit dieses Postens erkennend, ihm noch zuvor kam.

Blücher aber durchritt während dessen die Reihen der Preußen zwischen Triebelwitz und Brechtelshof. Noch nie war er den Truppen so groß und herrlich erschienen, wie in diesem Augenblicke; sie weideten sich an seinem Anblicke. Sein graues Haar erinnerte sie an die Heiligkeit der Sache, für welche sie die Waffen ergriffen hatten; auf seiner heiteren Stirne lasen sie eine Weissagung des Sieges, und Muth und Vertrauen blitzten aus seinem leuchtenden Auge in ihre Herzen hinein. In allen seinen Zügen malte sich die Freude, daß es nun endlich zur Schlacht kommen werde. Jeder Zoll von ihm war ein Held. Daß die Franzosen ihm auf halbem Wege entgegen kamen, was manchem gelehrten Strategen alle Besonnenheit geraubt haben würde, schien und war ihm durchaus willkommen. Es war das erste Mal, daß er als Oberfeldherr an eines ganzen Heeres Spitze stand, um eine Schlacht zu lenken. Er war sich bewußt, daß er an diesem Tage einen zwiefachen Sieg zu erringen habe.

„Kinder, heute gilt's!" rief er den schlagfertigen Schaaren zu: „Ihr sollt beweisen, ob Ihr Euren König und Euer Vaterland liebt! Da ist der Feind! Auf, zeigt Euch als wakkere Preußen!" — Während er so sprach, begannen plötzlich die Geschütze auf dem Taubenberge in den Feind, der nun die wüthende Neiße überschritten, hinein zu donnern. „Nun, Kinder," fuhr Blücher fort, sich schmunzelnd den Bart streichend: „nun habe ich genug Franzosen herüber, — nun vorwärts!" und mit dem stürmischen Rufe: „Es lebe der König!" setzten sich die Truppen in Bewegung.

Der Feind, gekommen, um anzugreifen, aber unerwartet sich angegriffen sehend, ließ durch seine Artillerie den Gruß der russischen und preußischen Geschütze kräftig erwiedern. Wegen des wellenförmigen Bodens und des gewaltig herabstürzenden, die Luft verdunkelnden Regens, bemerkte er das rasch anrückende preußische Fußvolk nicht eher, bis es dicht vor ihm, über Bellwitzdorf hinaus, sich ihm zeigte. Da warf das französische Fußvolk sich dem preußischen entgegen. Man wollte gegenseitig feuern: aber der Regenguß hin-

derte das Losgehen der Gewehre. Man kämpfte daher mit Bajonet und Kolben. In diesem mörderischen Handgemenge bewiesen die Preußen große Tapferkeit und Ausdauer. Unterstützt durch eine Batterie auf ihrem rechten Flügel, rückten sie, der Vorschrift getreu, unaufhaltsam vor, drängten den Feind zurück und eroberten die Dörfer Schlaupe und Ober-Weinberg. — Blücher befand sich immer mitten im Gefecht, durch Beispiel, Blick und Wort die Seinen ermunternd. „Hör', Vater Blücher, heut geht's gut!" jauchzten Viele ihm zu. „Wird noch besser kommen, — paßt man auf," lautete seine Antwort. In dem Augenblicke sprengte feindliche Reiterei heran. Da man des fortwährenden Regens halber noch immer nicht feuern konnte, so zog sich das preußische Fußvolk schnell in feste Massen zusammen, um in dieser Weise den Angriff der feindlichen Reiter abzuwarten und so lange auszuhalten, wie nöthig und möglich war. Blücher ließ die preußische Reiterei zu Hülfe rufen und sandte an Sacken den Befehl, dem Feinde zwischen Eichholz und Jänowitz in die linke Flanke zu fallen. Bevor beides ausgeführt werden konnte, gingen bei unserem Helden sehr unerfreuliche Nachrichten vom Grafen Langeron ein. Dieser nämlich, in der Meinung, daß Blücher keine Schlacht annehmen, sondern, sobald der Feind Ernst mache, den Rückzug befehlen werde, hatte im Voraus fast sein ganzes Geschütz in der Richtung auf Jauer zurückgesandt, und als er angegriffen wurde, nirgends großen Widerstand geleistet, vielmehr nach und nach seine besten Stellungen geräumt, erst das Dorf Seichau, dann eine Anhöhe dahinter und endlich auch das Dorf Hennersdorf. Ferner erhielt Blücher die Meldung, der Feind sei auch bei Schlaupe über die Neiße gegangen, habe Geschütz erobert und bedrohe das York'sche Corps im Rücken. „All wieder im Rücken!" fuhr der Held auf, und sandte sofort die Reserve des York'schen Heertheils gegen Schlaupphof und Schlaupe ab, um die eigene Flanke zu decken und zugleich den Theil der feindlichen Armee, welcher den Langeron'schen Heertheil zurückdrängte, in der linken Flanke zu beunruhigen. Er selbst aber zog den Säbel, stellte sich an die Spitze der vom Fußvolk durch das Wasser gezogenen Reiterei,

rief: „Vorwärts!“ und stürzte mit derselben so ungestüm auf die französische Reiterei, daß letztere geworfen wurde. Die Verfolgenden geriethen zwar selbst in Gefahr, weil sie im Gefecht sich zu sehr aufgelöst hatten; allein die auf Blüchers Befehl von Sacken abgesandte russische Reiterei fiel zur rechten Zeit dem Feinde in die Seite, und die letzten beiden preußischen Reiterregimenter, welche nun ebenfalls anlangten, thaten auch das Ihrige: da ward der Sieg für die Verbündeten entschieden; die Franzosen flohen und geriethen in den Engwegen des Neißethals, jenseits Nieder-Krain, in gänzliche Verwirrung. Es war Abend geworden, tieferes Dunkel deckte das Land; mit ungeschwächter Kraft stürzte der Regen vom Himmel herab; die Gebirgswässer waren zu Strömen angeschwollen, hatten Brücken und Stege fortgerissen. Vergebens suchten die Fliehenden nach Uebergängen. Tausende stürzten in die tobenden Fluthen. Die wüthende Neiße insonderheit machte ihrem Namen Ehre, mit unersättlicher Wuth verschlang sie die Feinde; und was ihr entging, fand großen Theils in der Katzbach den Tod.

Sobald die Nachricht von dem glänzenden Siege Blüchers an den bis hinter Hennersorf zurückgewichenen linken Flügel der Verbündeten gelangte, wurde Langeron von Schaam durchdrungen, und entbrannte vor Begierde, auch noch einigen Antheil an dem Ruhme des Tages sich zu erkämpfen. Er ließ sofort seine Artillerie wieder umkehren und leistete ernstlichen Widerstand. Allein die Nacht machte dem Kampfe ein Ende und der Feind hielt sich in Hennersdorf. — Zuvor aber wurde eine französische Heeresabtheilung, die beordert gewesen war, den linken Flügel zu umgehen und gegen Jauer vorzurücken, von ihr begegnenden russischen Truppen zum Rückzug gezwungen. Ebenso wurde das aus der Gegend von Kroitsch endlich angelangte frische Fußvolk vom Ney'schen Heertheile, welches noch am Abend bei Schmogwitz über die Katzbach vordrang, durch russische Schaaren unter Sacken tapfer und mit großem Verluste zurückgeschlagen.

Die Schlacht an der Katzbach bestand also eigentlich aus vier verschiedenen Treffen, von denen nur das auf dem

linken Flügel der Verbündeten unentschieden geblieben, das Haupttreffen aber und zwei Nebentreffen ruhmvoll gewonnen worden waren. — Einige Tausend Gefangene, 30 Kanonen, nebst den zugehörigen Pulverwagen und eine Menge anderes Fuhrwerk waren den Siegern in die Hände gefallen. Aber die ganze Wichtigkeit des Tages läßt sich nur nach seinen Folgen beurtheilen. Blücher, der sich nie von einem Siege berauschen und zu Versäumnissen verleiten ließ, sann darauf, durch ununterbrochene Verfolgung den Feind nicht zur Besinnung und Sammlung kommen zu lassen, sondern die größtmöglichen Vortheile aus dem Siege zu ziehen. Allein der noch immer anhaltende Platzregen, der aufgeweichte Boden, in dem ein großer Theil des Fußvolks die Schuhe stecken ließ, und die tiefe Finsterniß der Nacht bewegten den Feldherrn, seinen tapfern Kriegern wenigstens einige Stunden Ruhe zu gönnen. Er selbst aber ritt in der Nacht nach Brechtelshof zurück, machte hier seinen Bericht ins große Hauptquartier, empfahl in einem eigenhändigen Briefe an die Bürger Breslau's diesen seine Verwundeten, und ertheilte seinen Corpsführern Befehle für den folgenden Tag. Nach letzteren sollte York mit den Preußen schon um 2 Uhr Morgens wieder aufbrechen, doch erhielt dieser den Befehl erst um 5 Uhr, worauf er ihn sogleich vollzog. Große Schwierigkeiten stemmten sich ihm entgegen. Die Gewässer stiegen mit jedem Augenblicke. Zum Durchgang durch die wüthende Neiße wurde bei Nieder-Krain die seichteste Stelle gewählt: dennoch mußte dabei das Fußvolk bis an und über die Gürtel im Wasser waden. Erst gegen 8 Uhr kamen die Vordersten bei Kroitsch an, das alsbald vom Feinde geräumt wurde. Noch stand hier die Brücke über die Katzbach. Aber als gegen Mittag die Preußen sich zum neuen Angriff gesammelt hatten, da war kein Uebergang mehr möglich. — Das Sacken'sche Corps jedoch, daß auf Liegnitz beordert war, passirte hier noch ohne Schwierigkeit die Katzbach, und verfolgte den vor ihm fliehenden Feind bis Hainau. — Langeron hatte erst bei Tagesanbruch bemerkt, daß der Feind aus Hennersdorf abgezogen war, zog ihm nach und erreichte ihn noch vor Goldberg. Eine Nachhut von 1400 Mann, welche die Franzosen hier aufgestellt,

um ihren Rückzug durch die Stadt zu decken, wurde von der russischen Reiterei zersprengt und theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Jetzt eilte das französische Heer der schnellen Deichsel zu, und ehe es bei Pilgrimsdorf seinen Uebergang über dieses, jetzt ebenfalls mächtig angeschwollene Gewässer vollendet hatte, traf Reiterei vom Langeron'schen und York'schen Heertheile daselbst ein, und es mußte eine große Menge Menschen, Geschütze und Wagen zurück lassen, den Siegern zur Beute. — Am 28. entkamen mehrere französische Heertheile durch Uebergang über den Bober bei Bunzlau und bei Löwenberg. An letzterem Orte fanden indeß später ankommende Schaaren den Uebergang wegen der noch immer zunehmenden Ueberschwemmung nicht mehr möglich und wandten sich daher am 29. in wilder Flucht auf Bunzlau zu. Das Langeron'sche Corps, welches schon bei Lauterseiffen stand, wollte sie verfolgen, als die Nachricht einging, daß eine größere und noch geschlossene feindliche Kolonne, die Division des Generals Püthod, von Zobten gegen Löwenberg im Anzuge sei. Durch unverzügliche Besetzung der Höhe von Weinberg schnitt Langeron dieser Schaar den Marsch auf Bunzlau ab; dann ließ er sie auffordern, das Gewehr zu strecken, und auf ihre Weigerung griff er sie an. Was nicht niedergemacht wurde oder im Bober ertrank, mußte sich ergeben, mit allem Geschütz, Fahrwerk u. s. w. Nur wenige Officiere und Soldaten retteten sich durch Schwimmen ans jenseitige Ufer. Wo der Oberfeldherr sich befand, feuerte er unaufhörlich die Verfolgung an. „Nur vorwärts, Kinder," rief er den müden Kriegern zu: „durch körperliche Anstrengung könnt Ihr eine neue Schlacht sparen!" Mit erneutem Muthe, mit Hurrahgeschrei und dem Rufe: „Vater Blücher lebe!" ging es dann weiter. — Am 30. gelangte die ganze schlesische Armee bis an den Bober, am 31. bis an den Queiß. Noch täglich und stündlich wurden Gefangene und Kriegsbeute eingebracht, zum Theil auch durch den Landsturm, der die Flüchtlinge im Gebirge aufgriff. Den 1. September bestimmte Blücher zum Ruhetag, der den Truppen nach so außerordentlichen Anstrengungen unumgänglich nöthig war. Er ließ an diesem Tage Victoria schießen und ein Te-

deum singen, nachdem er zuvor durch folgenden Aufruf den Seinigen die Größe des vollbrachten Werkes vorgehalten hatte:

„Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Anstrengung und Ausdauer, Eurer Geduld und Ertragung von Beschwerden und Mangel, verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. — Bei der Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen, unaufhaltsam schrittet Ihr vor; Eure Bajonette stürzten ihn in den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwadet. Im Schlamme habt Ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen, und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrtet Ihr nicht, und Ihr verfolgtet mit Anstrengung Euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so höchst lobenswerthes Betragen; nur Derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat. — **103** Kanonen, **250** Munitionswagen, des Feindes Lazareth-Anstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Officiere, **18,000** Gefangene, **2** Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen. Den Rest Derjenigen, die Euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor Euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick Eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt Ihr gesehen: sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Eurer Feinde. — Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe Ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde,

die Ihr der Andacht weihet. — Dann suchet Euren Feind aufs neue auf!"

So groß hatte man sich, weil jeder Einzelne immer nur einen kleinen Theil des Ganzen übersehen konnte, die Ergebnisse der Schlacht und der Verfolgung nicht gedacht. Und doch fanden sich bei einer späteren genaueren Zählung noch **2000** Gefangene, **2** Kanonen, einige **50** Munitionswagen u. s. w. mehr, als der Feldherr genannt hatte. Der Verlust des schlesischen Heeres belief sich in Allem auf höchstens **1000** Mann. Selten ist ein so erfolgreicher Sieg mit so wenigem Blute erkauft worden.

Noch wichtiger aber als all' die unermeßliche Kriegsbeute, erscheint dem unbefangenen Beobachter der Einfluß dieses Sieges auf den Geist der schlesischen Armee selbst. Wie mit einem Zauberschlage war in derselben alle Zwietracht, aller Unmuth, alle Eifersucht, alles Mißtrauen, alles Meistern und Besserwissenwollen spurlos vernichtet. Selbst Langeron hatte seinen Zweifeln und seinem unwürdigen Beaufsichteramte gänzlich entsagt, denn er war überzeugt worden, daß der Feldherr selbstständig zu handeln verstehe und nicht unbedingt an den Buchstaben der geheimen Instruction sich zu binden brauche. Auch York's eiserner Sinn beugte sich willig unter einen Feldherrnstab, der sich so herrlich bewährt hatte; und der brave Sacken, der aus den ihm zu Theil werdenden hohen Anerkennungen bald ersah, wie warm seiner in dem Berichte an die Souveraine gedacht sein mußte, war nun vollends ganz Bereitwilligkeit, Dankbarkeit und Vertrauen. Alle Officiere der drei Korps sprachen laut und begeistert von der Kraft und Größe des Heldengreises; lauter und begeisterter noch drückten sämmtliche Soldaten die Ehrfurcht und Liebe aus, die er ihnen eingeflößt hatte. Die Preußen glaubten gleichsam in die Heldenzeit Friedrich's II. sich zurückversetzt und in Blüchern einen Schwerin, einen Ziethen oder gar den großen König selbst zu sehen. Der Russen Verehrung für den Oberfeldherrn, den sie besonders gern mit Suwarow verglichen, gränzte an Aberglauben. Sein donnerndes „Vorwärts!," obgleich sie dieses Wort noch nicht verstanden, hatte sie wundersam mächtig mit fortgerissen, sein Blick sie entflammt. Die

Improvisatoren der Kosaken meinten, er sei anzusehen gewesen, wie der Erzengel Michael; allmälig bildete sich unter ihnen sogar die Sage, er sei am Don geboren, also ein Kosak, wie sie, und durch besondere Veranstaltungen der Vorsehung sei er als Kind nach Preußen gekommen, um nun ihr Oberanführer zu sein. — Das ganze schlesische Heer vereinigte sich in dem Lobe Blücher's, und in dem festen Vorsatze, ihm treu zu folgen, wohin er führe, zum Siege oder zum Tode.

Die Bewohner Schlesiens dankten ihrem Befreier auf die mannigfaltigste und herzlichste Weise. Ganz Deutschland vernahm mit Frohlocken die Nachricht von dem bedeutenden Siege, der durch die gleichzeitigen, des Feindes Verderben befördernden Naturereignisse einen hohen Anstrich des Wunderbaren erhalten hatte. Ueberall wurde die Begeisterung für den Zweck dieses Krieges, so wie die Liebe für den alten Helden erhöht. Auch die Anerkennung seiner Verdienste von Seiten der Monarchen blieb nicht aus. König Friedrich Wilhelm verlieh ihm das Großkreuz des eisernen Kreuzes; Kaiser Franz ernannte ihn zum Comthur des Theresienordens, und Kaiser Alexander nahm die Decoration des Andreasordens von seiner eigenen Brust und sandte sie ihm mit folgendem Handschreiben:

„Unter die schönen Momente des Feldzugs zähle Ich diejenigen, in denen Ich Ihnen Beweise geben kann von dem besondern Vergnügen, das Ich empfinde, indem Ich Ihrer glänzenden Tapferkeit, der Thätigkeit Ihrer Operationen und dem Nachdruck Ihrer Bewegungen Gerechtigkeit widerfahren lasse. In dem Augenblicke, wo wir unsrer Seits einen schönen Sieg erfochten, habe Ich die Insignien des St. Andreasordens, welche Ich selbst getragen, Ihnen zugesandt. Ich glaube nicht, daß dieser Umstand etwas zu den Merkmalen Meiner Zufriedenheit zufügt; aber er wird Ihnen beweisen, daß Ich nicht einen Augenblick verloren habe, um Sie und die unter Ihrem Befehle stehenden Tapferen von dem Wohlgefallen, mit dem Ich Ihre glücklichen Fortschritte erfahren habe, zu versichern. Der Ruhm des Feldherrn strahlt auf die Soldaten, so wie der der Soldaten auf den Feldherrn zurück. Sa-

gen Sie ihnen, wie hoch Ich ihre Thaten schätze, und empfangen Sie die Versicherung Meines ganzen Wohlwollens.

Töplitz, den 30. August 1813.

Alexander."

Viertes Kapitel.

Des Feldzugs Fortgang bis zur Vorbereitung auf die Schlacht von Leipzig.

Blücher, der gleich nach der Schlacht zu seiner gewöhnlichen heiteren Ruhe und Gemüthlichkeit zurückgekehrt war und die von allen Seiten auf ihn zuströmenden Lobeserhebungen und Gunstbezeigungen eben so wenig, wie früher jenes laute Gemurre zu beachten schien, ließ schon am 2. September, also am Tage nach der Siegesfeier, sein Heer wieder aufbrechen. Am 3. überschritt dasselbe die Neiße (nicht die „wüthende"), und rückte bis zur Landskrone in der Lausitz vor. Der Feind hatte sich gesammelt und wich nur langsam zurück. Dessen linken Flügel ließ Blücher durch Streifschaaren umgehen, welche einen Munitionstransport überfielen, die Begleitung gefangen nahmen und den nicht fortzubringenden Geschoßvorrath in die Luft sprengten. — Am 4. sollten die drei Corps über Bautzen nach Bischofswerda vorrücken. Als die Vortruppen schon Hochkirch vorbei waren, nahm plötzlich die Nachhut des Feindes eine festere Haltung an und leistete Widerstand. Blücher, dem dies gleich auffiel, ritt selbst eine Strecke voraus, um wo möglich den Grund dieser Erscheinung zu erspähen. Da sah er denn lange Staubwolken in der Ebene bei Bautzen, schloß daraus auf die Ankunft bedeutender feindlicher Verstärkungen, und vermuthete schon, daß Napoleon selbst an der Spitze dieser Truppen angelangt sein werde, was auch bald durch Kundschafter und Gefangene bestätigt wurde. Der französische Kaiser hatte nämlich an demselben Tage, an welchem seine Heerestheile unter Macdonald an der Katzbach geschlagen und verfolgt worden waren, bei Dresden einen Sieg über das böhmische Hauptheer erfochten, und war jetzt herangeeilt, um auch der siegreich vorrückenden schlesischen Armee eine Schlacht zu liefern. Allein der nicht bloß

tapfere, sondern auch umsichtige und klug berechnende Blücher beschloß, ihm hier nicht den Willen zu thun, vielmehr durch langsamen, achtunggebietenden Rückzug, wo möglich ihn bis auf das erprobte Schlachtfeld an der Katzbach zu locken, jedenfalls aber dem böhmischen Heere einige Ruhe zu verschaffen, damit es sich sammeln und wieder vordringen könne. „Bonaparte," sprach er, „hat Eile, wir haben Weile; sie werden ihm hinten schon aufklopfen." — Indem er die Armee hinter dem Löbauer Wasser sich aufstellen und durch die Vorhut den Stromberg bis zur Dunkelheit besetzt halten ließ, gab er sich den täuschenden Anschein, daß er die Schlacht annehmen wolle. Um so sicherer konnte in der Nacht der Rückzug beginnen, der am 5. bis hinter die Neiße fortgesetzt wurde, während eine starke Nachhut die Franzosen abhielt und ihnen bei Reichenbach ein lebhaftes Gefecht lieferte. Am Morgen des 6. ging die Nachricht ein, daß Napoleon, in seiner Hoffnung auf eine Schlacht getäuscht, schon Abends vorher mit den herangeführten Truppen wieder in der Richtung auf Dresden umgekehrt sei und dem Könige von Neapel den Oberbefehl des bei Görlitz zurückgebliebenen Heeres anvertraut habe. Sogleich entwarf Blücher den Plan, seinen Feind links über Ostritz und Löbau zu umgehen, und ihn, wenn er Stand halte, im Rücken anzugreifen. Einige Truppen blieben bei Görlitz stehen, während die Hauptmacht behutsam hinter Hügeln und Wäldern, vom Feinde unbemerkt, zur Ausführung des Vorhabens nach Ostritz marschirte. Eben wollte sie von hier weiter auf Löbau vorrücken, als sie zufällig von einer bei Herrnhut aufgestellten feindlichen Abtheilung unter Poniatowsky entdeckt wurde. Dieser, die Gefahr erkennend, zog sich zwar eiligst auf Löbau zurück, hielt aber dort am 9. bis zum Einbruch der Nacht tapfer aus. Dadurch gewann der König von Neapel Zeit und entkam durch einen Eilmarsch auf Bautzen, wo Poniatowsky wieder zu ihm stieß. — Am 10. nahm Blücher sein Hauptquartier in Herrnhut, in dessen Nähe gerade auch eine vom Grafen Bubna befehligte Abtheilung der großen Armee sich befand. Um den Feind aus Bautzen zu vertreiben, wollte Blücher ihm die Besorgniß einflößen, daß die Verbindung zwischen Bautzen und

Dresden gestört werden möchte. Er ließ daher das Langeron'sche Corps im Gebirge von Schirgiswalde nach Neusalza vorrücken, während York auf Rumburg marschirte und Sacken zur Beobachtung des Feindes zurückblieb. In der That fand der König von Neapel sich hierdurch veranlaßt, Bautzen zu verlassen und eine Stellung bei Bischofswerda zu nehmen, seinen rechten Flügel an die Elbe lehnend.

Nun aber geboten die Verhältnisse unserem Helden einigen Stillstand. Die Streitkräfte Napoleon's standen nahe vereinigt um Dresden her, und augenscheinlich hatte der Kaiser die Absicht, dasjenige Heer der Verbündeten, welches von den übrigen getrennt die Elbe überschreiten oder sonst eine Blöße zeigen würde, mit ganzer Macht anzugreifen und zu vernichten. Eine gewisse Einheit in den Unternehmungen der drei verbündeten, noch gar weit aus einander stehenden Heere war also nöthiger als je, und noch kein anderes, als das Blücher'sche, war bis jetzt zum Uebergang über die Elbe und überhaupt zu entscheidenden Schritten bereit und geneigt. Sowohl bei der böhmischen großen Armee, wie bei dem Nordheere zeigten sich Bedenklichkeiten mancher Art, sogar Mangel an ernstem Willen in einzelnen Führern und ganzen Schaaren. Daß die große Armee, bei der die lauen Ansichten vieler östreichischen und russischen Strategen von zu großem Einfluß war, bisher nicht anders als eine ungelenke, schwerfällige Heermasse sich bewiesen habe, das erkannten die Monarchen selbst, und sie faßten daher den Entschluß, unseren bewährten, furcht- und rastlosen Heldengreis sammt seinem ihm gleichgesinnten Heere mit ihr zu vereinigen, damit er Leben und Bewegung in sie hineinbringen und zu entscheidenden Thaten sie fortreißen möge; dagegen sollte der aus Polen mit einem frischen Heere heranziehende russische General Benningsen die von Blücher zu verlassende Mitte der allgemeinen Stellung einnehmen. Blücher aber, welcher fürchtete, daß es bei der großen Armee für ihn gar zu viel zu schonen und zu berücksichtigen, wenig zu wirken geben würde, fand aus diesem und mehreren andern Gründen jene Anordnung durchaus nicht nach seinem Sinne, obgleich er aus derselben mit Vergnügen ersah, daß die Herrscher persönlich mit ihm der

Meinung waren, der Krieg müsse auf Leben und Tod geführt, jede Kraft müsse angespannt und kein Opfer dürfe gescheut werden. Da Benningsen noch um einige Tagemärsche vom Kriegsschauplatz entfernt war, so benutzte unser Held diese Zeit zu Gegenvorstellungen. Er gab zu erwägen, ob es nicht zweckmäßiger sei, den General Benningsen zur großen Armee heranzuziehen, indem dies geschehen könne, ohne daß der Feind es entdecke, während der Linksabmarsch der schlesischen Armee dem Feinde nicht einen Tag verborgen bleiben könne. Den vertrauten Officier, den er mit dieser schriftlichen Zufertigung absandte, beauftragte er ferner zu der mündlichen Vorstellung, daß man von dem Kronprinzen von Schweden wegen seiner Politik keine Thätigkeit zu erwarten habe, so lange er allein stehe und ein abgesondertes Kriegstheater habe; Blücher sei daher gesonnen, nach Zurücklassung weniger Truppen, um seinen Abmarsch zu verbergen und die Hauptstraße nach Schlesien zu decken, sich rechts gegen den Kronprinzen zu wenden, um ihn mit sich über die Elbe zu ziehen. Die Souveraine fanden in ihrer Weisheit die Bedenken Blücher's begründet, und sandten ihm ihre Genehmigung für seinen Rechtsabmarsch, dem General Benningsen aber den Befehl, an das Hauptheer sich anzuschließen. Letzteres sollte gleich nach dieser Vereinigung aus dem Erzgebirge heraustreten und in Sachsen vordringen, Blücher aber bis dahin den Feind beschäftigen, und sobald dieser sich wende, in Gemeinschaft mit dem Nordheer ihm rasch nachrücken, um zeitig genug zur Theilnahme an einer großen, allgemeinen Entscheidungsschlacht in den Ebenen Sachsens einzutreffen.

Das Nordheer zur kräftigen Mitwirkung zu veranlassen, war der schwierigste Theil der Aufgabe unseres Helden. Durch manche Umstände war es wahrscheinlich, daß die schwedische Politik höchstens die oberflächliche Besiegung, nicht die Vernichtung des Feindes wünsche, und daß der Kronprinz von Schweden, selbst ein Franzose von Geburt, darauf ausgehe, seine Landsleute auf alle Weise zu schonen, so weit es möglich war, ohne mit den Verbündeten zu brechen. Zwar waren schon zwei Schlachten, die eine bei Groß-Beeren, die andere bei Dennewitz, von dem Nordheere gewonnen wor-

den, aber fast lediglich von den beiden preußischen Theilen desselben, unter Bülow und Tauenzien, vielleicht gar gegen die Absicht des Kronprinzen, und dieser als Oberbefehlshaber hatte nicht nur seine Schweden unthätig gelassen, sondern auch, dem Gerüchte zufolge, die Preußen an der Verfolgung des Feindes gehindert. Das Mißtrauen gegen ihn war daher ziemlich allgemein geworden und hatte namentlich auch unseren Helden ergriffen, der aber um so mehr auf die Gesinnung der Preußen beim Nordheere baute. Vorläufig zeigte Blücher dem Kronprinzen an, daß er, weil sowohl das schlesische, wie das Nordheer, jedes für sich, zu schwach sei, ohne Unterstüzzung des andern, kräftig aufzutreten, mit der schlesischen Armee sich dem Nordheere nähern und am 3 October bei Elster die Elbe überschreiten werde, und recht sehr wünsche, daß der Kronprinz zu gleicher Zeit über den Strom gehen und darnach gemeinsam mit ihm auf Leipzig vorrücken möchte. In der Antwort des Kronprinzen erklärte dieser sich ganz mit den Vorschlägen Blücher's einverstanden.

Bis zum Anschluß Benningsen's an die große Armee mußte Blücher mit seinem Rechtsabmarsch warten. So lange müßig stehen zu bleiben, vertrug sich mit seiner Art und Weise natürlich nicht. Vor allem wollte er dafür sorgen, daß die Franzosen von seinem Vorhaben nicht gleich Wind erhalten, sondern ganz anderer Schritte von ihm gewärtig sein möchten. Er forderte daher den General Grafen Tauenzien, der mit seinen 20,000 zum Nordheere gehörigen Preußen an der Mittelelbe stand, zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen gegen den König von Neapel auf. Tauenzien war gleich bereit und setzte sich in Bewegung. Seine Vortruppen trafen am 19. September bei Mühlberg eine Abtheilung des Feindes, welche in einem heftigen Reitergefechte fast vernichtet wurde. Hierdurch wurde der König von Neapel aufmerksam und kam dem ihm zugedachten Ueberfall zuvor. Der Hauptzweck Blücher's war aber dennoch erreicht, nämlich der Feind irre geführt, indem dieser aus der Ankunft der Truppen vom Nordheere den Schluß zog, daß beide Heere gemeinschaftlich gegen Dresden vorzugehen beabsichtigen würden. Blücher, der indeß anfing, einzelne Abtheilungen seines Heeres schon rechts ab auf Ka-

menz und Königsbrück abzuschicken, bestärkte die Franzosen in ihrem Irrthum auch noch besonders durch die List, daß er ein Schreiben an seinen Sohn, der als Führer eines Husarenregimentes schwer verwundet und gefangen genommen worden war, fälschlich aus Bischofswerda datirte und durch einen Trompeter offen an die französischen Vorposten zur Besorgung abschickte. Dieser Brief wurde natürlich, ehe er an seine Adresse gelangte, vom Feinde geöffnet, der nun darin den sichersten Beweis zu finden glaubte, daß man es auf Dresden abgesehen, und daß Blücher bereits sein Hauptquartier in Bischofswerda habe. Napoleon wußte, daß dieser Ort nicht sehr zur Vertheidigung geeignet sei, wollte auch wahrscheinlich der vermutheten vollständigen Ankunft des Nordheers zuvorkommen, und zog daher sofort mit beträchtlicher Macht heran, um die schlesische Armee anzugreifen. Bischofswerda war aber bloß von vier preußischen Bataillons besetzt, die sich bei seiner Annäherung am 21. gleich zurückzogen. Des folgenden Tages rückte der Kaiser auch gegen die Stellung der Vortruppen auf der Höhe von Förstchen an, wobei jedoch sein Fußvolk durch einen Reiterangriff der Verbündeten beträchtlichen Verlust erlitt. Auf die Nachricht von den Bewegungen des böhmischen Hauptheeres kehrte er am 23. Abends gegen Dresden um. Sogleich sandte Blücher an Sacken den Befehl: mit der Reiterei, von Kamenz aus über Marienstern, nach Bischofswerda zu eilen und den weichenden Gegner im Rücken anzugreifen. Dieser Plan wurde vereitelt, weil die Reiter sich unterwegs verirrten und 18 Stunden zu spät in Bischofswerda eintrafen.

Nachdem am 25. September das Corps von Benningsen bei Zittau mit dem Hauptheere in Verbindung getreten war, konnte nunmehr der Eilmarsch zum Uebergehen über die Elbe statt finden. Um diesen zu verdecken, griff Sacken am 27. plötzlich die feindliche Stellung bei Großenhain an, gewann sie nach zweitägigem Gefecht, trieb den Feind nach Meißen zurück und unterhielt auch noch an den folgenden Tagen ein lebhaftes Gewehrfeuer, während hinter ihm Blücher mit den Heertheilen von York und Langeron, vom Feinde unbemerkt, rechts abmarschirt war, am 1. October in Herzberg,

am 2. in Jessen ankam und noch in der Nacht bei dem Dorfe Elster Brücken über die Elbe schlagen ließ, um am 3. in aller Frühe den Uebergang zu beginnen. Indeß zeigte es sich, daß der Kronprinz von Schweden seiner Seits noch nicht die mindesten Anstalten zum Uebergang gemacht hatte, sondern noch ruhig in Koswig stand. Ihm gegenüber in Wörlitz stand der französische General Bertrand. Da dieser sah, daß von Seiten des Kronprinzen nichts zu befürchten war, so eilte er, auf die Nachricht von der Ankunft Blücher's in Jessen, noch am 2. dem bedrohten Puncte zu, nahm eine bereits sorgfältig verschanzte Stellung in und um Wartenburg ein, dem Dorfe Elster gegenüber, und suchte, jedoch vergebens, in der Nacht den Brückenbau zu hindern. Offenbar war unter diesen Umständen der Uebergang eine bedenkliche Sache. Aber Blücher war nicht der Mann, der sich so leicht von einem einmal gefaßten Entschlusse abschrecken ließ. Als die Schiffbrücke fertig war, meldete er dies dem Kronprinzen, mit der Anfrage, wo denn das Nordheer den Strom überschreite, — sich stellend, als ob er von dessen befremdender Saumseligkeit noch gar nichts wisse oder ahne. Dadurch wollte er diese dem Kronprinzen recht fühlbar machen, und durch Beispiel ihm zeigen, in welchem Geiste die verabredeten gemeinsamen Schritte geschehen müßten.

Blücher selbst war ziemlich der Erste, der das jenseitige Ufer betrat. Ihm folgte der preußische Heertheil unter York. Singend das alte Lied:

„Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum liefern
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen eine Brücken,
Daß man konnt' hinüberrücken," u. s. w.

zogen die kampflustigen Schaaren über die Brücke dahin. „Vorwärts, Kinder!" rief Blücher den Ankommenden zu, „und gut ausgehalten! Wartenburg muß erstürmt werden, — die Brücke laß ich hinter uns abbrennen!" Daß er die letztere Aeußerung für nöthig und wirksam halte, nahmen einige der Krieger gewaltig übel und riefen laut: „so brauche man ihnen nicht zu kommen, sie würden ihre Schul-

digkeit thun und sich nicht darum bekümmern, ob hinter ihnen die Brücke stehe oder brenne!" — Weit entfernt, diese Stimmen als vorlaut und subordinationswidrig zu betrachten, freute er sich vielmehr eines Zornes, der nur in wahrhaft heldenmüthiger Gesinnung seinen Grund haben konnte. „Seid doch gescheidt, Kinder!" rief er besänftigend, „ich habe das nicht so gemeint; wir kennen uns ja!" Augenblicklich verwandelte sich die Empfindlichkeit der braven Soldaten in Freude und Jubel. — Später sah er ein schlesisches Landwehrbataillon, das fast nackend und baarfuß einherzog, auch die wenigen Kleidungsstücke auf dem langen Eilmarsch etwas besudelt haben mochte. Von diesem Anblick unangenehm berührt, rief er: „Kerls! Ihr seht ja aus wie die Schweine!" „Aber," setzte er sich schnell besinnend hinzu: „an der Katzbach habt Ihr die Franzosen gut geschlagen. Damit ists noch nicht genug; Ihr müßt sie heut wieder schlagen, sonst sind wir alle be——!" („verloren und mit Schande befleckt!" wollte er ungefähr sagen, gebrauchte aber ein Wort, welches, obgleich in der Schriftsprache verpönt, in den Ohren der schlesischen Krieger weit verständlicher und eindringlicher war.) Und als das preußische Fußvolk nun völlig herüber und zum Angriff bereit war, setzte er, mit seiner zugleich herzlichen und mächtigen Stimme, die schlichten Worte hinzu: „Nu man frisch druf!" — Das wirkte besser, als all die glänzenden Redensarten, die manche Feldherrn in ähnlichen Fällen zu verschwenden pflegen.

Während der Prinz Karl von Mecklenburg, der Anordnung Blücher's gemäß, Bleddin wegnahm und sich anschickte, Wartenburg zu umgehen, näherte sich York mit seinen übrigen Truppen in gerader Richtung dem letztgenannten Dorfe, welches durch Natur und Kunst, durch Gewässer und Dämme, Verhaue und Brustwehren zu einer fast unbesieglich scheinenden Feste geworden war. Muthig und unaufhörlich plänkelte das Fußvolk mit dem verschanzten Feinde, wobei ohne Erfolg viel Blut verloren ging. Dadurch und weil jene Umgehung des Dorfes sich verzögerte, wurde der brave General von Horn, gegen drei Uhr Nachmittags, der Sache überdrüssig, und rief seinen Leuten zu, indem er sie auf einem

schmalen, zum Eingang leitenden Damm führte: „Bursche, ein Hundsfott, wer nun noch einen Schuß thut! vorwärts mit dem Bajonett!“ und in unaufhaltsamem Sturme wurde der am Eingang stehende Feind ins Dorf hinein und aus demselben hinaus geworfen. Einige tausend Mann wurden getödtet und tausend Gefangene, 16 Kanonen und 80 Pulverwagen fielen in der Sieger Hände. Die Franzosen zogen sich auf Wittenberg zurück. Blücher ließ sie durch Reiterei verfolgen, nahm sein Hauptquartier in Wartenburg, und wünschte den Generalen York und Horn von Herzen Glück zu dem Ruhme, den sie an diesem Tage sich erworben hatten. Mittlerweile hatte auch Langeron den Strom überschritten, und am Abend traf Sacken, von Meißen her, ebenfalls ein.

Der Kronprinz von Schweden spendete in einem Kriegsberichte dem Eilmarsche und Elbübergange Blücher's und dem Treffen bei Wartenberg hohes und verdientes Lob, und ging am 4. bei Aken und Roslau auch seiner Seits über die Elbe, zeigte aber dessen ungeachtet in der Folge wenig Nacheiferung Blücher'scher Schnelligkeit und Kühnheit. Auch setzte unser Held noch immer kein zu großes Vertrauen in ihn, sondern stützte sich so viel wie möglich auf eigene Kraft und Klugheit. Um für den Fall eines Rückzuges eine hinlänglich geräumige und feste Stellung für sein ganzes Heer am Elbübergangspuncte zu haben, beauftragte er den General von Rauch, mit 4000 ausgewählten Arbeitern zurückzubleiben und in kürzester Frist die Linien von Wartenburg auf Bleddin sorgfältigst zu verschanzen. Er selbst aber brach schon am 4. wieder auf. York bildete jetzt den rechten Flügel, Sacken den linken und Langeron die Mitte. Am 5. und 6. erreichten diese sämmtlichen Truppen die Mulde, von wo Blücher sofort einen auserlesenen Kosakentrupp mit der Nachricht von seinen Bewegungen mitten durch die feindliche Macht in das Hauptquartier der Monarchen absandte. Das Nordheer schien in der Nähe der Elbe, zwischen der Mulde und Saale stehen bleiben zu wollen. Blücher dagegen verlangte, wieder an den Feind zu kommen, begriff aber wohl, daß das schlesische Heer für sich allein nicht weiter vorgehen könne, ohne

sich vergeblich der größten Gefahr auszusetzen. Er lud daher den Kronprinzen, um ihn zum gemeinsamen Vormarsche zu überreden, zu einer Zusammenkunft ein, die am 7. in Mühlbeck Statt fand und um so schwieriger war, da keiner der beiden Feldherren die Sprache des andern verstand. Doch gelangte man durch Vermittelung endlich zu dem Entschlusse, daß beide Heere gegen Leipzig vorrücken und den dort und bei Wurzen sich versammelnden feindlichen Corps eine Schlacht liefern sollten, vorausgesetzt, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht dem böhmischen Heer gegenüber bleiben werde. Aber kaum waren die ersten Befehle zur Ausführung dieses Entschlusses gegeben, als der preußische Oberbefehlshaber durch den streifenden Major von Falkenhausen die Meldung erhielt, daß Napoleon, welcher das schlesische Heer noch bei Bauzen vermuthet hatte, gleich auf die Nachricht von Blücher's Elbübergang und Vorrücken an die Mulde, von Dresden aufgebrochen wäre und gegenwärtig von Meißen her gegen Leipzig im Anzuge sei. Blücher nahm daher vorläufig die Befehle zum Aufbruch zurück, und sandte am 8. einen vertrauten Officier zum Kronprinzen, um mit letzterem zu verabreden, was unter den neueingetretenen Umständen zu thun sei. Blücher ließ den Vorschlag machen, daß dasjenige der beiden Heere, welches von Napoleon angegriffen werden würde, sich auf seinen Uebergangspunct an der Elbe

also das Nordheer auf Roslau, das schlesische auf Wartenburg — zurückziehen, das nicht angegriffene aber den Feind in der Flanke und im Rücken überfallen möchte. Der Kronprinz indeß ließ ihm antworten: „das Nordheer werde gleich über die Elbe sich zurückziehen, wenn nicht Blücher sich entschlösse, mit ihm vereint über die Saale zu gehen und hinter derselben eine Stellung zu nehmen."

Um das Nordheer vom Rückzuge über die Elbe abzuhalten, willigte Blücher ein, obgleich er wohl sah, daß dadurch sein Rückhalt bei Wartenburg für ihn verloren gehe. Schon am 9. früh Morgens, als York zwischen Düben und Jeßnitz, Langeron bei Düben, Sacken bei Mockrehna stand, schickte der Feldherr seine Befehle zum Rechtsabmarsch an die Corpsführer ab. Sacken aber erhielt, durch Nachläs-

sigkeit eines Ordonnanzofficiers, den Befehl drei Stunden zu spät, als seine Vortruppen bereits durch Napoleon angegriffen und nach Mockrehna zurückgeworfen waren. Der Langeron'sche Heertheil, wobei Blücher selbst sich befand, wartete in Düben bis 3 Uhr Nachmittags auf Sacken, und marschirte erst ab, als auf der Straße von Eilenburg sich Truppen zeigten, die man für Sacken's Vortrab hielt. Es war aber der Feind, und Sacken befand sich, von dem übrigen Heere getrennt, mitten zwischen zwei feindlichen Truppenzügen, die ihn bei größerer Aufmerksamkeit leicht hätten vernichten können. Es gelang ihm, durch einen Nachtmarsch um Düben herum der gefährlichen Lage zu entrinnen und mit Tagesanbruch seinen Uebergang über die Mulde auszuführen.

Am 10. standen das schlesische und das Nordheer vereinigt am linken Ufer der Mulde, und Blücher erwartete das Abziehen des Kronprinzen hinter die Saale, um ihm dahin zu folgen. Nun aber fiel dem Kronprinzen ein, er dürfe sich nicht zu weit von der Elbe entfernen, weil sonst seine directe Verbindung mit Schweden, mit einzelnen Truppenentsendungen u. s. w. unterbrochen werden möchte; er wollte daher den linken Flügel, die Stellung zunächst der Elbe, bilden, und verlangte, daß Blücher mit der schlesischen Armee am Nordheere vorbei marschiren und den rechten Flügel einnehmen sollte. Blüchern mißfiel diese neue Zumuthung sehr, nicht bloß, weil dadurch ihm und dem schlesischen Heere größere Nachtheile erwuchsen, als die, welche der Kronprinz für sich und das Nordheer vermeiden zu müssen erklärte, sondern auch, weil er fürchtete, daß dieser sich auf solche Weise die Freiheit sichern wolle, bei einer allgemeinen Schlacht mitzuwirken oder nicht. Dennoch gab der großgesinnte Feldherr nach, damit es nur nicht zum förmlichen Bruche komme. Noch desselben Tages rückte er mit den Heertheilen von Langeron und York nach Zörbig. Auf dem Wege dahin hatte er eine Zusammenkunft mit dem Kronprinzen. Neueingegangene Nachrichten vom Feinde wurden gemeinschaftlich in Erwägung gezogen, dessen Absichten zu enträthseln gesucht und über die Schritte berathschlagt, die man selbst zu thun habe. Es zeigte

sich aber bald die größte Verschiedenheit in den Meinungen und Gesinnungen. Aus des Kronprinzen Aeußerungen ging immer klarer hervor, daß er nichts Entscheidendes unternehmen, aller Gefahr möglichst ausweichen, alle Wagniß vermeiden, den Feind schonen wolle. Blücher, dessen Gesinnung hiermit im völligen Gegensatze stand, wurde über solche Halbheit, Unentschiedenheit und Aengstlichkeit aufs Höchste entrüstet. Er hielt lange zurück, so gut er konnte; aber endlich war das Maß seiner Geduld erschöpft, und seine Zunge wollte nun ohne Rücksicht losbrechen, seine Lippen dem Zorne freien Lauf lassen. Da legte, noch eben zur rechten Zeit, der ruhigere Gneisenau sich ins Mittel, indem er den zürnenden Heldengreis durch Blick und Wink besänftigte, darauf aber mit Scharfsinn und Beredsamkeit Vorschläge entwickelte, welche, obgleich sie dem Kronprinzen annehmlicher erscheinen mußten, das Wesentlichste der Meinung Blücher's aufrecht erhielten. So verständigte man sich wenigstens scheinbar. Die Unterredung endigte damit, daß der Kronprinz versprach, bei Wettin unverzüglich für das schlesische Heer eine Brücke schlagen zu lassen.

Demgemäß marschirte Blücher am 11. October mit den Heertheilen von York und Langeron von Zörbig aus nach dem genannten Uebergangsorte, und beorderte Sacken, der noch in Raguhn und Jeßnitz stand, ebenfalls dahin aufzubrechen. Aber gegen Mittag erhielt unser Held die Nachricht, daß bei Wettin noch keine Brücke stehe, ja daß noch nicht die mindesten Vorbereitungen zum Bau derselben zu sehen seien und in der ganzen Gegend noch niemand von einem solchen Vorhaben des Kronprinzen etwas wisse. Nun loderte die Flamme des gerechtesten Zornes zu furchtbarer Höhe auf. Eine solche Flamme unter den Silberlocken eines Greises muß einen wahrhaft erhabenen Anblick gewähren. Der zürnende Feldherr beschloß, von nun an nur den eigenen Kräften zu vertrauen, seine Maßregeln zu treffen ohne Rücksprache mit dem schwedischen Zauderer und höchstens von denselben ihn in Kenntniß zu setzen. Doch hegte er zu den preußischen Unterfeldherrn des Nordheeres, Bülow und Tauenzien, das Vertrauen, daß sie in entscheidenden Augenblicken ihren deut-

schen Herzen mehr als ihrem undeutschen Oberbefehlsha-
ber folgen würden.

Blücher hatte zwar zur Vorsicht auch seine Pontons nach Wettin beordert; als aber deren Ankunft, der schlechten Wege halber, sich verzögerte, so ließ er dem Generale Sacken den Befehl zurück, auf dieselben zu warten, und bei Wettin überzugehen, sobald die Brücke fertig sei. Er selbst zog mit den Heertheilen von York und Langeron weiter auf der Kunststraße nach Halle, gelangte nach angestrengtem Nachtmarsch daselbst an und bewerkstelligte hier den Uebergang, worauf er am 12. Merseburg besetzen und die ermüdeten Krieger zur Rast auf die nächsten Dörfer vertheilen ließ. Der Kronprinz, der mit kurzen Worten von dem Geschehenen benachrichtigt wurde, ließ darauf bei Wettin und Alsleben auch das Nordheer über die Saale gehen.

Um diese Zeit ließ Napoleon ganz unerwartete Truppenbewegungen vornehmen, deren Zweck, da er nicht erreicht wurde, zwar nicht mit Bestimmtheit zu errathen ist, vermuthlich aber darin bestand, das Nordheer, und wo möglich auch das schlesische, zum Rückzug über die Elbe zu veranlassen, um dann schnell mit allen Kräften sich gegen die böhmische Armee zu wenden und diese zu schlagen, ehe jene zur Hülfe wieder heran gekommen wären. — Schon am 12. ging die Nachricht ein, daß der Feind auf Wittenberg marschire, und am 13. meldete der Kronprinz von Schweden: bereits 4 französische Armeecorps seien durch Wittenberg gegangen; sein Blokadecorps sei gegen Roslau zurückgedrängt, auch Dessau vom Feinde besetzt worden, und es sei nun klar, daß die ganze französische Armee sich auf das rechte Elbufer werfe, vielleicht um Berlin wegzunehmen; weßhalb Tauenzien bereits zum Schutze der Hauptstadt abmarschirt sei und der ganze Rest des Nordheeres, um seinen Rückzug, seine Verbindungen u. s. w. zu sichern, ohne Verzug bei Aken über die Elbe zurückgehen werde. Ferner schrieb der Kronprinz: Se. Majestät der Kaiser Alexander hätten ihm eröffnet, daß er (Blücher) in gewissen Fällen unter seinen Befehlen stehen solle; da nun ein solcher wichtiger Fall eingetreten sei, so mache er davon Gebrauch, um ihn zu ersuchen, mit der schlesi-

schen Armee seiner Bewegung an das rechte Elbufer ungesäumt zu folgen.

Blüchern war von einer Unterordnung unter den Kronprinzen nichts bekannt. Auch war ihm von andern Seiten berichtet worden, daß der Marschall Marmont noch in der Gegend von Delitzsch sich befinde, daß das Dorf Möckern bei Leipzig vom Feinde besetzt worden, daß in Leipzig selbst, einem Gerüchte zufolge, alle Häuser voll Einquartirung seien und daß der König von Neapel noch immer der böhmischen Armee gegenüber stehe. Aus allem diesem und aus inneren Gründen zog der Feldherr den Schluß, daß es nicht wohl das ernstliche Vorhaben Napoleon's sein könne, das rechte Elbufer zum Kriegsschauplatz zu machen. Jedenfalls wollte Blücher sein Heer so lange ruhen lassen, bis entweder der König von Neapel den übrigen französischen Truppen auf Wittenberg folge, oder bis die böhmische Armee sich so weit genähert habe, um mit ihr gemeinschaftlich dem Feinde eine Schlacht liefern zu können. Er meldete dies dem Kronprinzen, und ließ ihn durch einen vertrauten Officier auch noch mündlich beschwören, den Rückgang über die Elbe doch nicht auszuführen. Ob diese Vorstellungen gefruchtet haben würden, steht dahin; aber ein ganz zufälliger Umstand machte sie überflüssig. Einzelne französische Schaaren nämlich waren am rechten Ufer dieses Flusses bis an die Brücke von Aken vorgerückt, und hatten hier, vielleicht um den Kronprinzen für diesen seinen jetzt einzigen Uebergangspunct besorgt zu machen und um so eher zum Uebergange zu verleiten, Feindseligkeiten begonnen, worauf der in Aken commandirende Officier, vermuthlich mit der Absicht des Kronprinzen unbekannt, die Brücke in einen Zustand versetzt hatte, in welchem sie nicht passirt werden konnte. So war also der Kronprinz ganz gegen seinen Willen auf dem linken Ufer festgebannt, und würde vielleicht untröstlich gewesen sein, wenn nicht zu gleicher Zeit die an der Elbe stehenden französischen Heertheile nach Leipzig zurückberufen worden wären.

Um diese Stadt her zog jetzt augenscheinlich Napoleon alle seine Kräfte zusammen. Und da auch die Hauptmacht des böhmischen Heeres nunmehr heran war, so stand der

lang beschlossenen allgemeinen Schlacht nichts mehr im Wege; der große Augenblick, der über Europa's Schicksal entscheiden sollte, war nahe.

Fünftes Kapitel.

Blücher's Sieg bei Möckern und fernerer Antheil an der Schlacht von Leipzig.

Früh Morgens am **15.** October erhielt Blücher aus dem Hauptquartier der Monarchen die willkommene Nachricht, daß mit nächstem Tage die Schlacht beginnen solle; die große Armee werde mit einem Corps das Dorf Lindenau, mit ihren übrigen Theilen Wachau angreifen, und das schlesische und Nordheer möchten gleichzeitig auf Leipzig vordringen, damit Napoleon verhindert werde, seine ganze Macht gegen das böhmische Heer in Anwendung zu bringen. Augenblicklich gab der durch diese Nachricht hochentzückte Heldengreis seine Befehle zum Aufbruch, und meldete diesen, zugleich mit den Entschlüssen der verbündeten Herrscher, dem Kronprinzen von Schweden. — Trotz seines Vorsatzes, auf die Mitwirkung des Letzteren nicht zu rechnen, äußerte er die Hoffnung, daß der Schwedenprinz, wie er sich ausdrückte, doch nicht so ganz des Teufels sein und ihn im Stich lassen werde. Diese Hoffnung mochte freilich nicht die festeste sein, auch mehr auf den Eifer Bülow's und Winzingerode's gegründet, als auf den Kronprinzen selbst. Unwiderruflich fest aber stand der Wille Blücher's, am andern Tage anzugreifen, das Nordheer möge nun ihn unterstützen oder nicht. Nicht sowohl um seinen Ruhm, vielmehr um den Sieg der Sache, für die man stritt, war es ihm zu thun; und er hatte die Ueberzeugung, daß ein Angriff seiner Seits, auch wenn er zurückgeschlagen werde, dennoch der großen Armee und somit dem Ganzen nur von Nutzen sein könne.

Die Heertheile von York und Langeron rückten noch am **15.** bis Schkeuditz vor, während Sacken als Rückhalt bei Großkugel stehen blieb, und der General St. Priest, zur Irreleitung des Feindes, von Merseburg nach Gün-

thersdorf marschiren und das Gerücht ausſprengen mußte, daß das ganze ſchleſiſche Heer die letztere Richtung genommen habe. Am 16. mit der erſten Morgendämmerung ſetzte ſich vorläufig die Reiterei und reitende Artillerie des ganzen Heeres wieder in Bewegung. An einen förmlichen Entwurf zum Angriff und zur Schlacht war nicht zu denken; man wußte ja noch gar nicht, wo man auf feindliche Truppen und auf welche man ſtoßen würde. Blücher ſelbſt ritt an der Spitze des Vortrabs, um ſo bald wie möglich Auskunft über den Feind zu erhalten. — Zuerſt erhielt er die Meldung, daß Radefeld und Freirode von den Franzoſen beſetzt ſeien. Bei ſeiner Ankunft auf den Höhen von Lützſchena nahm er mit eigenen Augen die feindliche Aufſtellung wahr. Jedoch verdeckte der Wald von Lindenthal den eigentlichen Umfang, die Richtung und Stärke derſelben, und Blücher wurde durch mehrere Umſtände zu der Annahme verleitet, daß ſie in der Gegend von Hohenoſſig und Podelwitz ihren Kern habe, und daß das vorliegende Lindenau entweder ein Vorpoſten oder der Stützpunct des linken Flügels ſei. Da dieſer Feind demnach in der muthmaßlichen Richtung des Nordheeres ſtand, ſo glaubte Blücher dieſem die Beſiegung deſſelben überlaſſen zu dürfen. Er wollte eben Befehl geben, ihn unberückſichtigt in der linken Flanke zu laſſen und ohne Aufenthalt gerade auf Leipzig weiter zu dringen, — als Lord Stewart, der britiſche Bevollmächtigte im Hauptquartier des Kronprinzen, unerwartet die Nachricht überbrachte, daß die Nordarmee nicht, wie Blücher glaubte, von Delitzſch heranrücke, ſondern am vorigen Tage ſeitwärts nach dem Petersberge marſchirt ſei und gegenwärtig noch bei Halle ſich befinde. Somit blieb unſerem Helden nichts anderes übrig, als vorläufig den aufgefundenen nächſten Feind anzugreifen. Er gab unverzüglich ſeine Befehle dazu, und Lord Stewart ritt nach Halle zurück, um dem Kronprinzen anzuzeigen, daß nicht nur die große Armee bereits im Feuer ſei, ſondern daß auch die ſchleſiſche in dieſem Augenblicke die Franzoſen angreife; und um ihn zu beſchwören, doch noch Alles aufzubieten, um nicht allein ohne Theilnahme an der Schlacht zurückzubleiben.

Langeron, welcher auch die Abtheilung unter St. Priest wieder an sich gezogen hatte, rückte auf und durch Freirode und Radefeld vor, fand aber beide Dörfer schon vom Feinde verlassen, der ihn erst von den Höhen zwischen Radefeld und Haina mit Geschützfeuer empfing. Als das russische Geschütz diesen Gruß kräftig erwiederte, zog sich der Feind weiter zurück, und zwar nicht, wie man vorausgesetzt hatte, auf Hohenossig zu, sondern gegen Lindenthal. — York, der auf dem Wege jenseit Lützschena auf die Höhen vorgedrungen war, um Lindenthal anzugreifen, gerieth in ein heftiges Geschützfeuer; und sein Vortrab, den er im Thale der Elster auf der Kunststraße nach Leipzig hatte stehen lassen, wurde mit dem in Wahren und Stahmeln haltenden Feinde handgemein. Die französischen Vortruppen zeigten sich in einer Linie von Lindenthal bis Möckern, gaben aber ersteres Dorf auf und zogen sich allmälig auf Möckern hin zusammen. Nun war es klar, daß die Stärke des Feindes in der Richtung auf Leipzig zu suchen sei; und Blücher, seinen Irrthum einsehend, und hocherfreut, seinen Gegner vor sich zu haben, gab schleunigst neue Befehle.

Auf den vortheilhaften Höhen zwischen Möckern und Eutritzsch stand der Marschall Marmont mit **20,000** Mann. Ihm bot York die kühne Stirn, sich geschickt wendend und seinen rechten Flügel an mit ihm auf Einer Höhe befindlichen Vortrab lehnend, zwischen den beiden großen Straßen von Halle und von Landsberg nach Leipzig. Langeron erhielt den Auftrag, mit der Kavallerie und reitenden Artillerie an der Spitze, durch und neben Lindenthal vorzurücken, gegen die Straßen von Delitzsch und von Düben nach Leipzig, um Alles, was etwa dort vom Feinde sich zeige, anzugreifen und zu schlagen. Sacken sollte vorläufig als Rückhalt bei Radefeld stehen bleiben, und Kosaken mußten die Höhen von Hohenossig auskundschaften, ob nicht auch dort, in der Heeres-Flanke, feindliche Truppen verborgen seien. Unterdeß hatten die Vortruppen York's das Dorf Möckern angegriffen, und nach heftigem Gefecht es genommen. Um es zu behaupten, mußten nach einander noch drei Heerabtheilungen York's zu Hülfe kommen. — Gleichzeitig stritt der

Langeron'sche Heertheil in und um Groß- und Klein-Wiederitzsch, mit einer feindlichen Abtheilung, die später von zwei andern, aus Leipzig und Düben herbeieilend, unterstützt wurde, doch aber allmählig weichen mußte. — Um die zwischen den Heertheilen von Langeron und York sich bildende Lücke auszufüllen, ließ der Feldherr die Reiterei vom Sacken'schen Corps bis über Lindenthal hinaus vorrücken. Den General St. Priest aber beauftragte er, vom Langeron'schen Heertheil sich zu trennen, den von Lindenthal nach Eutritzsch fließenden Bach zu überschreiten, auf dem rechten Ufer desselben vorzugehen und gegen den rechten Flügel Marmont's ein Geschützfeuer zur Unterstützung York's anzuheben. Denn York hatte bei weitem den schwersten Stand, und von dem Besitze des Dorfes Möckern hing augenscheinlich des Tages Entscheidung ab. Unter eigener Anführung des Marschalls Marmont stürmte hier der Feind auf die Preußen los. Trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr mußten sie endlich das Dorf verlassen; aber mit erfrischten Kräften drangen sie bald von neuem gegen dasselbe an, gewannen es wieder, mußten abermals weichen, nahmen es zum dritten Male und schienen es zum dritten Male räumen zu müssen. Blücher hatte zwar, sobald er seine linke Flanke unbedroht wußte, an Sacken den Befehl zum eiligsten Vorrücken gesandt. Aber diese Hülfe konnte erst nach etwa einer Stunde eintreffen, und dann war es Abend und zum Siegen zu spät. York war also auf sich selbst und seine Tapfern angewiesen. Mächtig entbrannte das Heldenfeuer in seiner Brust. Es wollte und durfte sich den Sieg nicht entreißen lassen. Seine letzte Reservebrigade rief er heran, und wie sie anlangte, gab er Befehl zum allgemeinen Angriff. Officiere und Truppen wurden von seiner und ihrer eigenen Begeisterung gespornt. In und neben Möckern drangen sie im Sturmschritt vor, mit gefälltem Gewehr. Aus 50 Kanonen sandte Marmont Tod und Verderben in ihre Reihen; aber sie schritten unaufhaltsam über die Leichen der Gefallenen hin. Des Feindes ganze Macht warf sich ihnen entgegen; aber sie wankten keinen Augenblick. Ein mörderisches Handgemenge begann. Weder auf ihre Seite, noch auf die feindliche wollte der Sieg sich neigen. Aber plötzlich

flogen, von preußischen Granaten getroffen, im Gedränge des Feindes, einige Pulverwagen in die Luft. Um die dadurch entstehende Verwirrung zu benutzen, stellte York sich augenblicklich an die Spitze der Reiterei, und stürmte mit derselben unaufhaltsam auf die schwache Stelle ein, niederhauend und niederreitend, was sich in den Weg stellte. Nicht minder wacker drang das Fußvolk nach, und der Kampf war entschieden. Die Franzosen, überall geworfen, zogen eilig und nicht ohne Unordnung zurück. Die Verfolgung jedoch konnte nur schwach betrieben werden, denn die Sieger selbst waren gar zu ermüdet, und Sacken und St. Priest trafen zu spät ein.

Der York'sche Heertheil, unsterblichen Ruhmes würdig, war an diesem blutigen Tage von **23,000** auf **13,000** Mann zusammengeschmolzen. Des Feindes Verlust an Todten und Verwundeten war nicht geringer, und außerdem hatte Marmont über **2000** Gefangene, **43** Geschütze, eine Menge Pulverwagen, **2** Fahnen und einen Adler der Kaisergarde den Siegern überlassen müssen. — Auch Langeron hatte seine Aufgabe, die Vereinigung der Heertheile von Ney und Regnier mit dem von Marmont zu hindern, vollkommen gelöset und dabei **11** Kanonen nebst vielen Munitionswagen erbeutet. — Seine Vorposten wurden für die Nacht gegen Eutritzsch, die von York gegen Gohlis aufgestellt.

Noch vom Schlachtfelde aus sandte Blücher einen Officier mit der Siegesbotschaft ins große Hauptquartier, die um so willkommener sein mußte, da der gleichzeitige Kampf der Hauptarmee trotz aller Anstrengung unentschieden geblieben, ja zu einigem Vortheil für Napoleon ausgefallen war. — Lord Stewart war kurz vor dem Ausgange der Schlacht bei Möckern hier wieder eingetroffen, mit der Meldung, daß auf seine dringenden Vorstellungen der Kronprinz endlich sich entschlossen habe, wenigstens den General Winzingerode mit **5000** Reitern sofort zur Unterstützung der schlesischen Armee abzusenden; und der unermüdliche Diplomat ritt nun noch am Abend zurück, um dem Kronprinzen von dem Siege Blücher's Bericht zu erstatten und nochmals auf schnellstes Vorrücken der Nordarmee zu dringen. Blücher übernachtete in Groß-Wiederitzsch.

Von hier sandte er noch vor Tagesanbruch seinen Adjutanten, den Obersten Grafen von der Golz, mit dem ausführlichen Schlachtbericht und dem genommenen Adler ins Hauptquartier zum Könige. Dann gab er dem nun angelangten General Winzingerode den Auftrag, sich nach Taucha zu wenden, um wo möglich den Uebergang über die Parthe zu sichern und eine bessere Verbindung mit dem Hauptheere zu bewerkstelligen. Auch ließ er den Sacken'schen Heertheil, der am vorigen Tage nicht zum Gefecht gekommen war, jetzt in die erste Linie einrücken, und dagegen das Korps von York sich rückwärts Möckern aufstellen, wo es sich erholen und wieder schlagfertig machen sollte. Der Feldherr selbst saß schon in aller Frühe am 17. zu Pferde, und ritt vor, um des Feindes Stellung zu erkunden.

Eutritzsch und Gohlis, letzteres besonders stark, waren besetzt; eben so der Bach zwischen diesen beiden Dörfern, und zwischen Eutritzsch und Leipzig stand eine starke Arrieregarde aus allen Waffen, mit dem rechten Flügel an die Parthe, mit dem linken an Gohlis sich lehnend. Bei Schönfeld auf dem rechten Ufer der Parthe stand die feindliche Hauptmacht. Alles dies machte es dem alten Helden unmöglich, seinen heißen Wunsch, Leipzig anzugreifen, sofort auszuführen. Zuvor mußte daher das rechte Parthe-Ufer gereinigt, jene Arrieregarde vertrieben werden. Je größer das Tagewerk erschien, das er sich vorgesetzt, desto eifriger ging er daran. Gleich als er auf seinem Ritte in die Gegend von Eutritzsch kam, sandte er dem Vortrab des Langeron'schen Heertheils den Befehl, dieses Dorf auf der großen Straße zu umgehen. Es geschah und der Feind sah sich dadurch veranlaßt, sich dem Bache entlang auf die Arrieregarde zurückzuziehen. Bald nachher stellte Blücher dem General Sacken die Aufgabe, mit seinem Fußvolk das Dorf Gohlis wegzunehmen. Er selbst aber führte die Reiterei des Sacken'schen Corps durch Eutritzsch und stellte sie zwischen diesem Dorfe und der Parthe auf. Als nun Sacken's Angriff nicht gleich mit Erfolg gekrönt wurde, vielmehr hartnäckigen Widerstand fand, und als auch das ebenfalls zum Vorrücken beorderte Langeron'sche Corps länger ausblieb, als er erwartet

hatte, da wurde seine Ungeduld groß, und er trug mündlich dem General Wasiltschikof auf, mit der bloßen Reiterei, weil Geschütz und Fußvolk noch nicht zur Hand war, die feindliche Arrieregarde anzugreifen. Die muthigen Reiter warfen sich, dem Geschützfeuer ausgesetzt, im Galopp auf die französische Kavallerie, welche sich zu schwach fühlte und hinter die Infanterie sich zurückzog. Sie verfolgten dieselbe bis an die Parthebrücke des hallischen Thors, erbeuteten 5 Geschütze und mehrere Pulverwagen, hieben dann auch auf das Fußvolk ein und machten Gefangene. Doch bildete das Fußvolk bald feste Vierecke, an denen der Muth der Reiter sich brach, und zog sich dann in guter Ordnung auf Leipzig zurück, ehe Langeron's Korps so weit heran war, um es verfolgen können. Mittlerweile hatte auch Sacken, von einigen York'schen Truppen unterstützt, das tapfer vertheidigte Gohlis endlich eingenommen, und somit war das rechte Ufer der Parthe vom Feinde gesäubert, bis auf einige verschanzte Punkte unweit des hallischen Thores.

Daß er mit diesen Fortschritten sich für heute begnügen müsse, fiel dem ungeduldigen Feldherrn nicht ein. Er hatte vielmehr die Absicht, das Langeron'sche Corps nebst Winzingerode's Reiterei bei Taucha über die Parthe gehen, am linken Ufer gegen Leipzig vorrücken und diesen Mittelpunkt der feindlichen Macht angreifen zu lassen, während Sacken und York zwischen Parthe und Pleiße bleiben und den Feind wo möglich aus seinen Verschanzungen am hallischen Thore vertreiben sollten. Dieser Plan gränzt allerdings an Tollkühnheit, weil die schlesische Armee für eine solche Unternehmung gar zu sehr zusammen geschmolzen war. Blücher, welcher dieß selbst einsah, setzte aber voraus, daß die Hauptarmee an diesem Tage sicher ihren Angriff erneuern werde, und hielt es daher für unerläßliche Pflicht, einen guten Theil des Feindes von ihr ab und auf sich zu ziehen, auf die Gefahr hin, geschlagen zu werden und sich und die Seinigen dem Wohle des Ganzen aufopfern zu müssen. — Wer verkennt hier den ächt heroischen Sinn, die wahre Heldengröße?

Indeß als Blücher eben zur Ausführung seines verwegenen Vorhabens schreiten wollte, wurde ihm aus dem Haupt-

quartier der großen Armee gemeldet, daß letztere an diesem Tage rasten und erst am nächst folgenden die Schlacht erneuern wolle, indem bis dahin auch die Heertheile von Benningsen und Colloredo angelangt sein würden. Dieß veränderte natürlich die Sache, und Blücher verzichtete für heute sofort auf seinen Plan, der nun ja der entferntesten Möglichkeit eines Gelingens beraubt war, auch keinen Grund und Zweck mehr hatte. Er ließ daher am hallischen Thore, wo man bereits damit beschäftigt war, Zwölfpfünder-Batterien zur Beschießung der Partheбrücke aufzuführen, das Gefecht und die Arbeit abbrechen, und die Truppen sich durch Ruhe auf die morgende Schlacht vorbereiten. — Auch war die Nachricht angekommen, daß gegen Abend das Nordheer bei Breitenfeld eintreffen werde, um sich mit dem schlesischen Heere zu vereinigen. Unser Held freute sich königlich, daß demnach am nächsten Tage die ganze Streitmacht der Verbündeten versammelt sein und den übermüthigen Feind erdrücken und vernichten werde. Aber diese Freude wurde durch neue Zumuthungen des Kronprinzen von Schweden sehr unangenehm unterbrochen. Derselbe ließ nämlich das Verlangen aussprechen: die schlesische Armee möge dem Nordheer die Stellung zwischen der Parthe und Pleiße einräumen und ihrerseits zum Angriff über die Parthe gehen, damit die frühere Heerordnung, nach welcher Blücher den rechten und der Kronprinz den linken Flügel bildete, wieder hergestellt werde.

Wozu dieses unnütze Hin- und Herziehen? Aus welchem Grunde will der Kronprinz seine **90,000** Mann in eine Stellung einzwängen, die zum wirksamen Angriff auf den Feind wenig geeignet ist und zu deren Vertheidigung die geschmolzenen Corps von Sacken und York schon hinreichen? Kann etwas Anderes damit bezweckt werden, als daß die noch frischen Kräfte des Nordheers unbenutzt bleiben sollen? Sieht das nicht aus wie Verrath? — Diese Fragen lagen zu nahe, als daß sie sich unserem Helden nicht augenblicklich aufgedrängt haben sollten. Furchtbar brauste sein Zorn auf. „Sagen Sie dem Kronprinzen" — soll er dem Ueberbringer der Botschaft geantwortet haben — „sagen Sie ihm, er kenne mich — — — !" — So viel ist gewiß, daß Blücher das sonderbare Begehren

rund abschlug. Und als der Kronprinz, nach seiner Ankunft in Breitenfeld, ihn zu einer Unterredung einladen ließ, verweigerte er auch diese, und gab zu verstehen, daß jener, falls er ihm etwas zu sagen habe, zu ihm kommen möge.

Nun war also der verhängnißvolle Knoten, an dessen Auflösung so lange vergebens gearbeitet worden, plötzlich mit des Zornes Schärfe zerhauen. Damit aber der Sache der Verbündeten dadurch kein Schaden erwachse, beeilte sich Blücher, wo möglich die Preußen und Russen beim Nordheere zur Theilnahme an den Unternehmungen gegen den Feind zu gewinnen. Durch einen vertrauten Officier ließ er den General von Bülow auffordern: er möchte auch diesmal, wie bei Groß-Beeren und Dennewitz, falls die Befehle des Kronprinzen ausblieben, ohne Befehle handeln, nämlich über die Parthe zur Schlacht vorrücken, — auch, wenn es ihm gutdünke, sich zuvor über diese Angelegenheit mit dem General von Winzingerode bereden. Bülow antwortete: er werde nicht fehlen, wo es das Wohl seines Vaterlandes und Europa's gelte; auch Winzingerode werde nicht zurückbleiben.

Der Kronprinz indeß scheint durch die Antwort Blücher's, die ihm ohnehin in milderer Form beigebracht sein wird, nicht beleidigt worden, vielmehr in etwas zur Selbsterkenntniß gekommen zu sein. Er ließ in der Nacht nochmals Blüchern zu einer Zusammenkunft einladen, mit dem Zusatze: er wünsche den Angriff für den morgenden Tag mit ihm zu verabreden. Das klang dem alten Helden natürlich besser, und besänftigte ihn so weit, daß er versprach, sich einzufinden. Den zufällig bei ihm gegenwärtigen Prinzen Wilhelm von Preußen (Bruder des Königs) ersuchte er, ihn zu begleiten, und ritt mit diesem, dessen Anwesenheit augenscheinlich der bevorstehenden Unterredung größere Wichtigkeit geben mußte, noch vor Tages Anbruch nach Breitenfeld. Der Kronprinz äußerte wirklich den Entschluß, nun seinerseits auf das linke Parthe-Ufer zu gehen und den Feind anzugreifen, machte aber zur unerläßlichen Bedingung, daß Blücher ihm zu diesem Behufe eine Verstärkung von **30,000** Mann überlassen müsse. Dasselbe also, was er wenige Stunden vorher

Blüchern mit 50,000 zum Theil noch ermüdeten Kriegern zugemuthet hatte, glaubte der Kronprinz selbst nicht anders als mit 120,000 Mann ausführen zu können. Welche Empfindungen hierdurch in des Helden Brust angeregt wurden, läßt sich aus dem Vorhergegangenen so ziemlich errathen. Aber er war stark und edel genug, dieselben zum Wohle des Ganzen zu unterdrücken, und schlau genug, sogleich zu begreifen, daß er nachgeben und doch dabei, unterstützt vom Nordheere, seinen schon gestern entworfenen Plan, dem Wesentlichen nach, um so sicherer verwirklichen könne. Er erklärte demnach, daß er, um jener Bedingung zu genügen, das Corps von Langeron für den nächsten Tag unter des Kronprinzen Befehl stelle, womit dieser sich zufrieden bezeigte. Nun machte zwar das genannte Corps, nach den großen Verlusten Yorks, bei weitem die größere Hälfte der schlesischen Armee aus, und mit dem kleinen Rest hätte also Blücher nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen können. Allein der kluge Greis hatte den Vorsatz gefaßt, selbst bei den abgetretenen Truppen zu bleiben. So konnte er dieselben nach seinem Eifer, nöthigenfalls ohne die Befehle des Kronprinzen, vorwärts führen und die übrigen Theile des Nordheeres vielleicht mit fortreißen, ohne die unter seinem Befehl und auf dem rechten Parthe-Ufer bleibenden Heertheile von York und Sacken aus den Augen zu verlieren.

Am 18. Morgens, von der Berathung zurückkehrend, vernahm Blücher schon den Geschützdonner der Schlacht, die beim Hauptheere wieder begonnen hatte. Hierdurch gespornt, war er schnell, wie im Fluge, beim Langeron'schen Heertheile angelangt. Dieser hatte bereits vom Kronprinzen den Befehl erhalten, nach Taucha zurück zu marschiren, und dort mit dem Nordheere die Parthe zu überschreiten. Die Widersinnigkeit dieser Anordnung war gar zu auffallend, und brachte unsern Helden von neuem in Harnisch. Wie viel Zeit ist schon erforderlich, um ein Heer von 90,000 Mann an einem einzigen Punkte über einen Fluß zu schaffen, und nun sollten an demselben Punkte noch 30,000 Mann übergehen, die auf anderem Wege ohnehin weit eher zum Ziele an den Feind kommen konnten! Blücher beschloß daher, dem Befehle zum

Trotz, an Ort und Stelle den Uebergang zu erzwingen, sobald das Bülow'sche Corps am linken Ufer sich nähern werde, und ließ, kurz und gemessen, dem Kronprinzen zurücksagen: „das Corps von Langeron werde seine Ordres am linken Ufer der Parthe, in der Gegend von Abtnaundorf, erwarten." Zugleich ließ er den General Bülow bitten: den Uebergang seines Corps doch möglichst zu beschleunigen, damit es der offensiven Bewegung des Corps von Langeron, das auf geradestem Wege die Parthe überschreiten werde, nicht an Unterstützung fehlen möge. Auf diese Weise wußte er seinen Angriffsplan zu retten und zu sichern.

An Sacken, dessen Rückhalt York bildete, hatte Blücher bereits den Befehl gesandt, die Schanzen und festen Gebäude am hallischen Thor mit Geschütz und Tirailleurfeuer anzugreifen. Jetzt ließ er das Langeron'sche Corps gegen die Parthe vorrücken, und drei russische Zwölfpfünder Batterien auffahren, wodurch das bei Neutsch vom Feinde aufgestellte Geschütz, was nicht ohne Wirkung in die Reihen der Russen geschmettert hatte, zum Abzuge genöthigt wurde. Noch ließen die Preußen unter Bülow sich nicht erblicken. Aber immer heftiger, das hörte man, wurde das Feuer bei der Hauptarmee, und durch sein gutes Fernrohr gewahrte unser Feldherr, daß immer neue feindliche Verstärkung von Leipzig aus gegen Stötteritz und Probstheida anrückten. Nun war seine Ungeduld nicht mehr zurückzuhalten. Wie er überhaupt leicht für Andere, nie für sich selbst fürchtete, so besorgte er auch hier, Schwarzenberg möchte der Uebermacht erliegen, und glaubte daher sofort einen Theil der feindlichen Kräfte auf sich lenken zu müssen. Ohne Bülow's Annäherung abzuwarten, gab er Befehl, so rasch wie möglich bei Mockau den Uebergang zu bewerkstelligen. Einiges Fußvolk wadete durch, bald war eine Laufbrücke angelegt und nicht lange nachher befand sich das ganze Corps auf dem linken Ufer, wo ohne weiteres Zögern der Feind angegriffen wurde. Dieser, aus den Heertheilen von Marmont und Souham bestehend, wich zurück, stellte sich aber bei Schönfeld auf und vereinigte sich hier mit dem Corps von Regnier, welches Paunsdorf besetzt hielt. — Zwei königlich

sächsische Regimenter des letztgenannten Corps, Ulanen und Husaren, verließen, der innern Mahnung folgend, die verhaßten Fahnen Napoleons und gingen über auf die Seite, wo so muthig für des deutschen Vaterlandes Befreiung gekämpft wurde. Blücher empfing sie mit herzlicher Freundlichkeit, und sandte sie vorläufig über die Parthe zum York'schen Heertheile. — Schon stand der ungeduldige Greis, noch immer für Schwarzenberg besorgt, im Begriff, mit dem Langeron'schen Corps allein, einen ernstlichen Angriff auf des Feindes trotzige Stellung zu machen, als endlich die Nachricht einlief, daß die Preußen Bülow's auf Paunsdorf im Anrücken seien, wo auch bald darauf der ganze Rest der königlich sächsischen Truppen, so wie zwei würtembergische Regimenter, zu ihnen überging. Nunmehr standen die Heere der Verbündeten so, daß sie einen völligen Halbkreis um Leipzig und den Feind ausmachten. Das Nordheer schloß sich nach einer Seite an das schlesische an, nach der andern an die Platow'schen Kosaken; zwischen diesem und dem Hauptheere war das Heer von Benningsen eingerückt.

Blücher seinerseits griff Mittags 2 Uhr mit dem Langeron'schen Fußvolk das Dorf Schönfeld an, welches den Schlüssel der Stellung des feindlichen 6. Korps bildete, und ließ durch das am rechten Ufer der Parthe aufgepflanzte schwere Geschütz den Sturm kräftig unterstützen. Aber die Franzosen, mit dem Muthe der Verzweiflung sich vertheidigend, waren kaum zum Weichen zu bringen, und Bülow, welcher den durch den Abfall der Sachsen so sehr geschwächten Regnier erst aus Paunsdorf, dann aus Reudnitz vertrieben hatte, wurde durch zu Hülfe eilende feindliche Schaaren aus dem letzteren Dorfe zurückgeworfen, worauf überall auf dieser Seite das Gefecht zum Stehen kam. Auch bemerkte Blücher, daß von Leipzig aus neue Truppen sich vorbewegten, um die Vertheidigung Schönfeld's zu unterstützen. Sogleich sandte er Befehl an Sacken, daß dieser sein Feuer gegen das hallische Thor vermehren und zum Sturm gegen dasselbe schreiten möchte. Dadurch wurde ein Theil jener anrückenden Verstärkungen veranlaßt, nach dem

bedroheten Thore sich umzuwenden, wo nun fortwährend blutig gekämpft wurde. Blücher aber, durch den Widerstand des Feindes gereizt, ließ den Sturm auf Schönfeld unermüdlich fortsetzen, jagte selbst zwischen den Stürmenden umher, und überall, wo er ein Stocken oder Schwanken gewahrte, feuerte er durch sein gewaltiges „Vorwärts!“ die Russen mächtig an. Sie drangen unaufhaltsam in das Dorf ein, und warfen den Feind hinaus. Allein dieser, verstärkt, stürmte nun seinerseits. Die Russen wichen zurück bis in die Mitte des Dorfs. Da trieb das bedeutungsvolle „Vorwärts!“ sie von neuem an, und bald war die verlorene Dorfhälfte wieder in ihrer Gewalt. Jetzt eilte von Reudnitz her eine Division der alten Kaisergarde herbei, drang, trotz eines Regens von Granaten und Kugeln, wie wüthend mit dem Bajonette vor; und die Russen mußten das brennende Dorf räumen. Aber schon am Ausgange desselben schallte ihnen das bekannte Wörtlein wieder entgegen. „Vorwärts! vorwärts!“ rief der Held, dessen Augen Blitze sprüheten; und an ihm vorüber führte Langeron neue Schaaren zum Sturm. Mächtiger donnerten, auf Blücher's Geheiß, die Batterien am Partheufer; blutiger wurde der Kampf im Dorfe erneuert; mitten in den Flammen, und verzehrender als diese, wogte das Gefecht; lange schwankte ohne Entscheidung die Siegeswage hin und her; bald an diesem, bald an jenem Punkte hörte man des Feldherrn Vorwärtsruf. Endlich, mit Einbruch der Nacht, wurden die Franzosen nach Reudnitz zurückgeworfen und auf den Trümmern Schönfeld's behaupteten sich die siegenden Russen.

Die Sonne war längst untergegangen, die Finsterniß hatte ringsumher der ungeheuren Blutarbeit für heute ein Ende gemacht, schweigend kühlten die furchtbaren Feuerschlünde sich ab, und die ermüdeten Krieger ruheten aus; aber der Feuereifer unseres grauen Helden wurde nicht laß noch kühl. Seinem fernhinschauenden Auge war die erfreuliche Thatsache nicht entgangen, daß auch die Hauptarmee an diesem Tage bedeutende Vortheile errungen hatte, und daß Alles dem Ziele näher gekommen war. Als nun die Meldung einging, daß der Feind sich eines aus Leipzig führenden Weges, auf der Seite von

Lindenau, bemächtigt, also einer Abzugslinie sich versichert habe, da wußte er schon, wie es kommen werde, und es verdroß ihn, daß die Macht Napoleon's zwar besiegt und zum Rückzug gezwungen, aber nicht vernichtet werden würde. Wäre er beim Sacken'schen Corps gewesen, so würde er vielleicht das schon um Mittag begonnene Abziehen der Gepäck- und Lazarethzüge des Feindes früh genug erfahren und dann ohne Zweifel gleich mit dem York'schen Heertheile einen Angriff auf diesen Fluchtweg gemacht haben. Dazu war es jetzt zu spät. Um aber, so viel an ihm war, die Störung des feindlichen Rückzuges vorzubereiten, gab Blücher dem letzt genannten Heertheile, der an diesem Tage gar nicht zum Gefecht gekommen war, den Befehl, noch in der Nacht auf Merseburg zu marschiren, und dem Feinde, der morgen in dieser Richtung über die Saale sich zurückziehen werde, so viel Schaden wie möglich zuzufügen. — Zugleich ließ er dem Corps von Langeron, das nun dem Kronprinzen entbehrlich war, auftragen: sofort die Partthebrücken auszubessern und zu vervollständigen, mit Tagesanbruch auf das rechte Ufer zurückzugehen und dann dem Corps von Sacken sich anzuschließen. Er wollte nämlich mit dem Fußvolk beider Heertheile die Wegnahme des hallischen Thores zu erzwingen suchen, mit der Reiterei und der reitenden Artillerie aber auf dem kürzesten Wege die Elster überschreiten, um den flüchtigen Feind in den Ebenen einzuholen.

Der **19.** October, an dem die größte aller Schlachten neuerer Zeit vollends entschieden werden sollte, brach an. Frühzeitig ließ Blücher den Angriff auf das hallische Thor durch Sacken wieder beginnen. Des Feindes Widerstand war so hartnäckig, der Kampf so heftig, daß, als gegen 8 Uhr Morgens die ersten Vortruppen Langeron's anlangten, diese sofort zur Unterstützung Sacken's beordert werden mußten. Indeß erhielt Blücher bald die Gewißheit, daß Napoleon den Rückzug angetreten habe. Nur um diesen zu sichern, vertheidigten die noch in Leipzig befindlichen Franzosen die Stadt an allen Punkten mit derselben bewunderswürdigen Tapferkeit, mit der sie auch am vorigen Tage gegen die Uebermacht der Verbündeten angekämpft hatten. — Als Bülow,

nach der Wegnahme des Dorfes Reudnitz, zum Angriff auf die östlichen Vorstädte Leipzigs sich rüstete, ließ Blücher durch eine Zwölfpfünder-Batterie am rechten Parthe-Ufer ihm auf dem linken den Weg bahnen, den ganzen Raum bis zu den Vorstädten vom Feinde säubern. Gleichzeitig erneuerte Sacken mit Wuth den Sturm gegen das hallische Thor. Vergebens! das tapfere Fußvolk schmolz furchtbar zusammen von dem Feuer der im Thore aufgepflanzten Kanonen und der hinter Mauern sich bergenden feindlichen Plänkler. Um nur den kleinsten Raum zu gewinnen, mußte ein großes Maaß von Anstrengung und Blut geopfert werden. Auch der Kern des Langeron'schen Korps, durch Mangel an Uebergangsmitteln und große Ermüdung aufgehalten, wurde, als er endlich zum Gefecht kam, mit großem Verluste zurückgeschlagen; und die leichten Truppen, welche längs den Wiesen der Parthe das Thor zu umgehen suchten, mußten ebenfalls unverrichteter Sache zurückkehren. — Während dessen ließ der Feldherr auch die Reiterei zusammenziehen und um Mittag auf Schkeuditz abmarschiren. — Jetzt erschien, von einem französischen Officier und einem Trompeter begleitet, ein Abgeordneter des Leipziger Magistrats, und bat um Schonung der Stadt, so wie um einen Waffenstillestand zur Anordnung der Uebergabe. Blücher begriff gleich, daß durch diese Vorschläge der Feind nur Zeit gewinnen wolle. Er gab den Bescheid: daß er sehr geneigt sei, den Feind zu schonen und alle Feindseligkeiten aufhören zu lassen, wenn sie augenblicklich sich ergäbe. Zugleich ließ er den Sturm auf das Thor verstärken. Damit indeß die Stadt nicht in Brand gerathen möchte, verbot er, Granaten hinein zu werfen. Seine Geduld war zu Ende. Er selbst begab sich an die Spitze des neuen Angriffs, mit gewaltiger Stimme „Vorwärts!" rufend. Aber die Franzosen wichen nicht; das Gefecht stand. Das Feuer Bülow's jedoch war nunmehr schon ziemlich im Rücken des Thores hörbar. Die Vertheidiger desselben, für ihren Abzug besorgt, machten Anstalt, das Geschütz allmählig abzuführen, ließen aber dennoch nicht in der Abwehr des Sturmes nach. „Vorwärts! vorwärts! vorwärts!" rief Blücher unaufhörlich. Und zwei russische Jägerregimenter, von diesem Rufe

getrieben, stürzten sich im vollen Laufe auf die Parthebrücke, nahmen diese und drangen in die Straßen der Vorstadt ein. Laut jauchzend folgte ihnen der greise Feldherr, diesem seine übrigen siegtrunkenen Schaaren. — Auch noch in den Straßen der Vorstädte und zwischen diesen und der eigentlichen Stadt vertheidigten sich die Franzosen wie Verzweifelte. Aber von allen Seiten drangen jetzt die Heere der Verbündeten ein. Ein schreckliches Gedränge und Troßgewirr entstand; die Elsterbrücke nach Lindenau flog in die Luft, und fast Alles, was vom Feinde noch diesseits der Elster war, mußte sich ergeben.

Um das Gedränge nicht unnöthig zu vermehren, befahl Blücher seinen Truppen, umzukehren und vor der Stadt sich wieder zu ordnen. Er selbst aber, an der Spitze seines Generalstabes, ritt unter freudigem Zurufe der befreiten Einwohner dem Markte zu, wo bereits die verbündeten Monarchen, so wie mehrere ihrer Feldherren, sich eingefunden und gegenseitig zu dem großen Siege sich Glück gewünscht hatten. Als der graue Held abstieg, kam der Kaiser Alexander ihm entgegen, begrüßte und umarmte ihn, nannte ihn den Befreier Deutschlands und führte ihn zum König von Preußen. Dieser bezeigte mit edel einfachen Worten, der Fülle seines ächtfürstlichen Herzens entquollen, seinem ruhmvollen Feldherrn, dem innig gerührten Greise, den aufrichtigsten Dank für errungene Siege, für treues Ausharren und unermüdlichen Eifer. Oestreichs Kaiser spendete ihm nicht minder hohes Lob. Schwarzenberg reichte ihm, der Held dem Helden, herzlich die Hand, dankend für kräftigen Beistand. Auch der Kronprinz von Schweden konnte nicht umhin, seines Kampfgenossen Verdienste laut anzuerkennen, und so warm, daß der letzte Rest von Bitterkeit aus dem Herzen Blüchers verschwand. Die Siegesfreude ließ keinen Rückblick auf unangenehme Verhältnisse zu, überwältigte jedes fremdartige Gefühl. Es war in Wahrheit ein großer Augenblick.

Sechstes Kapitel.

Blüchers Zug an den Rhein und Aufenthalt in Höchst und Frankfurt a. M.

Groß und bedeutend waren die Ergebnisse der Schlacht. Der Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten bestand aus **22,000** Russen, **15,000** Preußen, **8,000** Oestreichern, **300** Schweden. Napoleon aber brachte von **170,000** Mann, die bei Leipzig gefochten hatten, kaum **90,000** über die Saale. Ueber **20,000** Franzosen waren getödtet, wobei **4** Generale, an **15,000** Kampffähige und **23,000** Lazarethkranke waren gefangen genommen, wobei **14** Generale, außerdem noch **25,000** Mann verwundet worden, wobei **2** Marschälle und eine große Anzahl Generale; auch hatte der überwundene Kaiser **300** Kanonen, **900** Pulverwagen, **130,000** Gewehre und unermeßliches Gepäck den Siegern überlassen müssen. Dieß befriedigte, ja übertraf die Erwartungen des größten Theiles der Verbündeten; fernere Anstrengungen hielt man für ziemlich überflüssig, weil ein Friede, wie man ihn wünschte, nun schon auf diplomatischem Wege leicht zu erlangen sein werde. Nur bei Preußen's König, Volk und Heer fanden solche Ansichten wenig Eingang. Hier forderte man Genugthuung für langjährige Unterdrückung, Befriedigung für die Gegenwart, sichere Bürgschaft für die Zukunft und somit des Feindes gänzlichen Sturz. Diese entschiedene, kühne Gesinnung aber hatte sich am vollständigsten ausgeprägt in dem Herzen unseres Helden. Vom Beginne des Krieges an war Paris das eigentliche Ziel seines glühenden Vorwärtsdranges. „Napoleon muß herunter vom Throne!" hatte er oft geäußert, laut wiederholte er jetzt dieses Wort. Es ärgerte ihn, daß man den Feind habe „entschlüpfen lassen zum baldigen Wiederkommen," und der Sieg von Leipzig schien ihm nur ein halber, wenn nicht die kräftigste Verfolgung sich daran reihe. — Die verbündeten Monarchen kamen vorläufig dahin überein, daß die gesammte Streitmacht bis an den Rheinstrom dem Feinde nachrücken solle. Doch hielt man im Allgemeinen dabei große Eile nicht für nöthig; Napoleon, dachte man, werde ohnehin diesseits des Rheins seines Bleibens nicht mehr haben, besonders da

er fürchten müsse, daß der mit einem neuen östreichisch-baierischen Heere heranziehende General Wrede ihm den Weg abschneiden möchte; jedenfalls aber dürfe den ermüdeten Streitern einige Ruhe nach so schwerer Arbeit nicht versagt werden.

Nur Blücher, dessen Schaaren verhältnißmäßig gerade am meisten gewirkt und gelitten hatten, wollte von Rast und Ruhe nichts wissen. Daß er den York'schen Heertheil schon in der Nacht nach dem 18. October nach der Saale vorausgeschickt und am 19. gegen Mittag seine noch übrige Reiterei auf Schkeuditz beordert hatte, ist bereits erwähnt worden. Am 19. Abends, also noch am Tage des Einzugs, ließ er nun auch das Fußvolk von Langeron und Sacken dahin nachfolgen. Reiterei und Fußvolk, obgleich in hohem Grade ermüdet, überwanden dessenungeachtet große Hindernisse, die sich ihnen entgegen stemmten. Der Feind hatte gar bald feste Haltung und gute Ordnung in seinem Zuge hergestellt, der aufzutreibenden Nahrungsmittel sich bemächtigt und die Wege und Stege hinter sich möglichst zerstört. Die Russen hatten also nicht bloß mit dem tapfer abwehrenden Feinde, sondern auch mit Hunger und stets zunehmender Ermüdung zu kämpfen. Dennoch ließen sie nicht ab. Des Feldherrn „Vorwärts!" mochte von der Schlacht her noch immer in ihren Ohren und Herzen tönen. Die Reiterei griff am 20. bei Lützen die feindliche Nachhut an, und warf sie nach hartnäckigem Widerstande. An diesem Tage wurden über 2000 Gefangene gemacht. Blücher selbst hatte die Nacht vom 19. auf den 20. in Leipzig zugebracht, war aber am 20. seinen Truppen bis Lützen gefolgt und bestimmte für den 21. Weißenfels zu seinem Mittagsquartiere.

Auf dem Wege dahin traf der Prinz Wilhelm von Preußen (Bruder des Königs), der sich etwas länger in Leipzig verweilt hatte, wieder bei unserem Feldherrn ein, und überreichte eigenhändig ihm eine königliche Kabinetsordre folgenden Inhalts:

„Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller als Ich mit den Beweisen Meiner Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag. Empfangen Sie einen

neuen Beweis derselben durch die Ernennung zum General-Feldmarschall, und bekleiden Sie diese Würde recht lange zur Freude des Vaterlandes und als Vorbild für die Armee, die Sie so oft zu Ruhm und Sieg geführt haben."

Leipzig, den 20. October 1813.

Friedrich Wilhelm.

Der Prinz und das Gefolge Blüchers wünschten ihm auf die herzlichste Weise Glück zu dieser Ernennung, und der hocherfreute Greis erwiederte Worte des innigsten Dankes, durchblitzt von kriegerischer Begeisterung. — Später kam vom Kaiser Alexander ein reich besetzter goldener Degen als Geschenk für unsern Helden an, und der Kaiser von Oestreich sandte das Großkreuz des Theresienordens. — Aber noch eine Freude, eine eigenthümlichere, stand dem Feldherrn bevor, ein Ehrenname, den vor ihm noch Niemand getragen hatte, sollte ihm heute zu Theil werden. Als er nämlich um Mittag vor Weißenfels anlangte und seinen dort versammelten Truppen seine Ernennung zum Feldmarschall verkündigen ließ, da wußten die treuen Russen nicht, wie sie laut und verständlich genug ihre ungeheuchelte Theilnahme an der ihrem Oberbefehlshaber wiederfahrenen Ehre an den Tag legen sollten, und alsbald erscholl aus ihren Reihen der tausendstimmige Ruf: „Hurrah, Marschall Vorwärts!" Von dieser Zeit an hießen sie ihn fast nicht anders. Und wahrlich, ein schönerer, passenderer Name hätte für unsern Helden nicht erdacht werden können. „Vorwärts!" hieß ja sein Lieblingswort; „vorwärts!" war der Grundzug seines Charakters. Dieses „Vorwärts!" that in Schlachten dem Feinde oft mehr Schaden, als das beste Regiment. Dieses „Vorwärts!" hatte die schlesische Armee aus dem Winkel Schlesiens heraus bis nach Leipzig geleitet, es führte sie später siegend über den Rhein und in das Herz Frankreichs; selbst Paris, das sich in seinem Stolze die Hauptstadt der Welt nannte, mußte zweimal die Thore öffnen vor der Macht dieses Wörtleins. Darum verbreitete sich auch der Name „Marschall Vorwärts!" — und mit ihm der Ruhm dessen, der ihn trug — bald durch ganz Deutschland, durch ganz Europa, durch die ganze civilisirte Welt; und auch wir haben

nicht unterlassen können, der gegenwärtigen Lebensbeschreibung des Helden diesen Namen an die Stirn zu schreiben.

Beim Eintreffen vor Weißenfels räumte die Nachhut des Feindes diese Stadt und stellte sich am linken Ufer der Saale auf. Auch Napoleon selbst war in der irrigen Meinung, daß Schwarzenberg die Engwege von Kösen bereits habe besetzen lassen, schon hier, die Straße auf Naumburg verlassend, über die Saale gegangen, um auf dem Nebenwege über Freiburg wieder auf die Straße nach Erfurt zu kommen. — Der Feldmarschall ließ hinter einer Anhöhe an rechten Ufer eine Zwölfpfünder = Batterie aufführen und auf die Stellung der feindlichen Nachhut einwirken. Diese ging darauf etwas urück, zündete die hölzerne Saalbrücke an, verhinderte standhaft die Löschversuche der Russen, und folgte erst, als die Brücke durch den Brand ganz unbrauchbar geworden und nicht mehr zu retten war, der französischen Hauptmacht nach. So wurde also nun dem „Vorwärts!" des Feldmarschalls von den Fluthen der Saale ein „Halt!" entgegen gerufen. Er aber besann sich nicht zu lange über das, was hier zu thun sei. Er hatte in Weißenfels erfahren, daß York über Halle marschirt, jedoch nicht nach Merseburg gekommen sei, woraus Blücher den richtigen Schluß zog, daß das York'sche Corps durch einen Marsch über Lauchstädt und Mücheln dem Feinde vorangeeilt sei. Um so dringender erschien der Uebergang über die Saale. Blücher ließ daher augenblicklich die Zimmerleute, Schiffer und Fischer von Weißenfels zusammen rufen, um mit ihnen die Sache zu überlegen. Unter diesen Handwerkern befand sich ein alter Zimmermeister, der im Jahr 1757 als Lehrbursche mit an der Brücke gearbeitet hatte, auf welcher Friedrich der Große über die Saale ging, um bei Roßbach die Franzosen zu schlagen. Dieser noch sehr rührige Greis, durch Blüchers trauliche Anrede aufgemuntert, rieth, eine ähnliche Schiff- oder Floßbrücke an derselben Stelle zu errichten, und erbot sich, selbst den Bau zu leiten, was mit Vergnügen angenommen wurde. Holz war genug vorhanden, denn der Fluß war mit Flößen und Bretterkähnen bedeckt. Nach vier Stunden, in denen Alles bereitwillig Hand anlegte

und Niemand den Schweiß scheute, war das Werk schon vollbracht, und der alte Feldmarschall nahm nun den alten Zimmermeister lustig bei der Hand. „Komm, alter Kamerad," sprach er, „wir Beide sind hier die Altmeister, wir wollen vortanzen!" — und ging mit ihm voran über die Brücke. Ihnen folgten die jubelnden Schaaren; und eh es dunkel wurde, war der Uebergang beendigt. Ob jeder andere Feldherr auch so schnell Rath geschafft haben und zu Stande gekommen sein würde?

An der Spitze der Vortruppen war Blücher sogleich weiter gezogen. Auf den Höhen gegen Freiburg empfing er von York die Meldung, daß dieser bereits mehrere feindliche Kolonnen erreicht, bei dem Uebergange derselben über die Unstrut einige Gefangene gemacht, Kanonen erbeutet und **3000** östreichische Kriegsgefangne befreit habe, und gegenwärtig auf der Straße von Mücheln in vollem Vorrücken auf Freiburg sei. Auf diese Botschaft ließ der Feldmarschall sofort die bei ihm befindliche Reiterei und reitende Artillerie noch weiter vorgehen, nicht nur um des Feindes Nachhut möglichst zu drängen, sondern auch und vornehmlich um durch das Geschützfeuer die York'schen Truppen aufs schnellste von seiner Nähe in Kenntniß zu setzen. Die Franzosen, von zwei entgegengesetzten Seiten angegriffen, suchten durch eine Aufstellung vor Freiburg die russische Reiterei abzuhalten und leisteten zugleich mit Fußvolk den Preußen unter York hartnäckigen Widerstand, konnten aber doch nicht alle Verwirrung bei dem eiliger fliehenden Hauptheere vermeiden, und mußten mit Einbruch der Nacht dem zwiefachen Angriffe vollends weichen; **15** Kanonen, **1000** Pulverwagen und zahlreiches Gepäck zurücklassend.

Vor Freiburg, auf den Höhen von Schleberoda und Podelist, vereinigte der Feldmarschall seine ganze Armee, die allerdings seit dem **15.** so sehr zusammen geschmolzen war, daß sie füglich nur einen einzigen Heertheil hätte ausmachen können. Dennoch war sie durch ihren Geist die kräftigste unter den Armeen der Verbündeten, obgleich sie bei weitem am meisten angestrengt worden war, und obgleich, wir dürfen es nicht verschweigen, auch in ihr jene kriegsüberdrüssige Friedenspartei ihre Anhänger hatte, namentlich unter den russi-

schen Officieren. Die russischen und preußischen Krieger wetteiferten in Anhänglichkeit an den gemeinschaftlichen Oberanführer, den sie auch vertraulich „Vater Blücher" zu nennen pflegten. Ein einziges Wort aus seinem Munde ließ sie oft alle überstandene Beschwerden, so wie allen Mangel und alle Ermüdung der Gegenwart, rein vergessen. Sie hatten sich überzeugt, daß seine Anordnungen zum Siege führten; daß Zweifel und Furcht ihm unbekannte Dinge waren; daß er Vorsicht und List mit seiner verwegenen Kühnheit verband; daß es nicht zwecklos war, wenn er viel von ihnen forderte, und daß er jeder braven That gern Lob und Lohn angedeihen ließ. Darum folgten sie ihm freudig und vertrauten ihm ganz. — Wären alle Feldherren der Verbündeten wie Blücher, alle Truppen wie die seinigen gesinnt gewesen, so würde höchst wahrscheinlich die gänzliche Besiegung des Feindes noch diesseit des Rheins statt gefunden haben. Aber was konnte er allein mit seinem so sehr geschwächten Heere gegen einen in schlagfertiger Fassung fliehenden Feind ausrichten, der noch **80,000** Mann stark war und mehr als **200** Kanonen mit sich führte?

Blücher vermuthete, daß Napoleon, um seine Armee ausruhen und mit allem fehlenden Bedarfe versehen zu lassen, in Erfurt eine sichere Stellung nehmen würde, in welcher ihn anzugreifen das schlesische Heer allein nicht wagen durfte. Als nun der Feldmarschall die Meldung erhielt, daß die Vortruppen Schwarzenbergs am **21.** bei Naumburg, das Corps Giulay bei Kösen angekommen seien, beschloß er, der großen Armee, von der er aber wohl wußte, daß sie auf eine tüchtige Schlacht nicht mehr sich einlassen werde, die weitere Verfolgung bis Erfurt anheim zu stellen, und seinerseits diese Stadt zu umgehen, die Engwege zwischen Gotha und Eisenach vor dem Feinde zu erreichen zu suchen und so dessen Rückzugslinie nach Frankfurt zu bedrohen. Demnach ging am **22.** das schlesische Heer zwischen Freiburg und Lauchа über die Unstrut, zog in starken Märschen diesen Fluß aufwärts über Sömmerda und gelangte am **25.** nach Langensalza. Hier theilte es sich; Sacken nahm auf Eisenach, York nach dem Hörselberge zwischen Eise-

nach und Gotha, General Rudczewitsch mit einem Theile des Langeron'schen Corps auf Gotha seine Richtung und der Rest des letztgenannten Corps folgte als Rückhalt auf Eisenach. Dieser wohl angelegte Plan verfehlte indeß, der Hauptsache nach, seinen Zweck; theils weil Napoleon nicht so lange in Erfurt verweilte, als man vorausgesetzt hatte; theils weil die Blücher'schen Schaaren, welche schon seit Weißenfels keine Kunststraßen hatten benutzen können, durch so beschwerliche Märsche immer mehr ermüdeten und in dem tiefen Boden nicht schnell genug voran kommen konnten; und theils auch, weil einzelne kriegsüberdrüssige Officiere nicht den nöthigen Eifer bewiesen. — Als die Vortruppen des York'schen Corps, unter General von Hünerbein auf der Höhe am Hörselberge ankamen, sahen sie im Thale auf der großen Straße die feindliche Kolonne in vollem Marsche auf Eisenach. Da das Corps selbst noch zu weit zurück war, so griffen die Vortruppen allein den Feind an. Dieser warf hinlängliche Truppen aus seinen Kolonnen dem Angriff entgegen, während die übrigen weiter marschirten. Hünerbein hatte ein heftiges Gefecht zu bestehen, in welchem er **10** Officiere und mehrere **100** Mann verlor; und erst beim Dunkelwerden, als Unterstützung eingetroffen war, gelang es, das Dorf Eichrod und somit einen festen Posten auf der Chaussee zwischen Gotha und Eisenach zu gewinnen. Aber jetzt war der größte Theil der französischen Armee längst vorüber. Nur General Bertrand war, wie man von den Gefangenen erfuhr, noch zurück. Bald aber vernahm man, daß dieser sich links in die Gebirge geworfen habe, um über Ruhla zu entkommen. — Die Russen unter Rudczewitsch waren noch am glücklichsten gewesen: sie hatten ohne Verlust gegen **1500** Gefangene gemacht. Sacken dagegen war zu spät auf den Höhen von Eisenach angelangt, und konnte nun, als hier der Feind schon zu stark war, in kein erhebliches Gefecht sich einlassen. In der Nacht verließen die Franzosen diese Stadt, und Blücher besetzte dieselbe am **27.** Morgens. Er hatte es nun noch hauptsächlich auf den General Bertrand abgesehen; um ihn nicht aus dem Gebirge entwischen zu lassen, sandte er sofort den General York über Wil-

helmsthal nach Barchfeld. — St. Priest aber mußte auf Kassel, Sacken auf Berka und Hersfeld, und Langeron über Marksuhl und Bach sich wenden, um der feindlichen Hauptkolonne auf dem Fuße zu folgen. Diese Anordnungen jedoch, so untadelhaft sie waren, hatten wenig Erfolg. Die rauhe Herbstwitterung, die abscheulichen Wege, zum Theil Mangel an Nahrungsmitteln und an Bekleidung, immer zunehmende Abspannung im Heere: Alles vereinigte sich, um die Maßregeln des Feldmarschalls zu vereiteln. Zudem verbreitete ch unter den höheren Russen immer mehr die Ansicht, daß eine so angestrengte Verfolgung unnöthig sei. Sie vermutheten und wünschten gewissermaßen eine Wiederholung der russischen Ereignisse von 1812. — General Wrede, meinten sie, werde, wie damals Tschitschagow an der Beresina, so jetzt in den Engwegen von Gelnhausen den Rückzug des Feindes hinlänglich stören, und sie brauchten nur, wie damals unter Kutusow, gemächlich nachzurücken, um die zurückgelassene Beute zu sammeln und die einzelnen Flüchtlinge aufzugreifen. Obgleich das Langeron'sche Corps am 28. bei Marksuhl den Feind einholte, versäumte es doch diese Gelegenheit zum Angriff. Durch gesprengte Pulverwagen u. s. w. ließ es sich abhalten, und um die Aehnlichkeit mit dem Verfahren von 1812 um so vollständiger zu machen, überließ man endlich die weitere Verfolgung bloß den Kosaken. Am 29. war der Feind auf der Straße nach Frankfurt schon so weit voraus, daß an ein Einholen durch Fußvolk nicht mehr zu denken war.

In dieser Ueberzeugung und weil es nicht unwahrscheinlich, daß Napoleon, wenn er durch Wrede bei Gelnhausen den Weg versperrt fand, rechts ab auf Koblenz marschiren werde, um dort über den Rhein zu gehen, so entschloß sich der Feldmarschall, sich eben dahin zu wenden, verließ also die frankfurter Straße und schlug den Weg durch die Wetterau über das Vogelsgebirge nach Gießen ein, wo er am 3. November mit der Armee ankam. Von hier ließ er durch Sacken die Stadt Wetzlar besetzen, und einige Streifschaaren schon bis an den Rhein vordringen. In Gießen wurde Blüchern bekannt, daß der französische Kaiser in der

blutigen Schlacht bei Hanau am 30. und 31. October den General Wrede geworfen und darauf seine Armee, noch etwa 60,000 Mann stark, bei Mainz über den Rhein geführt hatte. Diese Nachricht, die unsern Heldengreis nicht wenig verdroß, machte nun natürlich seinen Weitermarsch auf Koblenz überflüssig, und er sah sich daher veranlaßt, seinen Truppen, deren Ermattung die höchste Stufe erreicht hatte, endlich einige Ruhe zu gewähren. Sie wurden recht weit aus einander gelegt, damit sie um so besser sich pflegen, um so eher ihre Marsch- und Schlagfertigkeit herstellen konnten; denn lange zu rasten, war Blüchers Absicht keineswegs.

Da ihm der Feind über den Rhein entkommen war, so schien ihm nichts natürlicher, als denselben sogleich, ehe er zur Besinnung komme, in Frankreich selbst wieder aufzusuchen. Bald war in Blüchers Hauptquartier ein förmlicher Plan für den weiteren Feldzug entworfen. Der Feldmarschall wollte mit seinem Heere bei Köln über den Rhein gehen, über Aachen und Lüttich, sodann die Dise hinauf wie im Fluge gegen Paris vordringen, während die große Armee längs der Marne eben dahin folgen und das Nordheer Holland erobern sollte. General Gneisenau wurde mit diesem Entwurfe ins Hauptquartier der Monarchen abgesandt, um deren Genehmigung nachzusuchen.

Ohne die Antwort abzuwarten, brach der ungeduldige Feldherr schon am 7. November mit seiner Armee wieder auf, und marschirte auf Mühlheim am Rhein, er selbst mit den Heertheilen von York und Sacken über Limburg und Altenkirchen, Langeron nebst St. Priest über Dillenburg und Siegen. Aber schon am 11. erreichte ihn ein Eilbote aus Frankfurt mit der unwillkommenen Meldung, daß von einem Rheinübergange jetzt noch nicht die Rede sein könne; vielmehr möge das schlesische Heer vorläufig auf Mainz sich wenden, um die Einschließung der Brückenfeste Kassel zu übernehmen und das rechte Stromufer zwischen Köln und Mainz mit einzelnen Truppenabtheilungen zu besetzen. — Dieser Auftrag wurde denn auch ungesäumt vollzogen. Blücher nahm sein Hauptquartier zu Höchst, in der Mitte seiner Truppen.

Der Feldzug von 1813 war beendet. Ob es nicht besser gewesen sei, ihn nach dem Wunsche und dem Rathe Blücher's ohne Unterbrechung bis zur Entthronung Napoleon's fortzuführen, bleibe dahin gestellt. Den Anschein aber hat es offenbar, daß man damals mit weniger Blut schneller zum Ziele gekommen sein, daß man mit den Heeren, welche damals gerüstet am Rheine standen, gegen den unvorbereiteten Feind Größeres ausgerichtet haben würde, als später mit den verstärkten Armeen gegen den verhältnißmäßigen noch mehr verstärkten Napoleon.

Die Schwerter ruheten. Um so lebhafter begannen die Arbeiten der Federn. Frankfurt am Main war ihre Hauptwerkstätte. Hier saßen die Diplomaten zu Gericht. Vieles lag zur Berathung und Entscheidung, Vieles zur Vertheilung vor. Der Rheinbund war aufgelöset; die meisten der Staaten, die ihn gebildet hatten, traten nach und nach durch besondere Verträge dem Bündniß gegen Frankreich bei; andere, von Napoleon geschaffen, versanken in ihr Nichts. Alte Ansprüche mußten geprüft, neue Verdienste belohnt werden. Die Haupttheilnehmer des Kampfes forderten Entschädigung an Land für ihre Opfer an Blut und Geld; Rußland trachtete nach Polen's, Oestreich nach Italien's Besitz; Preußen hoffte sich in Deutschland zu vergrößern; Schweden dachte nur noch daran, des ihm verheißenen Norwegen's sich zu versichern, wofür es den Lohndienst längst abgeleistet zu haben glaubte; und auch England verlor seine vielfachen Interessen nicht aus dem Auge. — Die Friedensparthei, die — nach dem Ausspruche eines trefflichen Geschichtsschreibers jener Zeit — wie eine giftige Pflanze im Herzen der Armee, in dem großen Hauptquartiere herum geschleppt wurde, erhob ihre Stimme lauter als je, indem sie darzuthun suchte, daß Alles, was man durch den Krieg bezweckt habe, theils über Erwarten erreicht sei, theils jetzt am sichersten durch Unterhandlungen vervollständigt werden könne, und daß es thöricht sei, ohne Noth das bereits Gewonnene aufs neue den Wechselfällen des Krieges auszusetzen. Sie ließ nicht nach, bis die Monarchen, welche übrigens ihre Verhältnisse zu Napoleon klarer erkannten und daher ununterbro-

chen ihre neuen Kriegsrüstungen betrieben, sich entschlossen, wenigstens einen Versuch zum Frieden zu machen,

Daß dieser Versuch vergebene Mühe sein und kostbare Zeit vergeuden würde, davon war niemand fester überzeugt, als unser Held, — der Greis mit dem Jünglingssinne. Er konnte es nicht verschmerzen, daß man Napoleon Frist gewähre, sich wieder stark zu machen. Daher haßte er die Friedensparthei nicht viel weniger als den Feind, verachtete sie noch mehr wie diesen. Sein Zorn ging so weit über alle Schranken des Anstandes hinaus, daß er ihre zum Theil sehr hoch gestellten Anhänger insgesammt geradezu „Schufte und Hundsfötter" nannte, „die den Galgen verdient hätten" und ihm — das und jenes thun — möchten." Wenn man ihm vorstellte: „man dürfe jetzt nicht mehr Alles aufs Spiel setzen, man müsse vorsichtig verfahren, durch weise und feine Politik die Zeitumstände günstig lenken, den Franzosen zeigen, daß man nicht bloß zu schlagen verstehe" u. dergl. m., so gab er zur Antwort: „ob sie denn sich einbildeten, einen Napoleon mit ihren Dintekleckfereien fangen zu können? sie möchten nur hingehen und wedeln, bis der Karren wieder im Koth säße! dann wäre ihnen das Blut der Soldaten gut genug, ihre Dummheiten wieder auszubaden." — Und als ein bekannter Diplomat ihm zu beweisen suchte, daß Napoleon auch ohne ferneren Krieg werde „vom Throne herunter" müssen, indem in Frankreich selbst eine Verbindung entstanden sei, die den Kaiser zu Gunsten der Bourbons stürzen wolle, — sagte er ihm ins Gesicht: „Die Hundsfötterei der Franzosen ist für uns keine Revanche. Wir müssen ihn herunterwerfen, wir! Aber ihr meint Wunder, wie klug Ihr seid! — man Geduld! sie werden Euch schon die gehörigen Nasen drehen, und Ihr werdet noch so lange fuchsschwänzen und politisiren, bis wir die Nation wieder auf dem Halse haben. Aber dann fährt Euch das Donnerwetter an den Kopf!"

Solche rücksichtslose Aeußerungen, denen jedoch die edelste Gesinnung, die einfachste und richtigste Ansicht zum Grunde lag, machten dem Feldmarschall viele Feinde, deren Gegenreden, vielleicht feiner, aber auch spitziger, nur geeignet waren, ihn noch mehr zu erbittern. — Man sprach wieder vom

„tollen Husaren," vom „unbesonnenen Stürmer und Wagehals, der mit Menschenleben und Staatenheil spiele, wie mit Goldstücken am grünen Tische." Man erklärte seine bisherigen Siege für bloße Glücksfälle, sprach ihm alles Feldherrntalent ab und zeigte mit Fingern auf das schlesische Heer, indem man den Monarchen und ihren Rathgebern in die Ohren raunte: „wie der alte Tollkopf das schöne Heer durch sein regelwidriges Angreifen und durch rücksichtsloses Umherschleppen auf allen Kreuz- und Seitenwegen doch so ganz erbärmlich zugerichtet habe." — Aber die weisen Herrscher ließen sich weder durch solche Hindeutungen und Anklagen, noch durch die allerdings nicht zu rühmende rauhe Form seiner eigenen Aeußerungen irre machen. Sie wußten, was sie an ihm hatten, und überzeugten sich immer mehr, daß das, was er wollte, das Rechte sei. Auch wurde er immer mehr gleichsam der Abgott des Heeres und des Volkes, und sein kräftiges „Vorwärts!" machte sich endlich als das allgemeine Losungswort wieder geltend.

Die großen, durch Verstärkungen immerfort anwachsenden Armeen der Verbündeten standen müßig und zehrten. Es war zu befürchten, daß eine so ungeheure Masse von Menschen und Pferden die Gegend mit der Zeit ganz auszehren würde; und in der That zeigte sich bereits Ende November dergestalt Mangel an Futter für die Pferde, daß man genöthigt war, einen Theil der Reiterei weit rückwärts zu verlegen und die Fourage für andere Regimenter zu Schiffe aus Franken zu beziehen. Schon dieß allein drängte zum Entschlusse. Blücher, in Uebereinstimmung mit der ganzen Parthei, welche, wie er, der Weg des Schwertes für den einzigen hielt, der — einem Napoleon gegenüber — zu Europa's Ruhe und zum Glücke der Völker führen könne, gab den Rath: „man müsse noch jetzt ungesäumt thun, was mit dem Augenblicke des Eintreffens hätte geschehen sollen, den Rhein überschreiten, die im Anzuge begriffenen Ersatztruppen als zweites Treffen, die neuen Rheinbundsaufgebote als Rückhalt folgen lassen, gerade auf Paris vordringen, Napoleon entweder zur Schlacht oder zum Räumen des freien Feldes zwingen und somit dem Kriege den Charakter diesseitiger Ueber-

legenheit geben, ehe der thätige Gegner die Cadres seiner Heertrümmer vollends wieder füllen, die Festungen waffnen und das Volk zum Nationalkrieg aufbieten und organisiren könne." — Allein die Friedensparthei und die Freunde des Aufschubs redeten gar eifrig dagegen an. Jene meinte, man dürfe die bereits angeknüpften Unterhandlungen bei Leibe nicht durch Feindseligkeiten stören, den noch stets mächtigen Löwen nicht reizen, lieber solle man, wenn es sein müsse, in diesen und jenen Stücken fein nachgeben, um nur nicht durch Krieg wieder Alles zu verlieren; diese aber drangen darauf, nicht nur die weiteren Truppenverstärkungen abzuwarten, sondern auch die Ereignisse, welche durch die royalistische Parthei in Frankreich selbst herbeigeführt werden möchten. Die Monarchen hielten noch in etwas die Mitte dieser Gegensätze fest; sie wollten keinen andern, als einen ehrenvollen, die Wohlfahrt ihrer Völker sichernden Frieden; sie hegten nur wenig Hoffnung, einen solchen Frieden auf diplomatischem Wege erlangen zu können; aber dennoch glaubten sie auf diese Hoffnung hin ihre Heere noch zurückhalten zu müssen, um nur nicht unnöthig neue Ströme Menschenbluts fließen zu lassen.

Blücher verkannte das Hochedle dieses Beweggrundes gewiß nicht; aber er sah voraus, daß unausbleiblich doch einmal wieder zum Schwerte gegriffen werden müsse, bevor die erhabenen Absichten der Monarchen erreicht werden könnten; und es war ihm klar, daß die Zögerung nur für Napoleon von Nutzen sein könne. Darum wurde ihm das Warten so schwer, und er sah mit Schmerz einen Tag nach dem andern vergehen, ohne daß der Befehl zum Aufbruch anlangte. — Nicht selten suchte er in feurigem Rheinwein Trost, und strebte durch Theilnahme an gesellschaftlichen Freuden die Zeit bis zum Vorrücken im eigentlichsten Sinne zu vertreiben. Zur Feier seines 71sten Geburtstages am 16. December gaben die Officiere des Corps von York einen Ball zu Wiesbaden. Hier tanzte der jugendliche Greis nicht nur in der Polonaise, mit der das Fest eröffnet wurde, sondern sogar auch in einer Quadrille, mit so feinem Anstande und so munter und gewandt, daß alle anwesende Damen und Herren darob erstaunten. „Na, Freund," sagte er darauf zu York, der auch

mit getanzt hatte, „das war ein Fähnrichstreich; ich denke, wir wollen der lieben Jugend bald anders vortanzen!“

Endlich, nachdem durch die Antworten Napoleons die unabwendbare Nothwendigkeit dazu sich vollends herausgestellt hatte, gedieh im Hauptquartier der Monarchen der Entschluß zum Einrücken in Frankreich zur Reife. Zugleich mit der Nachricht hiervon wurde dem Feldmarschall der Operationsplan für die große Armee mitgetheilt, welche sich, um nebenbei die östreichische Eroberung Italiens zu decken und Wien und die Donau zu schirmen, bereits nach der Schweiz gewendet hatte von dort aus in Frankreich vordringen und gegen Mitte Januar in Langres stehen sollte. Blücher wurde aufgefordert, dagegen den Fürsten Schwarzenberg von dem Entwurfe der Operationen für das schlesische Heer in Kenntniß zu setzen. Diesen Beweis von unumschränktem Vertrauen in seine Umsicht und Ueberlegungsfähigkeit schätzte unser Held mit Recht als die größte von allen Auszeichnungen und Belohnungen, welche die Herrscher ihm hatten zu Theil werden lassen.

Die Niederlande zu erobern, dort mit Bülow, der sich fast mit Gewalt von dem gegen Dänemark ziehenden Kronprinzen von Schweden getrennt und darauf Holland unterworfen hatte, sich zu vereinigen, um dann rasch auf Paris loszugehen, — diesen seinen Lieblingsgedanken gab er auf, weil er für nöthig erkannte, sich der so sehr südlich ziehenden Hauptarmee mehr zu nähern. Denn die Corps von York, Langeron und Sacken, obgleich bis zu **85,000** Mann verstärkt, waren, bei den bedeutenden Rüstungen Napoleons zu schwach zum ganz selbstständigen Handeln, und auf die der schlesischen Armee noch zugedachten Corps von Kleist, Kurprinz von Hessen und Herzog von Koburg, zusammen **40,000** Mann, war vor dem Monate Februar nicht zu rechnen; die große Armee aber, in welcher die Friedenspartei die zahlreichsten und mächtigsten Anhänger zählte, schien eben so sehr, wie früher das Nordheer, eines Antreibens und Fortreißens durch ein beweglicheres Nachbarheer, zu bedürfen. Der Feldmarschall antwortete daher, daß er durch Lothringen

vorzudringen, Mitte Januar in Metz anzukommen und die weiteren Bewegungen nach der Stärke und Stellung des Feindes zu bestimmen gedenke.

Da nun aus Rücksicht auf die große Armee der Rheinübergang noch etwas verzögert werden mußte, so ließ es der alte Feldherr sich die angelegentlichste Sorge sein, sein Vorhaben zu verheimlichen, damit Napoleon nicht Vorkehrungen zur ernstlichen Vertheidigung des Rheins treffen möchte und um dem Feinde möglichst unerwartet auf dem trefflichen Kriegstheater zwischen Mosel und Maas erscheinen zu können. Die ungemein feine Schlauheit und Verstellungskunst, die er hierbei bewies, verdient um so mehr Anerkennung, als sein Charakter von Natur so sehr offen, gerade, ungeduldig, furcht- und rücksichtslos war. Nur einige wenige seiner Vertrautesten waren in das Geheimniß eingeweiht; der übrige Theil seiner Umgebung erfuhr nicht das Mindeste davon. Er beklagte sich oft über die Unthätigkeit, zu der er verdammt sei, und sprach viel von seinen Winterquartieren. Die Frankfurter, bei denen er von Höchst aus nicht selten Besuche gemacht, hatten ihn mehrmals freundlichst eingeladen, während seines Weilens in den Rheingegenden in ihrer Stadt seinen beständigen Aufenthalt zu nehmen, was jedoch immer mit der Entschuldigung „er dürfe nicht rasten und müsse bei seinen Truppen bleiben" abgelehnt worden war. Jetzt aber äußerte er: „da er nun doch einmal den Winter auf der Bärenhaut liegen müsse, so solle es auch in Frankfurt geschehen;" und er schlug wirklich am 25. December daselbst sein Hauptquartier auf. Es waren hierher bereits Deputirte der benachbarten Länder zusammen berufen worden, um mit ihnen die Verlegung und Verpflegung der schlesischen Armee für den Winter zu ordnen. Diese Unterhandlungen ließ Blücher aufs Thätigste fortsetzen; und während die guten Leute sich über die Vertheilung der Lasten nicht einigen konnten, wurde im Stillen der dieser Lasten sie überhebende Uebergang über den Rhein vorbereitet. Auch befanden sich in Frankfurt viele Franzosen, die in verschiedenen deutschen Gegenden Beamte Napoleon's gewesen waren. Diese ließ der Feldmarschall am 26. sämmtlich nach Mainz bringen, damit auch dort die Sache mit den

Winterquartieren, welche in Frankfurt das allgemeine Tagesgespräch ausmachte, bekannt werden möchte.

An demselben Tage sandte er an seine Corpsführer den geheimen Befehl zum Uebergange, welcher mit dem Schlage Zwölf in der Nacht nach dem 31. Dezember beginnen sollte. Am 29. schrieb Blücher einen Brief in die Heimath, aus dem wir folgende Stelle hier mittheilen zu müssen glauben: „Nach Frankreich gehe ich von hier, und den 1. Januar mit Tages Anbruch passire ich mit der ganzen Armee den Rhein; zuvor aber will ich mit meinen Waffenbrüdern in diesem stolzen Strome alle Knechtschaft abwaschen, und als freie Deutsche wollen wir der großen Nation, die jetzt die fromme geworden ist, Gebiet betreten. Als Sieger, aber nicht besiegt, kehren wir zurück, und wenn der ehrenvolle Friede erkämpft ist, dann soll unser Vaterland uns dankbar empfangen. Wie wohl wird es uns thun, bei der Rückkehr von Gattinnen, Vätern, Müttern, Kindern, Schwestern und Brüdern mit Freudenthränen empfangen zu werden!" — An sein Heer aber richtete er am 30. nachstehendes Wort der Ermunterung und Ermahnung, welches auch des größten und edelsten Feldherrn aller Zeiten schwerlich unwürdig gewesen wäre:

„Als Ihr von der Oder zum Rheine vordrangt, tapfere Soldaten des schlesischen Heeres, mußten dem Feinde Provinzen entrissen werden, die er sich früher unterworfen hatte. Jetzt geht Ihr über den Rhein, um den Feind, der es nicht verschmerzen kann, seine neunzehnjährigen Eroberungen in zwei Feldzügen verloren zu sehen, zum Frieden zu zwingen. Soldaten! den Siegern an der Katzbach, bei Wartenburg, bei Möckern und bei Leipzig darf ich nur den Tag des Ruhmes zeigen und ich bin des Erfolges gewiß. Allein ich habe Euch neue Pflichten aufzulegen. Die Bewohner des linken Rheinufers sind nicht feindlich gegen uns gesinnt; ich habe ihnen Schutz und Sicherheit des Eigenthums versprochen, ich that's in Euren Namen, Ihr müßt es halten. Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch der Gehorsam und die strenge Mannszucht sind seine schönste Zierde."

Auch der neuen Heertheile, welche, sobald sie angekommen und in Stand gesetzt sein würden, seinem Zuge und Befehle

folgen sollten, vergaß er nicht; er ließ ihnen zur Bewillkommnung folgenden Aufruf zurück:

„Der Feldmarschall von Blücher an das zweite preußische und das vierte und fünfte deutsche Armeecorps. — Die verbündeten Monarchen sind mit der schlesischen Armee zufrieden. Sie haben es dadurch bewiesen, daß sie diese Armee verdoppeln durch Euch, Ihr tapfern Soldaten des zweiten preußischen Armeecorps, die Ihr bei Kulm und in der blutigen Schlacht bei Leipzig unter den Augen der erhabenen Monarchen fochtet, durch Euch, Ihr biedern Hessen, die Ihr nie den deutschen Charakter und die Treue gegen die in Eurer Mitte gebornen Fürsten verleugnetet, und durch Euch, Soldaten des fünften Armeecorps, die Ihr selbst in den Reihen unserer Feinde des deutschen Namens nicht vergaßt, und obgleich aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt, doch fest verbunden seid durch gleiche Gesinnung, durch gleichen Abscheu gegen die Herrschaft der Ausländer, die Euch so lange unterdrückten und verachteten. Soldaten! Ich fühle mich hochgeehrt, Euer Feldherr zu sein. Die schlesische Armee des Jahres **1813** empfängt Euch als Brüder, als würdige Mitglieder, mit denen sie freudig Alles theilen wird; die schlesische Armee des Jahres **1814** wird ruhmvoll auf dem gebahnten Wege der Ehre fortschreiten. Und Ihr, deutsche, von Euren angestammten Fürsten geführt, seid versichert, daß meine erste Sorge, mein höchster Stolz sein wird, dem übermüthigen Feinde die Gewalt Eurer Waffen fühlen zu lassen, damit er erkenne, — was auch der List vormals gelungen sein mag —, daß die alte deutsche Tapferkeit noch in uns lebt, und damit das Band des Friedens dauerhaft geknüpft werde durch Eure letzten Thaten!“ —

Daß der Feldmarschall gerade die Neujahrsnacht, gerade den bedeutungsreichen Augenblick der Berührung zweier Jahre, zum plötzlichen Uebergange über den Rhein und somit zur Eröffnung des neuen Feldzugs bestimmte, geschah nicht ohne guten Grund. Er wußte wohl, wie sehr die Menge, insonderheit der Soldaten, geneigt ist, einen Umstand dieser Art, der den Schein des Geheimnißvollen, Seltsamen und Wunderbaren von sich wirft, für eine gute Vorbedeutung

zu halten. — Auch mochte es ihm selbst Freude gewähren, genau mit dem Beginne eines neuen Jahres eine neue Folge wichtiger Ereignisse anzufangen. Das Wohlgefallen an solchem Zusammentreffen ist in der menschlichen Natur tief begründet. — Es ist etwas Aehnliches, was auch den Verfasser dieses bestimmen half, gerade an dieser Stelle und mit diesen Worten einen Abschnitt seines Buches zu beschließen.

Vierter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Vom Uebergang über den Rhein bis nach der Schlacht von la Rothière oder Brienne.

So wie mit dem mitternächtlichen Glockenschlage Zwölf das ewig denkwürdige, ereignißvolle Jahr **1813** den Abschied, und das Jahr **1814**, dessen Loose noch der Schleier der Zukunft verhüllte, seinen Anfang nahm, begann das schlesische Heer, dem Befehl Blücher's gemäß, an drei Puncten zugleich den Uebergang über den Rhein; das Corps von Langeron, als rechter Flügel, bei Koblenz, das Corps von York, als Mitte, bei Kaub, und das Corps von Sacken, als linker Flügel, bei Mannheim. Der Feind hatte zwar an mehreren Stellen des linken Ufers, besonders den Mündungen der rechtsher in den Rhein strömenden Flüsse gegenüber, Schanzen aufgeworfen; doch waren diese Posten zu schwach, um den Strom ernstlich vertheidigen zu können. Mit fröhlichem Hurrahgeschrei drangen die Truppen Blücher's über die schnell fertigen Brücken. Die überraschten Franzosen wurden theils gefangen, theils verjagt, und ihr Geschütz erbeutet. Der Feldmarschall befand sich beim York'schen Heertheile; die Pfalz im Rheine war der Ort, von dem aus er die Anstalten leitete. Am linken Ufer angelangt, verbreitete er folgenden Aufruf an die Bewohner desselben:

„Ich habe das schlesische Heer über den Rhein geführt, damit die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen hergestellt, damit der Friede errungen werde. Der Kaiser Napoleon hat Holland einen Theil von Deutschland und Italien dem französischen Reiche einverleibt, er hat erklärt, daß er kein Dorf dieser Eroberung herausgeben würde, selbst wenn der Feind auf den Höhen von Paris erschiene. Gegen diese Erklärung, gegen diese

Grundsätze marschiren die Heere aller europäischen Mächte. Wollt Ihr diese Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleon's, und versucht Euch im Kampfe gegen die gerechte Sache, welche von der Vorsehung so augenscheinlich beschützt wird! Wollt Ihr es nicht, so findet Ihr Schutz bei uns. Ich werde Euer Eigenthum sichern. Jeder Bürger, jeder Landmann bleibe ruhig in seiner Wohnung, jeder Beamte an seinem Platze, und setze ungestört seine Dienstverrichtung fort! Von dem Augenblicke des Einrückens der verbündeten Truppen muß jedoch alle Verbindung mit dem französischen Reiche aufhören; wer sich dieser Anordnung nicht fügt, begeht Verrath an den verbündeten Mächten, wird vor ein Militairgericht gestellt und erleidet die Todesstrafe!

Gegeben am linken Rheinufer den 1. Januar 1814."

In den Brieftaschen eines französischen Postillons, den man unmittelbar nach dem Uebergange auffing, fand man den Befehl Napoleon's an den General Durutte in Koblenz: daß letzterer für den Fall eines Rheinübergangs des schlesischen Heeres schnell über Kirn und Oberstein, oder, wenn dies nicht mehr angehe, über Birkenfeld marschiren und mit dem Marschall Marmont sich vereinigen solle, welcher für diesen Fall beordert sei, sich bei Kaiserslautern aufzustellen. Um der Ausführung dieses Befehls zuvorzukommen, rückte Blücher sofort mit dem York'schen Heertheile und einer Abtheilung des Langeron'schen über Kreuznach, Lautereck und Kousel auf Saarbrück vor, und Sacken, mit dem die Verbindung über Alzei eröffnet wurde, über Kaiserslautern auf Zweibrücken, während Langeron Mainz blokirte und St. Priest Coblenz besetzt hielt. Die Vereinigung Durutte's mit Marmont zu hindern, gelang jedoch nicht; sie hatte am 8. in Saarbrück Statt, als das Hauptquartier Blücher's in St. Wendel war. Da der Feind zur Vertheidigung der Saar entschlossen zu sein schien und die steinerne Brücke sprengen ließ, so bereitete sich der Feldmarschall zum ernstlichen Angriff. Doch ehe es dazu kam, zogen die Franzosen am 10. sich auf Metz zurück, und als sie sich von Blücher's Reiterei überflügelt sahen, auf Verdun. Nun wurde durch einen Theil

des Sacken'schen Corps Landau blokirt und durch einen Theil des York'schen Trier besetzt. Mit den übrigen Truppen folgte Blücher dem Feinde und hatte am 12. sein Hauptquartier in St. Avol. Da hinter diesem Orte das Volk kein Deutsch mehr versteht, so fand sich der Feldmarschall veranlaßt, von hier aus eine Proclamation an die Franzosen in ihrer Sprache ausgehen zu lassen. Folgendes ist die Uebersetzung dieses eben so zweckgemäßen als kurzen Aufrufs:

„Franzosen! Lasset Euch nicht durch verläumderische Gerüchte betrügen, von Uebelgesinnten ausgestreut! sehet in den Heeren der verbündeten Herrscher nur Freunde der Menschheit, deren einzige Feinde die Feinde des Friedens sind! Eure Blutsverwandten, Eure Freunde, Eure Brüder, Eure Kinder, kriegsgefangen auf fremdem Boden, vereinigen ihre Wünsche mit den unsrigen für den Frieden, dessen erste Wohlthat für sie sein wird, in die Mitte ihrer Familien zurückzukehren." —

Blücher hatte bis jetzt weder über die verbündete große Armee, noch über die Absicht, Stärke und Stellung der feindlichen Hauptmacht zuverlässige Nachrichten erhalten können. Dieselben waren ihm aber zur Bestimmung seiner ferneren Schritte um so nöthiger, als er nun dem Bereiche der lothringischen Festungen sich näherte. Er sandte daher, um Erkundigungen einzuziehen, Sacken'sche Streifschaaren gegen Nancy und Saarburg, und beauftragte York, gegen die Festungen Metz, Thionville und Luxemburg anzurücken, sie auszuforschen und ihre Garnisonen über die Richtung des Zuges zu täuschen. Der Feldmarschall zog am 17. in Nancy ein. Die Obrigkeit dieser alten Hauptstadt des ehemaligen Lothringens empfing und begrüßte ihn mit einer von Furcht und Schrecken eingegebenen unterwürfigen und wohlausgearbeiteten Rede. Blücher, der sich schon längst über die Unverschämtheit geärgert hatte, mit welcher französische Zeitungen dem Volke einredeten, daß die Verbündeten nur auf Raub und Plünderung ausgegangen seien oder wol gar Frankreich unter sich zu theilen beabsichtigten, ergriff diese Gelegenheit, sich auszusprechen, indem er mit seiner natürlichen Redegabe die eben gehaltene französische Anrede an

ihn sofort mündlich und aus dem Stegreif folgendermaßen in deutscher Sprache beantwortete:

„Meine Herren! ich bin zufrieden mit den Gesinnungen, die Sie mir in ihrer Rede ausdrücken. Endlich hat die Gerechtigkeit der Vorsehung unsere Waffen auf Frankreich's Boden geführt. Ganz Europa ist durch die unersättliche Ehrsucht desjenigen, der Frankreich seit 14 Jahren unumschränkt beherrschte, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Donau, der Elbe, der Themse, des Tajo, sind ausgewandert, und stehen jetzt auf dem Gebiete des einst so glücklichen Frankreich's! Viele dieser Völker waren einst mit Freundschaft und Anhänglichkeit Frankreich zugethan; alle sind nun dessen Feinde geworden, und wodurch? durch den Alles zerstörenden Ehrgeiz eines Einzigen. Durch ihn sind selbst diejenigen Völker, die nicht kriegerisch waren, aus Noth es geworden, weil sie die Erniedrigung und die Schmach, worunter sie seufzten, und sein und seiner Satelliten Hohn und Plünderung nicht länger zu ertragen vermochten. Seht jene Portugiesen, die jetzt an den Ufern der Garonne stehen; sie werden nun unter die besten Truppen Europa's gerechnet; jene Holländer, die mit einem Male das verhaßte Joch abwerfen und zu den Waffen greifen! Gott hat endlich ein strenges Gericht gehalten, und sechsmalhunderttausend Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Arme, beklagenswerthe Opfer der unermeßlichen Ehrsucht eines Herrschers, verschwenderisch mit dem Blute eines Volkes, dem er ein Fremdling ist! Und was sehe ich in Frankreich als Gewinn so viel vergossenen Blutes? Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20 bis 30 Jahren vertilgt! der Krieg hat sie verzehrt; das baare Geld verschwunden; den Handel in Fesseln; den Ackerbau ohne Aufmunterung; die Gewerbe im Verfall; das Volk seufzend unter der Last schwerer Abgaben; Gensdarmen Eure Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen schleppend, der solche umkommen läßt, aus Mangel an Fürsorge; in Gesellschaften bezahlte Auflaurer, einem Savary die Klagen und Seufzer hinterbringend, die eine so grausame Regierung erpreßt; Militair- und Spezial-Kommissionen, die mit ungesetzlichen Todesurtheilen, Galeeren

und ewigen Gefängnissen die Klagen der Leidenden zurückschrecken. Ist dieß der Preis nie erlöschender Kriege, wodurch so viele Völker so gränzenlos unglücklich geworden sind? Also für Generale, für Intendanten, für Kommissäre, die durch Plünderung unserer Länder und durch die schamlosesten Erpressungen sich bereicherten, habt Ihr so viel erduldet? unglückliches Volk! Oft haben wir den Frieden angeboten; gern hätten wir ihn mit großen Opfern erkauft; übermüthig wurden wir abgewiesen. Wir müssen ihn nun mit den Waffen in der Hand auf Eurem Gebiete, und wenn es so sein soll, selbst in Eurer Hauptstadt suchen. Wohlan! die erhabene Tapferkeit unserer Truppen wird ihn zu erkämpfen wissen, und mit ihm unsere Nationalunabhängigkeit, und die Freiheit des Handels und die der Meere, denn wir sind es, die für diese Meeresfreiheit kämpfen, und nicht er, Euer Herrscher, der so gern alle Häfen verschließen möchte, welche die Vorsehung den Völkern zu ihrer Wohlfahrt geschenkt hat. Es thut mir leid, Euch nicht alle Lasten ersparen zu können, die der Krieg unvermeidlich mit sich führt. Was ich zu deren Erleichterung beitragen kann, soll geschehen. Wir wollen Euch nicht die Verheerungen vergelten, die Eure Heere in unsern Landen angerichtet haben, und nicht dafür Rache nehmen. Wir führen den Krieg nur gegen diejenigen, die ihn so gern verewigen möchten. Die verhaßtesten Eurer Abgaben, die **droits réunis**, die **gabelle**, die **droits d'enrégistrement** habe ich aufgehoben. Möchte ich, für Euch namentlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung Eurer Herzoge Euch einst beglückte!"

Diese Rede, in der es ihm augenscheinlich gefiel, die Ausdrucksweise Napoleon's nachzuahmen und gegen ihn anzuwenden, erregte schon durch den bloßen Klang das Erstaunen der demüthigen Hörer, welches sich steigerte, so wie ein Officier des Generalstabs ihnen die Worte verdolmetschte. In französischer Sprache wurde die Rede alsbald gedruckt und in tausenden von Exemplaren nach allen Richtungen verbreitet. — In Nancy befreite Blücher gegen **400** spanische Kriegsgefangene, und als sie dankend um Waffen gegen Napoleon baten, bildete er aus ihnen ein Bataillon von **4** Compagnien unter Anführung ihres Generals Soto-Major,

und reihete sie dem Heere an. — Hier erfuhr er auch, daß die große Armee ungefähr in gleicher Höhe mit der schlesischen sich befände, daß General Wrede, in der Mitte beider, über Epinal auf Neufchateau vorrückte, und alle über den Feind eingezogenen Nachrichten stimmten darin überein, daß Napoleon die Gegend von Chalons zum Sammelplatze seiner Streitkräfte bestimmt haben müsse. Dorthin zogen auch die Marschälle Marmont, Victor, Macdonald und der General Sebastiani sich zurück, welche vor den verschiedenen Heeren der Verbündeten gewichen waren.

Um nun den französischen Kaiser, der sich vielleicht in die Ardennen und auf die rechte Flanke der Verbündeten werfen wollte und da leicht Verwirrung erzeugen konnte, daran zu hindern, und um zugleich das Hauptheer in heilsame Thätigkeit hineinzuziehen, faßte der Feldmarschall den Entschluß, schnell in der Richtung auf Chalons vorzudringen, dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken, dann aber der großen Armee sich zu nähern und den Feind nachzuziehen. — Von Nancy marschirte er daher vorerst nach Toul, dessen Besatzung sich anfangs zu halten versuchte, jedoch bald durch eine Umgehung genöthigt wurde, sich zu ergeben. Die Soldaten der Garnison schickte er einzeln, mit Pässen versehen, nach ihren verschiedenen Heimathsorten. Schon seit seinem Rheinübergange hatte er es mit allen gefangen genommenen oder ihm zugelaufenen Franzosen, wenn sie es wünschten, ebenso gehalten. Dadurch wollte er dem Volke, welchem er aus demselben Grunde so wenig wie möglich zur Last fiel, die Ueberzeugung geben, daß die Verbündeten nicht sowohl gegen Frankreich, als vielmehr nur gegen die Person Napoleon's Krieg führten, und daß dieser Kampf bereits seinem Ende, der Kaiser seinem unabwendbaren Sturze nahe sei. Auch seine Gespräche mit Franzosen, so wie seine öffentlichen Anreden, liefen gewöhnlich hierauf hinaus, und wirklich gelang es ihm, viele Menschen, die sonst in die Reihen Napoleon's geeilt sein würden, auf solche Weise in ihrer Heimath zurückzuhalten.

In Toul eingerückt, sandte er den Fürsten Scherbatoff mit **10,000** Mann über Ligny, wo eine feindliche Arrieregarde einen Augenblick vergeblichen Widerstand leistete, nach

St. Dizier. Am 25. rückte der Fürst in diese Stadt ein, ließ hier, seiner Ordre gemäß, den General Lanskoy zurück und zog mit dem Rest seiner Truppen auf Brienne. York war beauftragt, durch leichte Truppen die rückwärts liegenden schwach besetzten Festungen einschließen zu lassen und demnächst mit dem Corps auf Dizier zu folgen. Blücher selbst rückte mit Sacken und Olsufiew, durch Scherbatoff's Bewegung gedeckt und ohne auf den Feind zu stoßen, über Vaucouleurs, Joinville und Doulevent nach Brienne, wo er am 26. seinen Einzug hielt. Hier, wo Bonaparte in seiner Jugend die Kriegswissenschaften theoretisch gelernt hatte, empfing der Feldmarschall die Meldung, daß Napoleon, vom Vorscheiten der schlesischen Armee beunruhigt, von Paris herbeigeeilt und in Chalons angekommen sei. „Na," sprach Blücher mit guter Laune: „da wollen wir hier's Examen halten; unser Feind hat die Kriegsschule in Brienne besucht; — aber ich denke, er soll uns auch sattelfest finden!

Wenn nur im großen Hauptquartiere auch ein so frischer Muth vorgewaltet hätte! Allein da hatte die „giftige Pflanze" nur zu sehr um sich gewuchert und ihre Blätter in die Höhe getrieben. Die Friedensparthei hatte es so weit gebracht, daß man den Krieg fast als Nebensache, die Unterhandlung als Hauptsache betrachtete, und daß man bereits mit dem Feinde überein gekommen war, am 4. Februar in Chatillon sur Seine einen förmlichen Congreß eröffnen zu wollen. Blücher's keckes Vordringen erntete daher hier wenig Beifall. Durch die Friedensprediger aufgefordert, sandte Schwarzenberg einen geachteten General nach Brienne und ließ fragen: „welches die Ansichten des Feldmarschalls seien, und worauf er denn eigentlich hinarbeite." Diese Frage wurde offen und unumwunden vorgelegt; und offen und unumwunden gab Blücher die seiner würdige Antwort:

„Wir müssen nach Paris. — Napoleon hat in allen Hauptstädten von Europa seine Visite gemacht; sollten wir weniger höflich sein, als er? — Und endlich muß er vom Throne, auf dem er zum Wohl von Europa und unserer Fürsten nie

hätte sitzen sollen. Ehe er nicht davon abgestoßen ist, können wir keine Ruhe bekommen."

Das war Deutsch gesprochen, wie es Jedermann verstehen kann; aber den Friedens- und Feindesfreunden mochten die Ohren davon wehe thun.

Um dem Marschall Mortier, der sich vor dem Kronprinzen von Würtemberg auf Troyes zurückgezogen hatte, die Vereinigung mit Napoleon zu erschweren, sandte Blücher den General Sacken nach Lesmont und weiter auf Arcis sur Aube. — Napoleon aber griff am **27.** den General Lanskoy in St. Dizier an, zwang ihn, sich auf Joinville zurückzuziehen und rückte dann in St. Dizier ein. Da nun der Kaiser hörte, daß kurz vorher der Fürst Scherbatoff von hier über Mortier en Der nach Brienne gezogen sei, so marschirte er am **28.** ebenfalls dahin ab. — Am **29.** früh erhielt Blücher in Brienne Kunde von des Feindes Anrücken. Das mochte dem alten Helden in diesem Augenblicke allerdings nicht so willkommen sein, wie zu jeder andern Zeit; denn das schlesische Heer war gar zu sehr getrennt. Das York'sche Corps war nur erst im Anmarsch auf St. Dizier, also durch die Bewegung Napoleons ganz von Blücher abgeschnitten; auf das heranziehende Corps von Kleist war in den nächsten Tagen noch eben so wenig zu rechnen, und Sacken wurde erst heute von Lesmont zurückerwartet. Zwar hatte auch Napoleon seine Kräfte nicht beisammen; Mortier hatte sich noch nicht mit ihm vereinigen können, und auch Macdonald und Sebastiani waren nicht bei ihm. Doch war der Kaiser immerhin an **40,000** Mann stark, wogegen Blücher mit Inbegriff des Sacken'schen Corps kaum **25,000** Mann zur Hand hatte, denen nur noch **2000** Reiter unter dem Grafen Pahlen, welche den Vortrab des Wittgenstein'schen Corps der großen Armee bildeten, sich anschlossen. Dennoch wollte der Feldmarschall wenigstens nicht ohne Schwertschlag die Stadt räumen, sondern den Angriff abwarten. Zur selben Zeit, als auf der durch einen Wald dem Feinde verdeckten Straße von Lesmont die Spitze des Sacken'schen Heertheils Brienne wieder erreichte, eröffnete Napoleon, von dem Dorfe Mai-

zieres aus, auf der Straße von St. Dizier, den Angriff. Die Reiterei des Grafen Pahlen, welche sich nach dieser Seite hin aufgestellt hatte, wurde gezwungen sich zurückzuziehen. Der Feind ließ darauf sein Geschütz auffahren und die Stadt mit Granaten beschießen. Blücher saß gerade im Schlosse von Brienne bei der Mittagsmahlzeit, als plötzlich mehrere Kugeln prasselnd auf das Dach dieses Gebäudes fuhren. Ein anwesender Franzose, vermuthlich der Besitzer, konnte seine Angst und Unruhe nicht bergen. Der Feldmarschall, dem in solchen Augenblicken gerade am behaglichsten war, suchte den Zitternden zu trösten. „Ach ich merke nun, Lieber," sprach er, „Ihnen gehört wohl das Schloß hier? Lassen Sie sich das nicht jammern, wenn's auch zusammengeschossen wird! das bauen wir später wol wieder auf." — Indeß fielen die Granaten immer zahlreicher, und an mehreren Stellen der Stadt zündeten sie. Von dem hochgelegenen Schlosse konnte man die Entwicklung und alle Bewegungen des Feindes genau beobachten. Blücher versäumte dieß nicht, und bestimmte nach Maßgabe dessen, was er sah, seine Anordnungen. Das Sacken'sche Corps hatte sich hinter der Stadt aufgestellt. Die Reiterei desselben, unter Wasiltschikoff, welche durch die des Grafen Pahlen verstärkt wurde, bildete den rechten Flügel. Als nun der Feldmarschall gewahrte, daß der französische rechte Flügel, aus Reiterei und Geschütz bestehend, der Stadt näher rückte und in ein hinderliches, mit Wald und Weinbergen durchschnittenes Terrain zu stehen kam, da ließ er sogleich durch Wasiltschikoff und Pahlen, von dem beginnenden Dunkel begünstigt, den zurückgebliebenen linken Flügel des Feindes umgehen und ungestüm angreifen, so daß derselbe in Unordnung gerieth und über die Straße von Montier en Der zurückgeworfen wurde. Das sämmtliche Geschütz dieses Flügels blieb den Russen preisgegeben, doch konnten sie aus Mangel an Bespannung nur 5 Kanonen mit fortbringen. — Hiermit schien das Gefecht für diesen Tag beendigt zu sein. Aber nein! General Olsufiew, mit der Stadtbesetzung beauftragt, hatte aus Nachlässigkeit, wegen welcher er auch später zur Verantwortung gezogen wurde, den Ausgang gegen Lesmont,

nach Sacken's Durchzuge, unbewacht gelassen, und so schlichen sich jetzt, im Schutze der Dunkelheit feindliche Truppen in die Stadt ein. Der Feldmarschall, begleitet von Gneisenau und Andern, war kurz vorher wieder auf das Schloß hinauf geritten, um hier die Nacht zuzubringen und vor völligem Einbruch derselben die Stellung des Feindes noch einmal zu überschauen. Plötzlich fielen Schüsse gegen die Mauern des Schlosses, bald war dicht umher Alles von heftigem Geplänkel erfüllt und ganze Schaaren drangen über die steilen Terrassen des Parks heran. Blücher und Gneisenau hatten bereits Befehl gegeben, ihre Pferde zur Verpflegung nach der Stadt zu bringen; doch waren die Thiere glücklicher Weise noch zur Hand. Man ritt, um sich zu retten, schleunigst zur Stadt hinab. Ein Kosak meldete, daß auch in diese die Franzosen eingedrungen seien. „Er ist wol nicht recht klug!" brummte Blücher, aber bald sah er selbst, dicht vor sich, französische Dragoner, im Wiederscheine der brennenden Häuser, die Straße herauftraben. Mit größter Gelassenheit bog er in eine Seitengasse ein; allein er war bereits bemerkt worden und wurde verfolgt. Gneisenau erinnerte, daß es Zeit sei, zu traben; aber Blücher blieb ruhig im Schritt, bis der treue Gefährte die Frage hinwarf: „Wollen Sie im Triumphe in Paris eingeführt werden?" Da gab denn der greise Held dem Pferde die Sporen, und entkam mit den Begleitern glücklich zu seinen Truppen. — Sacken, der kurz vorher ebenfalls persönlich in der größten Gefahr gewesen war, erhielt nun den Befehl, mit seinem Fußvolk den Feind aus der Stadt zu vertreiben, was in einem heftigen Nachtgefechte vollbracht wurde. Nur das Schloß blieb in der Gewalt des Feindes.

Merkwürdig ist, daß in derselben Nacht auch Napoleon nahe daran war, gefangen genommen oder getödtet zu werden. Als er nämlich durch die dichte Finsterniß mit seinem Gefolge nach dem Dorfe Maizieres in sein Quartier zurückritt, sprengte eine Schaar Kosaken ihm in den Weg; Schrecken und Verwirrung entstand; zu beiden Seiten des Kaisers erhob sich ein heftiges Schießen; seine nächsten Begleiter wurden überritten, und ihm selbst war einer der Kosaken, bereit ihn

zu ergreifen oder niederzustoßen, schon ganz nahe. Doch kamen der General Corbineau und der Oberst Gourgaud noch eben zeitig genug zur Hülfe.

Da der Brand in der Stadt zunahm und die längere Behauptung derselben überhaupt nich trathsam erschien, so gab nach Mitternacht der Feldmarschall seine Befehle zum Abmarsch nach Trannes, welches eine und eine halbe Meile rückwärts liegt. Um 3 Uhr Morgens am 30. setzte sich das Fußvolk mit dem Geschütz dahin in Marsch, und um 11 Uhr folgte die Reiterei, die Stadt Brienne dem Feinde überlassend. Blücher nahm sein Hauptquartier in Arconval.

Von hier aus sandte er einen vertrauten Officier in das nicht mehr weit entfernte Hauptquartier der großer Armee; ließ seine neulich ausgesprochenen An- und Absichten nochmals vortragen, erläutern und vertheidigen; bewies, daß es wohlgethan sei, Napoleon baldigst bei Brienne anzugreifen, bevor derselbe seine übrigen Streitkräfte an sich gezogen habe, und erbot sich, den Angriff auszuführen, wenn man ihm nur, zur Ersetzung des abwesenden York'schen Corps, einige Truppen des Hauptheeres überlassen wolle. Dieser Antrag erregte bei den Anhängern der Friedensparthei, welche nun bald ihre Wünsche erfüllt zu sehen hoffte, gewaltiges Lärmen, Zürnen, Tadeln und Schelten. Man fürchtete, daß der „tollkühne Haudegen, dem selbst das Alter nicht Weisheit gebe," durch alle ihre feinen Anschläge und Berechnungen einen Strich machen, durch Kriegsthaten ihre feigen Friedenshoffnungen vernichten werde. Einige äußerten gerade zu, es sei nun die höchste Zeit, daß man den „alten Wagehals" vom Oberbefehl des schlesischen Heeres entbinde oder wenigstens ihn gehörig bevormunde. Es bedurfte des ganzen Ansehens der Monarchen, um die aufgeregten Leidenschaften nur in etwas zu zügeln. Aber ein gewichtiger Umstand sprach für den Antrag Blüchers. Im Thale der Aube nämlich, wo das schlesische Heer schon seit mehreren Tagen und jetzt auch die große Armee sich befand, begannen die Lebensmittel zu fehlen, so daß durchaus Bewegungen irgend einer Art vorgenommen werden mußten. In der Nacht vom 30. zum 31. Januar fragte Blücher im großen Hauptquartier zu Chaumont

kurz weg an: „ob er vor- oder rückwärts gehen sollte? die Lebensmittei seien binnen 24 Stunden erschöpft, und mit hungernden Truppen könne man weder schlagen noch marschiren; es möge also zu einem Entschluß kommen!" — Vorzuschreiten ohne den Feind anzugreifen war nicht thunlich; stehen zu bleiben, ohne auszuhungern, ging eben so wenig; zurückzugehen, — das wäre bei so großer Ueberlegenheit an Truppenzahl denn doch gar zu schimpflich gewesen. Es blieb also, man mochte die Sache drehen und wenden, wie man wollte, nichts anders übrig, als sich zu einer Schlacht zu bequemen. Und da es nicht Jedermanns Sache war, den Angriff gegen ein von Napoleon selbst befehligtes Heer zu leiten, so überließ man bereitwillig unserm Helden diese Ehre.

Aber wie es scheint, wollte man nicht weiter, als unumgänglich nöthig war, dem Alten den Willen thun; ja die klugen Leute scheinen ordentlich bange gewesen zu sein, der Feind, mit dem sie so gern unterhandelten, möchte zu entschieden geschlagen werden. Es war eine verbündete Macht von **150,000** Mann zur Hand: hätte damit der Feind, welcher nur **50,000** entgegen stellen konnte, nicht dergestalt vernichtet werden müssen, daß man sich alle weitere Schlachten und alle weitere Unterhandlungen hätte ersparen und die Friedensbedingungen hätte vorschreiben können? Statt mit vereinten Kräften zu wirken, stellte man von der Hauptarmee bloß die Corps Giulay und Kronprinz von Würtemberg unter Blücher's Befehl, damit er am 1. Februar mit einer Gesammtmacht von **50,000** Mann angreifen könne. Zwar sollte außerdem Colloredo mit **25,000** Mann den linken, Wrede mit gleicher Stärke den rechten Flügel bilden und Wittgenstein noch weiter rechts mit **16,000** sich aufstellen; aber diese Heere, dem Feldmarschall keineswegs untergeordnet, sollten bloß — zuschauen! Und den sämmtlichen Garden, welche angeblich als Reserve dienen sollten, wurde Bar sur Aube zum Standpunkt angewiesen, von wo aus sie am Schlachttage nicht vor Abend den Wahlplatz erreichen konnten. Kann man bei diesen Anordnungen den Einfluß der Friedensparthei verkennen? und kann man sich des Gedankens erwehren, dieselbe habe den Feind mehr oder doch nicht viel minder geliebt,

als den rüstigen Vorkämpfer der Verbündeten? Warum sonst war die Vertheilung der Streitkräfte, wenn auch nur 50,000 Mann thätig sein sollten, so nachtheilig, wie nur möglich, eingerichtet? Man kannte die Stellung Napoleon's: sein rechter Flügel war bei Thionville sicher angelehnt; seine Mitte bei Brienne geschirmt, sein linker Flügel dagegen bei Morvilliers geradezu in die Luft hinausgestellt: hätten nicht die Anordnungen so getroffen werden müssen, daß Blücher den Hauptangriff, statt auf die Mitte des Feindes, auf dessen linken Flügel lenken konnte?

Aber Blücher's natürlicher Scharfsinn, unterstützt durch Gneisenau's gründlich gelehrte Strategik, wußte die ihm untergeordneten zersplitterten Kräfte aufs zweckmäßigste zu verwenden. Er trieb sogleich alles zur Eile an, weil man darauf gefaßt sein müsse, daß Napoleon seinerseits, vielleicht schon am 31., angreifen werde. Warum der Kaiser dieß versäumte, läßt sich nicht wohl anders gnügend erklären, als durch die Annahme, daß er, auf seine Freunde im großen Hauptquartier und auf die Schwäche des schlesischen Heeres sich verlassend, keine Feindseligkeiten, wohl aber von dem am 4. Februar zu eröffnenden Congresse günstige Friedensbedingungen erwartete, und daß er durch einen unzeitigen Angriff auf Blücher doch vielleicht die ungeheure Macht des so nahen Hauptheeres auf sich zu ziehen und dann geschlagen zu werden fürchtete. — Der Feldmarschall beschied den Kronprinzen von Würtemberg auf den 1. Februar früh nach Eclance, den Grafen Giulay nach Trannes. Beide trafen jedoch erst gegen Mittag ein, und nun erhielt ersterer sogleich den Befehl, la Gibrie anzugreifen, und letzterer mußte auf der Kunststraße vorgehen, dann aber links gegen Thionville sich wenden. Sacken, durch Olsufiew verstärkt, war mit dem Angriff auf la Rothiere beauftragt. Auch hatte Blücher es zu bewirken gewußt, daß die Reserve von Bar sur Aube schon in aller Frühe aufgebrochen war; die Spitze derselben, aus Kürassieren und Grenadieren bestehend, kam jetzt bei Trannes an und wurde hier auf der Höhe aufgestellt. — Es war ein trüber, schneeiger Wintertag, der Frost der Nacht war nur oberflächlich gewesen, und das Fortbringen der Geschütze

wurde durch den tiefen Lehmboden außerordentlich erschwert. Der Kronprinz von Würtemberg brachte nur eine einzige Batterie ins Gefecht, die übrigen hatte er, weil die Bespannung zu schwach war, in den Waldungen stehen lassen müssen. Daher war für ihn um so weniger eine leichte Aufgabe, den Marschall Victor aus dem Dorfe la Gibrie zu vertreiben. Es gelang ihm erst später nach langem schwankendem Kampfe. — Auch Giulay konnte, nachdem er die große Straße verlassen, sein Geschütz unr mit größter Mühe weiter bringen. Er fand nach kurzem Angriff den General Gerard, der Thionville besetzt hielt, zu stark, um die Stellung von vorn nehmen zu können; er ging daher mit einem Theile seiner Truppen über die Aube, um seinen Feind in der rechten Flanke anzugreifen, was aber ebenfalls nicht gelingen wollte.

Das Corps von Sacken endlich, welchem bei weitem der härteste Kampf bevorstand, hatte von **120** Geschützen nur **60** an den Feind gebracht, und würde auch dieß nicht vermocht haben, wenn nicht der General die Klugheit gehabt hätte, die eine Hälfte gleich stehen zu lassen, um die Bespannung der andern verdoppeln zu können. La Rothiere war der Zielpunkt dieses Heertheils; Blücher selbst leitete den Angriff, Napoleon die Vertheidigung. Der Kaiser hatte vor dem Dorfe das Geschütz der Garde aufpflanzen lassen. Gegen dieses stürmte jetzt Wasiltschikoff mit der Sacken'schen Reiterei; die feindliche warf sich ihm ungestüm entgegen; er mußte weichen. Aber die Verfolger geriethen ins Feuer von Scherbatoff's Fußvolk; durch Dragoner unterstützt, griff Wasiltschikoff mit verdoppelter Wuth sie an, warf sie zurück bis hinter Alt-Brienne und eroberte **32** Kanonen. Darauf begann, unter dichtem Schneegestöber, Sacken mit seinem Fußvolk den Sturm auf das Dorf la Rothiere. Die Franzosen, angeführt durch den tapfern Duhesme, und durch Napoleon's Gegenwart aufs Höchste entflammt, vertheidigten sich mit fast beispielloser Bravheit; nur die der Angreifer kam ihr gleich. Hin und her wogte der Kampf, ein wüthendes Handgemenge. Endlich sahen sich die Russen im Besitze des Dorfes bis auf wenige Häuser. Aber der Marschall Oudinot rückte mit frischen Truppen heran, und vor dem

mächtigen Andrange räumten die Russen das Dorf. Doch bald erstürmten sie es von neuem; nur auf dem festen Kirchhofe hielt sich der Feind; alle Mühe, ihn hier zu vertreiben, schien vergebens, die Anstrengung auf beiden Seiten unermüdlich. Es war schon 10 Uhr Abends; da setzte der greise Held, dem die Geduld ausging, sich selbst an die Spitze der Sacken'schen Reserve. „Ihr nennt mich „Marschall Vorwärts!" rief er: „Nu will ich Euch mal zeigen, was vorwärts heißt! Marsch, Marsch! in Gottes Namen!" Mit diesen Worten führte er sie gegen das Bollwerk des Feindes; — und nach einer Stunde harten Kampfes war der Kirchhof und das ganze Dorf vom Feinde gesäubert, die Schlacht gewonnen.

Als den bei Trannes harrenden Monarchen die Meldung hiervon durch den Adjutanten Blücher's, den Grafen Nostitz, gebracht wurde, umarmte diesen der Kaiser von Rußland mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarschall, er habe allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt!" — Uebrigens würde die Schlacht erfolgreicher gewesen sein, wenn auf allen Angriffspunkten so tapfer wie bei la Rothiere gefochten worden wäre. Napoleon hatte an diesem Tage 8000 Mann und 82 Geschütze verloren. Die Mitte und der rechte Flügel seines Heeres zogen sich über Brienne und Lesmont zurück, und wurden durch die Corps Giulay und Kronprinz von Würtemberg verfolgt. Der linke Flügel, unter Marmont, wandte sich auf Rosnay, wohin Wrede, der ihm die Dörfer Morvilliers und Chaumenil abgerungen hatte, ihm folgte, vom Uebergehen über die Aube ihn abhaltend.

Der Feldmarschall hielt am andern Morgen Heerschau über die Sieger von la Rothiere, ritt vor jedes Regiment, entblößte sein greises Haupt und rief: „Tapfere Kameraden! Ich werde mich bei Eurem edlen Kaiser bedanken, daß er mir die Ehre geschenkt hat, solche Helden zu führen. Ich werde diese Ehre und diese Freude mit in mein Grab nehmen."

Wichtiger als der Gewinn der Schlacht an sich war ihr Einfluß auf die Gemüther. Der letzte Schein von Unüberwindlichkeit war dem Kaiser der Franzosen entrissen: man erkannte, daß er auch auf französischem Boden besiegbar sei. Die Friedensparthei, deren verächtlichste Anhänger vielleicht eine

Niederlage Blücher's erwartet und gewünscht hatten, damit sie um so wirksamer auf seine Entfernung dringen und ihre Absichten durchsetzen könnten, mußte beschämt verstummen; und der Besieger des gefürchteten Napoleon stieg in der Gunst der Monarchen, in der Bewunderung des Heeres und der Völker.

Zweites Kapitel.

Der Held bewährt sich im Unglück.

„Nach Paris, kein Friede mit Napoleon!" Dieß war der Gedanke, der Blücher's ganze Seele erfüllte; dieß das Wort, das er jetzt lauter als je vernehmen ließ; dieß der Rath, den er den verbündeten Herrschern zu Füßen legte. Ein so gar gefährliches Ansehen hatte die Sache nun nicht mehr. Die Grenadiere und Garden, die Corps von York, Colleredo, Wittgenstein u. s. w. hatten bei Brienne gar nicht mitgefochten; die Truppen aber, welche an der Schlacht Theil genommen, hatten — mit Ausnahme der Sacken'schen — wenig gelitten: bald konnte also Alles zum Aufbruch bereit sein. Die Linie der Streitkräfte war an ihren Hauptpunkten höchstens noch 6 Tagemärsche von Paris entfernt, und der Feind, welcher das Vordringen zu hindern und die Hauptstadt zu schirmen versuchen konnte, war durch seine Niederlage entmuthigt, und überdieß auch an Zahl den verbündeten Heeren bei weitem nicht gewachsen. Dieß Alles war so klar und das Wort Blücher's nach dem so eben erfochtenen Siege so eindringlich, daß die Friedens- und Diplomatenparthei, welche dem Schwerte die Ehre der Entscheidung nicht gönnte und dem Feinde den Thron bewahren wollte, für den Augenblick nicht dagegen ankonnte. Die Monarchen beschlossen, daß es vorwärts gehen sollte. Doch machte sich in einem Kriegsrathe, der am 2. Februar Mittags auf dem Schlosse von Brienne gehalten wurde, die Meinung geltend, daß die Masse der Krieger zu groß sei, als daß sie bei vereintem Vordringen auf einer und derselben Straße hinreichende Verpflegung finden könne, und man kam daher fürs Erste über folgende Bewegungen überein:

Blücher sollte sich der Marne nähern, mit dem Corps von York sich wieder in Verbindung setzen und über Chalons vorgehen; Wittgenstein am rechten Ufer der Aube vorrücken und durch den Grafen Pahlen und den Kosakengeneral Leslawin die Verbindung mit dem schlesischen Heere unterhalten; Wrede, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay dem Zuge Napoleon's über Lesmont folgen, und Schwarzenberg mit den Grenadieren und Garden nach Troyes marschiren.

Obgleich dieser Entwurf größere Umwege enthielt und die Streitmacht mehr ausbreitete, ihre Theile mehr vereinzelte und von einander entfernte, als es nach der Meinung des Feldmarschalls nöthig gewesen wäre, so gab sich dieser doch gleich zufrieden, sobald er sah, daß Paris das gemeinsame Ziel der Bewegungen und jede der drei Hauptmassen stark genug war, um, im Fall Napoleon sich gegen sie wandte, selbstständig so lange sich behaupten zu können, bis die nächste zu ihrem Beistande heranziehe. Hätte jeder Führer, den Bestimmungen von Brienne treu bleibend, mit Blücher'scher Raschheit, Umsicht und Unerschrockenheit gehandelt, so würde der Krieg von hier an in kurzer Frist entschieden und siegreich beendet worden sein. — Unser Held seinerseits brach schon am Abende desselben Tages mit seinen Truppen auf, kam am 3. bis St. Quen und am 4. bis bei Sommesous, wo die Straßen von Chalons nach Arcis sur Aube und von Vitry nach Fere Champenoise sich schneiden. Hier traf man einen feindlichen Mehltransport, der durch Wasiltschikoff's Reiterei verfolgt und am 5. Morgens genommen wurde. Blücher nahm sein Hauptquartier zu Fere Champenoise. Hier erhielt er die Nachricht, daß Napoleon sich auf Troyes gewendet habe, und schöpfte daraus die Hoffnung, daß er das in Chalons stehende, vom Kaiser nun ganz getrennte Corps Macdonald's um so sicherer völlig aufreiben könne, da nach der Disposition Arcis sur Aube besetzt und Wittgenstein am rechten Ufer des Flusses sein mußte. Als aber ein Kosakenregiment, welches der Feldmarschall beauftragt hatte, am linken Marne-Ufer Vitry zu blokiren, meldete, daß von dort aus in der Richtung auf Cernon eine feind-

liche Kolonne vorrücke, beschloß er mit dem Sacken'schen Corps gegen diese aufzubrechen. Sie wurde, weil zuvor die bereits gegen Vertus abgeschickte Reiterei zurückgerufen werden mußte, erst gegen Abend bei Soudron erreicht und mit Geschützfeuer angegriffen. Sie gerieth in Unordnung, doch gelang es ihr, in der zunehmenden Dunkelheit zu entkommen, indem sie den Russen **2** Kanonen und **30** Pulverwagen als Beute zurückließ. An diesem Abende ging von York die Meldung ein, daß nach einem lebhaften Kavalleriegefechte am **3.** bei la Chaussée und nach einer zwölfstündigen Beschießung der Stadt Chalons, letztere durch Capitulation, sich ihm heute ergeben habe. Auf der Straße von Chalons über Epernay nach Paris wurde am folgenden Morgen die Nachhut des feindlichen Corps entdeckt. Sogleich erhielt Sacken den Befehl, über Montmirail nach la Ferté sous Jouarre zu marschiren, um hier, wo Macdonald wieder über die Marne mußte, demselben zuvor zu kommen; York dagegen sollte hinter dem Feinde bleiben und ihn drängen, und Olsufiew wurde nach Champaubert beordert, um dort die Korps von Kleist und Kapczewitsch, welche am **9.** in der Gegend von Vertus eintreffen mußten, abzuwarten und dann mit ihnen den Corps von York und Sacken als Reserve zu folgen.

Die Zweckmäßigkeit dieser Anordnungen liegt am Tage, wenn man mit dem Feldmarschall voraussetzt, daß auch die übrigen Heere der Verbündeten im Geiste der Beschlüsse von Brienne sich vorbewegt und die linke Flanke der schlesischen Armee gesichert hätten. Allein dies war keineswegs geschehen. Durch unnöthige Hin- und Hermärsche, durch die zur eigenen Bequemlichkeit geschehene Zurückverlegung des Hauptquartiers nach Bar sur Aube und durch daraus entstehende Verspätung der Befehle hatte die große Armee, welche in drei Haupttheilen auf verschiedenen Wegen dem Feinde folgen sollte, gleich anfangs denselben aus den Augen verloren, was bei der zahlreichen Reiterei fast nicht zu begreifen ist. Nach zwei Tagen, in denen man um nichts weiter gekommen, hatte man darauf ohne Noth und Veranlassung, der Verabredung schnurstracks zuwider, sich ganz links gewendet und sogar auch Witt-

genstein nebst Pahlen und Leslawin auf das linke Ufer der Marne nachgezogen, so daß nun die linke Flanke des schlesischen Heeres, ohne daß der Feldmarschall es ahnen konnte, jenem feindlichen Angriffe preisgegeben war. Zudem geschahen alle Bewegungen des Hauptheers so unglaublich langsam, daß es 9 Tage nach der Schlacht von Brienne kaum 6 Meilen näher bei Paris sich befand, so daß der Feind bequem sich erholen und seine getrennten Truppentheile an sich ziehen konnte. Man kann dieses höchst seltsame Verfahren kaum anders erklärlich finden, als wenn man annimmt, daß die „giftige Pflanze" im großen Hauptquartier ihr welkes Haupt wieder zu erheben gewußt hatte, und daß die Gegner Blücher's durch seine Absonderung ihm Niederlagen bereiten wollten, um zum Unterhandeln Zeit zu gewinnen. Glaubte man wirklich von den zu Brienne gefaßten Beschlüssen so bedeutend abweichen zu müssen, so hätte jedenfalls sogleich auf dem schnellsten und kürzesten Wege der Feldmarschall davon in Kenntniß gesetzt werden müssen. Dann würde er ohne Zweifel bis zur Ankunft der Corps von Kleist und Kapczewitsch in Chalons geblieben, demnächst mit dem vereinten und durch Rasttage gestärkten schlesischen Heere gegen die Seine vorgerückt sein, und dem Hauptheere sich wieder genähert haben.

Erst am 9. Abends empfing Blücher einige Nachricht über den so ganz veränderten Stand der Dinge, und zugleich die Forderung, daß er den Grafen Wittgenstein, der an der Aube der feindlichen Mitte gegenüber stehe, durch die Corps von Kleist und Kapczewitsch unterstützen und auch mit der übrigen schlesischen Armee auf Nogent sur Seine losgehen möge, wo man den Feind vermuthete. An diesem Tage aber war die schlesische Armee folgendermaßen getheilt: Sacken stand mit 20,000 Mann in Montmirail, Olsufiew mit 3500 in Champaubert, Kleist mit 8000 zwischen Chalons und Vertus, Kapczewitsch mit 7000 zwischen Vitry und Vertus, und York, den das Ansichziehen seiner rückwärts gelassenen Truppen und die Wiederherstellung der durch den Feind zerstörten Brücke bei Chalons aufgehalten hatte, mit 18,000 Mann in Dormans. Der Feldmarschall, obgleich aufgebracht über die Linksbewegung der

großen Armee, war doch gleich bereit, der Aufforderung Schwarzenberg's, so weit wie möglich, zu genügen. Er sandte sofort an Kleist und Kapczewitsch den Befehl zum Abmarsch auf Champenoise. Sacken dagegen erhielt den Auftrag, am 10. in Montmirail zu bleiben, um zu beobachten, was auf der Seite von Sezanne und Villenoxe etwa vorgehen möchte; falls dort ein überlegener Feind sich zeige, so solle er zur Vereinigung mit York auf Chateau-Thierry zurückweichen; nur wenn er sehe, daß von Sezanne her nichts zu befürchten sei, möge er seinen Marsch auf la Ferté sous Jouarre gleich fortsetzen, um Macdonald nicht ungestört entwischen zu lassen. Bald darauf wurde dem Feldmarschall gemeldet, daß in der That Napoleon mit seinen Garden von Nogent sur Seine über Villenoxe herangerückt sei und bereits den General Karpow aus Sezanne vertrieben habe. Nun war es dem alten Helden schon ziemlich klar, daß der Kaiser mit dem Kern seiner Truppen die getrennt stehenden Theile des schlesischen Heeres einzeln zu überfallen beabsichtigte. Indeß war noch zu hoffen, daß den Befehlen gemäß vor dem Angriff Sacken mit York, Kleist und Kapczewitsch mit Olsufiew sich vereinigen, auch daß Wittgenstein Unterstützung senden und das Hauptheer nun rasch auf Paris vorgehen werde, um den Feind wieder auf sich zu ziehen. Letzteres würde Blücher an Schwarzenberg's Stelle gewiß gethan haben. Aber keine dieser Hoffnungen ging in Erfüllung.

Am 10. schon wurde Olsufiew, ehe er verstärkt werden konnte, mit Ueberlegenheit angegriffen; aller Widerstand war vergebens; in jeder Richtung, nach welcher er durchzubrechen und sich zu retten suchte, traf er auf feindliche Truppen; er selbst, zwei andere Generale, viele Officiere und 1500 Mann wurden gefangen. Mit genauer Noth entkam endlich der Rest des Corps; auch 9 Kanonen gingen verloren. — Auf diese Nachricht führte Blücher, dem Schlimmeres ahnete, die Corps von Kleist un Kapczewitsch noch am späten Abend desselben Tages in die Stellung von Bergères bei Vertus zurück. Am 11. stand ein feindliches Lager ruhig bei Etoges; daraus schloß der Feldmarschall, daß Napoleon mit dem Hauptttheile seiner Truppen sich gegen Sacken und

York gewendet habe. Um diesen von ihm abgeschnittenen Generalen wieder Luft zu machen, hätte Blücher so gern den bei Etoges zurückgebliebenen Feind unverweilt angegriffen, aber mit dem Fußvolk allein ging es nicht, und Reiterei war nicht zur Hand. — Wenn indeß Sacken und York den Befehlen Blücher's gemäß sich vereinigt gehabt hätten, so würden sie dem Andrange Napoleon's vielleicht haben widerstehen können. Aber Sacken hatte in kühner Sorglosigkeit die ihm befohlene Auskundschaftung der Straße von Villenoxe nach Sezanne vernachlässigt, den in letzterem Orte erschienenen Feind für eine bloße Streifschaar gehalten, war daher am 10. weiter nach Ferté sous Jouarre marschirt und hatte hier dem fliehenden Macdonald einige Vortheile abgerungen. Als nun am 11. ihm gemeldet wurde, daß ein anderer und überlegener Feind über Montmirail heranziehe, ging er demselben trotzigen Muthes entgegen, und ließ den General York, der auf die Nachricht von Olsufiew's Unfall vorschriftsmäßig sein Vorrücken gehemmt hatte, auffordern, mit ihm zu gleicher Zeit den Feind bei Montmirail anzugreifen. Allein York glaubte dem Befehle des Feldmarschalls treu bleiben und auf das rechte Ufer der Marne zurückgehen zu müssen, ließ zu diesem Behufe bei Chateau-Thierry zwei Brücken schlagen und wünschte, daß Sacken diesen Bewegungen folgen möchte. Letzterer aber verharrte bei seinem Entschlusse, griff die feindlichen Vortruppen an und warf sie zurück; dann stürmte er gegen das vom Marschall Ney besetzte Dorf Marchais, nahm es, verlor es und nahm es abermals. Kurz vor dem Dunkelwerden jedoch traf, von Sezanne her, der Marschall Mortier mit der alten Garde ein und fiel über den entblößten linken Flügel Sacken's her, während Ney mit Grenadieren gegen den Meierhof des Grenaux, die Mitte der Russen, und Lefebvre und Bertrand gegen das Dorf Marchais anstürmten. Der Uebermacht erliegend, gebot Sacken den Rückzug auf Chateau-Thierry. Aber er würde der gänzlichen Vernichtung schwerlich entgangen sein, wenn nicht York, als er den Geschützdonner vernommen, schnell den General Pirch über Fontenelles gegen Montmirail vorgesandt hätte. Pirch griff

unerwartet im entscheidenden Augenblicke Napoleon's rechte Flanke an, und verschaffte dadurch den Russen Zeit, den Rückzug zu ordnen. Dieser wurde die ganze Nacht durch morastige Waldgegend mit größter Anstrengung fortgesetzt, wobei 10 Kanonen stecken blieben. Der Verlust an Todten und Gefangenen betrug 5000 Mann. York nahm die geschlagenen Truppen auf; beide Corps zogen am 12., vom Feinde verfolgt, nach Chateau-Thierry und verloren hier noch 2000 Mann. Als Abends der Uebergang über die Marne beendigt war, ließen die Generale die Brücken hinter sich zerstören. Napoleon überließ darauf dem Marschall Mortier die weitere Verfolgung und wandte mit der übrigen Macht sich schleunigst zurück nach Montmirail, um sich mit dem in Etoges gelassenen Marmont wieder zu vereinigen und die Corps von Kleist und Kapczewitsch zu schlagen.

Blücher hatte mit diesen Heertheilen aus Mangel an Reiterei in peinlicher Unthätigkeit bleiben müssen, bis endlich am 13. Morgens zwei Kleist'sche Küraſſier-Regimenter eintrafen. Jetzt eilte der Feldmarschall, um Sacken und York zu befreien, sofort zum Angriff, trieb den Feind aus Etoges und über Champaubert hinaus und ließ ihn durch den Vortrab bis Fromentieres verfolgen. Am 14. brach er weiter gegen Montmirail auf; der Vortrab traf in Vauchamp auf den Feind und vertrieb ihn, ward aber jenseits dieses Ortes plötzlich von starken Massen mit blutigem Gruße empfangen und mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen. Napoleon nämlich war in diesem Augenblicke über Montmirail hier angelangt. Kurz nachher sah Blücher seinen linken Flügel schon von überlegener Reiterei angegriffen und geworfen. Die ganze Stellung war höchst ungünstig, des Feindes Uebermacht augenscheinlich, der Sieg offenbar unmöglich: der Feldmarschall konnte daher keine andere Aufgabe sich stellen, als die schon höchst schwierige, seine Truppen dem Untergange zu entziehen. Er befahl also den Rückzug, ließ die Reiterei vom linken Flügel auf den rechten übergehen, allen Truppen die Straße auf Etoges zur Richtschnur anweisen, und sandte einen Adjutanten ab, um den am vorigen Tage mit 1500 Mann in Etoges zurückgelassenen General Udom

zu beauftragen, den Wald vor dieser Stadt zu besetzen, damit der Rückzug beim Eintreffen daselbst gesichert sei. Die Russen, bei denen Blücher selbst sich befand, zogen als linker Flügel langsam und mit größter Ordnung, schachbrettartig wie auf dem Uebungsplatze, dahin. Die Preußen, den rechten Flugel bildend, wandten mehr Eile an, und gewannen einen Vorsprung. Blücher schickte daher an Kleist den Befehl, zu halten und nichts zu übereilen. Kleist, der von seinem Standpunkte am besten die Stärke und Bewegung der feindlichen Reiterei übersehen konnte, gehorchte zwar auf der Stelle, machte aber Gegenvorstellungen, und bewies, daß es wohl nöthig sei, zu eilen. Als der Feldmarschall sich davon überzeugte, war es schon zu spät. Auf der Ebene zwischen Champaubert und Etoges angelangt, machte die feindliche Reiterei einen heftigen Angriff auf die zu schwache preußische, warf sie, trieb sie weit vom Zuge des Fußvolks ab und umringte nun letzteres von allen Seiten, ward jedoch von demselben tapfer abgewehrt.

Endlich hatte man nur noch ungefähr **1500** Schritt bis zum Walde, in welchem man, durch Udom's Besetzung desselben, Rettung zu finden hoffte. Aber nun erfuhr man, daß der Wald unbesetzt war, indem der genannte General, vor Ankunft des von Blücher an ihn abgesandten Adjutanten, bereits einem früheren Befehle gefolgt war. Dennoch hoffte man, daß mit Erreichung des Waldes die größte Gefahr aufhören werde, weil die Abenddämmerung schon einbrach. Aber ihn zu erreichen, war nicht leicht; die feindliche Reiterei versperrte den Weg; von vorn und hinten und links und rechts wurden die Angriffe ungestümer. Es hatte das Ansehen, daß Alles niedergemacht oder gefangen genommen werden würde. Um den Weg zum Walde wieder zu öffnen, ließ Blücher das russische Geschütz gegen die feindliche Reiterei richten; auch ließ er unaufhörlich alle Trommeln schlagen, um die Bataillone in der Dunkelheit zusammen zu halten, damit der Feind nicht etwa sich zwischen sie eindränge. Ueberall, wo am meisten Verderben drohte, sah man seine ungebeugte Heldengestalt und hörte man seine Stimme. Doch lastete, ohne daß Mund, Auge und Stirn es verriethen, das Unglück des Tages schwer

auf seiner Seele, um so mehr, als auch an der Niederlage Sacken's und York's nicht mehr zu zweifeln war. Es drängte sich ihm die traurige Vorstellung auf, daß das schlesische Heer vielleicht ganz zu Grunde gehe, und mit ihm die Früchte seiner bisherigen Anstrengungen; das glaubte er nicht überleben zu können; er suchte den Tod. Wie man erzählt, setzte er mehrmals sich dem Feuer eines eigenen Bataillons aus, welches einen Anfall feindlicher Reiter abwehrte. Eine Ordonnanz neben ihm wurde niedergestreckt. Nostiz, hier sein einziger Begleiter, war ängstlich besorgt für den noch immer haltenden Feldherrn, und konnte nicht umhin, ihn in folgender gewagter Weise anzureden: „Wenn Ew. Exzellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todtschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben." Das wirkte. Blücher richtete einen ernsten Blick auf den kühnen Sprecher; dann, die Gewichtigkeit und treue Absicht der Mahnung fühlend, folgte er ihr mit den Worten: „Nu, so laßt uns weiter reiten!"

Endlich, nachdem noch 2 preußische Bataillone, welche ihre Flanke nicht genug bewacht hatten, von französischen Reitern gänzlich niedergemacht worden waren, wurde das Gehölz erreicht, wo die Verfolgung nachließ. Der Feldmarschall saß ab, und sagte zu Gneisenau, der neben ihm hielt: „Na, Gneisenau, nun es heute noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hat's damit auch noch lange Zeit; es wird schon wieder gehen, und wir werden noch Alles gut machen!" — Aber noch war die blutige Arbeit des Tages nicht geendet. Ein Theil des feindlichen Fußvolks war auf einem näheren Fußwege nach Etoges voraus geeilt, und griff hier ganz unerwartet die preußischen Vortruppen heftig an; bis 10 Uhr Abends währte das Gefecht fort. Dann ging der Zug ohne Unterbrechung fort bis in die Stellung von Bergères, wo die Truppen sich sammelten und wieder aufathmeten. Kleist hatte 4000 Mann und 7 Geschütze, Kapczewitsch 2000 Mann verloren. Schon nach wenigen Stunden brach Blücher mit den übriggebliebenen 9000 Kriegern wieder auf, und erreichte unverfolgt am

15. gegen Mittag Chalons, wo er die Reste seiner übrigen Corps und neue Verstärkungen abwarten wollte.

Am 16. und 17. trafen Sacken und York daselbst ein. Nun erst erfuhr der Feldmarschall den näheren Hergang der unglücklichen Gefechte von Montmirail und Chateau-Thierry, und überschaute die ganze Größe seines Verlustes. Das schlesische Heer war in den wenigen Tagen von 56,000 auf 41,000 Mann zusammengeschmolzen. Tief war der Schmerz über dieses Unglück. Aber das Bewußtsein, es nicht verdient noch verschuldet zu haben, hielt den alten Helden und seine Truppen aufrecht und bei ungeschwächtem Muthe. — Später ergab es sich, daß eben dieses Unglück der guten Sache mehr genützt hat, als ein Sieg es gekonnt hätte; denn es machte den Kaiser der Franzosen, der nach der Schlacht von la Rothiere zum Frieden geneigt gewesen war, so übermüthig, daß er nun alle, die Einstellung der Feindseligkeiten bezweckende Anerbietungen, welche ihm den Thron gerettet haben würden, im stolzen Siegestone von sich wies.

Sacken verdachte es York, daß dieser bei Montmirail nicht gleich Anfangs und mit ganzer Kraft ihm beigestanden. Aber er selbst, Sacken, hatte offenbar gefehlt, daß er in zu kühnem Selbstvertrauen die Befehle des Feldmarschalls nicht gehörig beachtet hatte. Weil indeß jeder von Beiden schon so oft sich herrlich bewährt und auch jetzt das Rechte zu thun gemeint hatte, so tadelte Blücher weder den Einen noch den Andern, und lud mit wahrer Heldengröße in seinen Berichten ins große Hauptquartier alle Schuld und Verantwortung auf sich selbst. Denen, die darob staunten, antwortete er ganz schlicht: „Die Schreibers im großen Hauptquartier sollen mir über Sacken nicht judiciren; ich aber schere mich den Henker um ihr loses Maul, das wissen sie schon.“

Nicht weniger glänzend zeigte sich der Edelmuth und hohe Sinn unseres Helden in seinen Verhältnissen zur Hauptarmee. Wir haben schon erwähnt, daß er über deren ihn preisgebenden Linksmarsch — und mit Recht — aufgebracht war; er wurde es noch mehr, als er merkte, daß sie die Tage, in denen der Feind sich mit ihm beschäftigt, fast ganz unbenutzt

gelassen hatte; und wenn nun seine Umgebung äußerte: „daß alles, was seit der Schlacht von la Rothiere dort geschehen, das Werk der Friedensparthei, Blücher bei den Vorfällen zu Champaubert und Montmirail absichtlich im Stich gelassen sei, damit er hinlänglich geschwächt werde, um fortan die Opposition gegen das Vertragen mit Napoleon aufgeben zu müssen:" — so konnte er freilich nicht widersprechen; aber es fiel ihm nie ein, der großen Armee Gleiches mit Gleichem vergelten zu wollen. Er hatte immer nur das Gelingen des Ganzen im Auge und opferte diesem bereitwillig jede persönliche Empfindlichkeit. Schon am **15.** Morgens, als er aus dem Nachlassen der Verfolgung entnahm, daß Napoleon sich gegen die Hauptarmee umgewendet habe, sandte er, um diese zu benachrichtigen, Officiere über Officiere an sie ab, und beschloß, nach wenigen zur Ruhe und Sammlung unumgänglich nöthigen Tagen von neuem vorzugehen, um wenigstens einen Theil des Feindes wieder auf sich zu lenken. — Bald hörte er, daß eine Abtheilung des Hauptheers nach der anderen bei der Annäherung Napoleon's, der ihnen furchtbarer als je erschien, besorglich zurückgewichen sei; und Schwarzenberg meldete den Entschluß: „sich rückwärts bei Troyes zu concentriren und in der Stellung von St. Parre eine Schlacht anzunehmen, wenn der Feldmarschall hierzu bis zum **22 — 25.** Februar mit **30,000** Mann erscheinen könne." — „Rückwärts, immer rückwärts!" fuhr kopfschüttelnd der zürnende Held auf: „schlimm genug, wenn's nach der Schlacht rückwärts geht; die wollen nur dann schlagen, wenn sie nicht mehr laufen können. Nu, wir wollen ihnen vorwärts ein Paroli biegen!" und augenblicklich gab er dem Ueberbringer der Botschaft die lakonische Heldenantwort: „Ich werde am **21.** Februar mit **53,000** Mann und **300** Geschützen bei Mery an der Seine zur Schlacht bereit sein."

Dieses Versprechen, welches im großen Hauptquartier allgemeine Verwunderung, bei der Friedensparthei aber nichts weniger als Freude erregte, war keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern in der Stimmung der geschlagenen Truppen, welche, vom Geiste des Führers angehaucht, sich sehnten, die

Scharten ihrer Schwerter auszuwetzen, und in den eingegangenen Nachrichten von den anrückenden Verstärkungen des schlesischen Heeres wohlbegründet. Die Generale Rudczewitsch, Korff, Röder, Klüx, Lobenthal und Jagow waren in Abständen von wenigen Tagemärschen und weiterhin Langeron mit St. Priest und Pantschouliczew vom Rhein her im Anzuge; die ersteren nicht mehr fern, und alle durch zweckmäßige Befehle vom Feldmarschall geleitet und gespornt.

Schon am **19.** Februar brach Blücher, um sein Wort zu erfüllen, mit der Armee auf, gelangte an diesem Tage bis Sommesous, wo die Generale Korff und Rudczewitsch sich mit ihm vereinigten, am **20.** bis Arcis sur Aube, wo er den General Röder aufnahm, und am **21.** bereits zum vorläufigen Bestimmungsorte Mery sur Seine. — Hier traf er den Wittgenstein'schen Theil des Hauptheers, der die Ordre hatte, nach Blücher's Eintreffen auf Troyes abzuziehen. Bei der Ausführung dieses Befehls am **22.** benutzte eine feindliche Gardeabtheilung, welche am **21.** den Vortrab Wittgenstein's von St. Hilaire bis Chartres zurückgetrieben hatte, den Augenblick, ehe das schlesische Heer die von den abziehenden Wittgenstein'schen geräumten Posten gehörig wieder besetzt hatte, und drang von Chartres her schnell in Mery ein, den auf dem linken Seine-Ufer gelegenen Stadttheil in Besitz nehmend. Um sie zu hemmen, ließ Scherbatoff, der die andere Hälfte von Mery besetzt hatte, die Brücke anzünden; und später, als eine Feuersbrunst sich verbreitete, gestattete er seinen Russen, den Ort zu verlassen. Aber die Brücke war nicht völlig abgebrannt, und über dieselbe zogen jetzt die Franzosen gegen die Stellung von York. Sogleich ließ Blücher sie durch letztern mit Nachdruck angreifen und über die Seine zurückwerfen. Auf einen so trotzigen Empfang waren sie gar nicht gefaßt gewesen, denn sie wußten noch nicht, mit wem sie es zu thun hatten, und die Theile des Schwarzenberg'schen Heeres hatten bis jetzt nirgend kräftige Gegenwehr geleistet. Napoleon, als er davon hörte, erkundigte sich staunend, wer denn der hartnäckige Gegner sei, auf den seine Garden so unerwartet ge-

ſtoßen waren; und als er nun vernahm, es ſei Blücher mit dem ſchleſiſchen Heere, da wunderte er ſich nicht länger über die Heftigkeit des bei Mery gefundenen Widerſtandes, um ſo mehr aber über die ihm faſt unbegreifliche Thatſache, daß dieſelben Truppen, welche er vor wenigen Tagen in mehreren Treffen ſo entſchieden geſchlagen hatte und welche er an **30** Stunden weit entfernt wähnte, ſchon jetzt, und hier, wieder auf dem Kampfplatze ſtanden, als wenn ihnen kein Haar gekrümmt wäre. Er ſoll bei dieſer Gelegenheit die Achtung, welche der brave Gegner ihm eingeflößt hatte, unverholen ausgeſprochen haben.

Der Feldmarſchall harrte in Mery ſehnlichſt der Verfügungen zur verabredeten Schlacht. Statt derſelben empfing er die Nachricht: mit dem Feinde werde unterhandelt, Schwarzenberg habe wiederholt auf einen Waffenſtilleſtand angetragen und wolle ſich weiter zurückziehen. Unmöglich iſt es, das Erſtaunen und den Unwillen zu ſchildern, wovon Blücher, ſo wie auch ſeine ganze Umgebung, bei dieſer Meldung ergriffen wurde. Er traute anfangs den eigenen Augen und Ohren nicht; dann ſprach er von „Hundsfötterei, Feigheit und Verrath," und bedauerte die beiden edlen Monarchen, deren Geſinnung er kannte und verehrte, und den perſönlich wackern Schwarzenberg, daß die Friedensparthei, die „giftige Pflanze," ſie ſo mächtig umranke und ihnen den Willen gefeſſelt halte. Dieſe Parthei, argwöhnte er, habe durch Vorſpiegelung einer Schlacht das ſchleſiſche Heer abſichtlich an ſich gezogen, um es mit der großen Armee zugleich in einen allgemeinen Rückzug zu verwickeln, deſſen Frucht nichts anders ſein könne, als ein entehrender Friede. Er konnte es gar nicht faſſen, daß eine verbündete Macht von **124,000** Mann vor einem Feinde, der höchſtens **62,000** Mann zählen konnte, ohne Schlacht den Krebsgang machen ſolle. Er meinte noch faſt, es müſſe hier irgend noch ein großer Irrthum obwalten. Ungeſäumt ſandte er einen vertrauten Officier, den Oberſten (jetzigen Generallieutenant) von Grollmann nach Troyes ins Hauptquartier ab, um den Fürſten Schwarzenberg zu beſchwören, „eine Schlacht zu liefern und ſich nicht irre leiten zu laſſen; wenn aber die große Armee nicht Theil nehmen könne,

so möge sie ihm nur die Reserve machen: dann wolle er die Schlacht liefern und glaube sich mit dem schlesischen Heere stark genug dazu." Durch dieses Erbieten hoffte er das Ehrgefühl der großen Armee wenigstens so weit zu reizen, daß sie erst den Ausgang einer Schlacht abwarten werde.

Am 23. war Blücher früh auf, und recognoscirte den Feind, der unter Napoleon's eigner Anführung bei Chartres stand. Er ließ ein lebhaftes Geplänkel erheben, um den Gegner zum Entwickeln seiner Streitkräfte zu vermögen, und begab sich zur bessern Beobachtung derselben persönlich in die Schußlinie. Es war kalt, und der greise Held begehrte sich zu wärmen. Die Versuche, zu diesem Behufe ein Feuer im Freien anzuzünden, wollten nicht gelingen, weil der Wind zu stark war. Endlich entdeckte man eine Stelle, die gegen den Wind gesichert, aber desto mehr den feindlichen Kugeln ausgesetzt war. Der Feldmarschall befahl, hier ein Feuer anzumachen, und als es geschehen, ging er in Begleitung des Generals Valentini und des Grafen Nostitz hinzu und ließ sich nieder. Plötzlich wurden die nahen russischen Plänkler durch einen verstärkten Angriff geworfen, so daß Blücher genöthigt war, aufzustehen und mit ihnen zurückzuschreiten, während um ihn herum die Kugeln häufiger fielen. Der jüngere Fürst Scherbatoff, der eben über den Fortgang des Gefechts sich mit ihm beredet hatte, wurde verwundet; bald darauf auch Valentini, und ein dritter Schuß fuhr gegen den Fuß des Feldmarschalls so heftig, daß er strauchelte. Des treuen Nostiz starker Arm hielt den Helden, und führte ihn schneller fort, bis sie außer Gefahr waren. Hier fand sich bei näherer Besichtigung, daß der Schuß nur den Stiefel, nicht den Fuß verletzt hatte. „Das ist schlimm," meinte Blücher, „wir haben mehr Docters als Schusters bei uns."

Das Recognosciren wurde fortgesetzt; der Feldmarschall ritt am Ufer der Seine und spähete nach guten Uebergangspunkten. Da begegnete ihm der Fürst Wenzel-Lichtenstein, der aus dem großen Hauptquartiere mit neuen Waffenstillstands-Anträgen zu Napoleon gesandt worden war und von diesem abermals eine abschlägige Antwort erhalten hatte. „Seht Ihr?" rief Blücher, nachdem der Fürst ihm Bericht er-

stattet hatte: „Komplimentirt nur mit dem! Der hat mehr Redensarten in der Tasche, als Eure ganze Schreibersgesellschaft ihr Lebtage ufbringen kann! Der wird Euch schon zum Lande hinauskomplimentiren! Aber — druf! das hilft!" Damit entließ er den Fürsten.

Bald nachher kamen aus dem großen Hauptquartier die Anordnungen für den allgemeinen Rückzug an. Daß deren Ueberbringer kein freundliches Gesicht zu sehen, wohl aber Ehrentitel eigener Art und zornvolle Verwünschungen zu hören bekam, versteht sich von selbst. Noch hoffte der Feldmarschall, daß Grollmann, der eben jetzt auch zurückkehrte, bessere Botschaft haben werde. Aber nein! Bei dem Eintreffen dieses würdigen Officiers im großen Hauptquartier war die Disposition zum Rückzuge schon aus den Händen gegeben und man hatte sie trotz aller Vorstellungen nicht zurücknehmen, also auch nicht auf das Erbieten Blücher's sich einlassen wollen. — Der Feldmarschall fragte, ob denn die beiden Monarchen selbst, denen die Truppen des schlesischen Heeres angehörten, ausdrücklich befohlen hätten, daß letzteres den Rückzug der großen Armee mitmachen solle. Grollmann erwiederte: er habe nach diesem Umstande sich sorgfältigst erkundigt, und glaube versichern zu können, daß von den Monarchen selbst ein solcher Befehl nicht ausgegangen sei. „Na," rief Blücher, „so müssen wir allen Beiden ein Septleva biegen, dem Bonaparte und unsern lieben Brüdern, daß ihnen die Augen über- und ufgehen! das hilft nu Alles mal nichts!"

Somit stand es fest, daß der Feldmarschall seinerseits den unseligen, vom Einflusse der Friedensparthei erzeugten Rückzugsanordnungen nicht Folge leisten, lieber mit dem schlesischen Heere allein den Kampf gegen Napoleon ausfechten werde. Nachdem er in einem Kriegsrathe die verschiedenen Meinungen seiner Generale über das, was jetzt zu thun sei, angehört und geprüft hatte, beschloß er: mit dem schlesischen Heere schleunigst über die Aube zu gehen und in gerader Richtung auf Paris vorzudringen. Wenn dann Napoleon, für die Hauptstadt besorgt, die Verfolgung der großen

Armee aufgebe und gegen ihn heranrücke, so wollte er sich über die Seine zurückziehen und wo möglich mit den Nordheer-Corps von Bülow und Winzingerode, welche im Anzuge waren und bis dahin in der Gegend von Laon und Rheims ankommen mußten, sich vereinigen, um so mit einer Gesammtmacht von **100,000** Mann dem Feinde eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Um die Genehmigung der Monarchen und den zur Ausführung nothwendigen Oberbefehl über die genannten beiden Nordarmee-Corps sich zu erwirken, schrieb er sogleich eigenhändig an seinen König und an den Kaiser von Rußland, wie folgt:

„Der Oberst von Grollmann bringt mir die Nachricht, daß die Hauptarmee eine rückgängige Bewegung machen wird. Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Majestät die unvermeidlichen nachtheiligen Folgen davon allerunterthänigst vorzustellen: 1) Die ganze französische Nation tritt unter die Waffen; der Theil, welcher sich für die gute Sache geäußert hat, ist unglücklich; 2) unsere siegreiche Armee wird muthlos; 3) wir gehen durch eine rückgängige Bewegung in Gegenden, wo unsere Truppen von Mangel gedrückt werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten, was sie haben, in Verzweiflung gebracht; der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung, worein er durch unser Vordringen gebracht worden, erholen und die Nation wieder für sich gewinnen. — Ew. Majestät danke ich unterthänigst, daß sie mir die Offensive zu beginnen erlaubt haben; ich darf mir alles Gute davon versprechen, wenn Ew. Majestät die bestimmten Befehle geben, daß die Generale von Winzingerode und von Bülow meiner Aufforderung genügen müssen. In dieser Verbindung werde ich auf Paris vordringen, und scheue so wenig den Kaiser der Franzosen wie seine Marschälle, wenn sie mir entgegentreten. Erlauben Ew. Majestät, daß ich mich glücklich schätzen werde, an der Spitze der mir anvertrauten Armee Ew. Majestät Befehle und Wünsche zu erfüllen."

Mit der Ueberbringung und mündlichen Erläuterung dieses Schreibens wurde wieder der Oberst Grollmann beauftragt.

Der großartige Entschluß Blücher's, den Rückzug der Hauptarmee, trotz des ihm zugekommenen Befehls des Fürsten Schwarzenberg, nicht zu theilen, vielmehr von neuem vorzugehen, stellt nicht nur die Unbeugsamkeit seines Muthes und die Entschiedenheit seiner Gesinnung in das hellste Licht, sondern ist auch von höchster welthistorischer Bedeutung. Denn — welchen Ausgang würde ohne diesen Entschluß, ohne unseren Helden, der Krieg genommen haben? Konnte nach einem allgemeinen Rückzuge, der die Verbündeten vollends entmuthigen, den Feind kräftigen mußte, je Paris erreicht und die Entthronung Napoleon's herbeigeführt werden? Würden nicht entweder die französischen Waffen wieder in nichtfranzösische Länder getragen oder im günstigsten Falle die feigen Absichten der Friedensparthei erfüllt worden sein? Wäre nicht die Erhebung der Völker, wären nicht die ungeheuren Opfer an Gut und Blut vergebens gewesen? Und wer würde später gewagt haben, dem gewaltigen Kaiser zu widersprechen und zu widerstehen, nachdem die Verbündung fast aller europäischen Mächte gegen ihn nichts ausgerichtet hatte? — Wahrlich, mit dem Rückzuge der großen Armee wandte das Rad des Völkerschicksals sich um: aber Blücher's mächtiger Heldenarm griff in die Speichen und gab dem Rade die Richtung wieder, die es seit dem Brande von Moskau verfolgt hatte.

Drittes Kapitel.

Marsch. Gefecht bei Craon. Schlacht von Laon. Blücher's Krankheit. Kampf am Montmartre bei Paris. Niederlegung des Oberbefehls.

Am Abende desselben Tages, an dem der Oberst Grollmann mit dem Schreiben an die Monarchen abgereist war, brach der Feldmarschall, der eine Antwort auf dasselbe nicht abwarten zu dürfen glaubte, schon mit der Armee auf und begann den kühnen Marsch, der ihn abermals der Verbindung mit dem Hauptheer beraubte und den Feind von diesem ab

auf ihn ziehen mußte und sollte. Am folgenden Morgen, den 24. Februar, setzte er das Heer mittelst Pontonsbrücken zwischen Baudemont und Anglure über die Aube, und führte es rasch weiter. Den mit 8000 Mann bei Sezanne stehenden Marschall Marmont hoffte er am 25. zur Gewehrstreckung zu nöthigen. Zu dem Ende beorderte er die Reiterei, den Feind auf beiden Flügeln zu umgehen. Dieser Befehl wurde aber nicht mit der gehörigen Raschheit vollführt, und der Marschall rettete sich, zum großen Verdruß Blücher's durch einen geschickten Eilmarsch über den Grand Morin. An diesem Tage schloß sich der General Klür, zum Kleist'schen Korps gehörig, dem Zuge des schlesischen Heeres an. Die weitern anrückenden Verstärkungen konnte Blücher, ohne die Ausführung seines Planes zu sehr zu verzögern, vorläufig nicht an sich ziehen. Er sandte daher, von Epernay aus, durch einen Kourier dem General Grafen St. Priest die Weisung entgegen, bei Vitry an der Marne Halt zu machen, daselbst den General Jagow zu erwarten, in Gemeinschaft mit diesem die Uebergangspunkte Arcis, Rameru, Lesmont und Thionville zu bewachen, sowohl mit der großen Armee wie mit dem Corps von Winzingerode und durch dessen Vermittelung mit dem schlesischen Heere Verbindungen zu unterhalten, des Feindes Bewegungen zu beobachten und zur rechten Zeit über Chalons, Rheims oder Fismes heranzurükken, um an der beabsichtigten entscheidenden Schlacht Theil zu nehmen. Zugleich wurde auch der General Winzingerode von dem Vorhaben Blücher's in Kenntniß gesetzt, und eingeladen, zur Vereinigung mit dem schlesischen Heere auf Meaux vorzurücken. Am 26. setzte letztere ihren Marsch fort, indem Sacken und die Langeron'schen Truppen über Coulommiers zogen, York und Kleist aber über la Ferté Gaucher bis gegen la Ferté sous Jouarre den fliehenden Marmont verfolgten, dem es jedoch gelang, sich mit dem über Soissons herbeieilenden Mortier zu vereinigen und in der Nacht bei Trilport über die Marne zu entkommen. Der Feldmarschall nahm sein Hauptquartier zu Rebais. Hier empfing er am Abend Nachrichten aus dem Hauptquartier der großen Armee. Die beiden Monarchen hatten sein Schreiben

mit inniger Freude aufgenommen, sofort einen Kriegsrath berufen, trotz aller Gegenvorstellungen der Friedensparthei sein Vorhaben genehmigt und nicht bloß die Korps von Winzingerode und Bülow, sondern auch das, freilich noch in den Niederlanden befindliche, des Herzogs von Weimar unter des Feldmarschalls Befehl gestellt. Doch war auch in demselben Kriegsrathe von Bar sur Aube auf den vielstimmigen Antrag der Friedensparthei beschlossen worden, daß der Rückzug der großen Armee bis zu Napoleon's Umkehr gegen Blücher fortgesetzt und die abgebrochenen Unterhandlungen mit dem Kaiser zu Lusigny wieder angeknüpft werden sollten.

Da zu vermuthen war, daß Napoleon von dem Zuge Blücher's nunmehr unterrichtet sei und seine Maßregeln darnach getroffen habe, so suchte der Feldmarschall jetzt die Vereinigung mit den ihm überwiesenen Corps der Nordarmee vorzubereiten und zu sichern. Es wurde daher am 27. bei Sameron eine Pontonbrücke über die Marne geschlagen und der Troß schon hinübergeschafft. Sacken zog in die Nähe von Meaux, das von den beiden feindlichen Marschällen noch besetzt war; der Theil des Langeron'schen Corps ward bei St. Jean les deux Jumeaux, York bei Jouarre und Kleist bei la Ferté sous Jouarre aufgestellt. Am 28. ließ Blücher durch den General Sacken die Stadt Meaux vom linken Ufer der Marne her beschießen. Zugleich ging Kleist auf dem rechten Ufer dieses Flusses vor, setzte bei Lisy über den Ourcq und rückte bis an die Therouanne, die er ebenfalls überschreiten sollte, um sodann die Stadt von dieser Seite anzugreifen. Aber er sah sich hier von Mortier der aus Paris Verstärkung erhalten hatte, unerwartet selbst angegriffen; sein linker Flügel wurde zugleich umgangen und Lisy vom Feinde besetzt. Sacken, welcher, der Anordnung Blücher's gemäß, den Angriff auf dem linken Marne-Ufer aufgegeben hatte, und über die Brücke von Sameron zur Unterstützung Kleist's herbeigezogen war, vertrieb Abends den Feind aus Lisy, fand aber hier die Brücke über den Ourcq bereits zerstört und mußte daher in Lisy stehen bleiben. Kleist schlug die Straße nach Soissons ein und zog auf derselben bis May zurück. York war auf dem linken

Marne-Ufer geblieben; die Kosaken von Korff hatten gegen Provins und Villenoxe, die Kosaken von Tettenborn zwischen der Marne und Aube Streif- und Erkundigungszüge gemacht. Von letzteren ging noch am 28. die Nachricht ein, daß Napoleon im Anzuge sei und sein Nachtquartier wahrscheinlich schon in Sezanne habe.

Der Feldmarschall freute sich dieser Meldung um so mehr, als er hoffte, daß nun auch das befreite Hauptheer, durch die Monarchen von Preußen und Rußland getrieben, wieder vorwärts gehen werde. Er sandte sofort an Bülow, an Winzingerode und an St. Priest Befehle, welche deren schleunigste Vereinigung mit der schlesischen Armee bezweckten. Dann ließ er am 1. März Morgens alle noch auf dem linken Marne-Ufer befindlichen Truppen auf das rechte übergehen und die Brücken hinter sich abbrechen. Kaum war dieß geschehen, als auch schon die Spitze vom Zuge Napoleon's an den Fluß kam und sogleich Anstalten zum Uebergang machte. Blücher zog sich auf la Ferté Milon zurück, den Corps der Nordarmee sich annähernd. Den Marschällen Marmont und Mortier gedachte er im Vorbeigehen am Ourcq einen Schlag zu versetzen; doch überzeugte er sich durch den Augenschein, daß deren starke Stellung nicht erlaubte, ohne zu langen Aufenthalt ihnen etwas anzuhaben. Um indeß ihren Anschluß an Napoleon noch zu verhindern, blieb Kleist bei May und Neufchelles stehen. Allein am 2. griffen die Marschälle ihn an, und er war genöthigt, den übrigen Truppen auf Oulchy le Chateau zu folgen. An letzterem Orte hoffte Blücher die Corps von Winzingerode und Bülow anzutreffen, und wollte dann am 3. dem Kaiser die längst beschlossene Schlacht liefern. Aber die genannten Corps hatten sich auf Soissons gewendet, um diese von Franzosen besetzte Stadt zu gewinnen. Als dem Feldmarschall dieß angezeigt wurde, brach er von Oulchy le Chateau wieder auf, um entweder auf Fismes und Vailly oder, falls Soissons sich ergebe, dorthin zu ziehen. Kleist und die Langeron'schen Truppen, welche die Nachhut bildeten, hatten beim Abmarsch ein lebhaftes Gefecht bei Neuilly zu bestehen. Auf die Meldung von der Uebergabe der Stadt, zogen alle Corps auf ge-

radem Wege nach Soissons. Hier fand die Vereinigung mit Bülow und Winzingerode Statt. Auch Langeron mit 3 Reiterregimentern und der General von Lobenstein mit einigem preußischen Fußvolk trafen ein.

So war nun eine Macht von **100,000** Mann zusammen, die jedoch theilweise Manches zu wünschen übrig ließ. Bülow's und Winzingerode's Truppen, welche bei der bequemen Kriegsführungsweise des Kronprinzen von Schweden und auch seit ihrer Trennung von diesem im Ganzen wenig ausgestanden, ja fast noch gar nicht bivouacquirt hatten, machten große Augen, als sie die zerlumpten Mäntel, die mageren Pferde und andere Spuren schwerer Anstrengungen und Entbehrungen im schlesischen Heere wahrnahmen. „So werden wir also in vier Wochen auch sein!" mochten sie denken, und waren mißmuthig darüber, statt sich zu freuen, daß sie einer ruhmvollen Armee, welche so viel zum Gelingen des Feldzugs beigetragen hatte, sich zugesellen und ihre fernern Anstrengungen theilen sollten. Aber auch in den übrigen Heertheilen, besonders unter den Officieren, hatten sich allerlei Gedanken, Zweifel und Bedenklichkeiten gebildet, die das Amt und die Unternehmungen des Feldmarschalls ungemein erschweren mußten. Schon beim Aufbruch aus Mery waren Stimmen laut geworden, die das Aufgeben der Verbindung mit dem Hauptheer als zu gewagt mißbilligten und neues Unglück weissagten. Nun, da man dem Feinde an Zahl überlegen war, hatte freilich das Vorhaben Blücher's in etwas die Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich. Aber man fragte sich: warum denn das schlesische Heer, warum Preußen und Rußland alles allein thun solle? Oestreich, meinte man, sei gar zu klug, es schone sein Heer und lasse die Bundesgenossen kämpfen, damit, wenn es an den Frieden gehe, diese so aufgerieben seien, daß sie, der ungeschwächten Macht Oestreichs gegenüber, gar nicht mehr mitreden könnten und ihm in allen Stücken den Willen thun müßten. Diese Besorgniß hatte allerdings etwas für sich; Preußen's Heere namentlich, welche nach dem Waffenstillstande von **1813** aus **120,000** Mann bestanden hatten, waren trotz zahlreicher Verstärkungen bis auf **49,000** Mann zusammengeschmolzen. Das mußte auch

in übrigens tapfern Kriegern, denen das Wohl ihres Vaterlandes am Herzen lag, eine gewisse Unlust am Kampfe erzeugen, besonders da man der östreichischen Politik schon längst nicht recht traute. — Dazu kam noch die stets zunehmende Schwierigkeit, für so viele Truppen Lebensmittel herbei zu schaffen; und gerade der Umstand, daß die beiden hinzugekommenen Heertheile noch ziemlichen Vorrath hatten, während die vier alten nicht selten Mangel litten, war noch ein Grund mehr zur Unzufriedenheit und Gährung.

Der Feldmarschall indeß hoffte durch eine nahe Schlacht zugleich den Feind zu besiegen und die Eintracht und Rüstigkeit des eigenen Heeres herzustellen. Nachdem am 4. der Uebergang über die Aisne, wobei jedoch das über Fismes beorderte Gepäck von Sacken daselbst einer feindlichen Streifschaar in die Hände fiel, ganz vollendet war, wurde der Armee eine sehr gutgewählte Schlachtstellung auf der Hochebene zwischen der Aisme und Lette angewiesen. Bis zur Ankunft des Feindes vertheilte Blücher die Truppen folgendermaßen: Bülow, als rechter Flügel, kam in Loizy und Umgegend zu stehen; York, Langeron und Sacken, als Mitte, in und um Broyes, Soissons und Vailly; Winzingerode, als linker Flügel, bei Beaurieux und Craon; Kleist, als Reserve, in Anizy; das Hauptquartier war in Chavignon. Allen Truppen ward eingeschärft, den Fluß und die Gegend weithin genau zu bewachen, und sollten sich bereit halten, sobald es befohlen werde, sich gleich in die eigenliche Schlachtordnung zusammen zu ziehen. So erwartete Blücher den Feind.

Am 5. Morgens wurde Soissons von den Marschällen Marmont und Mortier angegriffen und den ganzen Tag über beschossen. Langeron leitete die Vertheidigung tadellos, doch mußte er am Abend den Franzosen eine Vorstadt einräumen; über Tausend Todte und Verwundete zählte man auf jeder Seite. — Während dieses Gefechts war Napoleon, der Tags vorher durch ein kräftiges Edict, von Fismes aus, das ganze Volk zur Bewaffnung aufgefordert hatte, mit seiner Hauptmacht immer rechts gezogen, hatte Rheims überfallen und dann auf Bery au Bac sich gewendet. Win-

zingerode, der diesen Ort nur schwach besetzt hielt, war vom Feldmarschall wiederholt zur thätigsten Wachsamkeit und Beobachtung ermahnt worden, hatte aber dennoch, in der Meinung, daß von dieser Seite nichts zu befürchten sei, seine Aufgabe, zu deren Lösung ihm mehr als hinlängliche Reiterei zu Gebote stand, ganz und gar vernachlässigt. So sahen sich nun am 6. seine Vortruppen unerwartet angegriffen, und mußten nach kurzem Gefecht den Ort und die Brücke dem feindlichen Vortrab überlassen. — Marmont und Mortier hatten in aller Frühe ihren Angriff auf Soissons erneut, bald aber denselben aufgegeben, um dem Zuge Napoleon's zu folgen. Blücher gab sogleich Befehl, über Craon dem Feinde entgegen zu gehen, um den Kaiser zu schlagen, bevor die beiden Marschälle sich mit ihm vereinigen könnten. Er setzte dabei voraus, daß Winzingerode die ihm am 4. vorgeschriebene Stellung inne habe; allein es zeigte sich jetzt, daß derselbe mit seiner Hauptstärke eine Stunde vor Craon stehen geblieben war. Napoleon war ungehindert über die Aisne gegangen und hatte Craon und den Wald von Corbeny bereits in seiner Gewalt.

Dieser Umstand, verbunden mit den Eigenthümlichkeiten der Gegend, bestimmte den Feldmarschall, hier einmal wider seine Gewohnheit eine sogenannte Defensivschlacht zu liefern, die jedoch vor der Entscheidung sich plötzlich in eine Offensivschlacht verwandeln sollte. Zu dem Ende beorderte er den General Winzingerode, mit **10,000** und **40** reitenden Geschützen sofort, es war schon Abend, über die Lette zu gehen, noch in der Nacht die Straße zwischen Laon und Berry au Bac zu gewinnen und am folgenden Tage zeitig von dort über Corbeny den Feind im Rücken anzugreifen. Zur Unterstützung dieser Bewegung sandte er noch an demselben Abend den Bülow'schen Heertheil auf Chavignon und Laon ab, und beauftragte York, Kleist und Langeron, sich für den folgenden Morgen marschfertig zu machen. Blücher selbst wollte mit dem Fußvolke Sacken's und Winzingerode's auf der zur Vertheidigung günstigen Hochfläche den Angriff Napoleon's abwarten und so lange aushalten, bis Winzingerode den Kaiser im Rücken anfalle, dann aber auch

seinerseits zum Angriff übergehen und zur Vernichtung des Feindes gehörig mitwirken. Alles dieß war trefflich überlegt, und der Erfolg kaum zweifelhaft. Da auch Nachrichten aus dem großen Hauptquartiere eingegangen waren, welche meldeten, daß nach Napoleon's Abzuge die große Armee endlich ihrem Rückzuge Einhalt gethan, die ihr noch entgegen stehende französische Macht geschlagen hätte und vorwärts gehe, so gab sich unser Held um so mehr der Hoffnung hin, daß das gemeinschaftliche Ziel nun bald erreicht sein werde.

Am Morgen des 7. März bemerkte man, daß der Feind sich zum Angriff bereite. Der Feldmarschall eilte daher, sich zu seinem Fußvolke auf der Hochfläche zu begeben. Da aber erhielt er gegen 9 Uhr die Nachricht, daß Winzingerode, den er schon im Rücken des Feindes glaubte, nicht direct bei Neuville, sondern weit rückwärts übergegangen sei und jetzt noch im Lettethale bei Chevrigny sich befinde. Dieß gab der ganzen Sache eine andere Gestalt, verdunkelte jede Aussicht zu dem so wohl eingeleiteten Siege, der vielleicht den ganzen Krieg mit Einem Male entschieden haben würde. Die Empfindungen, welche bei dieser Nachricht in unserm Helden aufbrausten, lassen sich in etwas errathen, aber nicht schildern. Fürchterlicher als alle früheren, war der Ausbruch seines Zorns; die Worte, die ihm entfuhren, kann die Schriftsprache unmöglich wiedergeben; es ist zu vermuthen, daß die übermäßige peinliche Aufregung seines ganzen Innern eine Hauptursache der Krankheit war, die ihn bald darauf befiel.

Um indeß wenigstens den Versuch zu machen, ob das von Winzingerode Versäumte sich nicht nachholen ließe, beschloß er sogleich, sich selbst an die Spitze der Reiterei zu stellen, die bestimmt war, dem Feinde in den Rücken zu fallen. Er übergab dem General Sacken den Befehl über das Fußvolk auf der Hochebene; verordnete, daß Kleist auf Fetieux, York auf Bruyeres sich wenden, Langeron einen Theil seiner Truppen beim Vorwerke Froidemont aufstellen und mit dem andern Theile die Stadt Soissons bis auf Weiteres besetzt halten solle; und eilte dann, so schnell er konnte, dem General Winzingerode nach. Um 11 Uhr war er schon in Chevrigny, wo, zu seinem neuen Aerger, der größte Theil der

abgeschickten Reiterei noch immer gemächlich rastete und fütterte, ohne von Winzingerode, der voraus war, Befehle zur Eile erhalten zu haben. Den General selbst traf er in Bruyeres; derselbe hatte entweder seine Aufgabe und ihren Zweck gar nicht begriffen, oder sie war ihm, dem unter dem Kronprinzen von Schweden Verwöhnten, von vorn herein so ganz unausführbar erschienen, daß er alle Anstrengung eben darum für überflüssig hielt; denn daß er absichtlich den Sieg des Tages habe vereiteln wollen, läßt sich von ihm nicht denken. Zur Nachholung des Versäumten, zur beabsichtigten Umgehung des Feindes war es jetzt offenbar zu spät. Ohne sich mit Anhörung breiter Entschuldigungen aufzuhalten, machte Blücher seinem Unmuthe durch wenige kernige Ausdrücke Luft, und sandte dann so fort an Sacken den Befehl, sich auf Laon zurückzuziehen, wohin er auch alle übrigen Truppen beschied. Sacken hatte auf der Hochebene bei Craon seit **10** Uhr in blutigem Kampfe gestanden. Ney und Victor waren mit Fußvolk, Grouchy und Nansouty mit Reiterei auf ihn eingestürmt. Mit großer Tapferkeit und Ausdauer hatte er sich vertheidigt, noch immer hoffend, daß der Reiterstreich im Rücken des Feindes, wenn auch verspätet, noch erfolgen werde. Als nun statt dessen der Befehl Blücher's zum Rückzuge einging, wurde das Gefecht geschickt abgebrochen und den Franzosen der Kampfplatz überlassen. Man giebt den Verlust der Russen auf **5000** Mann, den des Feindes, der sich den Sieg zuschrieb, auf **8000** an.

Der schlimmste Nachtheil für das schlesische Heer war die Steigerung der innern Zwietracht. Die Russen, besonders vom Corps von Winzingerode, murrten laut: „man opfere sie zwecklos; man schone jetzt, da der Friede vor der Thür sei, die Preußen, um mit einer starken Macht bei den Verhandlungen imponiren zu können; die Kavallerie-Umgehung sei ein Unding, eine Unmöglichkeit gewesen; man zwinge das Corps von Winzingerode zum Theilen seiner sorgsam gehegten Vorräthe mit den Corps von Sacken und Langeron, und werde dadurch Alle dem Mangel aussetzen" u. s. w. Die Preußen dagegen meinten: „Winzingerode's böse Absicht sei unverkennbar, die ihm aufgetragene Unternehmung

einfach und klar, ein Mißverstehen gar nicht möglich; daß bei Craon einmal die Russen allein gekämpft, sei offenbar bloß Zufall und Ausnahme, die Preußen seien ja sonst immer die Vorkämpfer gewesen" u. s. w. Kurz es traten mehr und mehr Zeichen und Leidenschaften im Heere hervor, ähnlich denen, welche der Schlacht an der Katzbach vorhergingen, und der Feldherr hielt mit Recht dafür, daß zu ihrer Unterdrückung jetzt ein tüchtiger Sieg eben so nöthig sei, wie damals.

Zur Bekämpfung eines solchen erschien ihm die Gegend von Laon vorzugsweise geeignet, obgleich sie nichts weniger als eine herkömmlich regelrechte Stellung gewährte. In einer großen, von der Lette bis fast zur Serre sich erstreckenden Ebene nämlich ragt ein einzelner **3—400** Fuß hoher Berg hervor, auf dessen Gipfelfläche die mit Mauern umschlossene Stadt sich erhebt. Am Fuße dieses Berges aber liegen nordwärts die Dörfer St. Marcel und Baux, nach Süden zwei andere, Ardon und Semilly mit Namen. Die beiden letztern, so wie die Stadt und den Berg, ließ der Feldmarschall durch Bülow besetzen, der die Mitte der Schlachtordnung bilden sollte. Der rechte Flügel, Winzingerode, lehnte seinen linken, der linke Flügel, aus York und Kleist bestehend, seinen rechten an den Berg, um welchen nach Blücher's Plane beide Flügel, die nach Außen hin keine Anlehnung haben konnten, vertheidigend so lange sich herumdrehen sollten, bis ein zum allgemeinen Angriff günstiger Augenblick sich darböte. Schade, daß die Umstände unsern Helden verhinderten, diese seine Idee, welche der Kriegstheorie bisher fremd war und als ein praktischer Genieblitz zu betrachten ist, in ihrer Reinheit und Vollkommenheit auszuführen! Sacken und Langeron wurden, als Reserve, hinter der Höhe, bei St. Marcel, aufgestellt, wo sie dem einen Flügel ziemlich so nahe wie dem anderen waren. Eine russische und preußische Vorhut wurde nach Etouvelle und Fetieux verlegt.

Am **9.** März früh Morgens um **3** Uhr wurde die russische Vorhut in Etouvelle angegriffen und zurückgeworfen. Darauf drangen die Franzosen, vom dichsten Morgennebel begünstigt und verhüllt, unerwartet und rasch in Semilly ein; aber der Oberstlieutenant von Clausewitz trieb

sie bald zurück und behauptete sich in dem Dorfe standhaft. Ardon dagegen, welches ebenfalls vom Feinde genommen ward, blieb in dessen Gewalt; und kühne Plänkler versuchten sogar, in dem fortwährenden Nebel, der sie den Blicken der Verbündeten entzog, den Berg von Laon zu ersteigen, was jedoch keinen Erfolg hatte. — Der Feldmarschall befand sich in der Stadt; trotz des körperlichen Unwohlseins, mit dem er für seine Person zu kämpfen hatte, war seine ganze Aufmerksamkeit auf die Schlacht gerichtet, und er zürnte auf den Nebel, der sie ihm verdeckte. Als dieser gegen 11 Uhr endlich sich senkte, konnte Blücher von seiner Höhe herab die Stellung der Truppen nach allen Richtungen überschauen. Er fand, daß der in Etouvelle und Chivy bis gegen Leully hin sich ausdehnende Feind nicht sonderlich zahlreich sei, und vermuthete daraus, daß noch von einer andern Seite, von Bruyeres oder Fetieux her, ein Angriff erfolgen werde. Wirklich ging gegen Mittag die Meldung ein, daß ein feindliches Heer — unter Marmont's Befehl — auf der Straße von Corbeny auf Fetieux im Anzuge sei. Zugleich aber wurde auch der Feind bei Etouvelle stärker. Die Vereinigung und das gemeinschaftliche Wirken der beiden feindlichen Theile zu hindern, erkannte nun der Feldmarschall als seine dringendste Aufgabe. Um zugleich den Russen die geringere, den Preußen die schwerere Arbeit zuzuwenden, beschloß er, das — von Napoleon selbst geführte — linke Flügelcorps des Feindes von entscheidendem Kampfe abzuhalten und sodann gegen den rechten Flügel, welcher den preußischen linken bedrohete, durch diesen den Hauptschlag auszuführen. Demgemäß sandte er vorerst russische Reiterei und reitendes Geschütz unter Wasiltschikoff durch Classy, welches darauf zur Sicheruug seines Rückzuges mit Fußvolk besetzt wurde, auf die linke Seite Napoleon's bis nach Creuilles vor, um durch diese Umgehung die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin zu lenken. Dies gelang vollkommen; denn der Kaiser sandte, wie Blücher durch sein Fernrohr beobachtete, Truppen und Artillerie gegen Wasiltschikoff, der sich seiner Ordre gemäß langsam zurückzog und dadurch den Feind immer mehr links ablockte. Nun gab der Feldmarschall dem General von Bü-

low den Auftrag, das Dorf Ardon, weiterhin Leully wegnehmen und so diesen Feind aus der Nähe Laon's zurückdrängen zu lassen. Dieß wurde durch den Generallieutenant von Oppen ausgeführt. Das Fußvolk Napoleon's zog sich bis hinter Chivy zurück. Die directe Verbindung zwischen Napoleon und Marmont war abgeschnitten; alle Befehle zum Eilen und Angreifen, die ersterer dem letzteren zusandte, fielen in die Hände der Kosaken. Marmont rückte nur langsam vor, und Napoleon, dem General Wasiltschikoff folgend, zog sich immer mehr links, so daß endlich ein Angriff auf die Mitte des schlesischen Heeres für diesen Tag nicht mehr thunlich war. Der Kaiser griff jedoch Classy und der Marschall das Dorf Athies heftig an. Beide Oerter wurden genommen, und von diesen aus sollte am folgenden Tage der Hauptangriff gegen Laon geschehen. Für heute wollte man es mit dem Geschehenen bewenden lassen. Aber der Feldmarschall hatte ein Anderes beschlossen: er wollte noch an diesem Abend einen Meisterstreich führen.

An Langeron und Sacken sandte er den Befehl, aus ihrer verdeckten Reservestellung unbemerkt links abzumarschiren und hinter dem linken Flügel sich aufzustellen; York und Kleist aber, welche denselben bildeten, erhielten die Weisung, gleich nach Ankunft dieses Rückhalts, unbekümmert um die Tageszeit, mit voller Macht über den ihnen gegenüberstehenden Feind herzufallen. Beides wurde vollzogen. Nachdem die Franzosen mit dem Dunkelwerden das Gefecht an allen Punkten abgebrochen hatten, und als sie eben damit beschäftigt waren, ihre Bivouacqs einzurichten, rückten die genannten preußischen Heertheile, unter anbefohlenem tiefem Schweigen und ohne einen Schuß zu thun, gegen das feindliche rechte Flügelcorps vor. Das Fußvolk, an dessen beiden Spitzen der Prinz Wilhelm von Preußen und der General von Kleist standen, stürmte mit dem Bajonett das Dorf Athies, so wie einen vom Feinde besetzten Waldhügel, während Ziethen mit der Reiterei die rechte Flanke Marmont's umging. Die Franzosen, augenscheinlich überrascht, suchten sich zu ordnen und Widerstand zu leisten, wurden aber überall geworfen und geriethen in Verwirrung, die den höchsten Grad

erreichte, als sie sich von der Reiterei überflügelt und durchbrochen sahen. Alle Bemühungen, ihre Ordnung herzustellen, wurde durch die Dunkelheit der Nacht vereitelt, so wie durch die unaufhaltsamen vordringenden Preußen. Diese blieben in festen Reihen, durch das Wirbeln der Trommeln und den kenntlichen Hörnerklang zusammengehalten. In wilder Flucht suchten die Feinde, vom Schrecken erfaßt, ihre Rettung. Erst bei Fismes brachte der Marschall seine Truppen wieder zum Stehen. Er hatte über **50** Kanonen, **100** Pulverwagen, **1000** Mann an Todten und Verwundeten und **2000** durch Gefangennehmung verloren. Der Gefangenen waren wohl weit mehr gewesen; aber man hatte sie nicht genug bewacht und so war es den meisten gelungen, in der Dunkelheit wieder zu entkommen. Den Preußen, welche bis Fetieux verfolgten, wo sie um Mitternacht ankamen, kostete das Nachtgefecht kaum **200** Mann.

Dieser eben so glänzende als wohlfeile Sieg erfüllte alle Theile des schlesischen Heeres, alle aufrichtige Feinde Napoleon's, mit großer Freude. Der Feldmarschall indeß betrachtete ihn nur als ein gutes Vorspiel zum Kampfe des folgenden Tages. Er gedachte nämlich der französischen Hauptmacht, unter Napolen selbst, einen wo möglich noch derberen Schlag zu versetzen. In diesem Sinne machte er noch in der Nacht folgende Anordnungen: York und Kleist sollten die Verfolgung Marmont's bis nach Fismes fortsetzen; Langeron und Sacken sandte er über Bruyeres und St. Martin dem noch ungeschlagenen feindlichen Heere in den Rücken; Bülow und Winzingerode blieben in ihren Stellungen, um nach Umständen entweder den Feind in der Front anzugreifen oder dessen Angriff zurückzuschlagen, und ihn beim Abzuge zu verfolgen.

Indessen brach die Krankheit Blücher's, die er durch die Kraft seines Willens am vorigen Tage gewissermaßen zurückgedrängt hatte, in dieser Nacht um so mächtiger hervor. Sie bestand in einem heftigen Fieber, verbunden mit einem Augenübel. Indem sie den alten Helden auf das Siechbett warf, that sie dem Kaiser der Franzosen einen Dienst, den ihm sein Heer nicht hätte leisten können. Am Morgen des

10. nämlich statteten zahlreiche Officiere von Rang dem Feldmarschall ihren Besuch ab, theils um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, theils um ihn zu beglückwünschen wegen des nächtlichen Sieges. In seinem Vorzimmer unterhielten sich die Herren unter sich; da kam natürlich auch die Rede auf die gegebenen Befehle für diesen Tag. Diese schienen den meisten, auch mehreren Corpsführern, zu gewagt. Die Stärke des Feindes, meinte man, lasse sich gar nicht berechnen, weil in Folge des von Napoleon erlassenen Decrets das Landvolk in der ganzen Gegend aufgestanden sei, und sich in Schaaren dem Kaiser anschließe; nach Aussage der Gefangenen und Deserteure wolle der Feind heute einen Hauptangriff auf Laon machen; dem möchten Bülow und Winzingerode allein nicht gewachsen sein; die Sache sei um so bedenklicher, da der Feldmarschall verhindert sei, das Ganze selbst zu leiten, u. s. w. Dies Alles und mehr stellte man dem Feldherrn auf die überredendste Weise vor; und der kranke Held that, was der gesunde schwerlich gethan haben würde: er gab nach und verzichtete auf seinen kühnen, aber wohl ausführbaren Plan. Die abmarschirten vier Corps erhielten den Befehl, Halt zu machen, und bald darauf wurden sie nach Laon zurückberufen. Der Tag verging unter hitzigen, aber zwecklosen Tirailleurgefechten in und um Classy und Semilly. In ersterem Orte behaupteten sich die Franzosen, in letzterem die Preußen. In der Nacht vom 10. zum 11. zog Napoleon ab, weil er, wie er in seinem Kriegsberichte gestand, die Höhen von Laon unangreifbar gefunden hatte. Er wurde am nächsten Morgen nur leicht verfolgt; und es ist kaum zu bezweifeln, daß er der Krankheit Blücher's seine Rettung zu verdanken hatte.

Die Anzeichen von Neid, Zwietracht und Unzufriedenheit in der schlesischen Armee waren größtentheils verschwunden. Es würde auch kein Rest davon übrig geblieben sein, wenn der Feldmarschall nicht an der Ausführung seines Vorhabens gehindert worden, wenn dem Siege am Abend des 9. ein zweiter am 10. gefolgt wäre. Um Nahrung für Leute und Pferde zu suchen, vertheilten die verschiedenen Corps sich nach verschiedenen Seiten. Das Hauptquartier aber blieb in Laon.

Daß in den nächsten Tagen nichts Erhebliches geschah, braucht Niemanden in Verwunderung zu setzen: die Seele des Heeres, Blücher, war ja krank. — Es war eine schwere Zeit für unsern Helden. So Vieles stürmte auf ihn ein, der an seinem körperlichen Leiden schon genug zu tragen hatte. Der Verdruß über das Entkommen des Feindes, den zu vernichten er so fest gehofft hatte; die einige Tage später eingehende Meldung, daß der General St. Priest, mit seinen Verstärkungen endlich herankommend, in Rheims von Napoleon überfallen und gänzlich geschlagen worden war; die hemmenden und verdächtigen Botschaften des Kronprinzen von Schweden, der nach seinem Friedensschlusse mit Dänemark endlich bis an den Rhein zurückgekehrt war, nun aber in Zweifel ließ, ob er Freund oder Feind sei, oder ganz unthätig bleiben wolle; das Ausbleiben der Nachrichten von der großen Armee, die Ungewißheit, wo sie sich befinde und ob sie noch vorwärts oder wieder rückwärts gehe; der Mangel an Mitteln zur ordentlichen Verpflegung der Truppen, die dadurch oft verleitet wurden, die Einwohner gewaltsam zu berauben und so immer mehr zu erbittern; der drohend wachsende Volksaufstand rings um ihn her, vom Rhein bis zur Marne: Alles dieß war nur geeignet, die gewöhnliche heitere Geistesstimmung des Feldmarschalls zu umwölken und seine Genesung zu verzögern. Seine Krankheit und sein Unmuth standen in gefährlicher Wechselwirkung: jene erhöhete diesen, dieser verlängerte jene.

In guten Stunden drang sein Lieblingsgedanke, sofort trotz aller Hemmungen und Ungewißheiten gerade auf Paris loszugehen, sich ihm immer von neuem auf. Aber die Bedenklichkeiten seiner Umgebung waren doch zu gewichtig, und der schwächende Einfluß körperlicher Leiden auf die Thatkraft des Willens ist zu schwer abzuweisen, als daß es unter diesen Umständen zu einem so kühnen Entschlusse hätte kommen können. Ganz müßig aber kann ein Geist, wie der seinige, nicht sein. Er war ernstlich darauf bedacht, den Aufruhr im französischen Landvolke zu zügeln und zu unterdrücken. Zu diesem Zwecke ließ er leichte Truppen in hinlänglicher Anzahl, welche die Zusammenrottungen der sogenannten Blaukittel zerstreuen und entwaffnen, den befreundeten Courieren, Transpor-

ten und Reisenden sicherndes Geleit geben sollten, nach allen Richtungen, besonders durch die Ardennen und Vogesen, umherstreifen. Zugleich ließ er, in französischer Sprache, folgenden Aufruf an die Franzosen durch Zeitungen und besondere Abdrücke möglichst verbreiten:

„Man bemüht sich, Euch durch eine Proklamation, welche vorgibt, wir hätten keinen andern Zweck, als Frankreich zu verwüsten und zu zerstückeln, so wie durch lügenhafte Mährchen von Vortheilen, welche die französischen Truppen erfochten haben sollen, zu verleiten und zu mißbrauchen."

„Es genügt, daß man das Betragen unserer Souveraine und das des Eurigen vergleicht, daß man das Auge wirft auf die Begebenheiten in Deutschland, Spanien, Italien, Helvetien und Holland, und daß unsere Heere gegenwärtig zahlreicher und schöner als jemals sind, um zu beweisen, wie man fortwährend Eure Leichtgläubigkeit mißbraucht."

„Um aber über die Kriegsvorfälle richtig urtheilen zu können, braucht Ihr nur Laon's Bewohner zu fragen über die denkwürdigen Tage vom **9.** und **10.**, unter welchen die vom Kaiser Napoleon in Person kommandirte Armee unter den Mauern dieser Stadt gänzlich geschlagen worden. Fragt sie, ob sie nicht jenes Heer vor unsern siegreichen Truppen flüchten, ob sie nicht unsere Trophäen, **50** Stück Geschütze, eine große Menge Pulverwagen und einige **1000** Kriegsgefangene gesehen. Und doch war es nur ein Theil der meinem Befehl anvertrauten Armee, der diesen entscheidenden Sieg erkämpfte, während ein anderer Theil sich der Festung St. Quentin mit **40** Stück metallenen Kanonen bemächtigte, während die große Armee am **3.** und **4.** d. das entgegenstehende französische Armeecorps geschlagen hat und sich von einer andern Seite hin auf Eure Hauptstadt richtet."

„Bisher habe ich noch nicht, wie ich hätte thun sollen, die Gewaltthaten, welche die Einwohner einiger Städte und Dörfer gegen Couriere und einzelne Soldaten der Armeen sich haben zu Schulden kommen lassen, bestraft, weil ich hoffe, meine Nachsicht werde Euch vermögen, zu Eurer Pflicht zurückzukehren. Doch kündige ich Euch an, daß ich von heute ein strenger Richter sein werde, und daß

die Städte und Dörfer, deren Einwohner die Waffen ergreifen, unsere Soldaten mißhandeln und sich unsern militärischen Maßregeln widersetzen, den Flammen übergeben werden sollen, so schmerzlich es auch für mich ist, Unschuldige mit den Schuldigen zugleich strafen zu müssen."

„Wir wollen nichts anders, ich wiederhole es Euch, als Europa's Frieden und Beruhigung. Die einst bekannt werdenden Unterhandlungen zu Chatillon werden Euch beweisen, daß allein Euer Herrscher es ist, der im Widerspruche mit dem, was er Euch vorspiegelt, immer neue Hindernisse in den Weg legt, und ich habe Euch inzwischen nur an Eures Landsmannes Raynouard kräftige Rede an das gesetzgebende Corps zu erinnern, um Euer Gefühl in dieser Hinsicht zu berichtigen."

„Und endlich, alle Völker Europa's streiten für denselben Zweck; der Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft sein, ein langer Widerstand und selbst einige Vortheile, die Ihr erkämpfen könntet, würden Euch noch unglücklicher machen, als Ihr jetzt seid."

„Gegeben in meinem Hauptquartier zu Laon, den **13. März 1814.**

von Blücher."

Trotz dieser kräftigen Beschwörung blieb der Aufstand noch immer im Zunehmen. — Auch weilten noch französische Heere in der Nähe; ein Angriff, den Blücher am **13.** durch Bülow auf Compiegne machen ließ, mißlang; eine gleichzeitige Unternehmung Sacken's gegen Soissons ebenfalls; und es gewann das Ansehen, als ob Napoleon abermals ernstliche Versuche gegen das schlesische Heer beabsichtige. Der Feldmarschall zog daher in den nächsten Tagen seine Corps mehr zusammen. Da aber doch die Franzosen nichts gegen ihn unternahmen, so beschloß er am **18.**, seinerseits wieder über die Aisne vorzugehen, an welcher bei Berry au Bac der Marschall Marmont stand. Czernitscheff's leichte Reiterei setzte bei Neufchatel über den Fluß und bedrohete des Feindes rechte Flanke; Sacken, Langeron und Winzingerode bewerkstelligten darauf ihren Uebergang bei

Berry au Bac. Der Feind zog sich nach Fismes zurück; als am 20. das Winzingerode'sche Corps auf Rheims marschirte, wandte er sich am 21. nach Fere en Tardenois und von dort nach Chateau-Thierry, wo am 22. die Heertheile von York und Kleist, welche bei Pontavaire die Aisne überschritten hatten, ihn über die Marne trieben. Aus dem geringen Widerstande und den Bewegungen dieses Feindes ging hervor, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht gegen die große Armee sich gewendet habe. Sogleich war Blücher entschlossen, in gewohnter Weise dieselbe zu unterstützen. Um mit ihr in Verbindung zu kommen und die Stellung der feindlichen Hauptmacht zu ermitteln, sandte er noch am 21. den General Winzingerode mit 8000 Reitern gegen die Marne vor. Den Tettenborn'schen Kosaken gelang es am 22., einen französischen Courier aufzufangen, und es fand sich unter dessen Briefschaften ein eigenhändiges Schreiben Napoleon's an die Kaiserin Marie Louise, aus welchem sich ergab, daß der Kaiser, mit Macdonald und Oudinot vereint, am 20. und 21. der großen Armee bei Arcis sur Aube eine Schlacht geliefert, aber nichts Besonderes damit ausgerichtet habe, und daß er nun auf dem Wege nach St. Dizier sei, um sich seinen Festungen zu nähern und — auf diese gestützt — wirksamere Schläge zu bereiten, überzeugt, daß die Verbündeten, in ihrem Rücken sich bedroht sehend, den Zug auf Paris aufgeben und schnell umkehren würden. Dieses so viel enthüllende Schreiben setzte den noch immer unpäßlichen Feldmarschall, dem es gleich gesandt wurde, in so gute Laune, daß er es mit einigen eigenhändigen Zeilen begleitete, in denen er mit galanten Worten der Kaiserin versprach, ihr alle an sie gerichtete Briefe ihres Gemahls, für die nun einmal kein anderer Weg, als durch seine Hand, mehr übrig sei, richtig zu übermachen, auch ihr bald persönlich seine Aufwartung machen zu können hoffe. Mit diesen Bemerkungen ließ er den Brief Napoleon's den französischen Vorposten bei la Ferté sous Jouarre zur Weiterbeförderung einhändigen.

Mit den Heertheilen von Langeron und Sacken und dem Fußvolke Winzingerode's zog Blücher am

23. bis Rheims und am 24. nach Chalons, während Bülow vor Soissons, York und Kleist an der untern Marne gegen Marmont zurückblieben. Auf dem Marsche wurde des alten Feldherrn Augenübel anscheinend schlimmer, und er darüber so mißmuthig, daß er davon sprach, den Oberbefehl niederzulegen und das Heer zu verlassen. „Was soll ich blinder Mann," sagte er, „hier im Felde? ich bin ja zu nichts nutz! Am Ende geht es mir wie dem alten Kutusow, daß sie mich als Blinden mit dem Heere fortschleppen, als wenn ichs noch wäre und doch nichts mehr bin." Er wollte nach den Niederlanden gehen, um sich in Brüssel heilen zu lassen. So gar ernst mochte es ihm indeß hiermit wohl nicht sein; wenigstens ließ er sich durch Gneisenau, der ihm der Wahrheit gemäß vorstellte, daß er, wenn auch krank und blind, dem Heere noch Alles sei, und durch seinen Arzt, den Generalchirurgus Dr. Völzke, der ihm betheuerte, daß sowohl das Fieber wie das Augenübel in kurzem verschwinden werde, leicht bewegen, noch bei seinen Kriegern auszuharren.

Inzwischen hatte die schlesische Armee durch Tettenborn und Winzingerode ihre Verbindung mit dem Hauptheer wieder angeknüpft. Dasselbe war in die alte Trägheit zurückversunken gewesen; seitdem aber der Kaiser von Oestreich nebst zahlreichen Ministern, Gesandten und sonstigen Anhängern der Friedensparthei sich nach Dijon entfernt hatten, war der Einfluß des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen vorherrschender, also der Geist der großen Armee kräftiger und kriegerischer geworden. Als unser Held eben in Chalons angelangt war, und auf dem Feldbette sitzend, die Augen verbunden, sich mit Gneisenau unterredete, traf ein Adjutant des Kaisers von Rußland ein, mit der gewichtvollen willkommenen Meldung: „daß im Hauptquartiere zu Vitry unwiderruflich beschlossen sei, Napoleon marschiren und ihn nur von Winzingerode's leichtem Detaschement verfolgen zu lassen, mit der ganzen Heeresmacht aber ohne Zaudern vor Paris zu rücken."

„Na," rief der Feldmarschall freudig, „das ist doch 'mal eine Nachricht! nu heißt's nicht mehr bloß bei uns, sondern überall: Vorwärts! Das wußt' ich

wohl, daß mein braver Bruder Schwarzenberg doch noch Eines Sinnes mit mir werden würde! Nu wollen wir auch bald ein Ende machen!" — Das ganze Hauptquartier, das ganze Heer theilte die Freude des alten Feldherrn. „Nach Paris! nach Paris!" das war das allgemeine Losungswort.

Die schlesische Armee brach sogleich auf. Da eingebrachte Gefangene ausgesagt hatten, daß Marmont und Mortier über Montmirail und Sezanne in der Richtung auf Vitry marschirten, um dem Zuge Napoleon's zu folgen, so wandte sich der Feldmarschall, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, nach Etoges, und ließ den Fürsten Schwarzenberg, an dem sie vorbei mußten, ersuchen, sie gehörig zu empfangen, was denn auch geschah, indem beide Marschälle am **25.** bei Fere Champenoise tüchtig geschlagen wurden. Desselben Tages wurde auf der Straße von Bergeres nach Vitry ein Zug von **5000** Nationalgarden entdeckt, welche **15** Kanonen und eine große Menge, für Napoleon's Heer bestimmter, theils mit Brod und Mehl, theils mit Pulver beladener Wagen mit sich führten. Der Feldmarschall ließ diese Truppen zuerst durch den General Korff angreifen, der ihnen bei Villeseneux in hitzigem Gefechte nur einen Theil der Wagen abnehmen konnte, und dann auch durch Wasiltschikoff mit Reiterei verfolgen. Letzterer traf die noch in guter Ordnung dahin ziehenden Nationalgarden unweit Champenoise, sah sich aber zugleich auf einer Linie von **24—30** Geschützen gegenüber, die schon auf ihn feuerte und von ihm wieder beschossen wurde, als es sich aufklärte, daß es Verbündete waren, nämlich eine Abtheilung des Hauptheeres, welche hier gegen Marmont gekämpft hatte. Die Nationalgarden wurden nun von dieser, von Wasiltschikoff und von Korff zugleich angegriffen, verloren ein Geschütz nach dem andern, vertheidigten sich aber mit bewundernswürdiger Tapferkeit; selbst als von ihren fünf Massen zwei abgetrennt und gefangen wurden, setzten die übrigen drei in fester Haltung fechtend ihren Marsch fort. Erst als auch noch ein Theil der russischen Garde-Reiterei, mit dem Könige von Preußen an der Spitze, erschien und von noch einer andern Seite ein

Langeron'sches Jägerregiment auf den Feind eindrang, sah sich dieser endlich rettungslos verloren, wurde theils niedergemacht, theils gefangen genommen. — Der General Zieten mit der Reiterei von York und Kleist hatte am 26. bei Sezanne ein scharfes Gefecht mit Marmont zu bestehen, der indeß durch geschicktes Ausbiegen im Schutze der Nacht sein noch übriges Fußvolk rettete. Am 27. rückte das Hauptquartier Blücher's von Montmirail bis nach la Ferté sous Jouarre vor, das der großen Armee von Treffaux nach Coulommiers. Unter heftigem, aber vergeblichem Widerstande gingen an diesem Tage die Corps von York und Kleist bei Trilport über die Marne und sandten ihre Vorhut schon bis in die Vorstädte von Meaux, von wo der Feind in der Nacht weiter gegen Paris abzog. Am 28., an dem York und Kleist noch immer mit dem hartnäckigen, langsam weichenden Feinde von Claye bis Montseigle blutig zu kämpfen hatten, folgten die übrigen Truppen über die Marne und beide Hauptquartiere trafen in Meaux zusammen. Von hier aus ließ Blücher am 29. seine Truppen rechts ab nach Aunay, in der nördlichen Gegend von Paris, marschiren, um der großen Armee Platz zu machen, die in Claye ihr Hauptquartier nahm. Sacken und Wrede blieben bei Meaux aufgestellt, und in Gemeinschaft mit Winzingerode, der, sich stellend, als bilde er die Vorhut der großen Armee, dem Kaiser folgte, bei dessen Umkehr aber ebenfalls umkehren sollte, die Marne zu vertheidigen, wenn Napoleon zur Rettung seiner Hauptstadt heran eilen werde.

An **100,000** Mann aber standen nunmehr vor Paris, und der nächste Morgen wurde zum Angriff bestimmt. Eile war nothwendig, weil in dieser kritischen Zeit die Zahl der Nationalgarden in und um Paris mit jeder Stunde sich vermehren konnte, und auch die Ankunft Napoleon's im Rücken der Armeen zu befürchten war.

Am **30.** früh um **5** Uhr vernahm Blücher, der am meisten auf Eile gedrungen hatte, schon den Kanonendonner Schwarzenberg's gegen die Anhöhen von Belleville und Romainville, und noch fehlte ihm für das schlesische Heer die Instruction, die er aus dem großen Hauptquartier

erwarten sollte. Erst nach zwei langen Stunden voller Ungeduld und Zorn empfing er dieselbe. Dem alten Helden war, wie immer, das Schwerste zugedacht: er sollte die Höhen von Montmartre erstürmen; deß freute sich sein Herz. Daß er krank war, davon wollte er heute nichts wissen. Er sollte ja heute, wie er sich ausdrückte, „den Krebsschaden der Zeit und der Welt operiren helfen," sollte das stolze Ziel erreichen, welches seit Jahren ihm vorgeschwebt und wohin sein Feuereifer Fürsten und Völker, zum Theil gegen ihren Willen, mit fortgerissen hatte: wie konnte er da krank sein? Obgleich so schwach, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, schwang er sich doch aufs Roß und ritt an die Spitze seiner Armee, die nun ungesäumt über das Blachfeld von St. Denis vorrückte. Indeß konnte der greise Feldmarschall dem siechen Körper doch nicht lange gebieten. Er mußte absitzen und begab sich zur Reserve, wo er, mit einem grünseidenen Damenhute als Augenschirm auf dem Kopfe, bis zum Ende der Schlacht in einem Wagen sitzen blieb und seine Befehle gab. Die Dörfer la Vilette und la Chapelle, in denen der Feind sich mit verzweifelter Tapferkeit und mit furchtbarem Geschützfeuer vertheidigte, wurden nach mehrstündigen blutigen Gefechten genommen, das eine durch York und Kleist, das andere durch den General Woronzoff. Dann umging Graf Langeron mit 10 russischen Regimentern den Montmartre nach der Seite von Clichy, und stürmte von hier aus, zwischen St. Denis und dem Gehölz von Boulogne, in gerader Richtung unaufhaltsam den Berg hinan, von welchem zahlreiche Feuerschlünde glühende, mörderische Kugeln den tapfern Russen donnernd entgegen spieen. Wie viele der letztern auch sinken mochten, die nichtgetroffenen schritten unbekümmert weiter. Auf der Mitte der blutigen Siegesbahn traf die Meldung von einem abgeschlossenen Waffenstillstande ein, welchem zufolge auch der Montmartre friedlich geräumt werden sollte. Aber die Russen waren nicht mehr zu hemmen; sie erstiegen stürmend den Berg vollends, und eroberten 29 Kanonen.

Hier, oben auf dem Montmartre, nahm Blücher nun sein Hauptquartier. Trotz seiner bösen Augen versuchte

er mit Hülfe seines Fernrohrs die vor ihm sich ausdehnende, nun in ihrem Stolze gedemüthigte Weltstadt zu überschauen, in der seit dem Anfange der Revolution so unsägliches Unheil für alle Völker Europa's ausgebrütet worden war. Welche Gefühle mochten bei ihrem Anblick in der Brust des alten Helden sich regen! Er wandte sich ab und sagte: „Lieber als das Fernrohr richtete ich meine Kanonen auf das Nest!" Ein Ausruf, der allerdings wenig Großmuth durchblicken läßt, aber in der Krankheit und geistigen Aufgeregtheit des Greises entschuldigende Erklärung findet. Da die Uebergabe, welche durch Unterhandlung herbei zu führen der Zweck der Waffenruhe war, nicht so schnell erfolgte, als er erwartet hatte, so ließ Blücher in der That 84 Stück schweres Geschütz auf dem Montmartre gegen die Stadt aufpflanzen, um auf den ersten Wink die Beschießung beginnen zu können. Jedoch wurden in der Nacht die Bedingungen der Uebergabe festgestellt und beiderseits genehmigt. — Napoleon, als er endlich umgekehrt war und Winzingerode geschlagen hatte, fand sich überlistet und seine Hauptstadt, mit ihr das Reich, unrettbar für ihn verloren. Am 31. hielten die Verbündeten, jedoch ohne den kranken Feldmarschall, ihren feierlichen Einzug in Paris. Die milde Behandlung der Stadt war keineswegs nach dem Sinne unseres Helden. Er mochte daraus schließen, daß auch der bevorstehende Friede zu großmüthig ausfallen, den Franzosen zu viel Gebiet und ihrem Kaiser, wenn auch entthront, die Möglichkeit lassen werde, den Thron wieder an sich zu reißen und die Welt von neuem zu beunruhigen. Während durch die Einnahme von Paris in Erfüllung ging, was Blücher schon 1808 in prophetischem Geiste auf das bestimmteste vorhergesagt hatte, gab er jetzt auf der Höhe von Montmartre eine neue Weissagung, indem er mit Nachdruck versicherte: „Die Sache ist noch nicht aus!"

Vor der Hand aber war nichts mehr zu befürchten; dieser Feldzug war als beendigt zu betrachten; und da der greise Führer, ohne den man vielleicht nie so weit gekommen wäre, zu seiner Genesung der Ruhe bedurfte, legte er am 2. April die Befehlführung des schlesischen Heeres nieder, „belohnt ge-

nug," wie er sagte, „daß ihm so Großes zu vollbringen anvertraut gewesen."

Viertes Kapitel.

Blücher's Aufenthalt in Paris, Reise nach England, Heimkehr und Rasttag.

Einige Tage, nachdem unser kranker Held seinen Feldherrnstab niedergelegt hatte, verließ er den Montmartre, von dem er in die überwundene Hauptstadt Frankreich's hinabgeschaut hatte, wie einst Moses vom Berge Nebo in das gelobte Land. Pomp- und geräuschlos, fast ohne Begleitung, ritt Blücher in Paris ein. In der Straße Cerutti, im Hotel des Herzogs von Otranto, nahm er seine Wohnung, die an Pracht und Bequemlichkeit ihm nichts zu wünschen übrig ließ. Hier gab er sich ganz der Ruhe hin und der gewissenhaften Befolgung ärztlicher Vorschriften. Sein König und der Kaiser von Rußland, so wie mehrere befreundete Feldherrn und viele seiner treuen Waffengefährten, versäumten nicht, ihn zu besuchen, ihm Lob und Dank zu spenden, ihrer Theilnahme an seinem Leiden und ihrer Wünsche für seine baldige Wiederherstellung ihn zu versichern. Letztere blieb denn auch nicht lange mehr aus; das Fieber wich, die verschwundene Körperkraft kehrte wieder, und auch die bösen Augen besserten sich.

Unterdessen hatte auf die Aufforderung der Verbündeten zuerst der Gemeinderath von Paris sich vom Gehorsam gegen Napoleon losgesagt, dann der Senat, im Namen von ganz Frankreich, die Absetzung des Kaisers ausgesprochen und Ludwig den Achtzehnten, aus dem alten Königshause der Bourbonen, auf den Thron berufen. Napoleon, der mit Ingrimm sich von Volk und Heer verlassen sah, unterzeichnete in Fontainebleau, wohin er sich zurückgezogen, seine Abdankung, und reiste am 20. April nach der Insel Elba ab, wo ihm die Großmuth seiner Ueberwinder einen freien Wohnsitz zugesichert hatte. Wegen des mit Frank-

reich zu schließenden Friedens unterhandelten die Verbündeten mit dem neuen Könige und seinem Kabinette.

Blücher mischte sich nicht in diese Unterhandlungen „Ich habe," sagte er zu den Diplomaten: „meine Sache gemacht; nun macht Ihr die Eure! Ihr habt es vor Gott und der Welt zu verantworten, wenn unsere Arbeit umsonst gethan ist und noch Einmal gethan werden muß. Mich geht's weiter nichts an!" — Indeß traute er, nach den gemachten Erfahrungen, den „Federfuchsern" doch nicht viel Gutes zu. „Es ist eine Lust und Herrlichkeit ohne Gleichen!" äußerte er einst gegen seine Vertrauten: „eine Großmuth und Menschenfreundlichkeit mit dem Franzosenvolk, daß man's kaum glauben könnte, wenn man's nicht sähe und hörte. Wenn das gut geht, — na, so ist's mir auch recht; mögen sie nur unsere braven Soldaten und das arme Vaterland nicht darüber vergessen!" — Großmuth gegen den überwundenen Feind war an und für sich unserem Helden keineswegs verhaßt, vielmehr hat er ja oft genug gezeigt, daß er selbst sie zu üben wußte. Aber nach seiner gesunden Ansicht mußte hier vor allem der Gerechtigkeit Genüge geleistet, den Völkern, welche durch Frankreich so viel gelitten und verloren, für ihre und ihrer Fürsten Befreiung so große Opfer dargebracht hatten, von Frankreich wiedererstattet und ersetzt werden, was sich wiedererstatten und ersetzen ließ. Das meinte Blücher, könnten die Völker fordern; es ihnen zu versagen, und Frankreich im Besitze eroberter Provinzen, geraubter Güter und Gelder zu lassen, sei schreiendes Unrecht; überdieß mache die Sorge für die Zukunft es nöthig, daß das französische Volk nicht ohne nachhaltige Strafe davon komme, weil es sonst um so eher die Befehdung der Nachbarstaaten von neuem beginnen werde. Diese Ansichten und seine Unzufriedenheit über den Gang der Verhandlungen gab er bei Gelegenheiten unverhohlen zu erkennen, und zwar in jener derben rücksichtslosen Redeweise, die, wenn er zürnte, ihm eigen war. Doch fiel es ihm nie ein, seine Meinung diplomatisch durchführen zu wollen; das glaubte er denen überlassen zu müssen, die dazu Beruf hatten. Sein Beruf war der Krieg und nicht die Unterhandlung; das Schwert und nicht die Feder war sein Werkzeug.

Und weil nun sein Werk vollendet war und die Waffen ruhen mußten, so verbrachte er nach seiner Genesung die Stunden lediglich mit Besichtigung der Stadtmerkwürdigkeiten, müßigem Herumschlendern, Besuchen der Freunde, in geselligen Zirkeln, Gast und Kaffeehäusern, bei Gastmahlen und Trinkgelagen, besonders gern auch beim Karten- und Würfelspiel. Während des Feldzugs, der seine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen, hatte er nie gespielt, vielleicht nie ein Bedürfniß, zu spielen, empfunden. Jetzt aber, in der Ruhe, verlangte sein Geist für das gefahr- und wechselvolle, stets spannende Kriegsleben, das ihm zur andern Natur geworden war, einen Ersatz, und diesen suchte er im Spiele. Daher spielte er hoch, sehr hoch; Ein Wurf, Ein Blatt am grünen Tische im Palais Royal kostete oder erwarb ihm mitunter an **1000** Louisd'or. Wir wollen dies nicht rühmen, vielmehr offen gestehen, daß er besser gethan, wenn er sich davon fern gehalten hätte. Aber diejenigen thun ihm Unrecht, welche bloße Gewinnsucht als die Triebfeder zu solchem Spiele betrachten. Es war bei ihm hauptsächlich die durch Schlachten genährte Lust am Wagen; nicht der Gewinn, sondern das Gewinnen machte ihm Freude, nicht der Verlust, sondern das Verlieren verursachte ihm Verdruß. Dabei schlug er den Werth des Geldes zu gering an, als daß kleine Summen im Stande gewesen wären, ihn, der im Kriege sein eigenes Leben und das von **100,000** Kriegern „auf den eisernen Würfel der Schlacht" gesetzt hatte, zu interessiren und zu spannen: diese Spannung aber, und die Abwechselung des Gewinnens und Verlierens, der Freude und des Verdrusses, der Erwartung und Entscheidung, des Gelingens und des Fehlschlagens war ihm geistiges Bedürfniß geworden. Das Glück war ihm dabei im Ganzen nicht ungünstig; doch nahm er bei seiner Abreise aus Paris nur **1700** Napoleonsd'or als Gewinn mit fort.

Er wollte in Paris nichts vorstellen; er erschien gewöhnlich im schlichten, bürgerlichen Ueberrocke; wenn er erkannt und von Neugierigen umdrängt wurde, suchte er sich ihnen zu entziehen. Seine Tabakspfeife vergaß er selten; Punsch und Champagner waren die Getränke, zu denen er am liebsten griff. Wenn er wollte und wo es sein mußte, wußte er, selbst

in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, sich mit großer Leichtigkeit, den Regeln des feinsten Anstandes gemäß, zu bewegen und zu äußern; die Sitte und Sprache des Hofes und der Salons war ihm vollkommen bekannt und geläufig. Aber dieses behutsame Abwägen der Worte und des Benehmens war ihm doch immer eine Qual, der er sich nicht all zu oft unterwarf. Am liebsten gab er sich, ohne alle Schminke, ganz wie er war; dann sprach er ohne weitere Rücksichten, wie es ihm gerade ums Herz war und auf die Zunge kam, und that ohne Umstände, wie er es seiner Behaglichkeit gemäß fand. Mittags im Speisesaale beim Gastwirth Very in den Tuillerien zog er z. B., wenn ihm zu warm wurde, ohne Umstände seinen Rock aus und bat die übrigen Gäste, es sich auch bequem zu machen. Die Franzosen entsetzten sich über solche Unart, aber den anwesenden Engländern gefiel es ganz gut. Ueberhaupt waren die letzteren bald ungemein für ihn eingenommen. Seine Eigenthümlichkeiten, verbunden mit seiner großen Berühmtheit, zogen sie unwiderstehlich an. Die in ihre Heimath zurückkehrenden Britten wußten dort so viel von ihm zu erzählen, daß der Wunsch, ihn zu sehen, in England allgemein wurde. Auch der Prinz-Regent theilte diesen Wunsch wie aus folgendem Schreiben, welches Blücher um diese Zeit erhielt, hervorgeht:

„Lieber Herr Feldmarschall!

„Schon lange war Ihnen meine Hochschätzung gewidmet, welche durch die Begebenheiten der neuesten Zeit nur noch hat vergrößert werden müssen. Zwar kann Ihr wohlverdienter Ruhm, der auf die späte Nachwelt übergehen wird, durch meine Stimme keinen Zuwachs erhalten; aber mir selbst kann ich die Freude nicht versagen, meine Ueberzeugung von dem großen Antheil an den Tag zu legen, den Ihre Heldenthaten an dem erwünschten Ausgang des langen und schweren Kampfes gehabt haben. Sehr würde sich diese Freude durch das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft vermehren, und ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie bei der jetzigen geringen Entfernung sich zu einer Herreise entschließen und mir dadurch die Gelegenheit verschaffen mögen, Ihnen meine Be-

wunderung, meinen Dank und die wahre Hochschätzung zu bezeigen, mit welcher ich nie aufhören werde zu sein

Carltonhouse, d. 19. April 1814.

Ihr wohlaffectionirter

George, Prinz-Regent."

Diese Einladung war Blüchern durchaus willkommen; in England glaubte er, wie er sich ausdrückte, „so recht an der Quelle genießen zu können. Da die Monarchen von Preußen und Rußland nach abgeschlossenem Frieden ebenfalls eine Reise nach London zu machen gedachten, so entschloß er sich, seines Theils auch bis dahin zu warten, um sie dann zu begleiten.

Auf einem Balle in Paris bei Sir Charles Stuart traf Blücher zum ersten Male mit Wellington, dem englischen Feldherrn, zusammen, der mit ihm in Schlacht und Sieg gewetteifert hatte; sie begrüßten und betrachteten Einer den Andern, reichten sich die Hände, und nachdem sie einen Dolmetscher herbeigezogen, unterhielten sie sich durch dessen Vermittlung stundenlang. Indeß boten die beiden Heerführer, die sich gegenseitig hochachteten, doch wenig Uebereinstimmendes dar; Wellington hatte hauptsächlich durch wohlerlernte Kriegskunst, Blücher durch natürliche Klugheit und Tapferkeit unverwelkliche Lorbeeren errungen; jener war zugleich Staatsmann und Mann von Welt, während dieser nichts sein wollte, als was er eben war, — ein Kriegsmann, der das Seinige vollbracht hatte.

Am 30. Mai endlich kam der Pariser Friede zu Stande; Frankreich behielt den ganzen Umfang, den es unter Ludwig XVI. inne gehabt, auch Elsaß und Lothringen, die in früherer Zeit zum deutschen Reiche gehört hatten, ja sogar noch einige Landstriche, die erst während der Revolutionskriege französisch geworden waren; die Kriegskosten brauchte es nicht zu ersetzen, geraubte Kunstschätze nicht herauszugeben, und ohne Lösegeld erhielten sämmtliche Kriegsgefangene ihre Freiheit. Es war ein großmüthiger Friede, der den Herzen der Bundesfürsten mehr Ehre macht, als den Federn der Diplomaten, und der wenig andere Bürgschaft für die Zukunft gewährte, als die mit zu großer Zuversicht vor-

ausgesetzte Dankbarkeit der Franzosen. — Blücher, der einen ganz anderen Friedensschluß gewünscht, nicht aber erwartet hatte, gab sich zufrieden, weil jetzt die Sache, die überhaupt nicht die seine war, sich nicht mehr ändern ließ. Auch verwies man ihn auf den Minister-Congreß in Wien, der alle noch schwebenden Fragen ganz zum Besten des Vaterlandes und Europa's erledigen werde.

Nun bereitete man sich zu der beschlossenen Reise nach England. Zuvor, aber empfing unser Held folgende, seine großen Dienste würdig belohnende, königliche Urkunde:

„Sie haben den Kampf für das Vaterland glücklich und ruhmvoll geendet, aber die Dankbarkeit, welche ihnen der Staat schuldig ist, dauert fort. Zum Beweise derselben ernenne ich Sie hiermit zum Fürsten Blücher von Wahlstatt, und erhebe Ihre Nachkommen in den Grafenstand mit Beibehalt des Namens Blücher von Wahlstatt. Demnächst wird es meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern, für Sie und Ihre Nachkommen, zu geben.

Hauptquartier Paris d. 3. Junius 1814.

Friedrich Wilhelm."

Am 6. Juni traten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, mit ihnen auch unser Held, so wie viele andere ausgezeichnete Männer, im Hafen von Boulogne an Bord des Linienschiffs Impregnable, welches von dem Herzoge von Clarence (jetzigem Könige von Großbrittannien) selbst geführt wurde. Um 1 Uhr Nachmittags wurden die Anker gelichtet; um 5 Uhr erblickte man schon die brittische Küste bei Dover. Da indeß wegen der eingetretenen Ebbe außerhalb des Hafens geankert und die Ueberfahrt vom Schiffe an's Land in leichten Booten bewerkstelligt werden mußte, so konnten die hohen Reisenden erst um 7 Uhr Abends den gastfreundlichen Boden des gepriesenen Insellandes betreten. Eine unzählige Volksmenge hatte sich am Ufer zusammengefunden, um die edlen Gäste landen zu sehen, und begrüßte sie mit dem lautesten Jubel. „Das Volk thut wahrhaftig, als hätte es sein Lebtag unsere Art nicht gesehen!"

äußerte Blücher. Bald zeigte es sich, daß man es auf ihn ganz besonders abgesehen hatte. Er war, so wie die Monarchen selbst und der größte Theil des Gefolges, mit einfacher bürgerlicher Kleidung angethan, um dem Volke anzudeuten, daß man auf Empfangsfeierlichkeiten keinen Anspruch mache. Einer der Officiere aber hatte es angemessener gefunden, in vollem Staate, in reicher Uniform mit Federhut und Degen, dem fremden Volke sich zu nahen. Diesen, der durch seinen Anzug von allen Ankommenden am meisten hervorleuchtete, hielt die harrende Menge für den Fürsten Blücher; kräftige Männer aus ihrer Mitte stürzte dem Boote, welches ihren vermeinten Lieblingshelden trug, in das vom Strande ab hier nur ganz allmählig tiefer werdende Meer hinein, entgegen. Bis an die Brust in Wasser stehend, hoben sie den Officier, der sich vergebens diese Ehre verbat, jauchzend aus dem Boote, hielten ihn, unter dem Beifallgeschrei der Zuschauenden, über ihre Schultern empor und schritten dem Ufer zu, um ihn ans Land zu tragen. Fortwährend bemühte er sich, den Irrthum aufzuklären; aber seine Worte verhallten unter dem Alles übertönenden Rufe „**Blucher for ever!**“ Während dessen war mit einem andern Boote der wirkliche Blücher fast unbemerkt gelandet. Aber plötzlich wurde er erkannt; nun ertönte ihm ein noch lauteres, ungestümeres Freudengeschrei; Alles drängte sich um ihn. Auch die Träger jenes Officiers wurden ihrer glänzenden Bürde, die ja die rechte, die gewünschte nicht war, überdrüssig, ließen ohne Umstände los und rannten auf den zu, dem allein sie die Ehre, von ihnen getragen zu werden, zugedacht hatten. Der arme Officier in seinem Staate, den er sicher ohne Noth nicht wieder bei ähnlichen Gelegenheiten anlegt, sank bis an die Hüften ins Wasser, und mußte mit eigenen Füßen durch dasselbe ans Land waten. Blücher dagegen wurde im eigentlichsten Sinne vom Volke gehoben und getragen. Jeder wollte ihn berühren; jeder wünschte irgend etwas von ihm zum Andenken. Er sah sich endlich genöthigt, seinen Ueberrock den zudringlichen Verehrern Preis zu geben; ein Fetzen nach dem andern wurde von demselben abgeschnitten, und man riß sich darum, als wären es unschätzbare Kleinodien und Heiligthümer; Gentlemen und John Bull waren gleich begierig darnach. —

Festlich geschmückte Mädchen aus den ersten Familien Dovers kamen dem gefeierten Helden entgegen, versperrten ihm den Weg und wollten ihn nicht ziehen lassen, bevor er ihnen den Zoll bezahlt habe, nach welchem ihre Herzen gelüstete; nämlich einen Kuß, wenigstens einen Händedruck oder die Gunst, ihrer Seits seine Hand zu drücken und küssen zu dürfen. Freundlich willfahrte der Greis. Jede einzelne, wenn an sie die Reihe kam, schien überglücklich, — fast wie bei einem ersten Bräutigamskuß. — In Dover angekommen, wurde das Gedränge wo möglich noch größer, so daß Blücher die Aeußerung fallen ließ: er sei „in Gefahr, unter dem Gewichte der Ehren, die man ihm erweise, zu erliegen." — Vor der für ihn eingeräumten Wohnung traf er eine neue Schaar geputzter Damen, die ihn feierlich begrüßten. Mehrere derselben konnten sich des Wunsches nicht enthalten, eine Locke vom Haupte des angebeteten Helden zu besitzen. Da nahm er lächelnd seine Kopfbedeckung ab und sagte: „Es thut mir leid, daß ich in dieser Hinsicht so arm bin. Betrachten Sie selbst meinen Scheitel! nicht wahr? wenn ich jedem dieser schönen Kinder auch nur ein einziges Haar geben wollte, so müßte ich durchaus kahl von dannen gehen." Nach diesen Worten, welche ein Dolmetscher ihnen verständlich machte, verzichteten die Schönen auf ihr Begehren; aber ihre und des Volkes Bewunderung des ehrwürdigen Mannes, der in so hohem Alter den gefürchtetsten Kriegsfürsten des Jahrhunderts bekämpft hatte und bei noch kräftiger, würdevoller Haltung doch so mild und freundlich, so einfach und ungekünstelt auftrat, stieg beim Anblick seines nur noch mit wenigem grauem Haare bewachsenen Scheitels bis zu einer Höhe, welche keine weitere Steigerung zuzulassen schien. Blücher war froh, als endlich die späte Nacht den Jubel und den Zudrang des Volkes unterbrach.

Am 7. in aller Frühe fuhren die beiden Herrscher, absichtlich in gewöhnlichen Postkutschen und ohne sichtbare Zeichen ihrer Würden, von Dover nach London ab, und es gelang ihnen, den Blicken zahlloser Neugieriger, welche, während des ganzen Weges, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß ihnen ent-

gegen wogten, unerkannt zu entgehen. Unser Held war nicht so glücklich. Die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung war zu auffallend, als daß der Versuch, incognito zu reisen, ihm hätte gelingen können; er mußte also den ganzen „Sturm des Volksjubels" allein aushalten. Nicht selten wurde durch das Gedränge die Fahrt gehemmt; dann wollte Jeder ihm die Hand drücken, und er mußte sie Hunderten reichen, bevor es wieder weiter gehen konnte. Auf einer häuserleeren, aber mit schaulustigen Menschen bedeckten Strecke der Landstraße meldete sich ihm ein Bedürfniß an, zu dessen Befriedigung seine Augen sehnlichst nach irgend einer deckenden Stelle umherspäheten. Endlich zeigte sich, nicht weit vom Wege, eine Steinbruch-Vertiefung. Zu dieser nahm er seine Zuflucht, hoffend, daß er hier ungestört zum Zwecke kommen werde, dem bei unserem Helden schon seit Jahren gewöhnlich sehr empfindliche Beschwerden vorhergingen. Letztere blieben auch jetzt nicht aus, und hielten dießmal besonders lange an. Geduldig harrte er. Mit ihm harrten, ohne daß er es wußte, unzählige, zum Theil fein gekleidete, sehr anständige Menschen, welche bis an den äußersten Rand der Vertiefung ihm nachgefolgt waren und mit mitleidsvollem Schweigen auf den Helden und seine Schmerzen hinabschauten. Endlich trat das Erwartete ein; die Beschwerden hörten auf, das Geschäft war verrichtet, und freier athmend sah Fürst Blücher um sich her: da erblickte er oben die herzlich theilnehmenden Zuschauer, die nun glückwünschend in ein tausendstimmiges Hurrah ausbrachen.

In einem offenen Wagen, den der Prinz Regent ihm entgegen gesandt hatte, und mit einer aus leichter Gardereiterei bestehenden Ehrenbegleitung kam der Feldmarschall gegen 6 Uhr Abends in dem riesenmäßigen London an. Im St. Jamespark fand er das Dragonerregiment der Garde in Parade-Aufstellung; sogleich erhob er sich, und blieb, den feurigen Blick unverwandt auf die Truppen geheftet, mit entblößtem Haupte und großem Anstande aufrecht im Wagen stehen, bis er an ihnen vorüber war. Das Volk, an seinem kriegerischen Aussehen sich weidend, schrie ihm unaufhörlich Lebehoch und Beifall zu. — Rasch ging es weiter nach Carltonhouse, der Residenz des Prinz-Regenten. Als der Wagen

in den sonst verschlossenen Vorhof hineinfuhr, stürzte die neugierige Menge zu Pferde und zu Fuß unaufhaltsam sich nach, die Schildwachen und den Thürsteher zu Boden rennend. Nur mit äußerster Mühe und Gewalt gelang es endlich, den Vorhof wieder zu verschließen, um dem ferneren Eindringen des freudetrunkenen Volkes zu steuern. Vor einem Seiteneingange des Schlosses hielt der Wagen still; hier standen die Obersten Blomfield und Congreve in voller Festuniform, traten entblößten Hauptes zu dem Wagen, waren dem Fürsten beim Aussteigen behülflich und führten ihn nach den innern Gemächern des Prinz-Regenten. Die Menge draußen ließ sich nicht länger abhalten; sie kletterte an Gittern und Mauern hinan, als ob sie das Schloß stürmen wolle, um größere Unannehmlichkeiten zu verhüten, sah man sich genöthigt, nachzugeben und dem Volke die Flügelthore zu öffnen. Nach einer Weile trat der Prinz-Regent mit dem Feldmarschall in die offene große Vorhalle des Schlosses, in welche sich nun auch das Volk unbändig hineindrängte. Hier, unter den Augen der Tausende, zog der Prinz-Regent sein wohlgetroffnes, mit Edelsteinen reich besetztes Bildniß hervor, auf dessen Rückseite die Worte standen: „Von Seiner Königlichen Hoheit Georg August Friedrich, Regenten des vereinigten Königreichs Großbrittannien und Irland, Seinem Freunde, dem Feldmarschall Blücher, als Zeichen seiner Hochachtung, Würdigung und hohen Bewunderung der ausgezeichneten Dienste desselben für die Sache Europa's, 1814." — Der so Beschenkte ließ sich vor dem königlichen Gönner in dankbarer Rührung aufs Knie nieder, und dieser befestigte ihm darauf mit eigener Hand, unter dem Freudenrufe des Volks, das Bildniß auf die Brust. Aufstehend küßte Blücher, dem englischen Hofgebrauche gemäß, dem Prinzen die Hand. Darauf kehrten Beide in die innern Gemächer des Schlosses zurück, wo sie sich noch eine halbe Stunde lang mit einander unterhielten. Dann setzte der Greis sich wieder in den Wagen und fuhr nach der Wohnung, welche, unmittelbar neben der des Königs von Preußen, für ihn bereitet war. Das Volk wiederholte dabei beständig den Ruf „**Blucher for ever!**" und war so zudringlich, daß bei der Abfahrt und Ankun

Mehrere sich auf die Wagentritte stellten, Andere sogar zu ihm in den Wagen stiegen und ihm die Hände drückten. Am folgenden Tage, als er in Galla nach Hofe fuhr, um der Königin seine Aufwartung zu machen, spannte das Volk die Pferde von dem Wagen, an deren Statt sich selbst vor denselben, und zog ihn, laut jubelnd, bis zur Stelle. Die Sitte des Händedrückens nahm ihn, wo er sich zeigte, so sehr in Anspruch, daß man später nicht begreifen konnte, wie seine Hände es nur ausgehalten hätten. Um sich die Sache zu erklären, erzählte man sich die Anekdote, er habe, um seine eigenen Glieder zu schonen, sich einen falschen Arm mit ausgestopftem Handschuh machen lassen und damit die anstürmenden Begrüßer abgefunden.

Auch den beiden Monarchen wurden Ehrenbezeigungen im reichsten Maße zu Theil, doch hielt die Ehrfurcht vor ihrem Herrscherstande wenigstens die lästigen Zudringlichkeiten von ihnen ab. Blücher dagegen war im eigentlichsten Sinne der Freund des Volks; jedermann glaubte das Recht zu haben, sich ihm nahen und ihn traulich bewillkommnen zu dürfen. Die übrigen angesehenen und berühmten Männer im Gefolge der Monarchen, z. B. der Feldmarschall Barclay de Tolly, der Attaman Platow, die Generale von York, von Bülow u. s. w., mußten gegen ihn beträchtlich zurückstehen, obgleich auch sie, besonders Platow, sich nicht über Mangel an Aufmerksamkeit und Huldigung beklagen konnten. Selbst ihren eigenen ruhmgekrönten Feldherrn Wellington schienen die Engländer für den Augenblick bei weitem nicht so hoch zu schätzen, wie den deutschen Heldengreis.

Am 9. Juni fuhr Blücher vor dem Admiralitätshause vor, um hier, wie an vielen andern Häusern, eine Visitenkarte abzugeben; denn es war ihm zu lästig, alle die Besuche, welche die Sitte von ihm etwa forderte, in Person zu machen. Aber das Gelärm des auch hier wie überall ihn umwogenden Volks verrieth den Lords der Admiralität seine Anwesenheit. Sie kamen sämmtlich an seinen Kutschenschlag, um ihn zur Besichtigung des Innern ihres Gebäudes einzuladen, was er denn auch nicht ablehnen konnte. Hier sah er mancherlei merkwürdige Dinge, die ihm bisher unbekannt waren; ganz besonders

gefiel ihm der Telegraph. Bei der Rückfahrt, welche ein abermaliger Triumphzug war, sagte er zum Obersten Lowe, der ihn als Dolmetscher begleitete: „Nein, eine Stadt, wie London giebt es doch in der Welt nicht weiter!“ — Am Abend in der Oper erwartete man vergebens die gekrönten Gäste; dagegen erschien, in der Mitte des zweiten Aufzugs, unser Held; die Herzogin von York am Arme führend. Kaum wurde man seiner ansichtig, so erhob sich Alles und rief: „Bravo, Blücher! Hurrah! u. s. w., so laut und anhaltend, daß die Vorstellung dadurch lange Zeit unterbrochen wurde.

Am **10.** folgten die fremden Herrschaften einer Einladung des Prinz-Regenten nach Ascott, wo sie einem Wettrennen beiwohnen sollten. Nachdem die Monarchen angekommen und von der ungeheuren, aus der Blüthe London's bestehenden Zuschauermenge, unter welche sie sich mischten, mit ehrfurchtsvoller Begeisterung begrüßt worden waren, verlangten plötzlich tausend und aber tausend Stimmen nach Blücher und Platow. Erst als der Prinz-Regent vortrat und sehr artig erklärte, dieselben wären noch nicht angekommen, beruhigte man sich für den Augenblick, und das Pferderennen nahm seinen Anfang. Endlich erschienen die beiden Helden und nun ward der Jubel so groß, daß er am folgenden Tage in mehreren Blättern als unverhältnißmäßig getadelt wurde. Beim Nachhausefahren wollte das Volk sich wieder vor Blücher's Wagen spannen, und nur oft wiederholtes, ausdrücklichstes Verbitten solcher Art von Ehrenbezeigung konnte die Menge endlich bewegen, den beneideten Pferden den Dienst zu lassen.

Am **11.** Abends gegen **11** Uhr ging Blücher ins Coventgarden-Theater, in welchem die Monarchen schon seit einer Weile Platz genommen hatten. Um unerkannt zu bleiben, kam er ganz ohne Begleitung, war in einen gewöhnlichen englischen Ueberrock gehüllt und trat in eine der untern Logen. Aber vergebens! sein starker Schnurbart und seine ausdrucksvollen Gesichtszüge, die er nicht ablegen, noch verleugnen konnte, verriethen ihn auch hier. „Blücher ist da! der alte Blücher!“ schrien Einige. „Wo ist er?“ fragten Andere, und sodann vereinigten sich alle Stimmen in dem ungestümen Rufe: „Blücher, Vorwärts!“ Um die Unterbrechung der Vorstellung nicht unnöthig zu ver-

längern, entschloß er sich, dem stets wachsenden Rufe Folge zu leisten; er warf den Ueberrock ab, und trat in Uniform und im Schmucke seiner Orden vor, worauf die ganze Versammlung ihren Beifall und ihre Freude auf die ungemessenste Weise ausdrückte; er dankte, wie immer, mit großer Freundlichkeit.

Am **13.** fuhr er, die Monarchen begleitend, auf der Themse nach Woolwich, wo das großartige, prachtvolle Arsenal mit allen seinen Mannigfaltigkeiten besichtigt, ein neues Linienschiff, Nelson, von **120** Kanonen, bestiegen, und *glän*zenden Versuchen mit Congreve'schen Brandraketen u. s. w. zugeschauet wurde.

Am **14.** besuchte man die altberühmte Universitätsstadt Oxford. Nachdem hier, am **15.**, zuerst die beiden Monarchen feierlich zu Doctoren des bürgerlichen Rechts ernannt worden waren, worauf sie, so wie der Prinz-Regent, in Doctormänteln den weitern Feierlichkeiten beiwohnten, — wurde, zugleich mit Wellington und Metternich, auch unser Held zum Ehrenmitgliede derselben Facultät erhoben. Zuvor, als er eben gehört hatte, daß er diese Würde empfangen solle, konnte er sich des Lachens nicht erwehren; daß er es noch zum Gelehrten bringen würde, hatte ihm noch nie geträumt; und r machte eine Bemerkung, welche ebensowohl seine aufrichtige Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, wie seinen gesunden Mutterwitz bekundete: „Na," sagte er, „wenn ich Doctor werden soll, so können sie man gleich den Gneisenau zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zusammen; er muß die Pillen drehen, die ich den Leuten eingebe. — Später verlieh ihm auch die Hochschule Cambridge die Doctorwürde. Auf dem Stadthause von Oxford aber wurde ihm in einer goldenen Kapsel das Bürgerrecht der Stadt überreicht. Uebrigens war auch hier der Jubel des Volks, so oft es ihn sah, um nichts geringer als in London. Die Studenten ebenfalls wußten ihre Freude über seine Anwesenheit nicht zu mäßigen; aber auch der Geringste im Volke fühlte sich gedrungen und hielt sich für befugt, dem angebeteten Helden die Hand zu drücken, — dessen Lob, nach dem Ausdruck eines Zeitungsblatts, so laut

erschallte, daß jedes Ohr, welches nicht an Kanonendonner gewöhnt war, davon betäubt werden mußte. Dem wackern Greise, der bisher die Sache sehr leicht genommen hatte, wurde doch jetzt fast bange wegen des übermäßigen Weihrauchs, der ihm so unaufhörlich gestreut wurde. „Ich muß über mich selbst wachen, daß ich nicht zum Narren werde!“ sagte er mehrmals zu seiner Umgebung; aber eben weil er daran dachte, hatte er in dieser Hinsicht nichts zu besorgen.

Am 16. kehrten die Reisenden von Oxford nach London zurück, wo sie abermals empfangen wurden, als wenn es ihr erster Einzug gewesen wäre. Des folgenden Tages gab der Handelsstand der City ein großes Gastmahl; am 18. hatte die Stadt ein Banket auf Guildhall veranstaltet; am 20. war Heerschau im Hydepark, darauf wohnte man einer Sitzung im Oberhause bei und Abends einem Feste in White's Klub. Am 21. war Blücher in London-Tavern zugegen, wo die „Gesellschaft zur Unterstützung der durch den Krieg in Bedrängniß gerathenen Deutschen“ unter Wilberforce's Vorsitz sich versammelt hatte; hier dankte der Held im Namen seiner unterstützten Landsleute mit einer herzlichen Rede, in der es unter Anderm hieß: „Hätte ich nicht Weib noch Kinder, so würde ich dieß glückliche Land nie wieder verlassen. Unter einem Volke zu leben, das durch seine Verfassung so groß vor allen andern dasteht, das sich in allem so sehr auszeichnet, und seinen Reichthum auf so edle und anderwärts unbekannte, großherzige Weise anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend sein. Ich kann keine Worte finden, die Gefühle meines dankbaren Herzens für alle die Liebe auszusprechen, die ich erfuhr; doch wenn Sie Ihre Hände auf mein Herz legen wollten, würden sie fühlen, wie mächtig es für Sie schlägt. Ich kann nichts mehr sagen, ich wünsche nur, daß Sie in ewigem Frieden alle Segnungen genießen mögen, die Sie so reichlich verdienen!“

Desselben Tages folgte er den Herrschern nach Portsmouth, wo auch an 300,000 schaulustige Fremde von allen Seiten sich eingefunden hatten. Das Gedränge um Blüchern herum war beim Aussteigen so groß und unbändig, daß ihm davon das auf seiner Brust hangende Bildniß des

Prinz-Regenten zerbrach. — „Blucher, Blucher! come forward, Blucher!“ erscholl es vor seiner Wohnung ununterbrochen, bis er am Fenster sich zeigte und ein Glas Wein auf das Wohlsein der Anwesenden trank, welche mit einem die Luft erschütternden „Hurrah!“ sich bedankten. Als er ausfuhr, klammerte sich eine Anzahl Matrosen an allen Seiten seines Wagens fest; einige stiegen sogar auf die Decke, tanzten auf derselben herum, schwenkten ihre Hüte und jubelten aus allen Kräften. — An einem der folgenden Tage mußte, auf Befehl des Prinz-Regenten, eine große Kriegsflotte auf offner See vor den Augen der Monarchen und ihres Gefolges die mannigfaltigsten Bewegungen ausführen. Nach noch einigen kleinern Ausflügen und Lustparthieen kehrte am 26. der Kaiser von Rußland, am 28. der König von Preußen auf das feste Land zurück.

Blücher aber ließ sich durch die dringenden Bitten des Prinz-Regenten bewegen, am 27. von Portsmouth, wo sich bei seiner Abreise abermals Menschen vor seinen Wagen spannten, noch einmal nach London zu fahren, wo er wieder den gewohnten, ungeschwächten Freudentaumel erregte. Wieder folgten Feste auf Feste, Huldigungen auf Huldigungen. Die Wuth des Volkes, ihn zu sehen und ihm die Hand zu schütteln, wollte gar nicht nachlassen. Als er in Pall-Mall Arm in Arm mit Wellington spazieren ging, drängte man sich so rücksichtslos an sie heran, daß sie fast nicht von der Stelle konnten. Im Pittsklub hielt der Greis eine sehr kraftvolle Rede, welche der Herzog von Cambridge ins Englische übertrug.

Ueber die große Vorliebe der englischen Damen für unsern Helden erzählt man unter andern auch noch folgende Züge, welche wir wörtlich entlehnen, ohne gerade für ihre buchstäbliche Wahrheit einstehen zu wollen. „Als er eines Tages von einem Gastmahl aus der Freimaurer-Taverne zurückkam, fand er seine Vorzimmer mit Damen angefüllt, die ihn sehen wollten und war sogleich von ihnen umringt. Um sich des Besuches zu entledigen, wählte er endlich diese List: er umarmte die nächststehenden, in der Hoffnung, die andern würden dann schon flüchten. Aber im Gegentheil! jetzt drängten sie nur heftiger auf ihn ein, und keine wollte solchen Ehrenvorzug, den

alten Blücher umarmt zu haben, den andern überlassen. Zugleich bemächtigten sie sich seines Federbusches, der, sogleich in kleinste Stücke zerpflückt, kaum der Menge schöner Hände, die nach solchem Andenken strebten, genügen konnte. — Am andern Morgen fand sich wiederum zu Blücher's Lever ein Gedränge der feinsten Damen in seinem Vorzimmer, die sämmtlich ihn zu umarmen verlangten. Mit guter Art ergab er sich in die Belästigung, klagte aber nachher ungehalten, seine jungen Officiere zögen ihm dergleichen zu, diese reizten erst die Damen beeifert auf, und zuletzt müsse dann er alter Mann herhalten uud vor den Riß treten! — Indeß erwies er sich fortdauernd gefällig und nachgiebig. Von der Verzweiflung der Mistriß Sheridan, den großen Blücher nicht zu sehen, da Krankheit sie schon seit sechs Monaten zu Hause festhielt, wurde ihm so viel erzählt, daß er ihr von freien Stücken einen Besuch machte."

So wetteiferte in der Verehrung des Helden das weibliche mit dem männlichen Geschlechte, die Anmuth mit der Würde, die hohen und höchsten Stände mit den mittlern und niedrigen; sein ehrwürdiges Alter entschuldigte jeden Ausdruck der außerordentlichen Bewunderung und Liebe, welche der Ruf seiner Thaten und sein anziehender Character überall erzeugt hatte. — Die verschiedenen Bildnisse Blücher's, größten Theils nach dem Gemälde, welches gleich Anfangs der Prinz-Regent durch den Hofmaler Lawrence hatte anfertigen lassen, waren um diese Zeit in ganz Großbritannien die gangbarsten Artikel des Kunsthandels.

Am 11. Juli Mittags, nachdem der Prinz-Regent „seinen Freund" mit den herzlichsten Segenswünschen entlassen und ihm zum Abschiede noch eine sehr kostbare Jagdflinte geschenkt hatte, reiste Fürst Blücher von London ab, kam Abends in Dover an und nahm daselbst im Schifferhause sein Quartier. Als er am nächsten Morgen gegen 9 Uhr zum Wiederaufbruch fertig war, trat er ans Fenster seines Gasthofes, begrüßte die draußen versammelte Menge und leerte einen Becher auf das Wohl des englischen Volks, von dem er nun scheiden wollte. Ein sich selbst überbieten wollendes Beifallgeschrei und Händeklatschen war die Antwort. Nun begab er

sich nach dem Meeresufer; Alles drängte sich ihm nach; es war, als wenn jeder Einzelne in der unübersehbaren Menschenschaar von einem Bruder oder Vater hätte Abschied nehmen müssen; auf dem Wege vom Gasthause bis zum Boote wurden die Arme des deutschen Heldengreises von seinen brittischen Verehrern in anstrengendster Thätigkeit gehalten: er mußte rechts und links immerfort ihnen die Hände reichen; beiderseitige aufrichtige Rührung war dabei nicht zu verkennen. Unter vieltausendstimmigem Lebewohl bestieg Blücher das Boot, und gelangte zu dem Schiffe Jason, das gleich nach seiner Ankunft die Anker lichtete und abfuhr. Von den Höhen des Ufers herab donnerten zahlreiche Geschütze den feierlichen Abschiedsgruß England's unserem Helden nach, und wetteiferndes Hurrahgeschrei drang noch zu seinem Ohr, als die Küste schon seinen Blicken entschwunden war. — So schied Blücher nun vollends von dem hochmächtigen Inselande, welches ihm den fast fünfwöchentlichen Aufenthalt zu einem ununterbrochenen Triumph- und Ehrenfeste gemacht, wie unseres Wissens noch kein Feldherr, so lange die Welt steht, bei einem fremden Volke, ja kaum bei dem eigenen, gefunden hatte. Wir haben nur einige der hervorstechendsten Züge dieser großen Feier angedeutet, eine nur in etwas vollständige Schilderung, falls sie noch möglich ist, würde ein eigenes bogenreiches Buch füllen.

Auch auf dem festen Lande wurden dem heimkehrenden, ehrenübersättigten Fürsten überall, wo es ihm mißlang, unerkannt hindurch zu eilen, die herzlichsten, wenn auch minder glänzende, Huldigungen dargeboten. Begleitet von seinen beiden Adjutanten, von Nostiz und von Stranz, nahm er seinen Weg durch die Niederlande. Er reiste so schnell, daß das Gerücht von seiner Annäherung an den meisten Orten ihm nur sehr wenig voraus war, und daß also den Bewohnern keine Zeit blieb, erhebliche Vorbereitungen zu seinem Empfange zu machen. Auch die durch den Frieden zuerst preußisch gewordenen Rheinprovinzen, welche dem durch Blücher besiegten Napoleon unleugbar viel zu verdanken hatten, verweigerten dem Sieger die ihm schon persönlich gebührende Achtung keineswegs. Sobald er aber die Gränze des ehemaligen Großherzogthums

Berg und der Grafschaft Mark, also des neu- und alt-preußischen Gebiets, überschritten hatte, sah er sich wieder, wie in England, von einer großen freudebewegten Menschenfluth umwogt. Die Bewohner Schwelm's kamen ihm bis an die Gränze entgegen, spannten, aus unwiderstehlichem Herzensdrange das Beispiel der Engländer nachahmend, die Pferde von seinem Wagen, und zogen ihn mit ungemessenem Jubel auf blumenbestreutem Pfade nach ihrer Stadt, wo er eine Anrede an ihn mit seiner natürlichen Beredsamkeit freundlich beantwortete; als sie ihn nicht länger halten konnten, brachten sie ihn, noch immer die Dienste seiner Pferde mit versehend, bis weithin auf dem Wege nach Hagen, wo, wie in jedem weiteren Orte, wieder neuer Jubel ihn empfing. Besonders groß zeigte sich die Begeisterung für ihn in Pyrmont, wo er am 19. eintraf; noch größer vielleicht in Braunschweig am 23., wo man, um ihn zu sehen, sogar Feuerleitern an den Gasthof stellte, in den er eingekehrt war. Beim Frühstück überraschte ihn sein edler Waffengefährte, der Herzog von Braunschweig, umarmte ihn und unterhielt sich lange mit ihm. Als der Herzog ihn fragte, wie es ihm in England gefallen habe, versicherte der Greis, er wolle lieber noch einen Feldzug mitmachen, als auf solche Art wieder nach London reisen. — Von Braunschweig fuhr er am 24. nach Wanzleben bei Magdeburg, um seine Tochter, die Gräfin von der Asseburg, zu besuchen.

Da er an mehreren Orten öffentlich geäußert hatte, daß er einige Zeit in Wanzleben zu verweilen und überhaupt seine noch übrige Lebenszeit in Ruhe zu genießen gedenke, so erwarteten ihn die Berliner fürs Erste noch nicht. Das eben hatte er mit jenen Aeußerungen beabsichtigt, um durch Ueberraschung sich selbst und der Hauptstadt etwaige Empfangsfeierlichkeiten zu ersparen. Er blieb daher nur kurze Zeit bei seiner Tochter, und traf schon am 29. in Berlin ein. So wie die Nachricht von seiner Ankunft sich verbreitete, drängte sich Alles, ihn zu sehen und ihm Dank und Heil zuzujauchzen; die ganze Stadt war voll Jubels und ungewöhnlicher Freude. Eine große Schaar des Volks versammelte sich stets vor seiner Wohnung, und begleitete ihn, wenn er ausging. Am 30. statteten

Abgeordnete des Magistrats, den Oberbürgermeister an der Spitze, ihm den Dank der Bürgerschaft für die Rettung des Vaterlandes und ihren Glückwunsch zu seiner Heimkehr ab. Der bescheidene Greis erwiederte: er habe nichts als seine Schuldigkeit gethan; der Beistand des Himmels und der Truppen Bravheit habe den Erfolg bewirkt. — Desselben Tages ritt Blücher einem aus dem Felde zurückkehrenden Landwehrregimente entgegen, um die zu dessen Empfange bereitete Festlichkeit durch seine Theilnahme zu erhöhen. Am 31., als auf gleiche Weise eine russische Grenadierdivision eingeholt wurde, war er ebenfalls dabei; am Abend erschien er im Schaulspielhause und wurde hier mit stürmischem Jubel begrüßt. Als er nach beendigter Vorstellung eben wieder in seine Wohnung gelangt war, erschien, auf Veranstaltung der Stadtobrigkeit, ein glänzender Musik- und Fackelzug, und brachte dem Helden ein rauschendes Lebehoch, in welches eine zusammenströmende Volksmenge begeistert einstimmte. — Mit dem Abholen der ferner zurückkehrenden Truppen wechselten nun täglich Gastmahle und andere Festlichkeiten, ganz oder zum Theil zur Ehre Blücher's, mannigfaltig ab; jede Körperschaft bestrebte sich, ihre dankbare Anerkennung seiner Verdienste durch irgend etwas an den Tag zu legen. Er versäumte dabei selten eine Gelegenheit, durch passende Reden und oft unübertreffliche Trinksprüche seine Empfindungen laut werden zu lassen und die Freude der Versammelten zu würzen. Seine Anlage zum öffentlichen Reden bildete sich durch so häufige Uebung noch immer mehr aus; obgleich er sich dabei um schulgerechte Regeln wenig kümmerte, so verfehlte er doch mit dem natürlichen Erguß und mehr oder weniger volksthümlichen Ausdruck seiner oft überraschend geistvollen Gedanken nie die beabsichtigte Wirkung; in seiner Art war er als Gelegenheitsredner fast unerreicht. — Am 3. August wurde er auch von der Berliner Universität zum Doctor der Philosophie gemacht.

Am 5. August kam der König, den man erst auf den 7. erwartet hatte, unerwartet in seiner Hauptstadt an, und er für seine Person lehnte sogleich aus den edelsten Beweggründen, die für ihn vorbereitete große Feier auf das

Entschiedenste ab, gab aber zu erkennen, daß er sie gern genehmige, auch selbst an ihr Theil nehmen werde, wenn sie lediglich dem Heere und dessen ruhmvollen Führern, vor allen auch unserem Blücher, gelten solle, zu welchem Ende man die am 7. zurückkehrenden Garde-Regimenter als Repräsentanten des ganzen Heeres betrachten könne. In diesem Sinne hatte dann auch am 7. die Feier Statt, wobei die gelungenste Anordnung mit der allseitig sich bemerkbar machenden Volksbegeisterung gepaart war. Die in Berlin befindlichen Generale, Prinzen ꝛc. waren den ankommenden Garden entgegen geritten. Auf dem Rundplatze bei Bellevue im Thiergarten ordneten sich die Truppen zum Einzuge, und der König, von Charlottenburg herbeieilend, stellte sich an ihre Spitze. In diesem Augenblicke sank die Umhüllung der Victoria auf dem Brandenburger Thor, so daß dieses herrliche Siegesdenkmal, welches die Franzosen vor 8 Jahren nach Paris entführt, die Preußen aber nach dem Frieden im Triumphe heimgebracht hatten, auf seinem ehemaligen säulengetragenen Standpunkte nun wieder frei und offen — und neugeschmückt durch eine Panierstange mit dem von einem Eichenkranze umgebenen eisernen Kreuze und darüber schwebenden gekrönten Adler — vor den entzückten Blicken des Heeres und des Volkes dastand. Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung. Unmittelbar nach dem Könige und den königlichen Prinzen ritt Blücher, begleitet von den Generalen Bülow und Tauenzien. So ging es durch das prachtvolle Thor in die festlich geschmückte Stadt hinein. Noch außerhalb des Thores bildete ein „Halbkreis von 10 Säulen dorischer Ordnung, Siegesgöttinnen tragend, durch Adler und Siegesschilder, auf welchen die Namen von 16 Schlachten prangten, durch Fahnen und Kandelaber großartig verziert und unter einander wie mit dem Thore durch doppelte Laubgehänge schön verbunden," den Eingang der Siegesbahn, welche sich über den Mittelweg der schönsten Straße Berlin's, unter den Linden, und über die nachfolgenden Plätze und Brücken bis zum Schlosse erstreckte. Zu beiden Seiten dieser 2500 Schritt langen, 34 Fuß breiten Bahn erhoben sich Kandelaber und Festfahnen, welche von 15 zu 15 Fuß mit einander abwech-

selten und durch Gewinde von Tannenzweigen und Moos verbunden waren. Bei der Brücke am Opernhause standen, auf beiden Seiten der Bahn, zwei stolze Trophäensäulen, 75 Fuß hoch und behangen mit eroberten Waffen und Fahnen. Auf dem ganzen Wege schallte den Einziehenden unaufhörlich des Volkes betäubendes Freudengeschrei entgegen, in welchem bei weitem am häufigsten der Name Blücher vorkam. Obgleich unser Held den Empfangenden, nicht den Empfangenen, angehören wollte, so erschien er doch, wider seinen Willen, aber dem lautausgesprochenen Wunsche des edelsten Königs gemäß, als der eigentliche Triumphator des Tages. Mit würdevollem Anstande militärisch grüßend *) ritt der gefeierte Greis dahin. Im Lustgarten beim Schlosse endigte die Siegesbahn vor einem Altar, welcher auf einem 50 Fuß breiten Unterbau und über 16 in Regenbogenfarben gehaltenen Stufen geschmackvoll errichtet war. Hier wurde nach Ankunft des Zuges unter freiem Himmel ein feierlicher Gottesdienst gehalten, und unter Kanonendonner und Glockengeläute ein Tedeum gesungen. — Am Abend ritt der Feldmarschall, nebst anderen Generalen den König begleitend, durch die auf die mannigfaltigste Weise erleuchteten und geschmückten Straßen der Stadt. Wohin er sein Roß lenkte, dahin wandte sich auch das dichteste Gedränge und der lauteste Jubel des Volks.

Dieß war das glänzendste, aber nicht das letzte der Feste, welche in Berlin heimgekehrten Kriegern, und vor allen unserem Helden, bereitet wurden. — Auf einem bei Gelegenheit des Einrückens der russischen Fußgarde am 15. August veranstalteten Gastmahle brachte Blücher unter andern den russischen Generalen und Officieren, später auch dem Fürsten Staatskanzler von Hardenberg, Toaste aus mit besonders trefflich gewählten, zeitgemäßen Worten. Am 21. gab die Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln ihm, als dem zurückgekehrten Vaterlandsretter, dem auch in den Maurermysterien längst die Meisterschaft zuerkannt war, ein großes Bewillkommnungsfest. Dem Lobe und Lebehoch, welches ihm hier bei Tafel dargebracht wurde, antwortete er in einer langen

*) Man sehe den Stahlstich.

Rede, in welcher er nicht bloß auf Gneisenau und andere Lebende, sondern auch auf jene schon verstorbenen Männer hinwies, welche die große Sache, an deren Ausführung zu helfen ihm vergönnt gewesen, nämlich die Wiedergeburt und Befreiung des Vaterlandes, so vortrefflich vorbereitet hätten. Aehnlich einem Zauberer und Geisterbeschwörer rief er mit mächtigem Worte gleichsam die Seelen gefallener Helden herbei, was in einer so geheimnißreichen Umgebung doppelt wirksam sein mußte, und schloß mit dem gerührten, aus dem Innersten seines Herzens hervorbrechenden, die ganze Gesellschaft tief ergreifenden Ausrufe: „Bist Du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sei Du selber Zeuge, daß ich ohne Dich nichts würde vermocht haben."

An den Versammlungen der Freimaurer nahm er auch fernerhin fleißig Theil; eben so an den Gastmahlen der „alten Börsenhalle," bei welchen er gewissermaßen den Vorsitz führte. Wenn er auch zuweilen der bei Tafel sich ihm aufdrängenden Schläfrigkeit nicht widerstehen konnte, so zeigte er aufwachend doch nicht die mindeste Verlegenheit und wußte sogleich durch heitere schickliche Tischreden die Gesellschaft zu entschädigen. — Auch erschien er nicht selten auf Bällen, wo er mitunter noch, seinen Jahren zum Trotz, einen Tanz mitmachte oder mit den hübschen Berlinerinnen, die sich dadurch geehrt fühlten, harmlos scherzte. Seiner Liebe zum hohen Spiel ließ er, wenn er Gelegenheit und die gewünschten Mitspieler fand, ebenfalls den freiesten Lauf. Um politische Angelegenheiten schien er sich wenig zu bekümmern, vielmehr den Rest seiner Tage hauptsächlich der behaglichen, unschuldigen Befriedigung seiner persönlichen Bedürfnisse und Neigungen widmen zu wollen; obgleich das Wohl des Vaterlandes ihm fortwährend wie Wenigen am Herzen lag, so glaubte er doch die Sorge für dasselbe jetzt Andern überlassen zu müssen. Frei und angemessen war sein Benehmen gegen ihm Gleich- und Höherstehende, leutselig und herablassend sein Umgang mit Niederen, offen und anspruchlos zeigte er sich Jedem; nur dem aufgeblasenen, fremdes Verdienst bekrittelnden, mit erlogenem prahlenden Klüglinge gegenüber warf er sich stolz in die Brust. Gewöhnlich trug er

einen einfach bürgerlichen Ueberrock, und keine andern Ordenszeichen als das des schwarzen Adlers und das eiserne Kreuz. Auf der Straße wie in Häusern unterhielt er sich oft ganz gemüthlich mit gemeinen Soldaten und Bürgern; jeder hatte Vertrauen zu ihm; Niemanden, der ihn sprechen wollte, wies er ab, und wer ihn interessirte, den redete er an, wo es auch sein mochte.

Im Spätsommer machte Blücher, seiner Neigung und verschiedenen Einladungen folgend, eine Reise nach Schlesien, und ärntete auch in dieser Provinz, besonders in Breslau, die innigste Verehrung und glänzende Huldigungen. Gegen die Mitte Octobers kehrte er, nach fünfwöchentlicher Abwesenheit, in die Hauptstadt des Staates zurück.

Der Wiener Congreß, welcher allen durch die langen Kriege erschütterten, beim Pariser Frieden unerörtert gebliebenen Verhältnissen eine feste Gestaltung geben sollte, aber einen langsamen und für Preußen nicht sonderlich günstigen Gang genommen hatte, warum diese Zeit in Berlin der Gegenstand des allgemeinen Tagesgesprächs. Viele Patrioten waren der Meinung, daß die Interessen des deutschen und insbesondere des preußischen Vaterlandes bei diesen verwickelten Verhandlungen bei weitem nicht nachdrücklich genug vertreten würden. Blücher schloß sich gleich dieser Oppositionsparthei an und erschien nun, seines hohen Ansehens wegen, gewissermaßen als ihr Oberhaupt. Obgleich er nicht der Mann war, seine gewiß treu gemeinte Ansicht von der Sache auf diplomatische Weise dem Staate aufdringen und etwa in Wien selbst vertreten zu wollen, so verstand er doch das Toben und Schelten wie kein Anderer, und scheute sich nicht, auch vor den höchsten Ohren seine Unzufriedenheit im Allgemeinen und seinen Tadel über einzelne Personen und Sachen zu äußern. Wenn irgend Jemand zu solchen Aeußerungen berechtigt war, so war er es, der ja so unendlich viel gethan und getragen hatte für des Volkes und Staates Heil, das nach seinem Dafürhalten jetzt auf dem Punkte stand, wieder verscherzt zu werden. Auch gegen den Staatskanzler von Hardenberg, den er bisher hochverehrt hatte, faßte er einen Groll, der in der Folge zwar beschwichtigt, aber nie ganz aus-

seiner Seele getilgt wurde. Wenn er von dem verschwenderischen Wohlleben hörte, in dem die in Wien versammelten Minister die noch blutenden Wunden der Völker, wie er meinte, vergäßen, — oder von der anmaßenden, keine Spur von Dankbarkeit zeigenden Sprache des zu mächtig gelassenen Frankreichs — oder von neuen Zugeständnissen und Verzichtleistungen im Namen Preußen's: so wurde davon der patriotische Greis so ergriffen und erbittert, daß sein Zorn jedes Maß überstieg und nicht selten auch körperliche Leiden ihm dadurch verursacht oder gesteigert wurden. Dieser Zorn schon widerlegt aufs Vollkommenste die von Einigen aufgestellte unsinnige, aus der Luft gegriffene Behauptung, daß Blücher kein Herz für Volksglück und andere begeisternde Ideen gehabt, sondern, ein bloßer Soldat, nur von jeher blind die Befehle seiner Obern vollzogen habe, unbekümmert, für welche Sache und gegen welchen Feind gekämpft werde. Wahrlich, er fühlte so warm, wie einer; und wenn er sein Vaterland nicht liebte, wer hat es denn geliebt? Uebrigens geben wir zu, daß sein Zorn oft zu heftig war und in seinem Gegenstande mehr oder weniger sich irrte. Manches, was Blücher tadelte, würde er, bei tieferer Einsicht in die Angelegenheiten der Staaten, vielleicht gelobt haben. Er war ja kein Staatsmann, sondern ein Krieger von Beruf und vor allem — ein Mensch.— Immer mehr drängte sich ihm der Gedanke auf, daß weil seines Erachtens leichtfertige Federn die durch den Krieg errungenen Vortheile fahren ließen, über kurz oder lang noch Einmal zum Schwerte gegriffen, auf Leben und Tod gekämpft werden müsse. „Wir halten nur Rasttag!" pflegte er bedeutungsvoll zu sagen. Und sonderbar! noch schneller, als er selbst glaubte, sollte seine Weissagung von neuem Kriege in Erfüllung gehen.

Fünfter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Des neuen Feldzugs Veranlassung, Vorbereitung und Beginn. Schlacht von Ligny.

„Napoleon Bonaparte, dem Europa eine Freistätte auf der Insel Elba gewährt hatte, ist am 26. Februar mit einer Schaar von 1100 verwegenen Menschen von seiner Insel zu Schiffe gegangen, ist wie durch ein Wunder den französischen und englischen Wachtschiffen entkommen und am 1. März bei Cannes, an der französischen Küste, da wo er auch einst, aus Aegypten zurückkehrend, ankam, gelandet, und in seinen Proklamationen nennt er sich wieder einen Kaiser der Franzosen, der da komme, seinen Thron von neuem zu besteigen."

Diese unerwartete, inhaltsschwere Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Völker Europa's und erregte überall hohes Erstaunen, dem sich jedoch die verschiedenartigsten Gefühle zugesellten, nämlich bei Vielen Hoffnung und Jubel, bei nicht Wenigeren Angst und Schrecken, bei den Meisten aber gerechten Zorn und die Begierde, den eidbrüchigen Abentheurer gezüchtigt zu sehen. Zu den letzteren gehörte unser Held, der Fürst Blücher. Er war in Berlin einer der Ersten, denen die seltsame Kunde zukam. Der Zorn war bei Niemandem größer, das Staunen aber bei Keinem geringer, als bei ihm; denn er hatte längst an sich selbst erfahren, daß ein Mann, der Kühnheit mit Klugheit verbindet, gar Vieles vermag, was Andern unmöglich scheint. Auch kannte er die Kraft Napoleon's, die Schwäche der Bourbons und den Character der Franzosen so gut, daß er schon jetzt eine bewaffnete Einschreitung der Bundesvölker zur Vereitlung

der Absichten des Ersteren und zur Ruhe Europa's für unerläßlich nothwendig hielt. — Die Nachlässigkeit der mit der Bewachung des Exkaisers beauftragten Engländer glaubte er aussprechen und fühlbar machen zu müssen; er ging daher sofort, am frühen Morgen zum großbrittanischen Gesandten, trat, ohne sich durch die Höflichkeit des Thürstehers abweisen zu lassen, in das Schlafgemach des Diplomaten und weckte ihn mit der bedeutsam ernst gesprochenen Frage: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländischen Meere?" — Der Gesandte, sich im Bette aufrichtend, wußte nicht, was er von dem unzeitigen Besuche denken und was er auf die sonderbare Anrede erwiedern sollte. Als er aber endlich aus dem Munde des deutschen Helden die napoleonische Neuigkeit, die ihm noch unbekannt war, erfuhr, entsetzte er sich pflichtmäßig darob, und versuchte, in einer ausführlichen Antwort zur Entschuldigung seiner Landsleute und seines Hofes eine Probe seiner diplomatischen Gewandtheit abzulegen. Doch Blücher war nicht in der Stimmung, die mit glänzenden Worten wenig sagende Rede bis zu Ende anhören zu können. „Es ist nicht anders!" so ungefähr unterbrach er den Redner: „wir müssen wieder von vorn anfangen, und daran sind die Engländer schuld! Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr!" Damit entfernte er sich.

In seine Wohnung zurückgekehrt, vertauschte er seine Bürgerkleidung mit der Feldmarschallsuniform, die er lange nicht getragen hatte, und machte in dieser seinen Morgenspaziergang unter den Linden. Er wollte damit andeuten, daß er trotz seines Alters und seiner gesteigerten Kränklichkeit, entschlossen sei, den zu erwartenden neuen Feldzug mitzumachen. Jedermann verstand das Zeichen. Viele meinten zwar, der Greis thäte besser, wenn er nach so glücklich vollbrachten Thaten auf seinen überreichlichen Lorbeeren ruhen bliebe und jüngern Kriegern den Kampf und dessen Leitung überlasse; aber bei weitem die Mehrzahl des Volkes freute sich des Entschlusses und begrüßte jubelnd ihren erprobten Liebling als den Führer zu neuem Ruhme. Wirklich ernannte ihn bald nachher der Kö-

nig zum Oberbefehlshaber der am Niederrhein aufzustellenden preußischen Heeresmacht.

Während Napoleon mit seiner anfangs so kleinen, aber bald gleich der stürzenden Schneelavine anwachsenden Schaar unaufhaltsam auf Paris zog und durch Anreden, Versprechungen und volksthümliche Zugeständnisse, wie mit Zaubermacht, fast alle Partheien des Volkes, sogar auch die von Ludwig XVIII. gegen ihn ausgesandten Truppen, für sich zu gewinnen wußte, sprachen die mit ihren Ministern in Wien versammelten Bundesfürsten im Namen aller europäischen Völker die Acht aus gegen den gewaltigen Friedensstörer und schwuren, ihn abermals zu bekämpfen. Dieser jedoch erschrak nicht. Paris und ganz Frankreich, aus welchem König Ludwig flüchten mußte, fiel in seine Hand. Er berief ein Maifeld nach altfränkischer Sitte, welches ihn, wie er erwartet hatte, zum Kaiser erhob. Mit unglaublicher Thätigkeit betrieb er seine Rüstungen, und gründete die Hoffnung seines Bestehens nicht bloß auf diese, sondern auch auf die Verhältnisse Europa's, auf die Uneinigkeiten, die er bei den Regierungen, auf die Gährungsstoffe, die er in den Völkern zu sehen glaubte. In der That war das Uebergewicht der Verbündeten nicht so groß, als es auf den ersten Anblick scheinen mochte. Der bisherige Gang der Wiener Verhandlungen und das Nichterfülltwerden mancher Erwartungen hatten hier und da einen Eindruck gemacht, welcher dem Aufschwunge gegen Napoleon eben nicht förderlich war. Nicht bloß mehrere der kleineren deutschen Höfe, sondern auch manche Unterthanen größerer Staaten glaubten sich in ihren, freilich zum Theil ungegründeten oder übertriebenen Ansprüchen gekränkt, und wünschten vielleicht eine Umgestaltung der Dinge. Dazu kam die große Entfernung mehrerer Bundesvölker vom Kriegsschauplatze; bis zur Ankunft der Russen z. B., welche ohnehin die weite Reise, von der sie eben zurückgekehrt, nur ungern von neuem antreten mochten, konnte möglicher Weise der Krieg schon zu Gunsten Napoleon's entschieden sein. Oestreich aber mußte vor der Hand seine Truppen großentheils gegen Murat verwenden, der beim Pariser Frieden das Königreich

Neapel behalten hatte und nun, im Bunde mit seinem kaiserlichen Schwager, ganz Italien zu unterwerfen strebte.

Die reinste und allgemeinste Volksbegeisterung, unterstützt durch die zweckmäßigsten Regierungsmaßregeln, zeigte sich auch dießmal in Preußen. Größtentheils aus freiem Willen griff die Jugend aller Provinzen zu den Waffen; kampfmuthig eilten die Heerschaaren aus dem Innern dem Niederrheine zu. — Am 6. April erließ Blücher, von Berlin aus, folgenden Aufruf an die Truppen:

„Kameraden! Seine Majestät der König haben mir wieder den Oberbefehl über die Armee anvertraut. Mit gerührtem Danke weiß ich die mir dadurch zu Theil gewordene Gnade zu erkennen. Ich freue mich, Euch wieder zu finden auf dem Felde der Ehre, zum neuen Kampfe bereit, zu neuen Hoffnungen berechtigt. Noch ein Mal soll es uns vergönnt sein, für die große Sache, für die allgemeine Ruhe zu kämpfen. Ich wünsche Euch Glück. Die Bahn des Ruhmes ist Euch wieder eröffnet; die Gelegenheit ist da, den erlangten Waffenruhm durch neue Thaten zu erhöhen. An Eure Spitze gestellt, bin ich des ehrenvollen Ausgangs, auch des glücklichen, gewiß. Schenkt mir in dem neuen Kampfe das Vertrauen wieder, das Ihr im vorigen mir bewiesen habt, und ich bin überzeugt, daß wir die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich verlängern werden."

Nachdem am Abend des 9. Aprils die sämmtlichen Officiere der Besatzung von Berlin, den Herzog Karl von Meklenburg-Strelitz an der Spitze, bei Fackelschein und Feldmusik ihm zum Abschied ein feierliches Lebehoch gebracht hatten, reiste der Feldmarschall am 10. zu seiner Armee ab; er nahm seinen Weg, auf dem er überall mit Begeisterung begrüßt wurde, über Magdeburg, Kassel, Köln und Aachen, und traf am 19. April in Lüttich ein, wo er sein Hauptquartier nahm. Die Hauptstärke der niederrheinischen Armee war, auf seine Anordnung, kurz vorher schon bis in die Gegend von Namur und Charleroy vorgedrungen. In Lüttich und Umgegend befanden sich keine andern Truppen, als drei sächsische Bataillone. Die Sachsen aber waren um diese Zeit im Allgemeinen nicht günstig für die Preu-

ßen gestimmt, besonders seit der Wiener Congreß entschieden hatte, daß die Hälfte ihres Landes an die Krone Preußens abgetreten werden solle.

Nun erhielt, gegen Ende Aprils, Blücher aus Wien den Befehl, die sächsischen Truppen nach den neuen Verhältnissen des Landes abzutheilen und den nunmehr dem preußischen Staate zugehörigen Theil derselben einem preußischen Armeecorps einzuverleiben, jedoch vorläufig ohne neue Beeidigung und mit Beibehaltung ihres bisherigen Feldzeichens. Blücher ließ durch Gneisenau, der als Chef des Generalstabs wieder ihm beigegeben war, die Führer der sächsischen Truppen sogleich von diesem Befehl in Kenntniß setzen; sie stutzten darüber und äußerten, daß eine so wenig vorbereitete, das sächsische Nationalgefühl beleidigende Maßregel leicht Widerstand finden könne. Bald nachher war bei der in Lüttich liegenden Mannschaft das Gerücht von der Trennung, welche man mit ihr vorzunehmen beabsichtige, allgemein verbreitet und es entstanden heftige Bewegungen, die bis zu offenbarem Aufruhr sich steigerten. Unter den Fenstern Gneisenau's, darauf noch zahlreicher auch vor Blücher's Wohnung, rotteten sich am 1. Mai eine Menge sächsischer Grenadiere und Gardisten zusammen, riefen den Feldmarschall und seinen Generalen die schändlichsten Schimpfworte, die gröbsten Drohungen und Schmähungen zu, warfen mit Steinen und Koth in seine Fenster und machten Miene, seine Wohnung zu stürmen. Ihre Officiere hielten sich zurück oder wurden nicht gehört. Obgleich die Aufrührer ihre Waffen nicht mitgebracht hatten, so war doch augenscheinlich für unsern Helden, wenn er länger verweilte, persönliche Gefahr vorhanden, zumal er keine preußischen Truppen zur Hand hatte. Im höchsten Unwillen faßte er den kühnen Entschluß, ohne Begleitung herauszutreten, den wüthenden Empörern sein Antlitz sehen, die Stimme seines Zornes hören und die Schärfe seines Schwertes fühlen zu lassen, hoffend, daß sie dadurch zur Besinnung und zum Gehorsam zurückgebracht werden würden. Alles Abrathen von diesem Schritte würde er unbeachtet gelassen haben, wenn die Aufwiegler Preußen gewesen wären. Da sie aber sich als ein anderes Volk und ihn nicht als ihren rechtmäßigen Ge-

bieter betrachteten, so ließ er sich endlich bedeuten, daß sein Erscheinen keineswegs ihre Wuth besänftigen, wohl aber ihm das Leben kosten könne, dessen Schonung zum Besten des Ganzen ihm hier Pflicht sei. Er zog daher vor, mit seinem Gefolge auf unbewachtem Wege Haus und Stadt zu verlassen. Bei einem Landmann, ungefähr zwei Meilen von der Stadt, kehrte er ein. Von hier aus sandte er am 2. den Führern der aufrührischen Sachsen den Befehl, das Bataillon Garde solle sofort auf Namur, die beiden Bataillone Grenadiere hingegen auf Aachen, also in entgegengesetzter Richtung, abmarschiren. Die Officiere schritten zur Ausführung; die Truppen, von ihnen befehligt, räumten Lüttich, die vorgeschriebene Richtung einschlagend. Aber der Geist des Ungehorsams war noch nicht gebannt; bald kehrten die beiden nach Aachen beorderten Bataillone um und folgten dem Gardebataillon auf dem Wege nach Namur. Der erzürnte Feldherr konnte ein solches Verfahren nicht ungestraft lassen. Er rief preußische Truppentheile von allen Waffen herbei, ließ durch diese jedes der drei widerspenstigen Bataillone einzeln umzingeln und ernstlich auffordern, das Gewehr zu strecken. Die Aufrührer gehorchten, weil ihnen nichts Anderes übrig blieb, wenn sie nicht sammt und sonders zusammen geschossen werden wollten. Jetzt wurde ihnen geheißen, die ersten Anstifter des Aufruhrs zu nennen, widrigen Falls man genöthigt sein würde, ohne Weiteres jeden zehnten Mann zu erschießen. Trotz dieser Drohung dauerte es lange, ehe die Anstifter genannt wurden. Es waren zehn Grenadiere, und diese wurden nun, dem Kriegsrechte gemäß, erschossen. Die drei Bataillone sandte Blücher mit Bedeckung in die Gegend von Aachen; bald darauf ließ er auch die übrigen sächsischen Truppen, weil sich ebenfalls vielfältige Neigung zu Widersetzlichkeiten gezeigt hatten, entwaffnen und über den Rhein zurückbringen. Mit Recht hielt er für besser, im bevorstehenden Kriege auf die Hülfe dieser Truppen zu verzichten, als sich der Gefahr ähnlicher Meutereien auszusetzen, welche unter andern Umständen leicht die verderblichsten Folgen für das Ganze hätten haben können.

Der General von Borstell, welcher das 2. preußische Armeecorps befehligte, empfing vom Feldmarschall wiederholt

den Auftrag, die Fahne der sächsischen Garde zu verbrennen, verweigerte aber die Ausführung, weil sein edles Kriegerherz, dem eine so entehrende Strafe für die Sachsen zu hart dünkte, sich dagegen auflehnte. Blücher sah sich daher genöthigt, ihn, des Ungehorsams schuldig, zu entsetzen und vor ein Kriegsgericht zu stellen, welches, an den Buchstaben des Gesetzes sich haltend, ihn verurtheilte. Später aber bat Blücher selbst für ihn beim König, dessen Gnade darauf dem würdigen Generale die Strafe gänzlich erließ.

Der Feldmarschall richtete nun wieder seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf die Vorbereitung zum Kriege und Vervollständigung des Heeres; überall drang er auf schnellste Betreibung der Rüstungen und auf Beschleunigung des Marsches der noch aus dem Innern des Staates heranziehenden Preußen. Die Truppen, welche noch zwischen Elbe und Rhein sich befanden, wurden, um sie früher zum Ziele zu bringen, großentheils auf Wagen weiter befördert.

Am 15. Mai verlegte Blücher sein Hauptquartier nach Namur. Gern wäre er jetzt, da seine Armee schon ziemlich angewachsen war, unverweilt in Frankreich eingerückt; aber der allgemeine Operationsplan machte es ihm zur Pflicht, damit, wenn nicht zuvor etwa Napoleon seinerseits den Krieg eröffnete, zu warten, bis nicht bloß die sogenannte niederländische Armee, welche dicht neben ihm, in der Gegend von Nivelles, Mons und Ath sich sammelte, aus Engländern, Niederländern, Hanoveranern, Nassauern, Braunschweigern und Hanseaten zusammengesetzt und unter den Oberbefehl des Herzogs Wellington gestellt war, sondern auch die oberrheinische, welche unter dem Fürsten Schwarzenberg, aus Oestreichern, Baiern, Würtembergern, Badenern und Darmstädtern bestehen sollte, sich ebenfalls schlagfertig gemacht habe, was vor dem 1. Juli nicht wohl der Fall sein konnte.

Blücher behielt daher Zeit übrig, in Namur auch an gesellschaftlichen Freuden Theil nehmen zu können. Bei einer Tafelrunde lebens- und kampflustiger Gefährten hielt er dem Champagner, seinem Lieblingswein, eine warme, Lobrede, aus der wir folgende bemerkenswerthe Worte herausheben:

„Ist es nicht jammerschade, daß man Krieg führen muß gegen ein Volk, das einen so herrlichen Trank braut? Man sollte denken, das müßten die allerbesten Menschen sein; aber — o Gott, o Gott!"

Uebrigens fuhr er, voraussehend, daß Napoleon das Einschreiten der Verbündeten in Frankreich nicht abwarten werde, emsigst fort, seine noch fehlenden Truppen so rasch wie möglich heranzuziehen, so daß Anfangs Juni schon fast **117,000** Mann unter Blücher's Oberbefehl schlagfertig an der Sambre und Maas standen. Dieses preußische, sogenannte niederrheinische Heer zerfiel in 4 Armeecorps. Jedes dieser Heertheile bestand aus 4 Brigaden Fußvolk und verhältnißmäßiger Reiterei und Artillerie; jede Brigade enthielt 2 Linienregimenter, ein altes und ein neues, und ein Landwehrregiment. Die Reiterei belief sich im Ganzen auf **131** Schwadronen und die Artillerie auf **39** Batterien oder **312** einzelne Geschütze. Das **1.** Armeecorps wurde vom General von Ziethen, das **2.**, nach der Entsetzung Borstell's, vom General von Pirch, das **3.** vom General von Thielemann und das **4.** vom General Grafen Bülow von Dennewitz geführt. Sämmtliche 4 Corps lagen, weil die mangelhafte Einrichtung der niederländischen Verpflegungsanstalten dieß nöthig machte, in weitläufigen Kantonirungen zerstreut, das **1.** in und um Charleroi, das **2.** in und um Namur, das **3.** in und um Ciney, das **4.** in und um Lüttich. Als Rückhalt dieser Armee sammelte der General Kleist von Nollendorf an der Mosel die nach und nach noch eintreffenden Truppen einzelner deutschen Staaten, besonders Hessen, Mecklenburger und Sachsen.

Blücher und Wellington hatten die Verabredung getroffen, mit dem **1.** Juli, falls ihnen so lange Ruhe gelassen werde, die Feindseligkeiten zu eröffnen, oder, wenn Einer von ihnen früher angegriffen werden sollte, sich gegenseitig auf das schnellste und kräftigste zu unterstützen. — Napoleon scheint die Absichten dieser beiden Feldherrn, welche den Gränzen seines Reichs am nächsten standen, etwas erfahren oder errathen zu haben. Er faßte den Entschuß, ihnen schleunigst zuvor zu kommen und wo möglich erst den Einen, dann den Andern

zu vernichten. Der Kaiser durchschaute die Charactere Beider und erkannte, daß falls er Wellington zuerst angriffe, Blücher sofort ohne alle Rücksicht auf sich selbst dem Bundesgenossen zu Hülfe eilen, — daß aber der bedächtigere, schulgerechtere Wellington, wenn der erste Angriff auf Blücher geschehe, schwerlich vor Vereinigung aller seiner Truppen diesem Luft machen werde. Somit war entschieden, daß der erste Schlag gegen Blücher gerichtet werden solle. Die französische Streitmacht war auf mehr als **300,000** Mann gebracht worden; das Hauptheer allein, welches in der Gegend von Lille, Valenciennes, Mezières, Metz, Laon u. s. w. kantonirte, zählte fast **130,000** Mann, nämlich **167** Bataillone Fußvolk, **166** Schwadronen Reiterei und **346** Geschütze. Napoleon eilte jetzt aus Paris an die Spitze dieser seiner Nordarmee, ließ letztere sofort aufbrechen, sich vereinigen und über die Gränze marschiren, um am **15.** Juni den Angriff auf das niederrheinische Heer zu beginnen.

Durch Ziethen, dessen Vorposten schon in der Nacht vom **13.** zum **14.** zwei feindliche Lagerfeuer wahrgenommen hatten, empfing unser Feldmarschall zuerst unbestimmte Nachricht von des Feindes Nähe. Blücher achtete anfangs nicht viel darauf, gab jedoch in der Nacht zum **15.** die nöthigen Befehle, um sein Heer näher zusammen zu ziehen; Pirch sollte von Namur nach Sombref, Thielemann von Ciney nach Namur, Bülow von Lüttich nach Hanut rücken, und Ziethen den Angriff des Feindes abwarten, im Fall feindlicher Ueberlegenheit aber sich fechtend auf Fleurus zurückziehen. Ziethen, der eben so wenig, wie der Feldmarschall und dessen übrige Generale, das Anrücken Napoleon's für so sehr nah und ernstlich gehalten zu haben scheint, sah sich schon am frühen Morgen des **15.**, als seine Truppen zum Theil noch zerstreut in ihren Kantonirungen lagen, von dem gegen die Sambre vordringenden Feinde heftig und mit Uebermacht angegriffen. Mit großer Anstrengung und unter beträchtlichem Verluste zog sich das Corps vollens zusammen und vertheidigte sich nun, um den übrigen Theilen des niederrheinischen Heeres zur nähern Vereinigung Zeit zu verschaffen, den ganzen Tag über sehr hartnäckig, erst an den Sambre-

Uebergängen bei Marchiennes und Charleroi, dann bei Gosselies und Gilly. Beim Einbruch der Nacht, nachdem es in allem 1200 Mann eingebüßt, stellte es sich hinter Fleurus auf, während das 2. Corps, unter Pirch, bei Sombref eintraf und so dem 1. als Rückhalt diente. Blücher verlegte sein Hauptquartier nach Sombref, meldete an Wellington die Ereignisse des Tages und gab wiederholt Befehle zu schnellerem Anmarsch der noch rückwärtigen Heertheile. Am 16. bei Tagesanbruch besichtigte er die Gegend, um ihren Verhältnissen seine Anordnungen zur Schlacht richtig anpassen zu können. Auf den Höhen zwischen Sombref und Bry, deren höchster Punkt die Windmühle von Bussy ist, wollte er seine Streitkräfte versammeln, die Dörfer Ligny und St. Amand nur als vorgeschobene Posten zu behaupten suchen. Durch das 1. Armeecorps (Ziethen) ließ er Bry, St. Amand und Ligny besetzen; das 2. (Pirch) mußte am Abhange dieser Höhen, rückwärts zwischen Sombref und Bry, sich aufstellen, das eben angelangte 3. (Thielemann) in und um Sombref bis nach Point du Jour und Tongrines als linker Flügel. In dieser Stellung sollte der Angriff des Feindes so lange ausgehalten werden, bis entweder Bülow mit dem 4. Armeecorps oder Hülfe von Wellington ankäme, worauf man dann mit ganzer Kraft angreifend über St. Amand vorzugehen gedachte.

Als der französische General Bourmont, der seinem Vaterlande untreu geworden war oder wenigstens die Fahnen Napoleon's, so nahe vor der Schlacht, verlassen hatte, unserm Feldmarschall vorgestellt wurde, konnte dieser einen gewissen Ausdruck der Verachtung nicht verbergen und gab denen, die ihn, um ihn zu besänftigen und für den General günstiger zu stimmen, auf dessen sorgfältig aufgesteckte weiße Kokarde aufmerksam machten, die deutsche Antwort: „Einerlei, was das Volk für einen Zettel ansteckt! Hundsfott bleibt Hundsfott!" —

Mit Wellington, der Nachts auf einem Balle in Brüssel die Meldung von den Vorfällen des 14. erhalten hatte und am Morgen ausgeritten war, um durch eigene Anschauung vom Stande der Dinge sich zu überzeugen, hatte

Blücher bei der Windmühle von Bussy gegen Mittag eine Zusammenkunft. Der englische Feldherr erbot sich, sein Heer über Frasnes vorwärts auf Gosselies zusammenzuziehen, um von dort dem die Preußen angreifenden Feinde in die linke Seite und in den Rücken zu fallen. Da aber jene Zusammenziehung leicht mehr Zeit, als Wellington vorauszusetzen schien, erfordern und während dessen möglicher Weise das preußische Heer durch die feindliche Uebermacht erdrückt sein konnte, so bat Blücher, ihm lieber auf der Straße von Quatrebras Hülfe zu senden; nachgebend versprach der Herzog, daß zuverlässig spätestens bis 4 Uhr Nachmittags 20,000 Mann seines Heeres auf letztgenanntem Wege beim Schlachtfelde ankommen und der Befehle des Fürsten harren würden. Darauf ritt Wellington zurück.

Napoleon indeß, der die Stellungen und Absichten seiner Gegner eben so glücklich als sorgfältig erspäht haben mochte, hatte den Marschall Ney mit beträchtlicher Macht auf Quatrebras gegen Wellington's Vortruppen abgeschickt, um diese von dem preußischen Heere entfernt zu halten; er selbst aber mit der Hauptstärke stand in und bei Fleurus, hatte bereits die Reiterei Ziethen's über den Lignybach zurückgedrängt und bereitete sich gegen 2 Uhr Nachmittags zum Angriff auf die von den Preußen besetzten Dörfer. Vandamme rückte mit starker Truppenzahl gegen St. Amand und erstürmte es, die drei preußischen Bataillone, welche es besetzt hatten, heraustreibend. Blücher ließ sogleich neue Schaaren anrücken, um das Dorf wieder zu nehmen; der diesseit des Baches liegende Theil war bald den Franzosen entrissen, weiter aber war nichts zu erlangen. Das Gefecht stand und wurde immer mörderischer, weil von beiden Seiten stets durch frische Truppen die erschöpften abgelöst wurden. — Nicht minder blutig ward in und um Ligny gekämpft, wo der General Gerard mit Ungestüm eingedrungen war. Der Feind in St. Amand drang jetzt mit neuen Verstärkungen nicht nur über den Bach, sondern auch weiterhin gegen Bry vor. Als Fürst Blücher dieß sah, berief er zwei frische Brigaden, stellte sich selbst an die Spitze des vordersten Bataillons, rief: „Kinder, haltet Euch brav! laßt die Nation nicht wie-

der Herr über Euch werden! Vorwärts, Vorwärts in Gottes Namen! — und warf den Feind bis über den Bach zurück. Nun wurde durch den Marschall Grouchy auch der Thielemann'sche Heertheil beschäftigt. Bald war die ganze Linie hinab Alles im Gefecht; an Zahl und Muth waren die Gegner sich ziemlich gleich, aber die Franzosen hatten die begünstigtste Stellung inne. Noch immer rechnete Blücher auf die Ankunft der Wellington'schen und Bülow'schen Truppen, und wollte bis dahin den Kampf um jeden Preis aufrecht erhalten. Um den Besitz der Dörfer St. Amand und Ligny stritten fortwährend mit großer Erbitterung immer neue Massen Fußvolks; von beiden Seiten entluden sich unaufhörlich Hunderte von Kanonen, „Kinder!" rief Blücher wiederholt: „vorwärts! wir müssen was gethan haben, ehe die Engländer kommen!" Einem neuen Regimente, das Ligny wiedererstürmen sollte, gab er durch die Worte: „Na, Kinder, nu will ich mal sehen, was Ihr thun werdet!" gleichsam die Sporen. Ueberall, wo die Gefahr groß war, wurde sein ermuthigendes Vorwärts laut; alsdann machten die Weichenden Halt und die Stehenden drangen wieder vor. Aber auch die Franzosen standen felsenfest; immer frische Streiter nahmen die Stelle der getödteten und ermüdeten ein. — Endlich meldete Wellington, daß er Blüchern heute keine Hülfe werde senden können, weil er selbst mit Ney bei Quatrebras ein hitziges Gefecht zu bestehen habe. Auch lief nunmehr die Nachricht ein, daß Bülow, verschiedener Mißverständnisse und Hindernisse wegen, noch viel weiter zurück sei, als man angenommen hatte; seine Ankunft vor der Entscheidung der Schlacht war nicht mehr möglich. Der Feldmarschall sah sich also für diesen Tag auf die zur Stelle befindlichen Truppen beschränkt. Er würde vielleicht, wenn er dieß früher gewußt hätte, die Schlacht abgelehnt oder die schon angenommene ohne großen Verlust abgebrochen haben, was jetzt nicht mehr in seiner Macht stand. Ungebeugt war sein Muth, fest sein Entschluß, fürder nach Sieg zu ringen; aber es war doch wenig Aussicht auf Erfolg vorhanden, weil er, in fester Erwartung endlicher Hülfe, eine Schaar nach der andern in

den Kampf geworfen und jetzt keinen Rückhalt mehr hatte. — Napoleon, dessen Schaaren bei weitem noch nicht alle im Gefecht gewesen, sandte gegen 7 Uhr Abends wieder frische Garden und Küraſſiere gegen St. Amand. Blücher bot Alles auf, den Sturm abzuschlagen. Auf ein Mal hieß es, der Feind weiche und sei im Begriff, sich auf Fleurus zurückzuziehen. Einer so fröhlichen Botschaft schenkte der Held von jeher leichter, als einer Hiobspost, seinen Glauben; er zog schnell noch mehr Truppen nach St. Amand, um von hier aus den abziehenden Feind zu verfolgen. Aber es war nur ein Scheinabzug; Napoleon hatte einen entscheidenden Angriff auf Ligny beschlossen, und zu dem Ende seinen Garden und Küraſſieren befohlen, von St. Amand abzulaſſen; diese waren, um die Preußen zu täuschen und deren Geschütz zu vermeiden, auf weitem Umwege rechts, als wenn sie auf Fleurus zurückgezogen wären, nach Ligny geeilt, wo auch das noch frische 6. französische Armeecorps eben angekommen war. Das noch in Ligny befindliche preußische Fußvolk kämpfte löwenmuthig. Bald aber gelang es der feindlichen Uebermacht, unterhalb des Dorfes den Bach zu überschreiten; 16 Küraſſierschwadronen und 2 Gardebataillone stürmten, im Rücken der braven Vertheidiger des Dorfs, unaufhaltsam die Höhe zwischen Bry und Sombref hinan, wodurch der Zusammenhang der preußischen Schlachtordnung im höchsten Grade bedroht wurde. Die Truppen, die hier hätten helfen können, befanden sich nutzlos bei St. Amand. Nur noch 3 Reiterregimenter, die noch dazu schon bedeutend im Feuer gelitten hatten, waren in der Nähe, nämlich Ulanen, Dragoner und reitende Landwehr. Schnell rief der alte Held diese Regimenter zusammen, stellte sich an ihre Spitze und stürzte mit ihnen wüthend auf die feindlichen Küraſſiere, die jedoch in geschlossenen Reihen und mit furchtbarem Karabinerfeuer den Angriff empfingen. Nach hartem Verluste wurde die preußische Reiterei zurückgeworfen und heftig verfolgt. Blücher, vorhin beim Angriff der Erste, war beim Rückzug einer der Letzten.

Sein gutes Pferd — ein Geschenk des Prinz-Regenten von England — wurde durch einen Schuß, dicht neben dem Sattelgurt der linken Seite, tödtlich verwundet. Der Adjutant

Graf Nostitz, der allein neben ihm ritt und dessen Pferd ebenfalls, aber nicht so gefährlich, blutete, ermahnte dringend zur Eile. Blücher spornte; doch als nun das treue Roß mit krampfhaften Galoppsprüngen eine Strecke vorwärts gerannt war, fühlte er, daß es nicht länger sich aufrecht halten könne, und rief, mit Bezug auf die nahen Verfolger: „Nostitz, nun bin ich verloren!“ In demselben Augenblicke brach das Pferd zusammen, auf die rechte Seite sich wälzend; — und halb unter dem Gewicht des sterbenden Thieres lag besinnungslos der Greis, an dessen Leben vielleicht eines Welttheils Schicksal geknüpft war. Der edle Adjutant sprang sogleich von seinem Pferde, stellte sich, mit der linken Hand dasselbe am Zügel haltend, neben den gefallenen Feldherrn und zog mit der Rechten den Degen, fest entschlossen, nöthigenfalls bis zum letzten Blutstropfen seinen theuren Gebieter zu vertheidigen. Doch hielt er sich still, um wo möglich unbemerkt zu bleiben. Schon rauschten die feindlichen Eisenritter stürmisch heran, und an der verhängnißvollen Gruppe, die durch Abenddämmerung und beginnenden Regen mild verschleiert wurde, so nahe vorüber, daß ihrer einer das Pferd des Grafen Nostitz ziemlich unsanft berührte. Die Eile der Küraſſiere und die unscheinbare Kleidung des Feldmarschalls und seines Adjutanten mochten auch das Ihrige thun, daß Beide, wenn auch gesehen, doch nicht erkannt und beachtet wurden. Kaum war für den Augenblick die Gefahr geendet, als die geflohene preußische Reiterei sich sammelte und nun ihrerseits die französische vor sich her trieb. Abermals jagte das kämpfende Getümmel an Blücher und Nostitz vorüber. Letzterer hielt sich fortwährend ruhig, bis die ersten Preußen wieder heransprengten; da aber griff er rasch einem Ulanen-Unterofficier, Namens Schneider, in die Zügel, und befahl ihm und den nächstfolgenden Reitern, abzusteigen und zur Rettung des Feldherrn behülflich zu sein. Nun hoben fünf oder sechs kräftige Männer den gestorbenen schweren Schimmel etwas in die Höhe und andere zogen unterdeß den entlasteten, noch fast unbeweglich liegenden Helden hervor. Er wurde, noch betäubt, auf das Pferd des genannten Unterofficiers gesetzt. Ein Glück, daß man so schnell damit zu Stande kam! denn in verstärk-

tem Anlauf stürmte der Feind von neuem heran, und Nostitz fand nur eben so viel Zeit, den allmählig seine Besinnung wieder erhaltenden Feldmarschall dem nächsten Fußvolk zuzuführen, das die Verfolgten aufnahm und in guter Haltung den Verfolgenden Trotz bot.

So war durch eine Reihe glücklicher Umstände, wobei nur der kalte ungläubige Menschenverstand den schützenden Arm Gottes verkennen kann, der gefeierte Held aus augenscheinlichster, mannigfacher Lebens- und Freiheitsgefahr gerettet. — Aber die Schlacht war verloren, obgleich einzelne Brigaden noch mehrere Kavallerie-Angriffe tapfer zurückschlugen, andere dem aus Ligny übermächtig vordringenden Feinde sich unerschrocken entgegenstemmten, und das ganze 3. Armeecorps sich noch in seiner angewiesenen Stellung behauptete. Die meisten Truppentheile des 1. und 2. Corps flohen ziemlich verwirrt durcheinander, und nur mit unsäglicher Mühe war es dem vorsehenden Gneisenau gelungen, allen die Richtung auf Tilly und Wavre zu geben, wohin nach Mitternacht das noch gut geordnete 3. Corps nachfolgte, und wohin auch das 4., welches mittlerweile bis Gembloux gekommen war, sich umwandte. Das niederrheinische Heer hatte im Ganzen 12,000 Mann, worunter 400 Officiere, und 21 Kanonen eingebüßt. Die Franzosen, deren Verlust an Mannschaft nicht viel geringer war, übernachteten auf dem Schlachtfelde und waren zu müde zur Verfolgung.

Mit fortgerissen von dem Strome des Rückzugs, kehrte Blücher Nachts bei der ersten Rast in eine Bauerhütte ein. Der Körper des Greises war durch den Sturz gewaltig erschüttert; alle Gelenke schienen den Dienst versagen zu wollen und in der Seite hatte er Quetschungen erhalten, die ihm bedeutende Schmerzen verursachten. Allein sein Geist war unerschüttert, sein Herz muthig und unverzagt. Seine Begleiter in der Hütte wurden bald vom Schlummer überwältigt; er aber wachte, für sich überdenkend, was geschehen war und was nun zu thun sei. Zum hereintretenden Gneisenau sagte er fast scherzend: „Wir haben Schläge gekriegt, wir müssen es wieder ausbessern! — und begann sofort sich mit ihm zu berathen. — Später ordnete er selbst den Bericht an

den König. Den Wundarzt, der ihm die verletzten Körperstellen einreiben wollte, ließ er warten, bis er mit dem Schreiben fertig war. Darauf fragte er denselben, was er da habe, und auf die Antwort, es seien Spirituosa, versetzte er: „Auswendig hilft das nicht viel; ich will dem Dinge besser beikommen!“ Damit stürzte er ein Glas Champagner herunter und rief dann dem Kurier, der eben mit dem Berichte abging, die Worte nach: „Sagen Sie nur Seiner Majestät, ich hätte kalt nachgetrunken, es würde besser gehen!“

Blücher hat sich in und nach der Schlacht von Ligny als Derselbe bewiesen, der er in den Feldzügen von 1813 und 1814 gewesen. Aber das Heer war nur zum Theil das alte; nicht bloß neue, erst wenig eingeübte Regimenter, sondern auch einzelne ganz unwürdige, feige Subjecte waren hinzugekommen, weil bei der Eile der Rüstung eine strenge Sichtung nicht möglich gewesen war. So ergab es sich nun, daß schon weit vor Beendigung der Schlacht nicht Wenige ihre Reihen verlassen und Reißaus genommen hatten. Das empörte unsern Helden und er bestimmte ihnen und etwaigen künftigen Ausreißern für den Fall ihrer Wiedereinfangung die härtesten und schimpflichsten Strafen.

In einem Tagesbefehl, den er am 17. Morgens dem Heere mittheilen ließ, sagte er: daß allerdings der Verlust der Schlacht in dem Ausbleiben Bülow's und der erwarteten britischen Hülfe seine Erklärung finde, daß aber auch manche Truppentheile, namentlich die Reiterei und Artillerie, nicht hinlängliche Kühnheit und Ausdauer bewiesen hätten, weßhalb sie bei erster Gelegenheit diese Scharte wieder auswetzen möchten; nur dem Fußvolk, besonders dem altpreußischen, ertheilte er Lob, weil es in der That lange Zeit im mörderischen Feuer wie eine feste Mauer gestanden hatte. Er schloß mit den gewichtigen, herzerhebenden Heldenworten: „Ich werde Euch wieder vorwärts gegen den Feind führen; wir werden ihn schlagen, denn wir müssen!“

Ernst, streng und kühn hatte er gesprochen, wie es sich nach der verlornen Schlacht geziemte. Eine solche Sprache, so wie sein festes, ruhiges, keine Spur von Besorgniß zeigen-

des Benehmen, konnte die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. Schon am Nachmittage dieses ersten Tages nach der Niederlage hatte das Heer, welches sich hinter Wavre aufstellte, die Haltung des Siegers wieder gewonnen. Der greise Feldherr, obgleich körperlich leidend, hatte Generale, Officiere und Gemeine mächtig aufgerichtet und gleichsam Feuerströme seines Geistes über sie ausgegossen.

Zweites Kapitel.

Die Schlacht von Belle-Alliance.

Wellington, als seine Vortruppen am 16. bei Quatrebras angegriffen worden, hatte nur mit großer Mühe so viel Schaaren seines weit aus einander liegenden Heeres zusammen bringen können, als nöthig waren, um dem Marschall Ney die Spitze zu bieten, welcher erst spät Abends bis Frasne zurückwich. Mit Tagesanbruch des 17. endlich hatte der Herzog an 80,000 Mann zur Hand und war nun bereit, in Gemeinschaft mit Blücher die vereinigte Macht des Kaisers und des Marschalls anzugreifen; dann von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht von Ligny und dem Rückzuge der Preußen wußte er noch nichts, indem der Officier, den der Feldmarschall mit dieser Meldung an Wellington abgesandt hatte, in der Nacht unter Weges vom Feinde getödtet worden war. Die Officiere, welche Blüchern die Vorschläge des Herzogs zu einem gemeinschaftlichen Angriffe überbringen sollten, gewahrten auf der Straße nach Sombref den Feind, hörten nun von den Einwohnern, was den Preußen widerfahren sei, und kehrten mit diesen Nachrichten zurück. Darauf beschloß der englische Feldherr, weil er allein der feindlichen Gesammtmacht sich nicht aussetzen mochte, sofort auch seiner Seits zurückzuziehen, — vorläufig von Quatrebras nach Brüssel. Falls es sich dann ergebe, daß die Preußen fürs Erste nicht wieder schlagfertig sein würden, so wollte er auch Belgien's Hauptstadt den Franzosen überlassen und sich nach Antwerpen wenden. Aber schon um 9 Uhr Mor-

gens empfing der Herzog ein Schreiben von Blücher, worin dieser erklärte, daß er beabsichtige, wieder vorzugehen, sobald er nur eben seine Truppen mit Lebensmitteln und Schießbedarf versehen habe, womit er eifrigst beschäftigt sei. Das gab dem Engländer neuen Muth und nach kurzer Berathung meldete er seinem wackern deutschen Waffengenossen, „daß er auf den morgenden Tag in der Stellung von Mont St. Jean die Schlacht annehmen wolle, wenn er auf den Beistand zweier preußischer Armeecorps rechnen dürfe." Der Feldmarschall antwortete ungefähr Folgendes: „Nicht mit zwei Corps werde ich kommen, sondern mit meiner ganzen Armee, und wenn Napoleon am 18. den Angriff nicht unternehmen sollte, so wollen wir Beide vereint am 19. ihn angreifen!" Die Correspondenz zwischen beiden Hauptquartieren dauerte den ganzen Tag über; denn da man des Feindes Absichten nicht kannte, so suchte man für jeden möglichen Fall im voraus die zweckmäßigsten Schritte zu bestimmen. Falls es wahr ist, daß die Engländer anfangs den Vorschlag gemacht haben, „die Preußen möchten am 18. rechtsab marschiren, hinter dem Heere Wellington's wegziehen und auf dessen rechtem Flügel sich aufstellen," so hatte Gneisenau nicht Unrecht, wenn er, wie man sagt, über diese Zumuthung ärgerlich wurde und ausrief: „Das ist eine verfluchte Philister-Idee!" Er soll dagegen den Anmarsch über St. Lambert u. s. w. vorgeschlagen haben, der in der That die Genehmigung Blücher's erhalten hat.

Napoleon schmeichelte sich, die Preußen dergestalt geschlagen zu haben, daß sie in Auflösung bis an den Niederrhein zurückfliehen würden. In dieser Meinung sandte er, nachdem seine Truppen auf dem Schlachtfelde von Ligny gerastet, sich wieder geordnet und gestärkt hatten, am 17. gegen Mittag den Marschall Grouchy mit 35,000 Mann über Tourines und Sart a Walhain zur Verfolgung der Preußen ab, mit dem Befehl, „sie in den Rhein zu stürzen." Er aber zog mit seiner Hauptmacht nach Quatrebras, um die Engländer zu vernichten, die sich bis zum Abend, langsam und zum Theil kämpfend, in die Stellung von Mont

St. Jean zurückzogen, wo sie am folgenden Tage die Schlacht annahmen.

Am 18. mit der ersten Morgendämmerung standen bei Wavre die Heerschaaren Blücher's schon fast marschfertig; er selbst, der wegen der Folgen seines Sturzes den größten Theil des vorigen Tages hatte im Bette zubringen müssen und noch keineswegs hergestellt war, stand auf und ließ sich ankleiden, um versprochner Maßen seine Truppen zur Unterstützung Wellington's gegen den Feind zu führen. Der Wundarzt wollte ihn zuvor noch einmal einreiben. „Ach was, noch erst schmieren!" brummte der Greis: „laßt nur sein! ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das wird wol auf Eins herauskommen!" Als er aus seiner Wohnung trat und wahrnahm, wie stark es geregnet hatte und wie der Himmel noch immer mit schweren Wolken bedeckt war, versetzte er heiter: „Das sind unsere Alliirten von der Katzbach, da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver!" — Jetzt bestieg er gutes Muthes sein Roß, ritt, obgleich bei jeder Bewegung die gequetschten Glieder ihn schmerzten, in schöner Haltung an die Spitze des vordersten Heertheils, nämlich des Bülow'schen, und rief: „Vorwärts!" Augenblicklich begann der Marsch.

Das 1. Corps (Ziethen) sollte zum Anschluß an Wellington's linken Flügel über Fromont auf Ohain, das 4. (Bülow) und demnächst das 2. (Pirch) durch Wavre nach St. Lambert marschiren, um von da den rechten Flügel Napoleon's in Seite und Rücken anzugreifen, das 3. (Thielemann) aber als Nachhut noch bei Wavre stehen bleiben und erst Nachmittags, wenn bis dahin sich im Rücken des Heeres kein Feind zeige, dem 2. und 4. Corps nachfolgen. — Groß war die Ungeduld Blücher's, zeitig genug auf dem Schlachtfelde anzukommen, allein groß waren auch die Hindernisse, die sich ihm entgegenstemmten. Schon gleich in Wavre fand er die Straße durch eine zufällig ausgebrochne Feuersbrunst gesperrt, so daß er genöthigt war, Um- und Nebenwege aufsuchen und einschlagen zu lassen, wodurch viel kostbare Zeit verloren ging. Auch weiterhin konnte man

bei aller Anstrengung nur langsam fort; vom langen Regen war der Boden ganz durchweicht, die Bäche angeschwollen und jede Vertiefung mit Wasser gefüllt. Der Weg führte durch waldige, unebene Gegenden und war oft so schmal, daß die Glieder des Zuges gebrochen werden mußten, um durchzukommen. Besonders schwierig war die Fortbringung des Geschützes. Der Eifer Blücher's zur Ueberwindung aller dieser Hindernisse stand dem des Möros (in Schiller's Ballade „die Bürgschaft") nicht nach.

Gegen Mittag meldete die leichte Kavallerie von Suhr und Ledebur, welche gleich nach der Schlacht von Ligny zur Beobachtung des Feindes entsendet worden war, — daß eine starke feindliche Kolonne (— es war der Marschall Grouchy —) gegen Wavre, also im Rücken der Preußen, im Anzuge sei. Daß dieß nicht die französische Hauptmacht sein könne, lag am Tage, da schon aus der Gegend von Mont St. Jean her der Geschützdonner der Schlacht zu hören war. Der Feldmarschall erkannte die Wichtigkeit dieser Schlacht und die Nothwendigkeit seiner Theilnahme an derselben, und ließ durch die Meldung der Reiter sich nicht irre machen, sondern den Marsch aller Truppen fortsetzen, auf die Gefahr hin, zwischen zwei Feuer zu gerathen.

„Vorwärts, Kinder! vorwärts!" rief der greise Held unaufhörlich, hin und her trabte er an den Reihen vorüber, seine eigenen Schmerzen vergessend und Alles ermunternd. Die Truppen thaten, was sie konnten; aber ihre Kräfte nahmen ab und die Mühseligkeiten schienen zu wachsen, der Weg immer schlechter zu werden. Beim Eintritt in den schlammigen Hohlweg von St. Lambert entstand ein Gemurmel: es ginge nicht mehr, es sei unmöglich. Blücher vernahm es; das Herz blutete ihm; der Gedanke, daß Wellington unterliegen müsse, war ihm unerträglich. Mit großer Kraft und unbeschreiblicher Innigkeit redete jetzt der alte Feldherr die im Morast gehemmten Schaaren folgender Maßen an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht; aber es muß gehen! ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen. Ich habe es versprochen, hört Ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig wer-

den soll?" Dieses Wort ergriff die Ermatteten, belebte ihren Muth, und wie mit neuer Kraft drangen sie rüstiger durch.

Wellington, dessen Heer seit Mittag im heftigsten Kampfe gestanden, das wichtige Vorwerk La Haye Sainte schon verloren hatte und nur mit großer Anstrengung in der Hauptstellung auf dem Mont St. Jean sich noch hielt, sandte in seiner Bedrängniß Boten auf Boten. Schon um 2 Uhr Nachmittags hatte er, der Verabredung gemäß, Hülfe erwartet. Es war aber 4 Uhr geworden und noch hatten erst 2 preußische Brigaden und einige Reiterei, vom Bülow'schen Armeecorps, den Engpaß von St. Lambert und den Bach von Lasnes hinter sich. Diese Truppen stellten sich in einer Waldung verdeckt auf, um das Herankommen der übrigen zu erwarten. Allein Blücher, die Gefahr Wellington's erkennend, gab ihnen den Befehl, ungesäumt weiter vorzurücken und durch einen Angriff auf das Dorf Frichemont das Gefecht zu eröffnen.

Um die Engländer, welche eben jetzt wieder einen übermächtigen Angriff auszuhalten hatten, von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen und dadurch zu ermuthigen, ließ er schon aus weiter Ferne das zur Hand befindliche Geschütz gegen die Reiterei, welche die Franzosen zur Deckung ihres rechten Flügels aufgestellt hatten, losdonnern. Der Kaiser Napoleon, der an diesem Tage die Herrschaft der Welt wieder zu erringen gedachte, hielt anfangs den neuen unerwarteten Gegner für wenig bedeutend, weil er die Hauptstärke der Preußen durch den Marschall Grouchy ebenso, wie am 16. die Engländer durch den Marschall Ney, beschäftigt und fern gehalten glaubte. Er sandte daher erst nur wenige Regimenter, dann aber, als er genauere Nachrichten erhalten, sein ganzes noch frisches 6. Armeecorps zur Verstärkung seines bedrohten rechten Flügels ab. — Schon waren jene beiden Bülow'schen Brigaden, welche bis zum Eintreffen der nachfolgenden Truppen einen schweren Stand hatten, in heftigem Kampfe; da erhielt der Feldmarschall vom General Thielemann die Meldung: „daß ein starkes feindliches Corps (Grouchy) aus der Richtung von Gembloux her das 3. Armeecorps beim Abmarsche von Wavre lebhaft angegriffen und genöthigt

hätte zur Vertheidigung der Dyle umzuwenden." Blücher gab zur Antwort den Befehl: „Das 3. Armeecorps möge die Dyle festhalten und sich nach Möglichkeit wehren, dabei aber durchaus nicht auf Unterstützung rechnen, bevor die Hauptschlacht gewonnen sei.".

Die noch rückwärtigen Theile des 4. Armeecorps ließ der Feldmarschall auf jede Weise zur Eile antreiben und allen Ankommenden sofort die Richtung auf Belle-Alliance geben, einen hochliegenden Maierhof, dessen Gebäude aus der ganzen Gegend zu sehen waren. Er selbst eilte, seine kämpfenden Truppen anzufeuern, welche zwischen Smouhen und dem Lasnebach vordrangen. Er bemerkte ein Regiment, welches mit ungewöhnlicher Tapferkeit gegen einen überlegenen Feind ankämpfte. Sogleich ritt er im heftigen Kleingewehrfeuer dicht dasselbe heran und rief: „Bravo, Kinder! Ich kenne Euch, Schlesier! Ihr werdet mir diesen wichtigen Posten schon behaupten. Habt nur Geduld! bald kommt Hülfe, und es wird anders. Wir wollen uns heute mal die Franzosen von hinten besehen!" In der That kam bald Verstärkung und der Feind auf diesem Punkte wich. Frichemont, Papelotte und Smouhen waren bereits von Preußen besetzt. Jetzt ließ Blücher durch 6 Bataillone auch einen Angriff gegen das Dorf Plancenois machen, welches jedoch nur theilweise genommen und später wieder verloren wurde. — Napoleon verzweifelte noch keineswegs; sein Heer kämpfte unverzagt und zum Theil mit Glück sowohl gegen die Engländer wie gegen die Preußen. Die Schaaren Wellington's wankten auf mehreren Punkten; die ganze Straße bis Brüssel war mit Flüchtlingen und Verwundeten bedeckt. Um die Vereinigung des Bülow'schen Corps mit dem Heere Wellington's zu hindern, drängte jetzt gegen den linken Flügel des letztern der Feind besonders stark; zugleich wurden die Preußen aus Papelotte vertrieben und in Frichemont heftig angegriffen, so daß jene Vereinigung immer schwieriger schien und beide Heere sich bedroht sahen. Und nun rückte der Kern der französischen Armee, die alte Garde, unter Ney's Anführung, im unaufhaltsamen Sturm gegen

die Mitte der englischen Schlachtordnung, um sie zu durchbrechen. In diesem gefahrvollen Augenblicke — es war gegen 7 Uhr Abends — traf von Ohain her der General Ziethen mit der 1. Brigade, der ganzen Reiterei und dem Geschütz des 1. Armeecorps auf dem Schlachtfelde ein, warf sich sogleich auf Papelotte und erstürmte es. Das erfrischte den Muth der Krieger Wellington's; sie richteten nun, ihre letzten Kräfte anstrengend, ein furchtbares Geschütz- und Gewehrfeuer gegen die auf sie einstürmende Garde, die jedoch, trotz ihres ungeheuren Verlustes, nicht nachließ, sondern mit fast beispielloser Todesverachtung noch immer weiter vordrang, während auch alle übrigen Truppen unermüdlich kämpften. Nicht länger hätte die Mitte der Engländer widerstehen können, wenn nicht preußisches Geschütz in den Feind geschmettert hätte und insonderheit Ziethen nicht mit so großem Ungestüm in der ihm angewiesenen Richtung auf Belle-Alliance vorgerückt wäre. Der Feind begann an mehreren Stellen den Rückzug, ohne jedoch den Kampf abzubrechen. Wellington, nachdem er seinen noch rüstigeren rechten Flügel nach der wankenden Mitte gezogen hatte, ging nunmehr auch zum Angriff über, ließ seine ganze Schlachtordnung sich vorbewegen und drängte so die feindliche Garde gegen die Höhe von Belle-Alliance zurück. Hier wurden durch Bülow'sche Reiterei 4 Bataillone der Grade umzingelt und nach der vergeblichen Aufforderung, sich zu ergeben, größtentheils niedergehauen. — Blücher seinerseits hatte indeß mit dem 4. und dem eben angelangten 2. Corps gegen halb 8 Uhr den Angriff auf Plancenois erneut, das von der jungen Garde wüthend vertheidigt wurde. Die Franzosen kämpften nicht mehr um den Sieg, desto verzweifelter aber für ihre Rettung, für die Sicherung ihres Rückzuges. Endlich kurz vor 9 Uhr wurde durch unsern Helden das Dorf genommen und dadurch der Feind von der Kunststraße nach Genappe abgeschnitten. „Seht Ihr, Kinder?" rief der Greis jubelnd: „da kommen sie auf die Reise! Druf, druf! vorwärts!" Nun wurde aus dem bis dahin noch ziemlich geregelten Rückzuge eine wilde Flucht. „Rette sich, wer kann!" erscholl es von allen Seiten; es galt kein Ansehen mehr; völlig aufge-

löset drängten sich die französischen Heerhaufen im Dunkel des Abends nach Genappe zu.

Auf der Höhe von Belle-Alliance (Schönbund), wo Napoleon während der Schlacht verweilt und seine Befehle gegeben hatte, trafen Blücher und Wellington, seine Ueberwinder, jetzt zusammen und wünschten gegenseitig sich Glück zu dem glänzenden Siege, der die Frucht ihres schönen Bundes, ihres einträchtigen Zusammenwirkens war. So erhielt der Name, welchen dieser Meierhof zu Ehren eines Brautpaares führte, das einst sich hier niedergelassen und ehelich verbunden hat, eine neue welthistorische Bedeutung und wurde zugleich von unserm Helden, sehr bezeichnend, zum Namen der Schlacht dieses Tages erhoben, während Wellington dieselbe der englischen Sitte gemäß nach seinem Hauptquartier Waterloo benannte. Die beiden Feldherren beredeten mit einander, was noch zu thun übrig war; Beider Heere hätten wohl der Rast bedurft; aber das englisch-niederländische war doch offenbar noch erschöpfter als das niederrheinische, und Blücher erbot sich daher, seines Theils die unmittelbare Verfolgung des Feindes zu übernehmen, wogegen Wellington nach kurzer Frist über Nivelles und Binch in Frankreich einzudringen versprach. Der Vortrab der Preußen war bereits den Fliehenden auf der Ferse. Jetzt befahl der Feldmarschall, daß auch „der letzte Hauch von Menschen und Pferden" zur Verfolgung aufgeboten werde, nnd übertrug die Sorge dafür dem General Gneisenau. Dieser ging mit der Reiterei und dem noch rüstigsten Fußvolk des 4. und 1. Corps sogleich eifrigst ans Werk. Er fand die ganze Straße mit zurückgelassenen Geschützen und Pulverwagen, weggeworfenen Gewehren, Tornistern u. s. w. bedeckt, warf die Schaaren, die noch Miene machten, sich zu widersetzen, schnell in die Flucht, machte eine Menge Gefangene und unermeßliche Beute, besonders in Genappe, wo Napoleon, bei der plötzlichen Ankunft der Verfolger, eiligst ohne Hut und Degen aus dem Wagen gesprungen war und zu Pferde weiterfliehend die kostbarsten Schätze zurückgelassen hatte. Der Feldmarschall, der eben hinzukam, nahm des Kaisers Wagen, Mantel und Fernglas an sich; alles, was an

baarem Gelde, Juwelen u. s. w. vorgefunden wurde, überließ er den Soldaten; Napoleon's Ordenssterne aber, so wie dessen Hut und Degen, sandte er als Siegeszeichen an den König.— Gneisenau setzte beim Scheine des Mondes rastlos die Verfolgung fort; bei Quatrebras, bei Frasnes, in Getreidefeldern ꝛc., überall, wo die ermüdeten Franzosen einen Augenblick ruhen wollten, wurden sie aufgescheucht. Pirch mit dem 2. Corps marschirte, dem ihm gewordenen Auftrage gemäß, auf Sombref, um dem Marschall Grouchy, der bei Wavre mit dem 3. Armeecorps kämpfte, den Rückzug abzuschneiden.

Blücher selbst blieb die Nacht in Genappe. In der Wohnung, in welche er einkehrte, traf er 6 schwer verwundete Franzosen, man wollte dieselben fortschaffen; er aber befahl, daß man dieselben ungestört lassen möge, und sorgte sogar dafür, daß ihnen alle mögliche Hülfe geleistet werde. — Noch in der Nacht ließ der Fürst die Angaben zu dem Bericht an den König sammeln und einen Aufruf an das Heer anfertigen. An den Fürsten Schwarzenberg schrieb er frühmorgens eigenhändig diese Worte: „Mein Freund! die schönste Schlacht ist geschlagen, der herrlichste Sieg ist erfochten. Das Detaillirte wird erfolgen. Ich denke, die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl vorbei. — Ich kann nicht mehr schreiben, denn ich zittre an allen Gliedern; die Anstrengung war zu groß."

Der Aufruf an das Heer lautete:

„Brave Officiers und Soldaten des Heers vom Niederrhein! Ihr habt große Dinge gethan, tapfre Waffengefährten! Zwei Schlachten habt Ihr in drei Tagen geliefert, die erste war unglücklich, und dennoch ward Euer Muth nicht gebeugt. Mit Mangel hattet Ihr zu kämpfen, und Ihr trugt ihn mit Ergebung. Ungebeugt durch ein widriges Geschick tratet Ihr mit Entschlossenheit, 24 Stunden nach einer verlornen blutigen Schlacht, den Marsch zu einer neuen an, mit Zuversicht zu dem Herrn der Heerschaaren, mit Vertrauen zu Euren Führern, mit Trotz gegen Eure siegtrunkenen, übermüthigen, eidbrüchigen Feinde, zur Hülfe der tapfern Britten, die mit unübertroffener Tapferkeit einen schweren Kampf fochten. Die Stunde der Entscheidung aber sollte schlagen, und kund thun,

wer ferner herrschen soll, ob jener ehrsüchtige Abentheurer, oder friedliche Regierungen. Das Schicksal des Tages schwankte furchtbar, als Ihr aus dem Euch verbergenden Walde hervorbrachet grade in den Rücken des Feindes, mit dem Ernst, der Entschlossenheit und dem Selbstvertrauen geprüfter Soldaten, um Rache zu nehmen für das vor 48 Stunden erlittene Unglück. Da donnertet Ihr in des Feindes erschrockene Reihen hinein, und schrittet auf der Bahn des Sieges unaufhaltsam fort. Der Feind in seiner Verzweiflung führte nun sein Geschütz und seine Massen gegen Euch, aber Euer Geschütz schleuderte den Tod in seine Reihen, und Euer stetes Vorschreiten brachte ihn in Verwirrung, dann zum Weichen und endlich zur regellosesten Flucht. Einige hundert Geschütze mußte er Euch überlassen, und seine Armee ist aufgelöset. Noch weniger Tage Anstrengung wird sie vollends vernichten, jene meineidige Armee, die ausgezogen war, um die Welt zu beherrschen und zu plündern. Alle große Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht sogleich darauf wieder eine Schlacht liefern. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan, und gezeigt, daß tapfere, geprüfte Krieger wohl überwunden, aber ihr Muth nicht kann gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, Ihr unübertrefflichen Soldaten, Ihr meine hochachtbaren Waffengefährten! Ihr habt Euch einen großen Namen gemacht. So lange es Geschichte giebt, wird sie Euer gedenken. Auf Euch, Ihr unerschütterlichen Säulen der preußischen Monarchie, ruhet mit Sicherheit das Glück Eures Königs und seines Hauses. Nie wird Preußen untergehen, wenn Eure Söhne und Enkel Euch gleichen!"

Die Siegesfreude und der Verfolgungseifer hatten den Fürsten so erfüllt, daß er darüber der Schmerzen, welche seine gequetschte Seite noch immer ihm verursachte, nicht weiter achtete. Mit dem 1. Armeecorps, dessen sämmtliche Abtheilungen zuvor an ihm vorbei marschirten und ihm ein begeistertes Hurrah zuriefen, zog er am 19. nach Gosselies. Von hier aus schickte er durch den Obersten von Thile den Schlachtbericht an den König ab. Zum Ueberbringer der Siegesbotschaft an die Hauptstadt wählte er den Lieutenant Nernst, einen Freiwilligen aus Berlin, indem er scherzend zu ihm sagte: „Sie

haben eine junge Frau zu Hause; die wird die Nachricht gern von Ihnen hören." — Von Merbes le Chateau, wohin am 20. das Hauptquartier kam, ließ Blücher noch einen ausführlichen amtlichen Bericht über die Schlachten von Ligny und Belle-Alliance ausgehen. — Bevor er am folgenden Tage die Gränze Frankreichs überschritt, übergab er der Oeffentlichkeit folgenden, vielleicht hier und da etwas ironisch gemeinten Abschied an die Belgier:

„Indem mein Heer den Fuß auf französisches Gebiet setzt, können wir das Eure, brave Belgier, nicht verlassen, ohne Euch unser Lebewohl zuzurufen, und Euch zu danken für die Gastfreundschaft, mit der Ihr unsere Soldaten aufgenommen habt. Wir haben Eure Tugenden kennen gelernt. Ihr seid ein wackeres, treues und edles Volk. Durch Unregelmäßigkeit in der Dienstverwaltung des Proviantwesens seid Ihr zum Theil durch mein Heer hart bedrückt worden, und dennoch habt Ihr mit Gutmüthigkeit oft das Härteste getragen. Dieser Zustand der Dinge hat mein Mitleid tief erregt, aber es lag außer den Gränzen meiner Macht, eine Abänderung zu bewirken. In der vermeintlichen Stunde der Gefahr waren wir zu Eurer Hülfe herbei gerufen und geeilt, und so viel Wochen mußten wir wider unsern Willen bei Euch so lange verharren, bis der Kampf beginnen sollte, den wir selbst gern früher eröffnet hätten. Unser Aufenthalt hat Euch viel gekostet, wir haben aber mit unserm Blute gelöst, was wir an Dank Euch schuldig geworden, und eine gerechte Regierung wird dem Einzelnen durch den Beitrag Aller ersetzen, was er durch übermäßige Belastung vor Andern litt. Lebt wohl, brave Belgier! Nimmermehr werden wir Eure Gutmüthigkeit und Eure gastfreundliche Aufnahme vergessen. Möge der Gott des Friedens Euer schönes Land künftighin lange vor dem Ungemach des Krieges schützen, und Ihr so glücklich sein, wie Ihr es verdient. Lebt wohl!"

Der Feldmarschall hatte den Verdruß, zu erfahren, daß der General Pirch, statt durch raschen Uebergang über die Maas u. s. w. dem Marschall Grouchy den Rückzug abzuschneiden, denselben vergeblich und mit einem Verluste von fast 2000 Mann in dem sichern Namur angegriffen hatte,

und daß so dieses feindliche Corps, welches so leicht hätte gefangen genommen oder vernichtet werden können, auf Dinant und Givet entkommen war, um sich auf Umwegen mit der flüchtigen Heermasse Napoleon's zu vereinigen. Blücher sandte nun sowohl an Thielemann, der noch am 19. an der Dyle gegen Grouchy im Nachtheil gewesen war, wie auch an Pirch den Befehl, mit ihren Heertheilen dem Zuge des 1. Armeecorps schleunigst nachzufolgen. — Das 4. Armeecorps hatte inzwischen mit möglichster Kraft, gespornt durch den trefflichen Gneisenau, die unmittelbare Verfolgung Napoleon's über Charleroi und weit über die Sambre hinaus fortgesetzt, dem Feinde noch große Verluste beigebracht und die Verwirrung der Flüchtlinge stets vermehrt, so daß diese elenden, halbverhungerten, zügellosen und schreckenerfüllten Trümmer eines stolzen Heeres erst weit rückwärts, bei Laon und Soissons, sich wieder sammeln konnten.

Selten ist ein Sieg so groß und erfolgreich gewesen, wie der von Belle-Alliance, welcher den Preußen nur **7000**, den Engländern, Niederländern u. s. w. **13,000** Mann gekostet hat. Die Franzosen hatten mehr als **30,000** Mann an Todten und Verwundeten, **15,000** an Gefangenen, **300** Kanonen, **500** Pulverwagen, mehrere Adler, unermeßliches Gepäck und Kriegsgeräth aller Art verloren; der Weg nach Paris stand offen; die Herrschaft Napoleon's war für immer vernichtet.

Und wem verdankt Europa ein solches Resultat vornehmlich? Wem anders, als unserm Blücher? Hätte er nicht, nach seiner unverschuldeten Niederlage bei Ligny, den Muth seiner Krieger aufrecht erhalten; hätte er, um seinen eigenen Rücken zu sichern, am **18.** mit Grouchy, wie Wellington am **16.** mit Ney, sich in Kampf eingelassen; hätte er nicht alle Hindernisse, alle Schwierigkeiten des Weges und der Witterung mit dem beispiellosem Eifer überwunden, um noch zur rechten Zeit auf Schlachtfelde zu erscheinen: was würde aus dem Heere Wellington's, was würde aus der ganzen Sache der Verbündeten geworden sein?

Drittes Kapitel.

Zug nach Paris. Blücher's Walten und Treiben in Frankreich. Der zweite Pariser Friede.

Durch die von dem flüchtigen Feinde ausgezehrten und verwüsteten Gegenden waren die Preußen unaufhaltsam nachgedrungen, hatten daher auf ihren anstrengenden Märschen noch dazu mit schwerer, vielfacher Entbehrung zu ringen. Blücher gestattete ihnen fast keine Rast, weil er, um den Krieg mit Einem Male zu beendigen, den Sieg ununterbrochen weiter verfolgen zu müssen glaubte. Wenn die Truppen anfingen zu klagen, so wußte er sie immer mit einem guten Worte zu trösten und zu ermuntern. „Kinder!“ sagte er einmal: „nun sollt Ihr auch so lange in Frankreich bleiben, bis Ihr Alle Französ̈sch könnt!“ —

In Chatillon sur Sambre, wohin der Feldmarschall am 22. Juni gelangte, hatte er mit Wellington, dessen Heer auf bequemeren Wegen über Binch und Malplaquet bis Chateau-Cambresis vorgerückt war, eine Zusammenkunft, um wegen der Fortsetzung des Feldzuges sich mit einander zu verständigen. Blücher drang auf unverzüglichen, rastlosen Marsch auf Paris; Wellington war im Allgemeinen nicht dagegen, und nach gehaltenem Kriegsrathe wurde festgestellt: „1) daß beide Armeen vereint nach Paris marschiren sollten; 2) daß dieß am rechten Ufer der Dise geschehen solle, da nach den eingegangenen Nachrichten die feindliche Armee sich bei Laon und Soissons sammle; 3) daß im schlimmsten Falle die Armee Brücken über die Dise schlagen müsse, wozu Herzog Wellington seine Schiffbrücken anbot; 4) daß die Belagerungstrains herangezogen werden sollten und die brittische Armee die Belagerung der Festungen westlich der Sambre übernehmen solle, während die preußische Armee die Belagerung der Sambrefestungen und der östlich davon gelegenen führen werde.“

Dem gemäß schrieb Fürst Blücher an den General Kleist, daß dieser von Trier vorrücken und die Maasfestungen bis Mezieres einschließen möchte; das 2. Corps (Pirch) wurde beauftragt, zurückzubleiben und die Festungen Maubeuge,

Landrecy, Philippeville, Rocroy und Givet anzugreifen. Das 1. Armeecorps hatte bereits die befestigte Stadt Avesnes nicht bloß eingenommen, sondern wider Willen fast ganz zerstört, indem von einem Granatwurf zufällig das Pulvermagazin getroffen wurde; jetzt rückte Ziethen gegen Guise. Am 24. kam das Hauptquartier Blücher's nach Henappes. Hier empfing der Feldherr ein Schreiben vom General Morand, der den nächststehenden Theil der wieder zusammengerafften französischen Truppen befehligte; der General meldete, daß Napoleon, wie es wirklich der Fall war, zum zweiten Male der Krone entsagt habe, meinte, daß somit der Grund zu fernern Feindseligkeiten beseitigt sei, und trug daher auf einen Waffenstillstand an, während dessen die Unterhandlungen wegen des Friedensschlusses gepflogen werden könnten. Blücher lehnte den Antrag ab und erklärte kurzweg, daß er seinen Siegeslauf nicht hemmen könne, es sei denn, daß zuvor die Hauptfestungen und die Person Napoleon's ihm überliefert würden. Am 25. kam er in St. Quentin, am 26. in Genvry bei Noyon, den 27. in Compiegne an. Das so auf einer Seite schon überflügelte feindliche Heer zog nun eiligst aus der Gegend von Laon weiter zurück, um die Hauptstadt zu vertheidigen. Durch einen Eilmarsch des 4. Armeecorps über Verberie und Pont St. Marence nach Dammartin ließ der Fürst dem Marschall Grouchy den nächsten Weg nach Paris abschneiden und ihn zu einem Umwege über Meaux zwingen, wobei an 1000 Gefangene gemacht wurden. Während dessen hatten Ziethen und Thielemann von Compiegne sich links gewendet, die feindliche Nachhut am 28. bei Villers-Coterets angegriffen und ihr 14 Kanonen genommen. — Eine Botschaft von 5 Abgeordneten, welche im Hauptquartier eintraf und um Frieden bat, wurde von unserm Helden, der eine derbe Züchtigung Frankreichs für unerläßlich nothwendig hielt, mit dem Bibelspruch abgefertigt: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert."

Am 29. Juni kam Blücher, dessen Heer um zwei Tagemärsche dem Wellington'schen voraus war und nach Zurücklassung des 2. Corps und mehrerer kleineren Truppentab-

theilungen noch höchstens 60,000 Mann zählte, schon vor den Linien an, welche Napoleon zwischen St. Denis und Vincennes zur Beschützung der Hauptstadt mit großer Anstrengung hatte befestigen lassen und zu deren Vertheidigung gegenwärtig zahlreiche Geschütze und 60,000 von mehreren Seiten herbeigezogene französische Krieger, denen 40,000 Nationalgarden zum Rückhalt dienten, bereit standen. Der Kriegsminister Marschall Davoust, dem die bei Napoleon's Abdankung in Paris eingesetzte Regentschaft den Oberbefehl über die Streitmacht anvertraut hatte, sandte dem preußischen Heerführer am 30. folgendes Schreiben:

„Herr Marschall! Sie fahren fort, angriffsweise zu Werke zu gehen, ungeachtet, der von den verbündeten Mächten erlassenen Erklärung zufolge, keine Ursache zum Kriege mehr vorhanden ist. Eben jetzt, wo neues Blutvergießen zu erwarten steht, erhalte ich von dem Herzog von Albufera (Suchet) eine telegraphische Depesche, von welcher ich hier eine Abschrift beifüge." (Dieselbe enthielt hauptsächlich, daß nach mehreren von Suchet errungenen Vortheilen die östreichischen Generale Bubna und Frimont einen Waffenstillstand bewilligt hätten.) „Daß diese Depesche buchstäblich wahr ist, bezeuge ich auf mein Ehrenwort. Nach Maßgabe dessen, was der Marschall (Suchet) meldet, kann es nun auch für Sie, mein Herr Marschall, keinen Grund mehr geben, die Feindseligkeiten fortzusetzen, denn Sie können doch von Ihrer Regierung nicht andere Verhaltungsbefehle erhalten haben, als die östreichischen Generale von der kaiserlich östreichischen. Dem zufolge trage ich bei Ew. Excellenz förmlich auf unverzügliche Einstellung der Feindseligkeiten und auf Abschließung eines Waffenstillstandes an, während dessen im Congreß das Weitere regulirt werden kann. Ich kann mir unmöglich vorstellen, Herr Marschall, daß mein Antrag von Ihnen unbeachtet bleiben sollte, Sie würden vor der ganzen Welt eine große Verantwortlichkeit auf sich laden. Uebrigens ist es mir bei gegenwärtigem Antrage bloß darum zu thun, daß dem Blutvergießen Einhalt geschehe und das Interesse meines Vaterlandes nicht gefährdet werde. Bin ich genöthigt, Ihnen gegenüber auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, so werde ich bei voller Anerkennung

Ihres Talents doch wenigstens die Ueberzeugung haben, daß ich für das Heiligste auf Erden, für die Vertheidigung und Unabhängigkeit meines Vaterlandes die Waffen führe, und welches Geschick mich dann auch treffen mag, so werde ich doch die Achtung Ew. Excellenz verdient zu haben mir bewußt sein. Genehmigen Sie, Herr Marschall, wenn ich bitten darf, die Versicherung meiner hohen Achtung.

Der Kriegsminister, Marschall Prinz von Eckmühl."

Blücher antwortete:

„Mein Herr Marschall! Es ist irrig, daß zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alle Ursachen zum Kriege aufgehört haben, weil Napoleon dem Thron entsagt habe; dieser hat nur bedingungsweise entsagt, zu Gunsten seines Sohnes, und der Beschluß der vereinigten Mächte schließt nicht allein Napoleon, sondern auch alle Glieder seiner Familie vom Throne aus. — Wenn der General Frimont sich berechtigt geglaubt hat, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden feindlichen General zu schließen, so ist dieß kein Motiv für uns, ein Gleiches zu thun. Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. — Sehen Sie zu, Herr Marschall, was Sie thun und stürzen Sie eine Stadt nicht abermals ins Verderben! denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt mit Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris eben so wie die von Hamburg auf sich laden? — Wir wollen in Paris einrücken, um die rechtlichen Leute in Schutz zu nehmen gegen die Plünderung, die ihnen von Seiten des Pöbels droht. Nur in Paris kann ein zuverlässiger Waffenstillstand Statt haben. Sie wollen, Herr Marschall, dieses unser Verhältniß zu Ihrer Nation nicht verkennen! — Ich mache Ihnen, Herr Marschall, übrigens bemerklich, daß, wenn Sie mit uns unterhandeln wollen, es sonderbar ist, daß Sie unsere mit Briefen und Aufträgen gesendeten Officiere gegen das Völkerrecht zurückhalten. In den gewöhnlichen Formen übereinkömmlicher Höflichkeit habe ich die Ehre mich zu nennen ꝛc."

Dieser Brief wurde nicht erst ins Französische übersetzt, sondern der diplomatischen Sitte zuwider, in deutscher

Sprache übergeben, was die Franzosen nicht weniger verdroß, als des Schreibens gemessener Ton und Inhalt. Man verschrie unsern Helden für einen ungeschliffenen nordischen Barbaren; indeß bedarf er weder des einen, noch des andern Umstandes wegen einer Rechtfertigung. Die Milde und Höflichkeit, welche bei den Friedensunterhandlungen von 1814 verschwendet worden, hatten schlechte Früchte getragen, hatten gewissermaßen bewirkt, daß der Heere blutige Arbeit noch einmal gethan werden mußte: war es nicht natürlich, nicht gerecht und klug, daß Blücher jetzt in Allem eine ernste Derbheit und Strenge vorwalten ließ? Der Besiegte hatte sich nicht des Siegers Sprache bedient, warum sollte der Sieger in des Besiegten Sprache schreiben? Ist es nicht schlimm genug, wenn deutsche Diplomaten ihrer herrlichen Muttersprache sich schämen?

Die Franzosen wendeten sich jetzt mit ihren Anträgen an Wellington; dieser antwortete ihnen sehr fein und artig, bewilligte aber nichts, sondern verwies sie an Blücher zurück, der unerschütterlich auf seinen Erklärungen beharrte.

Indeß war es kein Leichtes, die so gut befestigten und von so großer Truppenmacht vertheidigten Linien gerades Weges zu durchbrechen; jeden Falls würde es viel Blut gekostet haben. Unser Held zog daher vor, mit seinem Heere auf das linke Ufer der Seine zu gehen, um von dieser Seite die Hauptstadt zu bedrängen und ihr die Zufuhr aus der Normandie abzuschneiden. Dieß war aber nicht bloß kühn, sondern für den Fall eines kräftigen und rechtzeitigen Angriffs von Seiten der Franzosen höchst gefährlich für das preußische Heer, weil dieses nur in einzelnen Zügen auf dem linken Seine-Ufer eintreffen konnte und auch des britischen Beistandes hier ganz entbehrte. Blücher scheint dabei auf die Entmuthigung, moralische Schwäche und innere Uneinigkeit des Feindes gerechnet zu haben, und der Erfolg hat diese Rechnung als richtig bewiesen. Als der abgedankte Kaiser, der sich in Malmaison aufhielt, von dem verwegenen Schritte Blücher's unterrichtet wurde, sandte er sogleich einen General an die provisorische Regentschaft in Paris mit dem Antrage, daß man ihm noch ein Mal, wenn auch nur auf we-

nige Tage, den Oberbefehl über die Truppen anvertrauen möge; er wolle dann den Feinden in Flanke und Rücken fallen, sie vernichten und die Hauptstadt retten. Allein die Regentschaft, welche einen durch Napoleon errungenen Sieg gar nicht mehr wünschte, lehnte den Antrag ab, und die Kühnheit unseres Helden hatte keinen weiteren Nachtheil, als daß zwei preußische Husarenregimenter, welche nach Versailles vorgeschickt waren, am 1. Juli durch Verrath und Ueberfall sehr bedeutenden Verlust erlitten. An diesem Tage lagerte das 3. Armeecorps bei St. Germain, wo das 4. erst spät Abends eintraf, während das 1. sich noch auf dem rechten Ufer der Seine befand. Am 2. Juli rückte Thielemann über Versailles nach Plessis-Piquet, Ziethen über Sevres nach Meudon, und Bülow als Rückhalt nur bis Versailles. In mehreren Orten stieß man auf den Feind, dessen Widerstand jedoch vergeblich war. Am 3. Morgens suchten die Franzosen mit beträchtlicher Stärke das ebenfalls von Preußen besetzte Dorf Issy wieder zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen.

Jetzt erschien ein französischer General mit der Meldung, daß Paris gesonnen sei, sich auf Bedingungen zu ergeben. Der Feldmarschall sagte darauf einen vorläufigen Waffenstillstand zu und bestimmte, daß die Bevollmächtigten nach St. Cloud kommen sollten. Hierher begab sich auf Blücher's Einladung auch Wellington; beide Feldherren, deren Ansichten übrigens in manchen Beziehungen gar sehr von einander abwichen, kamen dahin überein, die Bedingungen so zu stellen, daß die französische Armee möglichst unschädlich gemacht werde und daß den verbündeten Monarchen möglichst freie Hand bleibe, die Hauptangelegenheiten nach Gefallen zu ordnen. — Blücher insonderheit blieb seinem Vorsatze treu, die Franzosen zu demüthigen und ihren listigen Redekünsten und Kniffen keinen Raum zu gestatten. Als die Bevollmächtigten in St. Cloud ankamen, ließ er sie absichtlich lange im Vorzimmer warten, dann erlaubte er ihnen, zu ihm hereinzutreten, blieb aber seine Pfeife rauchend, ruhig sitzen. Während sie nun ihre Sache vortrugen und die Unterhandlung mit dem Feldmarschall begannen, zeigte sich bald, daß die Abgeord-

neten unter einander nicht einverstanden waren, vielmehr in zwei Partheien, in die der Regentschaft und des Armeebefehlshabers, zerfielen. Die eine war es gleich zufrieden, daß das französische Heer sich hinter die Loire zurückziehe, die andere wollte dieß durchaus nicht zugestehen, so daß sich zwischen ihnen ein lebhafter Wortwechsel erhob, der dem Feldmarschall zu arg wurde. Er stand zornig von seinem Sitze auf, trat Ruhe gebietend mit brennender Pfeife unter die Streitenden und erklärte deutsch und bündig: daß er auf der Stelle Befehl geben werde, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen, *wenn seine* Forderung, den Abzug hinter die Loire betreffend, nicht sofort einstimmig bewilligt werde. Dieß half. — Im Fortgange der Unterredung wollten die Abgeordneten die Bedingung machen, daß Paris, wie im vorigen Jahre, von aller Einquartierung verschont bleibe. Hierauf entgegnete Blücher: „Die französische Armee hat sich in Berlin Jahre lang recht angenehm einlogirt; es soll kein Preuße, der mir hieher gefolgt ist, zurückkommen, ohne sagen zu können, daß die Pariser ihn bewirthen mußten!“ Als man sich damit noch nicht beruhigen wollte, setzte er streng hinzu! „Es bleibt dabei! Kein Wort mehr davon!“ — Schüchterner baten die Abgeordneten jetzt um Sicherheit für das Museum. Damit aber kamen sie wieder übel an: „Meint Ihr,“ fuhr der Fürst auf, „uns wie im vorigen Jahre, um das, was Ihr aus Kirchen und Schlössern geraubt habt, zu betrügen? Was wir gutmüthig Euch das erste Mal gelassen haben, sollt Ihr nicht zum zweiten Mal uns vorenthalten!“ — Nachdem auf ähnliche rasche Weise noch einige Punkte mündlich festgestellt, also im Ganzen mehr Zugeständnisse erlangt waren, als eine hergebrachte Diplomatik vielleicht in tagelangen Unterhandlungen zur Sprache gebracht, geschweige erreicht haben würde: rief Blücher den General von Müffling beiseit und sagte zu ihm: „Es sind beinahe neun Jahr, daß wir ein schlechtes Geschäft bei Lübeck machten, und Sie hatten damals den schwierigen Auftrag, die Konvention zu schließen; besorgen Sie heute das Geschäft wieder! es wird Ihnen dießmal leichter werden.“

Welligton, der dem, was Blücher that und wollte, auch heute nicht entgegen trat, hatte seinerseits den Obersten Hervey zu seinem Stellvertreter bei der Unterhandlung ernannt. Dieselbe ging, nachdem Blücher sich entfernt hatte, zwar etwas förmlicher und langsamer von Statten, kam aber doch noch desselben Tages zum Ziele, indem folgende Konvention abgeschlossen wurde:

„Heute den 3. Julius 1815 sind die von den kommandirenden Generalen der Armeen ernannten Kommissarien, nämlich:

eines Theils: der Generalmajor Freiherr von Müffling, mit den Vollmachten Sr. Durchlaucht des Feldmarschalls Fürsten von Blücher, kommandirenden Generals der preußischen Armee, und der Oberst Hervey, mit den Vollmachten Sr. Excellenz des Herzogs Wellington versehen,

andern Theils: der Baron Bignon, die auswärtigen Angelegenheiten besorgend, der Graf Guilleminot, Chef des Generalstabes der französischen Armee, der Graf Bondy, Präfect des Seinedepartements, mit den Vollmachten Sr. Excellenz des Marschalls Prinzen von Eckmühl, kommandirenden Generals der französischen Armee, versehen,

über folgende Punkte übereingekommen:

1) Es ist Waffenstillstand zwischen den alliirten Armeen (befehligt von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Blücher und Sr. Excellenz dem Herzog Wellington) und der französischen Armee unter den Mauern von Paris.

2) Morgen setzt sich die französische Armee in Marsch, um über die Loire zu gehen. Die vollständige Räumung von Paris wird in 3. Tagen bewirkt, und in 8 Tagen ist die Armee jenseits der Loire.

3) Die französische Armee nimmt ihr Feldgeschütz, ihre Kriegskassen, ihre Pferde und das Eigenthum der Regimenter mit sich, ohne Ausnahme, so wie das persönliche der Depots und verschiedenen Administrationszweige, welche zur Armee gehören.

4) Die Kranken und Verwundeten, so wie die Chirurgen, welche zu ihrer Heilung nöthig sind, bleiben unter dem beson-

dern Schutz der kommandirenden Generale der englischen und preußischen Armee zurück.

5) Die Offizianten und Militairs, von denen im vorigen Artikel die Rede ist, können nach ihrer Herstellung zu ihren Corps zurückgehen.

6) Die Frauen und Kinder aller Glieder der französischen Armee können in Paris bleiben, auch ohne Schwierigkeit Paris verlassen und mitnehmen, was ihnen und ihren Männern gehört.

7) Die Officiere der Linientruppen, welche in den Nationalgarden oder den Föderirten dienen, können sich der Armee anschließen, oder auch in ihren Wohn- oder Geburtsort zurückzukehren.

8) Morgen den 4. Juli Mittags wird St. Denis, St. Quen, Clichy und Mully übergeben. Uebermorgen zu derselben Stunde der Montmartre; den dritten Tag, den 6. Juli, alle Barrieren.

9) Der innere Dienst von Paris wird durch die Nationalgarde und städtische Gensdarmerie fortgesetzt werden.

10) Die kommandirenden Generale der englischen und preußischen Armee versprechen, die jetzigen Autoritäten, so lange sie bestehen, zu respectiren und durch ihre Untergebenen respectiren zu lassen.

11) Oeffentliches Eigenthum (mit Ausnahme dessen, welches sich auf den Krieg bezieht), es gehöre dem Gouvernement oder hänge von Ortsobrigkeiten ab, wird respectirt und die verbündeten Mächte werden in keiner Art in die Verwaltung oder Verfügung eingreifen.

12) Eben so sollen Personen und Privateigenthum respectirt werden. Die Einwohner der Hauptstadt und überhaupt alle Individuen, welche sich daselbst befinden, fahren fort, ihre Rechte und Freiheiten zu genießen, ohne beunruhigt, oder wegen ihrer Dienstverrichtungen, sowohl gegenwärtiger als vergangener, wegen ihres Betragens oder ihrer politischen Meinungen in Untersuchung genommen zu werden.

13) Die fremden Truppen werden die Approvisionnirung der Hauptstadt nicht hindern, im Gegentheil die Ankunft und den freien Umlauf der dazu bestimmten Gegenstände beschützen.

14) Gegenwärtiger Vertrag wird bis zum Friedensschluß wegen gegenseitiger Verhältnisse als Vorschrift dienen. Im Fall eines Bruchs soll er in den gewöhnlichen Formen 10 Tage vorher aufgekündigt werden.

15) Sollte bei Ausführung des einen oder des andern Artikels eine Schwierigkeit vorkommen, so wird die Auslegung zum Vortheil der französischen Armee und der Stadt Paris Statt finden.

16) Vorstehende Convention ist für alle verbündete Armeen mit dem Vorbehalt der Ratification der Mächte, von denen sie abhängen, gemeinschaftlich abgeschlossen.

17) Die Ratificationen werden morgen den 4. Juli früh um 6 Uhr auf der Brücke von Neuilly ausgewechselt.

18) Es werden von den verschiedenen Theilen Kommissarien ernannt, um gegenwärtige Convention auszuführen. Geschlossen und unterzeichnet zu St. Cloud in dreifacher Ausfertigung durch oben genannte Kommissarien mit oben genanntem Tag und Jahr.

Müffling. Hervey. Bignon. Guilleminot. Bondy.

Gegenwärtigen Waffenstillstandsvertrag genehmigt und ratificirt, zu Meudon, den 3. Juli 1815.

Blücher.

Während der nächsten Tage hielt der Feldmarschall sein Heer in schlagfertiger Stellung, um darüber zu wachen, daß der Abzug der französischen Streitmacht genau dem Vertrage gemäß vor sich gehe, was denn auch der Fall war. Der Einzug der Preußen in Paris begann am 7., nachdem Blücher seine Anordnungen dazu schon zwei Tage vorher in einem Tagesbefehl verkündet hatte, der mit folgenden, in seiner damaligen Stimmung ihn doppelt ehrenden Worten schließt: „Sämmtliche Franzosen werden mit Ernst und Kälte behandelt, aber jede muthwillige Beleidigung von unsrer Seite wird streng bestraft. Ich erwarte, daß sich die Armee nicht durch Uebermuth entehre, sondern auch als Sieger sich menschlich und bescheiden betragen wird.“

Nach dem Einzuge nahm Blücher sein Hauptquartier in St. Cloud, verschmähte also die ihm verhaßte Haupt-

stadt, der er eine Contribution von 100 Millionen Franken auferlegte. Mit Zustimmung Wellington's ward der General von Müffling zum Gouverneur von Paris ernannt. Der Oberst von Pfuel wurde Kommandant der einen, der britische Oberst Barnard Kommandant der andern Stadthälfte. Der General-Intendant Ribbentrop erhielt den Auftrag, dafür zu sorgen, daß den preußischen Kriegern eine gute Pflege zu Theil werde, die ihnen nach den großen Anstrengungen und vielfältigen Entbehrungen eben so nöthig als willkommen war. Blücher gab in dieser Hinsicht den Wirthen die bestimmtesten Befehle. Auch bewirkte er dem Heere einen zweimonatlichen Sold zur Belohnung aus.— Dem Lieutenant de Grote, einem studirten Kunstkenner und Freiwilligen aus den Rheinlanden, gab er diese Vollmacht: „Der Lieutenant de Grote ist von mir beauftragt mit der Wegnahme alles von den Franzosen geraubten deutschen Eigenthums. Alle Corpscommandanten sind angewiesen, ihn auf sein Verlangen mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Uebrigens bin ich für Alles, was der von mir beauftragte Lieutenant de Grote thut oder unterläßt, verantwortlich." — Der Lieutenant ging sofort ans Werk; das stolze Museum, welches eine große Zahl entwendeter herrlicher Gemälde und sonstiger Kunstschätze aus allen Weltgegenden in sich vereinigte, mußte, allem Gejammer der Pariser zum Trotz, sich öffnen und seinen kostbaren deutschen Raub herausgeben, damit er den rechtmäßigen Eigenthümern wieder zugeführt werde. — Mehr noch fand sich die französische Eitelkeit gekränkt, als sich nun die Nachricht verbreitete, die Siegessäule auf dem Vendomeplatze solle zertrümmert und die Brücke von Jena gesprengt werden. In der That wurde zu Letzterem bereits Anstalt gemacht. Die Pariser Behörden wandten alles Mögliche an, um den gestrengen Fürsten von diesem Vorhaben, welches nach §. 11. der Convention von St. Cloud ihm frei stand, abzubringen. Selbst der Graf von der Golz, früher Blücher's Adjutant, jetzt preußischer Gesandter in Paris, bat auf Veranlassung und im Namen des Fürsten Talleyrand schriftlich um Erhaltung der Brücke. Blücher antwortete dem Grafen eigenhändig: „Ich habe be-

schlossen, daß die Brücke gesprengt werden soll, und kann Ew. Hochgeboren nicht verhehlen, daß es mir recht lieb sein würde, wenn Herr Talleyrand sich vorher draufsetzte, welches ich Ew. Hochgeboren bitte ihn wissen zu lassen." — Ein erster Versuch, die Brücke zu sprengen, mißlang jedoch und beschädigte sie nur wenig. Darüber traf der König von Preußen ein, welcher Brücke und Säule großmüthig in seinen Schutz nahm.

Durch die Maßregeln der Monarchen und ihrer Diplomaten gewannen jetzt die Angelegenheiten Frankreich's wieder eine mildere und geordnetere Gestalt, was keineswegs nach dem Sinne unsers Helden war, der mit Verdruß in seinem strengen, aber wahrlich nicht ungerechten Walten sich unterbrochen sah. Mit Scheltworten und bittern Reden machte sein Unwille sich Luft, besonders als mehrere seiner Anordnungen, die den friedlichen Absichten zuwider liefen, aufgehoben wurden. Auch die Zurückberufung Ludwig's XVIII. war nichts weniger als geeignet, den deutschen Kriegsfürsten zu besänftigen; denn Blücher war der Meinung: „die Bourbons könnten die Nation nicht regieren; dazu gehörten andere Kerls und — der Kantschu." Was eigentlich mit dem unterworfenen Frankreich, wenn man es dem alten Königshause nicht zurückgegeben hätte, anzufangen sei, das freilich wußte er selbst nicht recht. Aber fest stand bei ihm die Meinung, daß die Franzosen wegen ihres Meineides, wegen ihrer Wiederaufnahme und Erhebung Napoleon's und weil sie dadurch den neuen Feldzug nothwendig gemacht hätten, dießmal dergestalt gezüchtigt werden müßten, daß ihnen für immer die Lust und die Macht verginge, die Ruhe Europa's zu stören. Nicht selten sprach er sogar von einer Theilung und Zerstückelung des Landes als dem besten Mittel zu diesem Zwecke, und zwar so laut und offen, daß den Franzosen angst und bange wurde. Doch war es ihm nur um den Zweck zu thun, der gewiß kein verwerflicher war. Ueberzeugte man ihn, daß dieser auch durch andere Mittel erreicht werden könne, so waren ihm dieselben eben so recht.

Als die Diplomaten ihren Federkampf wieder begannen, hoffte Blücher, daß sie durch den Erfolg ihrer vorjährigen

Großmuth in dieser Hinsicht klüger geworden sein würden; aber viel traute er ihnen doch nicht zu. Bei einem großen von Wellington in Paris veranstalteten Gastmahle, als bereits mancherlei Toaste laut geworden waren, erhob sich unser Feldmarschall, der zwischen Lord Castlereagh und dem Herzog seinen Platz hatte, mit den Worten: „Na, Castlereagh, jetzt will ich Euch auch einmal was ausbringen!“ und indem nun alle Anwesenden erwartungsvoll den Athem anhielten, sprach er mit fester Stimme einen Trinkspruch, der an zeitgemäßer Bedeutung alle früheren überwog und den höchsten Beifall aller Gleichgesinnten, besonders der Engländer, erhielt, nämlich:

„Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit so vieler Anstrengung gewonnen worden!“

In demselben Maße, wie es ihm wahrscheinlicher wurde, daß der bevorstehende Friede wieder zu günstig für Frankreich ausfallen werde, wuchs sein Mißtrauen in die Diplomaten, — endlich fast bis zu Haß und Verachtung. „Diese Leute,“ äußerte er, „sind zu gar nichts in der Welt nütze; sie lieben nur, gut zu essen und zu trinken, und das ist auch gewöhnlich noch das Beste von Allem, was sie thun.“ Und als er eines Tags mit dem Fürsten Hardenberg zusammentraf, sagte er demselben ins Gesicht: „Ich wollte nur, daß Ihr Herren von der Feder bloß einmal ein etwas scharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit Ihr doch erführet, was das heißt, wenn der Soldat mit Blut und Leben Eure Fehler wieder gut machen muß, die Ihr so leichtsinnig begeht!“

Uebrigens wurde es allseitig immer mehr anerkannt, daß der ruhmreiche Waffenerfolg hauptsächlich unseres Helden Werk sei. Auch die meisten Diplomaten erkannten dieß, und sahen dem ehrwürdigen Greise gern nach, wenn er in seinem Zürnen und Schelten zu weit ging. Der König schenkte ihm unterm 26. Juli einen für ihn ganz allein bestimmten Ordensstern des eisernen Kreuzes mit goldenen Strahlen, andeutend, daß sein Verdienst um den Staat als einzig dastehe. Auch hatte Blücher die Freude, daß Gneisenau, sein Liebling, dem

nach ihm der größte Antheil am glücklichen Ausgange des Feldzuges nicht wohl abgesprochen werden kann, zum General der Infanterie ernannt und mit dem schwarzen Adlerorden beschenkt wurde. Aber das Alles konnte seinen Unmuth über den Gang der Verhandlungen nicht beschwichtigen.

Er hatte sein Hauptquartier fortwährend in St. Cloud, in Napoleon's prunkvollem Schlosse. Unter den Kunstschätzen, die er hier vor Augen hatte, befand sich auch das berühmte von David gemalte Bild, Napoleon zu Pferde an der Spitze des Heerzugs über die Alpen darstellend. Dieß, so wie mehrere treffliche Bildnisse Bonapartischer Familienglieder, betrachtete er von vorn herein als sein Eigenthum; durch die Ueberwindung des leibhaftigen Napoleon, meinte er, sei ihm von Gottes und Rechts wegen auch der gemalte zugefallen, sammt der ganzen gepinselten Sippschaft.— Uebrigens hatte er die Seinigen so sehr daran gewöhnt, nichts sich anzueignen, als was ihnen zukam, daß z. B. verschiedene Officiere, welche sich gern ein Buch aus des gestürzten Kaisers Handbibliothek zum Andenken mitnehmen wollten, den Feldmarschall erst um Erlaubniß dazu fragten, indem keiner eigenmächtig zugreifen mochte. „Bücher?" antwortete der Fürst: „die stehen ja in Reih und Glied, sind alle kriegsgefangen; davon nehmt Euch nur Andenkens in Gottes Namen!"

Unterdessen war das französische Heer aufgelöst worden, Ludwig XVIII. hatte den Thron wieder bestiegen, Napoleon sich den Engländern überliefert, die ihn nach der fernen Insel St. Helena in Verwahrsam sandten, und Frankreich füllte sich mehr und mehr mit der Streitmacht der Verbündeten. Die Oestreicher namentlich rückten eifrigst heran bis in die Hauptstadt, des Landes, um Theil zu nehmen am Friedenschließen, — an der großen politischen Ernte. Bescheiden machten die Preußen, die mit Blut und Schweiß auf den Feldern von Ligny und Belle-Alliance bis Paris die Aussaat besorgt, mit erschlagenen Feinden den Boden gedüngt hatten, ihnen Platz, größtentheils nach der Normandie und Bretagne sich wendend und nach den Festungen, die noch zu beschießen waren. Blücher folgte

seinen Truppen, zeigte sich ihnen oft, und sorgte um so mehr für ihr persönliches und örtliches Wohlbefinden, als er sah, daß die Früchte ihres Schweißes und Blutes nicht vollständig ihrem Vaterlande zu Gute kommen würden. Er nahm sein Hauptquartier in Rambouillet, bald darauf in Chatres.— Die Soldaten hatten noch einen Theil ihres Soldes gut, und erwarteten, daß ihnen solcher von französischem Gelde ehestens gezahlt werde. Als nun der Feldmarschall vernahm, daß Hardenberg zur Befriedigung der Truppen noch Geld aus Berlin verschreiben wolle, schloß er daraus, daß Frankreich keine Contribution werde zu zahlen brauchen, wenigstens daß man auch in dieser Hinsicht wieder viel zu nachsichtig sei. In seinem dadurch gesteigerten Unmuthe schrieb er mit Zustimmung des Heeres nachstehenden Brief an den König:

„Ew. Königl. Majestät haben allergnädigst befohlen, daß der Armee der rückständige Sold ausgezahlt werden soll. Da aber von Frankreich noch nichts eingegangen ist, so hat der Staatskanzler Fürst von Hardenberg Durchlaucht durch den Finanzminister von Bülow die nöthigen Summen aus dem Vaterlande zu ziehen befohlen. Ew. Königl. Majestät erlauben, daß ich meine Meinung und Bitte und die des Heeres offen und unverhohlen vortragen darf: Bei unsrem Vordringen in Frankreich beseelte uns der Wunsch, nichts für uns zu erwerben als Ehre, dagegen dem bedrängten Vaterlande aufzuhelfen uud Ew. Majestät in die Lage zu setzen, die Wunden zu heilen, welche ein langes Unglück und feindlicher Uebermuth dem Vaterlande wie jeder einzelnen Familie geschlagen haben. Aus dem Grunde forderte ich die Contribution von **100** Millionen Franken aus Paris und von dieser Summe wünschte ich nur einen Theil für die Truppen zu verwenden, und trug Ew. Majestät eine zweimonatliche Soldzahlung für dieselben vor, die auch allergnädigst bewilligt ward. Da aber die veränderten Umstände dieß unmöglich machen, so wird die ganze Armee nicht allein freudig auf diese zweimonatliche Soldzahlung Verzicht leisten, sondern wir bitten Ew. Majestät unterthänigst, nur so viel Geld uns verabfolgen zu lassen, als wir für die Verwundeten unumgänglich nöthig gebrauchen. Wir wollen lieber uns aufs Aeußerste ein-

schränken, als das mühsam zusammengebrachte Einkommen unseres Landes nach Frankreich ziehen, und so dieß verruchte Land bereichern und das wieder aufblühende Leben unseres Vaterlandes vernichten."

Obgleich dieses allerdings kühne und empfindliche, aber nicht unehrerbietige Schreiben in manchen Kreisen — nicht ohne Grund — großes Mißfallen erregte, so bleibt es doch immerhin ein Denkmal des hohen Sinnes, welcher zu jener Zeit das preußische Heer und seinen Führer beseelte. — Von Chatres verlegte Blücher sein Hauptquartier nach Caen, von hier Anfangs October nach Versailles, also wieder näher bei Paris, und gegen Mitte des Monats nach Compiegne. Er machte nun wieder häufig Besuche in der Hauptstadt. Bei einem Wettrennen, dem er auf Wellington's Einladung beiwohnte, widerfuhr ihm der Unfall, daß über die von ihm nicht bemerkten, als Schranken der Bahn dienenden Stricke sein Pferd stürzte und er sich den Arm ausrenkte, der jedoch gleich wieder in Ordnung gebracht wurde; indeß scheint die Erschütterung des Sturzes zu dem Unwohlsein beigetragen zu haben, welches einige Zeit nachher den Greis befiel. —

Die Friedensunterhandlungen waren nunmehr so weit gediehen, daß in den Hauptsachen nichts weiter fehlte, als die Unterzeichnung. Blücher und sein Heer, welches er in der Nähe der Hauptstadt zusammengezogen hatte, bereiteten sich zur Heimkehr, weil die Gegenwart der verbündeten Armeen, mit Ausnahme der vertragsmäßig zurückbleibenden Theile, nicht weiter erforderlich gefunden wurde. Am 31. October erließ der Feldmarschall aus Compiegne folgenden Abschied an seine braven sich in Bewegung setzenden Krieger:

„Ich kann die Armee, die jetzt auf dem Rückmarsch in ihre Heimath begriffen ist, nicht verlassen, ohne Euch, brave Soldaten, mein Lebewohl und meinen Dank zu sagen. — Als Se. Majestät der König mir das Kommando der Armee aufs neue anvertraute, folgte ich diesem ehrenvollen Rufe mit Vertrauen auf Eure so oft geprüfte Tapferkeit. Ihr habt dieses bewährt, Soldaten, und das Zutrauen gerechtfertigt, das der König, das Vaterland, Europa in Euch setzten. — Eingedenk Eurer hohen Bestimmung habt Ihr den alten errun-

genen Ruhm zu rechtfertigen gewußt und einen so schweren Kampf in so wenig Tagen beendigt. Ihr seid der Namen Preußen, Deutsche, werth. Nehmt meinen Dank, Kameraden, für den Muth, für die Ausdauer, für die Tapferkeit, die Ihr bewiesen und womit Ihr die so herrlichen und großen Erfolge in so kurzer Zeit erkämpft habt. Der Dank Eurer Mitbürger wird Euch bei der Rückkehr empfangen, und indem Ihr die verdiente Ruhe genießt, wird Euch das Vaterland zu neuen Thaten bereit finden, sobald es Eures Armes bedarf!"

Mit den französischen Behörden auf dem ganzen Wege war hinsichtlich der Ankunfts- und Aufenthaltszeit der Truppen in den verschiedenen Orten, hinsichtlich der Quartiere und Verpflegungsmittel, Alles genau verabredet. Nun aber hörte Blücher, daß die Unterzeichnung des Friedens noch Hindernisse gefunden habe: und sogleich sandte er eigenmächtig allen seinen Heertheilen den Befehl, Halt zu machen. Es geschah. Alle Anordnungen zur Verpflegung geriethen dadurch in Verwirrung, die Franzosen in Schrecken und Zorn. Von den Ortsbehörden liefen bittere Klagen in Paris ein, und bald erhielt Blücher von dort die Weisung, fernerhin von den ihm gegebenen Befehlen nicht abzuweichen. Er ließ nun die Truppen ordnungsmäßig weiter marschiren. Er selbst aber war nicht mehr bei ihnen, sondern reiste als Einzelner, bloß von seinen Adjutanten und Aerzten begleitet, dem preußischen Vaterlande zu, und traf am 20. November in Aachen ein.

An demselben Tage wurde zu Paris denn auch endlich der Friede unterzeichnet. Dem gemäß mußte Frankreich verschiedene Landstriche an der Gränze, namentlich Landau, Saarbrück u. s. w., abtreten; es wurde ihm ferner eine Contribution von 700 Millionen Franken auferlegt, außerdem sollte es noch bedeutende Entschädigungssummen an einzelne Mächte entrichten, und auf seinem Boden fünf Jahre lang ein Heer von 150,000 Verbündeten verpflegen. Man sieht, daß die Richtung, welche Blücher vor Ankunft der Diplomaten in Paris der Sache gegeben hatte, nicht geradezu ins Entgegengesetzte umgeschlagen, daß sein goldener Trinkspruch nicht ganz und gar unbeachtet geblieben war. Die Franzosen schrieen sogar die Bedingungen für unerhört und uner-

träglich aus. Aber der Friede genügte unserm Helden doch keineswegs, und mit ihm klagten viele Tausend Patrioten in Deutschland, daß Frankreich noch nichts weniger als unschädlich für immer gemacht sei, daß man ihm sogar die ursprünglich deutschen Länder Elsaß und Lothringen größtentheils gelassen habe, und daß ein Thron, der fünf Jahre lang eine Stütze von **150,000** fremden Bajonnetten bedürfe, von dem unruhigen Volke über kurz oder lang (— es geschah **1830** —) gewiß gestürzt werden würde.

Viertes Kapitel.

Des Helden letzte Lebensjahre und Tod; Trauerfeierlichkeiten und Denkmale.

So hatte also der Greis treulich und rüstig ausgehalten bis zur Vollendung seines Werkes, bis zum Abschlusse des Friedens; das Ringen nach Sieg, die Sorge für des Heeres Wohlfahrt und für Bewahrung der Früchte seiner Anstrengungen hatten nicht nur des Helden Geist, sondern auch die Kräfte seines Körpers in fortwährender Spannung gehalten. Jetzt waren diese Antriebe nicht mehr vorhanden; den Gesetzen der Natur gemäß trat an die Stelle der in so hohem Alter fast übernatürlichen Spannung eine Erschlaffung aller Lebensgeister, und frühere, gleichsam zurückgedrängte Leibesübel stellten mit gesteigerter Heftigkeit sich wieder ein.

In Aachen wurde sein Unwohlsein zu einer völligen Krankheit; neun Tage lang mußte er zu Bette liegen, und als er am **4.** December weiter reiste, war er noch immer sehr schwach und leidend. Nachdem er in Köln und darauf in Koblenz ebenfalls nothgedrungen einige Rasttage gehalten hatte, traf er am **18.** December in Frankfurt am Main ein. Hier, wie in den bisher passirten Orten, suchte er so viel wie möglich den Ehrenbezeigungen der Behörden und dem Jubel des Volks sich zu entziehen, weil ihm dergleichen jetzt nur störend und lästig war. Die Freude der Frankfurter, ihn in ihrer Mitte zu sehen, war indeß so herzlich und augenscheinlich, daß der Greis dieselbe beifällig bemerkte. Als ihm Abends

bei Fackelschein und Kriegsmusik ein sich stets wiederholendes Lebehoch gebracht wurde, trat er trotz seiner Kränklichkeit auf den Altan seines Gasthofes („zum weißen Schwan") und hielt der unten wogenden Menge, die ihn nicht sehen konnte, eine gleichsam geisterhaft aus der Nacht herniedertönende Rede, in welcher er von deutscher Tapferkeit, von errungener Freiheit, von seiner Liebe zu dieser Stadt, unter deren Bürgern er viele alte Freunde zähle, von seiner Altersschwäche, von seinem wahrscheinlich nahen Ende und schließlich von dem Wunsche, gerade in Frankfurts Nähe, wenn ihm kein *längeres* Leben beschieden sei, sein Grab zu finden, — so ergreifend sprach, daß die zahlreichen Zuhörer bei ihrem abermaligen Lebehoch ihre innige Rührung nicht verbergen konnten und dann schweigend sich allmählig verloren, um die Ruhe des kranken Greises nicht länger zu stören. Er verweilte in Frankfurt 16 Tage, meist krank und mißmuthig; doch hatte er auch manche lichtere Augenblicke, machte des Abends noch gern seine Spielparthie und bald war die Stadt voll von theils launigen, theils derben oder sonst merkwürdigen Aeußerungen, welche ihm entfallen waren. Bei seiner Abreise am 4. Januar 1816 gab ihm der Frankfurter Landsturm eine gute Strecke Weges das Geleit.

Er reiste über Cassel, Münden und Braunschweig, wieder ins preußische Gebiet. Auf der Gränze desselben hatte sich das Landvolk der Gegend zusammen gefunden, um ihn zu sehen. Man wollte ihm auch die Pferde ausspannen, was er jedoch nicht zugab, obgleich die Liebe dieser einfachen Leute ihn rührte und erheiterte. Er redete ganz traulich mit ihnen, auch wol scherzend, und sagte z. B. zu den hübschen Bauerdirnen, welche seinen Wagen umstanden: die unter seinem Befehl im Kriege gewesenen wackern Burschen dieser Gegend würden nun bald zurück kommen und da solle jede von ihnen einen hübschen Mann haben. Seine Laune verflog aber bald vor all den lästigen Ehrenbezeugungen und Zudringlichkeiten, die kein Ende nehmen wollten. Verdrüßlich und müde kam er Abends in Halberstadt an, sich sehnend nach Ruhe. Als nun hier, vor seiner Wohnung, des Volkes Freudengeschrei unabläßig ertönte, trat er ans Fenster, um die Leute zu

bitten, ihm alten kranken Mann doch endlich einige Ruhe zu gönnen. Bei seinem Anblick aber mehrte sich das Händeklatschen, das Hurrah- und Vivatrufen so sehr, daß seine Worte ungehört verhallten; auch seine Bemühungen, durch Winke sich verständlich zu machen und die Schreienden zum Schweigen zu bringen, waren vergeblich: bei jeder Bewegung, die er machte, gerieth das jubelnde Volk außer sich vor Entzücken. Da riß dem müden Greise endlich die Geduld: „Nun, so mögt Ihr mich Alle——!" rief er laut, und warf, indem er sich umdrehte, klirrend das Fenster zu. Die Menge jedoch verstand auch dieß nicht, obgleich es allerdings deutsch war, und tobte fort, bis ein Adjutant heraustrat und des Fürsten dringenden Wunsch, jetzt der Ruhe zu genießen, verkündete. — Auch am nächsten Morgen, bei der Abreise, war das Gedränge um den Wagen so groß, daß die Postillone erst auf Blücher's wiederholten Befehl: „Nur fort! nur fort!" loszufahren wagten und dabei die Nächststehenden fast beschädigt hätten. — Am 17. Januar in Magdeburg angelangt, beeilte sich der Held, obgleich noch immer krank, den Generallieutenant von Borstell zu besuchen, um denselben zu überzeugen, daß er ihm von früherer Mißhelligkeit durchaus nichts mehr nachtrage.

Am 21. Januar traf Blücher in Berlin ein, und zwar so krank und mißmuthig, daß er eine ihm bestimmte Ehrenwache sogleich entließ, auch sonstige ihm zugedachte Ehrenbezeugungen sich streng verbat und 4 Tage lang sich still zu Hause hielt, ohne an irgend einer Festlichkeit Theil zu nehmen. Indeß fühlte er sich am 25. so weit hergestellt, daß er dem Könige seine Aufwartung machte, der ihn sehr huldreich empfing, bald darauf mit einem Gegenbesuche ihn beehrte und ein Haus am Brandenburger Thore ihm schenkte, „damit der Fürst der von ihm heimgeführten Siegesgöttin nahe wohnen möchte." In den nächsten Tagen empfing er auch die Glückwünsche der verschiedenen Staats- und Stadtbehörden, so wie das Ehrenbürgerrecht von Berlin. Von Politik und Staatsgeschäften hielt er, ungeachtet mehrfacher Aufforderungen, sich ganz entfernt; dagegen überließ er sich, während sein Gesundheitszustand mehr und mehr sich besserte, wieder einer ähnlichen Lebensweise, wie er sie vor dem letzten Feldzuge geführt

hatte. Spiel-, Eß- und Trinkparthieen, bei denen er häufig von seiner Beredsamkeit Gebrauch machte, waren seine liebsten Vergnügungen. Auch an Ehrenbezeugungen und Ueberraschungen aller Art, aus der Nähe und aus der Ferne, fehlte es nicht. — Die mecklenburgischen Stände zeigten ihm an, daß sie beschlossen hätten, ihm in seiner Vaterstadt Rostock ein Denkmal zu errichten. Im Gefühle, daß seine Thaten selbst sprechen würden, das Unternehmen weder ablehnend noch begünstigend, antwortete Blücher unterm 8. Februar, wie folgt: „Stets ist es für mich ein überaus angenehmes Gefühl gewesen, durch dasjenige, was mich die Vorsehung in den letzten verhängnißvollen Zeiten ausführen ließ, auch das Wohl Mecklenburg's, meines geliebten Vaterlandes, zu begründen. Daß meine Landsleute immer den wärmsten Antheil an meinem Ergehen nehmen, davon bin ich vielfältig überzeugt worden. Aufs neue finde ich den redendsten Beweis in Ew. Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren mir so werthen Zuschrift vom 16. December v. J., jedoch kann ich nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das Wenige, was ich zu leisten im Stande war, zu hoch in Anschlag bringt, und so geehrt ich mich auch durch das mir zu errichtende Denkmal in meiner Vaterstadt Rostock fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entscheidung über das Geschehene gebührte. Genehmigen Sie, meine Hochzuehrende Herren, die Versicherung der innigsten Hochachtung, womit ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen ꝛc."

Zu Anfang des Frühlings reiste Blücher nach Schlesien, wo die Gnade des Monarchen schon im December 1814 sehr bedeutende Güter, fast 700,000 Thaler an Werth, ihm überwiesen hatte, als die bei seiner Erhebung in den Fürstenstand ihm verheißene Dotation. Ueberall auf seinem Wege wurde er herrlich empfangen. Von seinem Gute Kriblowitz aus besuchte er mehrmals Breslau, wo die Verehrung für ihn so groß war, daß man den Entschluß faßte, ihm, dem Befreier Deutschlands und insonderheit Schlesien's, auch in dieser Stadt ein Denkmal zu errichten, zu welchem Behufe sofort ansehnliche Summen gezeichnet wurden.

Um seine Gesundheit vollends herzustellen, beschloß er auf

den Rath der Aerzte, das berühmte Karlsbad in Böhmen zu gebrauchen, und traf am 8. Juni daselbst ein. „Es war," schreibt ein Augenzeuge, „als wenn Blücher's Gegenwart alle Kranken heilte, jede längst eingebürgerte Gewohnheit aufhob, Alles umkehrte nach seinem Sinn. Von ihm redete Jeder, ihn sehen, sprechen, mit ihm spielen u. s. w. war das Ringen von Jung und Alt. Er war Mode, sonst nichts. Am Spieltische wie auf der Promenade glich der Held von Belle-Alliance einem gemächlichen, lebenslustigen, aber ganz gewöhnlichen Greise; als Redner an der Tafel oder sonst war von alle dem keine Spur; wie einem gottbegeisterten Seher entströmten Worte und Gedanken seinem Munde; sonst undeutlich redend, sprach er da jedes Wort kräftig und hell aus; auch stand seine Mimik im schönsten Einklange mit den (oft erhabenen) Gedanken, die er vortrug. Ich hätte es nie geglaubt, aber fürwahr, Blücher war ein geborner Volksredner!" Der außerordentliche Eindruck, den des Helden Erscheinen machte, wird noch begreiflicher werden, wenn wir die unverbesserlichen Worte hier folgen lassen, mit denen Varnhagen von Ense die äußerliche Persönlichkeit des Greises schildert, nämlich: „Blücher war von großer, schlanker Gestalt, von wohlgebildeten, starken Gliedern. Das Alter weniger als Krankheitsleiden gaben ihm zuletzt eine vorwärtsgebeugte Haltung. Doch sein Haupt erhob sich in aller Schönheit, welche das Alter, das so viele nimmt, noch verleiht. Ein herrlicher Schädel, nur noch spärlich bedeckt von grauen Haaren, eine prächtige Stirn, eine starke gekrümmte Nase, scharfe, heftig rollende und doch im Grunde sanftblickende, hellblaue Augen, dunkel geröthete Wangen, ein feiner, aber vom starken, herabhängenden Schnurbart fast überschatteter Mund, ein wohlgeformtes, starkes Kinn, alles dieß stimmte zu einem tüchtigen Menschenantlitz überein, dessen ausgearbeitete Züge sogleich einen bedeutenden Charakter erkennen ließen. Sein ganzes Ansehen trug das Gepräge eines Kriegshelden, eines gebietenden wie eines vollstreckenden." Zur Feier der Schlacht von Belle-Alliance am Jahrestage derselben hatte sich unter den Kurgästen zwei getrennte Gesellschaften gebildet, eine adelige und eine bürgerliche. Beide luden unsern Helden ein, der anfangs

beide für ein und dieselbe hielt. Er erschien erst in der bürgerlichen, dann in der adeligen, hielt in beiden passende, geistreiche Reden und ärntete, als die Hauptperson des Tages, Zeichen und Worte der Bewunderung und des Dankes die Fülle. Die Absonderung des Adels vom Bürgerstande gefiel ihm aber schlecht; ernst und beschämend rügte er dieselbe und erklärte, daß, wenn die für den Abend angekündigten beiden Bälle nicht in einen einzigen, gemeinschaftlichen, an welchem alle Gäste ohne Unterschied Theil nehmen könnten, verwandelt würden, er weder bei dem einen noch bei dem andern zugegen sein werde. „Wie im Kriege," sagte er, „alle Stände Leben und Gut dargebracht und ohne kleinliche Eifersucht und Scheidung zusammen gehalten haben, so müssen sie auch jetzt im Frieden einig und brüderlich des gemeinsam Errungenen sich freuen!" Gern gehorchte man, wenigstens für diesen Abend, der weisen Ermahnung des Greises. — Am Tage der Uebergabe von Paris überbrachte eine Deputation der Berliner Bürgerschaft dem Helden eine schöne, zum Andenken seiner Thaten geprägte Denkmünze nebst einem Glückwünschungsschreiben. Freundlich dankte er den Abgeordneten, unterhielt sich lange mit ihnen, veranstaltete ihnen ein Gastmahl, trank auf das Wohl von Berlin und entließ sie mit einer schriftlichen Dankesagung an die Stadtbehörde. — Einige Wochen später hatte Blücher die Freude, seinen geliebten Waffengefährten Gneisenau, der vom Rheine her kam, wieder sehen und umarmen zu können.

Am 23. Juli reiste der Fürst, von vielen Generalen und andern Personen eine weite Strecke begleitet, von Karlsbad ab. Er fühlte sich ungemein gestärkt und hoffte, daß das ihm von den Aerzten zur Beendigung der Kur empfohlene Seebad von Dobberan ihn ganz und gar verjüngen werde. Er nahm seinen Weg über Berlin, wo er am 2. August anlangte und mehrere Tage verweilte. Am 3., dem Geburtstage des Königs, wohnte er unter Anderm dem militärischen Gottesdienste bei, der Vormittags im Thiergarten unter freiem Himmel gehalten wurde, und hielt den Soldaten, nachdem der Geistliche seine Predigt beendigt hatte,

eine kraftvolle Rede, welche mit dem Ausrufe: „Hoch lebe der König!“ schloß, worauf unter dem Donner der Geschütze ein dreimaliges allgemeines Hurrah erscholl. Desselben Tages wohnte er, in Begleitung des Kronprinzen, der feierlichen Speisung derjenigen Krieger bei, welche, im letzten Feldzuge verwundet, durch die Fürsorge und Pflege eines vaterländischen Wohlthätigkeitsvereins geheilt worden waren. Auch bei dieser Gelegenheit sprach er treffende, von Herzen kommende und zu Herzen gehende Worte.

Am 7. August traf Blücher in Dobberan ein, wo der anwesende Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ihn mit Kanonendonner begrüßen ließ, und persönlich ihn mit herzlicher Umarmung empfing und zu einem veranstalteten Festmahle führte. Bei Tafel brachte der Großherzog die Gesundheit des Helden aus, worauf die ganze zahlreiche Tischgesellschaft auf dieselbe mit größter Begeisterung ihre Gläser leerte und zugleich das Geschütz draußen zur Bekräftigung nochmals abgefeuert wurde. Darauf erhob sich der gefeierte Greis und sprach ungefähr Folgendes: „Es bewegt mein Herz tief, daß ich nach einem für mich so langen Zeitraume, nach so verhängnißvollen Jahren wieder gesund und im Frieden in mein geliebtes Vaterland habe zurückkehren können. Ich danke Ew. Königlichen Hoheit für Ihre freundschaftliche Aufnahme, erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, sie wird stets mein Glück sein, so wie ich es mir stets zur Ehre rechnen werde, in Ihrem Lande mein Dasein empfangen zu haben. Lassen Sie uns vergessen, was wir erduldet, und Gott für die glückliche Gegenwart danken! Gott segne Sie, Gott erfreue mein Vaterland und mich noch lange mit dem Glücke Ihres Lebens! Meine Herrschaften, ich erlaube es mir, Ihnen die Gesundheit unseres Großherzogs zuzubringen. Lange lebe er und glücklich!“ Am folgenden Tage war im Schauspielhause zu Ehren Blücher's eine Festlichkeit, wobei er bis zu Thränen gerührt wurde. Als bei der Mittagstafel am 10. der Großherzog den Trinkspruch: „Allen braven Mecklenburgern!“ ausbrachte, nahm unser Held wieder das Wort: „Mecklenburger!“ sprach er: „In Eurem Namen trete ich auf, und danke unserm Landesvater für seinen Glückwunsch. Ich darf

das; denn ich gehöre Euch an und es ist mir eine Ehre, Euch anzugehören. Gott hat es mir, einem Mecklenburger, gelingen lassen, mitzuhelfen, daß die Welt befreiet wurde vom Sklavenjoche des Tyrannen. Das ist nun geschehen, — aber mir ist mehr gelungen! Was ich unter allen Verhältnissen meines Lebens tief im Herzen bewahrte, und was ich mit innigster Sehnsucht zu erreichen wünschte, das ist erreicht. Ich bin nun da froh und frei in dem Lande, wo ich geboren ward, wo ich meine Knabenjahre verspielte, wo die Gebeine meiner braven Eltern ruhen. Gott, du weißt es, wie ich mich darnach gesehnt habe, zu beten an ihrem Grabe, ehe auch ich mein Grab fülle. Dank dir! nun kann, nun werde ich es. Gern ruhete ich an ihrer Seite, wenn vielleicht bald mein Auge im Tode sich schließt. Doch ich wünsche nichts mehr. Zu viel habe ich schon erreicht, mehr als ich verdiene. Mein Herz gehört Euch. Liebt mich wieder! bleibt, wie ich Euch finde, treu Eurem Gott und der Wahrheit, treu Eurem Fürsten; so bleibt Ihr Euch selbst getreu. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich am Ende meiner Tage meinem Vaterlande unter dem Fürsten, den ich meinen Freund nennen darf, seinen höchsten Flor prophezeihe. Lange lebe Friedrich Franz! lange und glücklich!" — So ließ er noch oft seiner Redelust freien und schönen Lauf! Ueberhaupt fühlte er sich hier geistig und leiblich besonders wohl; von seinem früheren Unmuthe, der offenbar großentheils eine Folge körperlicher Zustände war, zeigte sich fast keine Spur.

Dem Zuge seines Herzens folgend, machte er am 15. einen Abstecher nach seiner Geburtsstadt Rostock. Er hatte mit großer Vorsicht es darauf angelegt, hier ganz unerkannt einzutreffen, damit er seinen Gefühlen und Erinnerungen sich ungestört überlassen könne; — und es gelang ihm. Gleich nach seiner Ankunft ging er in die Petrikirche, suchte das Grab seiner Eltern auf und betete auf demselben. Dann ließ er sich in das Haus führen, in dem er geboren worden, und in den Garten, in dem er als Knabe so oft gespielt hatte; fast jede Stelle rief Scenen aus seiner Kindheit in sein Gedächtniß zurück. Auch einen Spielkammeraden aus jener frühen Zeit fand er noch am Leben, erkannte ihn sogleich und umarmte ihn

herzlich. Es hatte im Laufe der Jahre, in denen sie sich nicht gesehen, allerdings eine ungeheure Kluft des Standes sich ausgedehnt zwischen diesen beiden Greisen, die als Knaben sich gegenseitig als ihres Gleichen betrachtet hatten; der eine war ein schlichter Bürgersmann, der andere der gefeiertste Kriegsfürst seiner Zeit geworden. Der Bürger gedachte dieser Kluft, fühlte sich beklommen und nannte ehrerbietig den Fürsten „Durchlaucht." Blücher aber wollte davon nichts wissen. „Ei, närrischer Kerl!" rief er lachend: „was fällt Dir ein? Ich denke, wir nennen einander, so wie ehemals!" — Daß ganz Rostock in freudigen Alarm gerieth, als es die Anwesenheit des weltberühmten Landsmanns, dem es ein Denkmal zu setzen beschlossen hatte, nun erfuhr, versteht sich von selbst.

Von Rostock kehrte Blücher nach Dobberan zurück, wo er unter fortwährend angenehmen Verhältnissen und Begegnissen noch einige Wochen sich aufhielt. Dann beschloß er, bei seiner jetzigen Gesundheit noch eine ihm in mancher Hinsicht werth gewordene Stadt wieder zu sehen, nämlich Hamburg. Am 12. September langte er daselbst an. Der stürmische Volksjubel, den er hier auszuhalten hatte, und die mannigfaltigen Festlichkeiten, welche die Hamburger ihm veranstalteten, erinnerten lebhaft an die Scenen von 1814 in England. In den Straßen, an den Fenstern und selbst auf Dächern drängte man sich, um den „Vater Blücher" zu sehen. Jedes merkwürdige Wort, welches er sagte, wanderte von Mund zu Mund, nach allen Enden der Stadt. Seine Bekanntschaften von 1306 wieder aufzufrischen, machte ihm besonders viel Vergnügen. Nicht immer benahm er sich genau den hergebrachten Schicklichkeitsgesetzen gemäß, aber immer so, daß er in der Gunst der Einwohner nicht sank, sondern stieg. Auf einem Balle z. B. sangen bei Tafel 20 junge Mädchen aus den ersten Familien ihm ein Ehrenlied; so wie der Gesang zu Ende war, stand der Greis auf, um seinen Dank abzutragen, und gab ohne Umstände, aber mit freundlich herzlichen Worten und Mienen, jeder der 20 Jungfrauen nach der Reihe, unter beifälligem Hurrahruf der ganzen Gesellschaft, einen Kuß. Der Raum erlaubt uns nicht, alle die anmuthigen Vorfälle, welche um ihn und durch ihn sich ereigneten,

und welche in Hamburg noch keineswegs vergessen sind, hier zu erzählen. Er fuhr auch häufig nach dem benachbarten Altona, wo sein Verwandter, der Oberpräsident von Blücher, ihn bewirthete und des Volkes Verehrung nicht minder laut sich aussprach. Wenn er dann an dem Kirchhofe zu Ottensen vorbei kam, entblößte er jedesmal vor dem Grabmale Klopstock's, den er gekannt und seinen Freund genannt hatte, ehrfurchtsvoll sein Haupt. Auch unterließ er nicht der Wittwe dieses Dichters, dessen „Hermannsschlacht" ihn ganz besonders angesprochen zu haben scheint, seinen Besuch abzustatten. Diese Frau erinnerte sich seiner und seiner Bekanntschaft mit ihrem entschlafenen Gatten noch sehr wohl und war so entzückt über die Anwesenheit des Völkerbefreiers, des zweiten Hermann, daß sie ihm eine Flasche Tockaier vorsetzte, welche sie nach der Anordnung Klopstock's schon 29 Jahre lang für irgend ein ungewöhnlich frohes Ereigniß aufgespart hatte. — Blücher blieb in Hamburg bis zum 22. September. Seine Freunde wollten ihn noch nicht ziehen lassen; ihre Liebe zu ihm rührte ihn so, daß er sich der Thränen nicht erwehren konnte, aber er sagte: „Es ist die höchste Zeit, daß ich gehe, denn ich erliege sonst!" Sein Gastfreund von Hostrup, bei dem er sowohl jetzt wie auch 1806 gewohnt hatte, stiftete bei seinem Abschiede den sogenannten Blücherklub, der sich die Aufgabe stellte, alljährlich die Ehrentage des Helden würdig zu feiern und seinen Ruhm zu verbreiten. Ob dieser Verein noch fortbesteht?

Ueber Berlin, wo er einige Tage verweilte, reiste Blücher nach Schlesien zurück, und verbrachte hier, theils in Breslau, theils auf seinen Gütern, bei ziemlicher Gesundheit recht angenehm die Zeit bis zu Anfang des nächsten Jahres. Mitte Januar 1817 kam er wieder nach Berlin, blieb hier bis Ende Mai und begab sich dann nach Karlsbad, glaubte aber seines guten Befindens wegen eine so lange Kur wie im vorigen Jahre nicht nöthig zu haben, traf am 28. Juni schon wieder in Breslau ein und bald darauf bei den Seinigen in Kriblowitz. Am 26. August wohnte er, durch ein königliches Handschreiben eingeladen, der glänzend feierlichen Einweihung eines Denkmals bei, welches der König zum Andenken an die Schlacht an der Katzbach auf dem Schlachtfelde

errichten ließ. Bei diesem Anlaß hielt Blücher eine einfach treffliche Weihe-Rede, die bei den zahllosen, zum Theil sehr hohen Zuhörern, großen Beifall fand und tiefen Eindruck machte.

Den Winter brachte der Greis wieder in Berlin zu. Seine Gesundheit und Heiterkeit dauerten, freilich mit Unterbrechungen, fort; er gefiel sich in seiner gewohnten Lebensweise, Freunden, welche ihn besuchten, war er immer ein guter Wirth, der nicht nur für ihren Magen, sondern auch für ihre Unterhaltung sorgte. Eines Tags, als er einen gewissen General zum Mittagsessen eingeladen hatte, befahl er neben demselben einen Stuhl frei zu lassen. Dem General, welchem dieß auffiel, sagte er, daß noch ein Gast kommen werde, den er ihm zum Nachbar bestimmt habe. Es dauerte nicht lange, so öffnete sich die Thür und herein trat — ein schönes blühendes Mädchen. Die Arme war ganz betroffen, als sie die große Tischgesellschaft sah, die sie offenbar gar nicht erwartet hatte. Sie erröthete und wandte sich schnell, um sich zu entfernen. Aber der Fürst rief sie zurück. „Kommen Sie nur näher!" sagte er freundlich: „setzen Sie sich! der Platz dort ist für Sie bestimmt; und was Sie sonst wünschen, das tragen Sie getrost Ihrem Nachbar vor!" Durch diese Anrede ermuthigt, erzählte sie dem erstaunten General, daß sie die Braut eines Freiwilligen sei, der, um sie ehelichen zu können, Landprediger auf einem der Güter des Generals zu werden wünsche. Sie hatte sich mit ihrer Bitte um Fürsprache schriftlich an den Feldmarschall gewendet und darauf die Einladung erhalten, zu dieser Stunde den mündlichen Bescheid sich abzuholen. Daß dieser nicht abschlagend ausfiel, läßt sich schon aus der Gegenwart Blücher's ziemlich schließen.

Ein Londoner Verein hatte bedeutende Summen Geldes zur Unterstützung der in der Schlacht von Belle-Alliance verwundeten Krieger zusammen gebracht. Auf den Rath eines in London ansässigen Deutschen hatte Blücher in Briefen an den Verein geradezu vorausgesetzt, die Sache gelte den Preußen sowohl wie den Engländern, obgleich die meisten Geber nur die letzteren, ihre verwundeten Landsleute, im Auge gehabt hatten. In Folge dieser patriotischen List empfing Blücher nach und nach ungefähr 264,000 Thaler zur Vertheilung an verwundete Preußen. Diesem

Geschäfte unterzog sich der Fürst mit großer Liebe und Sorgfalt. Als die Summe zu ihrem Zwecke verwendet war, legte er Rechnung ab und machte in den Zeitungen bekannt, daß zur Befriedigung ferner angemeldeter Ansprüche zu seinem Bedauern nichts mehr vorhanden sei.

Anfangs Mai 1818 begab er sich nach seinen Gütern in Schlesien. Hier erreichte ihn später ein aus Moskau vom 1'. Juni datirtes höchst gnädiges Handschreiben seines Königs, welches ihm „zu dem Tage, an welchem unter seiner Führung vor drei Jahren ein so glänzender Sieg erfochten worden," Glück wünschte und zugleich ihm die angenehme Nachricht mittheilte, daß „der Adjutant des Fürsten, der Graf Nostitz, dessen edler Hingebung das Vaterland die Erhaltung des Feldherrn für den entscheidenden Tag verdanke" zum Obersten ernannt worden sei. — Zur Badezeit befand sich Blücher wieder in Karlsbad, wo er unwohl ankam, bald aber sich besser fühlte. Im September kehrte er nach Schlesien, im October nach Berlin zurück.

Die Beschwerden des Alters und die damit verbundene üble Laune stellten sich jetzt häufiger ein, doch hatte er auch immer noch manche fröhliche Tage und Stunden. Besonders lieb war ihm der Umgang mit Gneisenau, der in diesem Jahre Gouverneur von Berlin geworden war und den Feldmarschalltitel erhielt. Wahrhaft bewundernswürdig ist der neidlose, fröhliche Eifer, womit Blücher, gewissermaßen auf Kosten seines eigenen Ruhmes die Verdienste dieses seines großen Freundes bei jeder Gelegenheit laut anerkannte und erhob. So unterbrach er einst die Lobreden, die man ihm zum Ueberdruß hielt, fast unwillig mit den unsterblichen Worten: „Was ist's, daß Ihr rühmt? Es ist meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit!" — Ein andermal, in einer zahlreichen Gesellschaft, als schon viele Trinksprüche ausgebracht, Räthsel aufgestellt und gelöst und mancherlei Scherze zum Besten gegeben waren, nahm Blücher das Wort und sagte: er wolle thun, was ihm keiner nachmachen könne, er wolle seinen eigenen Kopf küssen!" Die Anwesenden sannen hin und her, wie der Fürst dieß anfangen werde; Einige meinten, das sei ja rein unmöglich; Andere gedachten

bei sich, daß Blücher schon viel Unmöglichscheinendes möglich gemacht habe. „Na, so paßt man auf!“ rief Blücher zuversichtlich, und die gespannt Erwartenden überlief es kalt. Er erhob sich, ging zu Gneisenau und küßte denselben mit herzlicher Umarmung. So war, ganz einfach, die wunderbar klingende Selbstaufgabe gelöst, — wenigstens nach seiner Meinung, denn er betrachtete bei seinen Thaten als Feldherr sich selbst nur als den ausführenden Arm, den geliebten Gneisenau aber als das leitende Haupt. Diese Bescheidenheit, welche nicht etwa eine erheuchelte, sondern eine durch und durch wahrhaftige war, setzte dem Charakter unseres Helden die Krone auf. Durchlaufet die Blätter der Weltgeschichte, und suchet einen Helden, der bei eben so großem und verdientem Ruhme eben so anspruchslos dachte! Es mögen ihrer sein, aber sie sind selten.

Die Bescheidenheit Blüchers schloß aber auch ein edles Selbstgefühl nicht aus. Er wußte sehr gut, wer er war und was seiner „Verwegenheit“ die Welt zu verdanken habe. Solchen gegenüber, von denen er glaubte, daß sie nur mit der Feder umzugehen verständen und darauf sich Wunders viel zu Gute thäten, warf er sich nicht wenig in die Brust und ließ sich von ihnen die seinem Verdienste und Stande, seiner Feldmarschall- und Fürstenwürde geziemende Behandlung und Förmlichkeit nicht gern vorenthalten. Geschah dieß, so wurde er mitunter sehr empfindlich und heftig, zumal wenn er gerade nicht bei Gesundheit und guter Laune war; indeß war sein Zürnen doch nie so arg gemeint, als seine Worte und Gebehrden glauben ließen. Folgendes hierher gehöriges Geschichtchen erzählt Varnhagen von Ense so vortrefflich, daß wir uns für verpflichtet halten, es ohne alle Aenderung hier abdrucken zu lassen.

„Am 15. December (1818) empfing Blücher von einem hohen Staatsbeamten, der jetzt auch schon verstorben ist, ein Schreiben, welchem als Beleg der Bericht einer untern Behörde beigefügt war, worin Blücher anführungsweise immer nur kurz weg der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldsumme, die er als Rückstände seiner Präbende ansprach, fand noch einige Schwierigkeit. Indem er das ungünstige Blatt ärgerlich anschaut, beißt ihn plötzlich das p. p. in die Augen,

er fühlt die unerhörteste Beleidigung, sieht das Papier, als traue er seinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und schimpfend in heftiges Donnerwetter aus, steckt das Blatt ein und zieht stürmend die Klingel; niemand erfährt, was ihn so aufbringt; ein Bedienter muß ihn bei dem Minister sogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derselbe werde lieber dem Fürsten selbst aufwarten, dem er auch außerdem zu seinem Geburtstage morgen persönlich Glück zu wünschen beabsichtige. Zahlreiche Besuche finden sich am folgenden Tage bei Blücher ein, Generale und Officiere erfüllen den Saal, auch jener Minister erscheint; Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wiewohl auch geschlossen sie den durchdringenden Hall seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben. „Aber, Ew. Excellenz! „hub er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern entlud sich über den Betroffenen, der nicht zum Worte kommen konnte; „Seid Ihr des Teufels, mich einen p. p. zu nennen? Da soll das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen, aber für Euch Tintenkleckser bin ich Feldmarschall und Fürst! Ihr mögt mir mit Euren p. p. nur noch einmal kommen! Ihr mögt selber ein p. p. sein, aber ich nicht!" Und so fuhr er im grimmigstem Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten immer wieder p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfänglicher Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Luft gemacht, und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und den Officieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm Alles eine heitere Wendung und endete in guter Freundschaft. — Im Gegensatze dieses Vorfalls, wo Blücher so sehr auf seine Standeswürde halten wollte, konnte man ihn mit den Geringsten aus dem Volke harmlos umgehen und jede Vertraulichkeit üben sehen. Ohne Bedenken rief er einen vorübergehenden Landwehrmann auf der Straße an, um seine ausgegangene Tabakspfeife gegen dessen glimmenden Pfeifenstummel zu setzen und so gemeinsam wieder anzurauchen."

Sein Gesundheitszustand war in diesem Winter zuweilen so schlecht, sein Schmerz so groß, daß der Greis in seinem

Mißmuthe sich selbst nicht mehr zu trauen schien. „Kinder!“ sagte er dann wohl: „Ihr müßt die Nacht bei mir bleiben, damit ich mir nichts anthue!“ Doch war dieser Zusatz wohl nicht viel mehr, als eine bloße Redensart. Im Grunde seines Herzens war Blücher ergeben in sein Schicksal, und obgleich er den Tod nicht im mindesten fürchtete, liebte er doch das Leben zu sehr, als daß, auch beim größten Schmerze, der Vorsatz, es sich selbst zu kürzen, bei ihm hätte aufkommen können. — Unmuth und Heiterkeit, Zorn und Scherz wechselten indeß in seinem äußern Erscheinen immer schneller ab und waren in seinen Reden oft wundersam verschmolzen.

Auch sein Gedächtniß hatte, wie es häufig bei Personen seines Alters der Fall ist, sehr gelitten, so daß bei ihm sogar die Erinnerung an seine eigenen Großthaten in manchen Stükken verwischt war, was jedoch von seiner schöpferischen Einbildungskraft ohne Weiteres, wenn auch nicht der Wahrheit gemäß, sehr geschickt ersetzt wurde. So kam es, daß er oft von bekannten Kriegsereignissen (— am liebsten sprach er von dem Gefechte bei Hainau und von der Schlacht an der Katzbach —) lebendig und anmuthig, scheinbar höchst genau und doch ganz irrig erzählte, obgleich er selbst seine Worte für wahr hielt und jeder Entstellung der Thatsachen feind war. Einmal war ein fremder Officier bei ihm zu Tische und bat ihn, von der Schlacht an der Katzbach zu erzählen. Nach kurzer Weigerung hob Blücher, indem er sich an den ihm gegenübersitzenden Gneisenau wandte, folgendermaßen an: „Gneisenau, das müssen Sie doch sagen, daß ich die allein gewonnen habe? Ich sah mir die Gegend an; sie schien mir geeignet, die Franzosen erst über die Katzbach herüber zu lassen, und dann wieder hinein zu werfen. „Gneisenau, ich dächte hier!“ sagte ich. „Nein das geht nicht!“ meint Gneisenau. Ich dachte, er muß es verstehen, und wandte mein Pferd, um weiter zu reiten. Aber kaum bin ich zehn Schritt geritten, so muß ich das Pferd wieder umdrehen, muß mir die Gegend ansehen; ich reite an Gneisenau, der will aber gar nicht. Wir reiten weiter bis Jauer und bleiben da die Nacht. Ich werfe mich auf's Stroh, und wollte schlafen, hatte aber keine Ruhe, die Hügel standen immer noch vor meinen Augen. Ich ging noch zu Gneisenau, und sagte, wir

müßten da schlagen, wir würden sicher siegen. „Wenn Sie's durchaus haben wollen," antwortete der, „so mag's geschehen! es wird am Ende wohl gehen." Die Brigaden brachen auf. Und ich hatte diesmal Recht, denn es ging auch." — Natürlich konnte der Officier alles dieß nicht mit dem zusammen reimen, was er bis jetzt über die Schlacht an der Katzbach gehört und gelesen hatte. Ein andermal sprach der Fürst sehr ausführlich von seinem französischen Feldzuge von 1814, und setzte dabei mit völliger Bestimmtheit voraus, daß das Gefecht von Champaubert der Schlacht von Brienne vorausgegangen sei; und als nun ein Adjutant sich erlaubte, ihn auf diesen Irrthum aufmerksam zu machen, wurde Blücher ärgerlich. „Warum nicht gar?" fuhr er auf, indem er durch seinen Blick nicht minder, als durch seine Worte, die wohlgemeinte Kühnheit des Adjutanten strafte: „das werd' ich doch wohl besser wissen! wollen mich wohl noch konfuse machen?"

Manches von dem, was im Staate, in der politischen Welt vorging, erregte seine Galle. „Der Staat," äußerte er einst, „hat keine bessere Constitution als ich: im Kriege sind wir frisch und gesund, aber im Frieden werden wir lahm." — Wenn er die Nothwendigkeit fühlte, sich zu zerstreuen, so hielt er gewöhnlich eine Spielparthie für das wirksamste Mittel dazu, welches auch oft seinen Zweck erreichte. Verlor er aber, wie es einige Mal der Fall war, im Spiel so bedeutend, daß ihm zur Fortsetzung seiner gewohnten Lebensweise nicht hinlängliche Baarschaft übrig blieb, so wurde seine Verstimmung nur um so größer. Dann war ihm nichts recht. Derb und bitter tadelte er oft den Fürsten Hardenberg und andere Staatsmänner von hohem Rufe, sowohl wenn er mit ihnen selbst, als wenn er über sie mit Andern sprach. Er scheute sich vor keinem Menschen, sagte seine Meinung, die nicht immer die richtige, nicht selten eine übertriebene war, frei heraus gegen Jeden, den er gerade vor sich hatte. Wir wollen es nicht vertheidigen, wenn er zu weit ging oder gar Unschuldigen wehe that mit seinen Aeußerungen. Diejenigen aber, die ihn deßhalb so streng richten und verdammen, verfallen dadurch selbst in seinen Fehler, und haben vielleicht nicht, wie er, eine vernachlässigte Jugenderziehung, ein durch Thaten erworbenes Recht zum Sprechen, eine von körperlichen Zuständen bedingte Geneigheit zum Zorn und einen gutmüthigen, offenherzigen, für Volksglück begeisterten Charakter zur Entschuldigung anzuführen.

Im Frühling 1819 empfing Blücher zum letzten Mal einen Ehrenschmuck, geschenkt von Fürstenhand, nämlich das Großkreuz des großherzoglich weimarischen weißen Falken-

ordens. Im Sommer dieses Jahres ging er wieder nach Karlsbad, wo er das Vergnügen hatte, mit dem Fürsten Schwarzenberg zusammen zu treffen. Unseres Greises Gesundheitszustand war während der Badekur, obgleich zuweilen beunruhigend, im Ganzen noch leidlich; doch war er sich der Abnahme seiner Kräfte und der Annäherung seines Endes sehr wohl bewußt. „Ich bin am Abend meines Lebens, und fürchte die Nacht nicht!" das hatte er schon längst geäußert, aber jetzt empfand er es tiefer und dauernder als je. Todesahnungsvoll, obgleich wohlgemuth und scheinbar ziemlich hergestellt, verließ er Böhmen und eilte zu den Seinigen zurück.

Kaum war er, gegen Ende August, auf seinem Gute Kriblowitz angelangt, so befiel ihn eine schwere Krankheit. Er fühlte gleich, daß der Engel der letzten Stunde, dem er auf Schlachtfeldern so oft frei und furchtlos ins Antlitz geschaut hatte, an seine Herzkammer anklopfe, und er hieß ihn im Geiste willkommen. Blücher's Angehörige ließen eiligst den Medizinalrath Dr. Wendt aus Breslau rufen; aber der Kranke weigerte sich, Arznei zu nehmen. „Für den Tod kein Kraut gewachsen ist!" sagte er, „laßt mich in Frieden!" Jetzt wurde auch der Regimentsarzt Dr. Bieske von Berlin herbeigeholt, aber auch dieser, der immer viel über unsern Helden vermocht und sein ganzes Zutrauen erhalten hatte, konnte ihn diesmal nicht zum regelmäßigen Gebrauch der Mittel bewegen. — Am 5. September sandte der König, der gerade in Schlesien war, seinen Generaladjutanten von Witzleben nach Kriblowitz, um nach dem Befinden des Helden sich zu erkundigen. Die Aerzte versicherten dem General, daß sie den Zustand Blücher's noch keineswegs für rettungslos hielten; der Kranke selbst aber sagte: „Ich weiß, daß ich sterbe, denn ich fühle es besser, als die Aerzte meinen Zustand beurtheilen können. Ich sterbe gern, denn ich bin nichs mehr nutz. Sagen Sie dem Könige, daß ich treu für ihn gelebt habe und treu für ihn sterbe." Auch trug er dem General auf, „Seiner Majestät für alles ihm erwiesene Gute zu danken, Höchstihrem Wohlwollen seine Gemahlin zu empfehlen, auch zu bitten, daß er ohne Gepränge, auf dem Felde, an der von ihm näher bezeichneten Stelle, am Wege von Kriblowitz nach Kanth, unter den daselbst stehenden drei Linden beerdigt würde." Am folgenden Tage kam der besorgte, liebreiche Monarch selbst. Blücher erkannte ihn erst nach einer Weile, — es läßt sich denken, mit welcher innerlichen Freude! Der König versicherte ihn Seiner herzlichen Theilnahme, sprach mit voller Anerkennung von sei-

nen hohen Verdiensten um den Staat und ermahnte ihn, dem Rathe der Aerzte zu folgen und die Hoffnung der Genesung nicht aufzugeben. Aufs höchste gerührt, stammelte der Greis Worte des Dankes, blieb jedoch bei seiner Ueberzeugung, daß sein nahes Ende unabwendbar sei, wiederholte, daß er gern sterbe und empfahl dem Könige nochmals seine treue Lebensgefährtin. Als nun der Monarch von seinem todtkranken Feldherrn Abschied nahm, da war sicher mehr als Ein Augenpaar thränenfeucht.

Unter den Personen, welche liebend, tröstend und hülfeleistend am Bette Blücher's weilten, befand sich auch sein langjähriger bewährter Kriegsgefährte Graf Nostiz, der, wenn es möglich gewesen wäre, gern auch jetzt, wie einst bei Ligny, mit Preisgebung des eigenen Lebens das des Fürsten gerettet hätte. „Nostitz!" sagte der todesmuthige Greis, als er eben einen Labetrunk aus des Grafen Hand empfangen hatte: „Nostitz, Sie haben Manches von mir gelernt; jetzt sollen Sie auch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt!"

In der That wurde Blücher nun immer schwächer, aber auch immer ruhiger, milder und ergebener; mit seinen Kräften schwanden auch seine Schmerzen; er lag noch einige Tage, meist in schlafähnlichem Zustande; keine Klage kam über seine Lippen; er starb, wie er gelebt hatte — als Held. Es war am **12.** September **1819** um **10** Uhr Abends.

Blücher hinterließ eine trauernde Wittwe, mit der er keine Kinder gehabt, — aus erster Ehe aber zwei Söhne, die Grafen Franz und Gebhard, die sich beide dem Militärstande gewidmet haben, und eine Tochter, die erst mit einem Grafen von der Schulenburg vermählt war und jetzt die Gattin eines Grafen von Asseburg ist.

Aber diese Hinterlassenen waren keineswegs die Einzigen, die der geschiedenen Heldengröße wirkliche und herzliche Thränen nachweinten. Eine mehr oder minder innige Trauer verbreitete sich durch den ganzen preußischen Staat, durch die übrigen deutschen Länder und auch durch nichtdeutsche, wie Großbrittanien, die Niederlande und Rußland. Auch an äußeren Zeichen des Schmerzes fehlte es nicht. Die bei Breslau zur Uebung versammelten Truppen zogen unverweilt nach Kriblowitz und weiheten durch eine kriegerische Todtenfeier die Grabstätte ein, die Blücher sich selbst erwählt hatte. Das ganze preußische Heer trug auf Befehl des Königs 8 Tage lang den schwarzen Flor; in Hamburg legte die Bürgergarde Trauer an, und wie hier, so auch an mehreren andern Orten widmeten sich verschiedene Vereine dem Ausdruck ihrer Betrübniß. Der Leichnam Blücher's

wurde balsamirt und einstweilen in der Kapelle zu Woischwitz beigesetzt, im October des folgenden Jahres aber mit angemessener militärischer Feierlichkeit und unter dem Zusammenströmen unzähliger Menschen in das bis dahin fertig gewordene Erdbegräbniß unter den drei Linden bei Kriblowitz hineingesenkt. Ein ungeheurer Steinblock, gegenwärtig der Blücherstein genannt, wurde auf einem benachbarten Berge zugehauen, um des Helden Grabmal damit auszuzeichnen, — konnte zwar bis jetzt noch nicht an Ort und Stelle geschafft werden, doch äußerte der König neulich, als er mit dem Kaiser Rußlands das Heldengrab besuchte, die Hoffnung, noch Mittel dazu zu finden.

Das Denkmal, welches die Mecklenburger ihrem von ganz Europa gefeierten Landsmanne in seiner Geburtsstadt Rostock zu setzen schon längst beschlossen hatten, wurde noch vor seinem Tode, nämlich im August 1819, vollendet und dem Anblick enthüllt. Es ist eine von Gottfried Schadow verfertigte kolossale eherne Bildsäule, mit der rechten Hand den Marschallstab vorstreckend, mit der linken den Degen haltend, mit einem Landwehrrock und einem Mantel bekleidet und in schreitender Stellung auf einem Granitblock stehend, welche zwei von Johann Wolfgang Göthe herrührende Inschriften trägt. Eine derselben haben wir, weil sie den Deutschen das Urtheil ihres größten neueren Dichters über ihren größten neueren Helden verkündet, auf den Titel dieses Buches gesetzt.

Der König Friedrich Wilhelm ließ dem Helden im Juni 1826 auf dem Opernplatze in Berlin, in der Nähe des königlichen Palais und gegenüber den marmornen Standbildern Bülow's und Scharnhorst's, ein Denkmal errichten, welches den größten Meisterwerken plastischer Kunst beigezählt werden kann. Es ist von Rauch, dem berühmten Verfertiger des Denkmals der Königin Louise, in Erz gegossen und zeigt den Feldmarschall, wie er eben eine feindliche Batterie erstiegen, den gezückten Säbel in der Rechten, den linken Fuß auf eine der eroberten Kanonen stellend. Das Fußgestell ist mit höchst kunstreichen Verzierungen und einfach passenden Inschriften versehen.

Das dritte Denkmal Blücher's steht in Breslau, wurde aus den Beiträgen der Provinz Schlesien bezahlt, ist ebenfalls ein ehernes Standbild von Rauch's Meisterhand und stellt den Fürsten in einer Stellung dar, welche an Apollo in Belvedere erinnert, wie er eben den pythonischen Drachen erlegt hat. Der mächtige Würfel, auf dem es sich erhebt, ist auf dem vier Meilen entfernten Zobtenberge ge-

brochen und mit großem Aufwand von Kosten und Mühe durch Walzen nach der Stadt gebracht worden.

Es giebt auch Schiffe, sowohl englische als deutsche, welche den Namen unsers Helden führen und in ferne Welttheile tragen, — bewegliche Denkmale.

Der Büsten Blücher's, so wie der Denkmünzen auf ihn gibt es mehrere sehr werthvolle; noch mehr sind der Gemälde, Stahl- und Kupferstiche, Steindrücke und Holzschnitte, welche theils seine Gestalt, theils Scenen aus seinem Leben veranschaulichen; und die Gedichte, welche seinen Namen feiern, sind zahllos. —

So haben alle Künste gewetteifert, sein Andenken zu verbreiten und zu verewigen. Aber auch ohne diese Bemühungen würde dasselbe unvergänglich sein, so unvergänglich wie die Weltgeschichte, in die er mit ehernem Griffel, mit dem Schwerte, seinen Namen eingeschrieben hat.

Möge denn der Nachwelt in allen Zeiten der Gefahr unser Held ein leuchtendes Vorbild sein! Möge sein Lieblingswort, das seinen Charakter bezeichnet und sein schönster Ehrenname geworden ist, der Wahlspruch des vaterländischen Heeres und Volkes, das Losungswort der ganzen Menschheit werden: „Vorwärts!"

Nachschrift.

Als Herr Dr. Rauschnick mit seiner Arbeit bis zu Ende des zweiten Abschnitts dieses Buchs gekommen war, befiel ihn eine Krankheit, die mit seinem Tode endigte. Der dritte, vierte und fünfte Abschnitt sind daher aus einer andern Feder geflossen. Dieselbe wurde indeß von nicht geringerer Liebe, sowohl für den Helden wie für die Wahrheit, geleitet, und hatte über nicht wenigere Hülfsmittel zu gebieten, als die Feder Rauschnick's.

Alle diejenigen, welche aus irgend einer Lebensperiode Blücher's zuverlässige, des Aufhebens würdige und in gegenwärtiger Biographie nicht enthaltene oder berichtigende Nachrichten, namentlich auch aus seinem Jugend- und Privatleben, besitzen, werden hiermit im Namen der Geschichte gebeten, solche zur Benutzung bei einer neuen Auflage gütigst (auf Buchhändlerwegen) so genau wie möglich der Verlagshandlung mitzutheilen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Werner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rauschnick, Gottfried Peter,

Marschall Vorwärts! oder Leben, Thaten und Charakter des Fürsten Blücher von Wahlstadt ein Buch für Deutschlands Volk und Heer : mit einem Stahlstich und mehreren Holzschnitten

Leipzig ; Iserlohn ; Barmen 1836

Biogr. 105 rem
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061784-3